Kl. od. N. I. D. 6. β. 20.

D. L. 913

folio 115/20

Bild

1336

-1-

Prezzo . . . . F. R,CQZ.
Porto . . . . — . W.
Ligatura, 4. Tomi . . . . . O . QT.
F. T . O9

Johann Peter Millers

Hiſtoriſchmoraliſche

Schilderungen

zur Bildung

eines edlen Herzens

in der Jugend.

Erſter Theil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Schafhauſen,
bey Johann Conrad Altorfer.
1779.

Vorläufige
Abhandlung
von
der Erziehung
überhaupt.

Die geneigte Aufnahme meiner hiſto-
riſch-moraliſchen Schilderun-
gen, welche wider meinen Willen,
die Gewinſucht ſelbſt zu einem un-
gerechten Nachdrucke verleitet hat,
überhebet mich der Mühe, es hier abermals bey
den Leſern zu entſchuldigen, daß ich ſie geſchrie-
ben habe. Ich kann dieſe Blätter, welche man
den Schriftſtellern frey läßt, um ſich mit den
Leſern auf eine vortheilhafte und anſtändige Art
bekannt zu machen, nützlicher anwenden, wenn

 ich

ich diejenigen Grundſäze, nach welchen dieſe Schrift ſowol von mir ausgearbeitet worden iſt, als auch diejenigen, nach welchen ſie, ihrem Zwecke gemäß, bey der Jugend gebraucht werden muß, kurz und deutlich erkläre.

Ich werde den Anfang meiner kleinen Abhandlung nicht erſt von der Nothwendigkeit und dem, ſich durch das ganze menſchliche Leben, ja bis in die Ewigkeit hinein, ausbreitenden Nuzen einer guten Erziehung machen. Vom Lykurg an bis auf unſere Zeiten haben alle weiſen und rechtſchaffenen Männer die Religion, Vernunft, Erfahrung und alle Kräfte der Beredtſamkeit zu Hülfe gerufen, um die Welt von einer Wahrheit und Pflicht zu überzeugen, deren Vernachläſſigung beynahe die einzige Urſache von jenen unzähligen Uebeln iſt, unter deren Laſt das menſchliche Geſchlecht bis auf dieſe Stunde geſeufzet hat. Laſſet uns, ſpricht der weiſe Weltbürger, nicht eher beſſere Zeiten erwarten, als bis wir beſſere Menſchen haben werden; Menſchen voll Religion; Menſchen voll von reinen und gründlichen Einſichten, von menſchlichen Empfindungen und edlen Neigungen! Aber vergeſſet nicht, wird er hinzuſezen, daß dieſe vollkommnere und tugendhaftere Menſchen nicht gebohren, ſondern allein durch eine weiſe und wahrhaftig chriſtliche Erziehung gebildet werden müſſen.

Von

Von dieſem wichtigen Grundſaze ganz eingenommen, habe ich mit auſſerordentlicher Begierde diejenigen Schriften frühzeitig zu leſen angefangen, welche Regeln zu einer weiſen und guten Erziehung geben. Denn, warum ſollte ich das hier nicht ſagen, was den Leſern meinen Einfall, eine Erziehungsſchrift zu ſchreiben, gleichſam in dem erſten Keime vor Augen leget? Nicht erſt das Amt, das ich gegenwärtig bekleide, hat mich dazu angetrieben; nein, ſondern ein innerer Ruf der Vorſehung war dem äuſſerlichen längſt zuvorgekommen. Bereits in jenen Jahren, worin ein junger Mensch ſelber noch am meiſten eine gute Erziehung nöthig hat, ſpielte ich gleichſam zur Luſt die Rolle eines Lehrers und Wegweiſers derer, die in den Familien meiner Verwandten etliche Jahre nach mir die Straſe des Lebens betreten hatten; und ich fand in dem vertrauten Umgange mit jungen Leuten jederzeit ſo viel angenehmes und ein ſo unſchuldiges Vergnügen, daß ſich bis auf dieſe Stunde in dem innerſten meines Herzens die zärtlichſten Empfindungen gegen dieſe artigen Geſchöpfe, an denen ich noch jezt ſo viel liebenswürdiges entdecke, regen. Die Beſchwerlichkeiten, die mit der Erziehung, beſonders desjenigen Alters, das ich in der Vorrede zum zweyten Theile geſchildert habe, verknüpft ſind, blieben mir nachher nicht unbekannt; und es hat mich keine

Nothwendigkeit gezwungen, bisher in einem Stande zu bleiben, den ſchon unſer ſeel. Luther, und hernach ſo unzählige nach ihm, ein anhaltendes Märterthum genannt haben: nein, blos die Ueberzeugung, daß ich in dieſem Theile des Ackerwerkes GOttes, der erſt angebauet und zur Fruchtbarkeit zubereitet werden muß, noch einige nöthige und nützliche Dienſte der Welt und der Kirche leiſten könnte, hat in mir über alle andere Vortheile und Bequemlichkeiten das Uebergewicht behalten. Ich habe, da ich nun ſechszehn Jahr beſtändig auf Univerſitäten gelebet, öfters Gelegenheit gehabt, ſehr glückliche Genies kennen zu lernen. Ich habe, nach meiner Lieblingsneigung für die Jugend, mir die Freyheit genommen, zu fragen, ob ſie ſich nicht dem Dienſte derſelben widmen wollten? Dem Dienſte der Jugend? Nein, höchſtens ein paar Jahre in eine gute Kondition, aber in keine (dieſes anſtößige Wort vermied ich ſehr ſorgfältig) aber in keine Schule! Und warum denn nicht? : : Hier iſt der Ort nicht, dieſe geheimen Urſachen zu unterſuchen. Was mich betrifft, ich folgte dem innern Rufe der Vorſehung: und als ich aus ihren Händen auch den äuſſerlichen empfieng; ſo flehete ich ſie aufs inbrünſtigſte an, daß ſie, reich gegen alle, die ſie anrufen, mir die nöthige Weisheit, Luſt und Geduld, um mit Nuzen an der Jugend zu arbeiten,

aus den Schäzen ihrer mannigfaltigen Gnade geben wolle, und ich dachte von Stund an darauf, wie ich auf die ſicherſte, leichteſte und angenehmſte Art meine Pflichten erfüllen möchte; vollkommen damit zufrieden, daß ich die völlige Erndte meiner Bemühungen erſt in jener Welt ſehen ſollte. Und von dieſer Zeit an verwandelte ſich die Schule vor meinen Augen in ein Luſtgefilde, wo ich zwar hie und da Unkraut und Dornen, aber auch die ſchönen Kinder der mütterlichen Natur, Roſen und Lilien, entdeckte. Ich ſammlete mir zu dem Ende die beſten Maximen aus denjenigen Schriften, die zu einer guten Erziehung Anleitung geben. Allein, mein Geiſt erlag bald unter der groſen Menge derſelben, und ich wünſchte, zu ſo vielen Vorſchriften, endlich einmal ein gutes Exempel zu ſehen, deſſen ich mich wirklich bey der Unterweiſung ſelber bedienen könnte. Doch, da ich mich lange genug in den Buchläden vergebens darnach umgeſehen hatte; ſo wagte ich mich zulezt ſelber an einen Verſuch, und entwarf nach und nach in Göttingen, um mich des Vertrauens und der, in der That väterlichen Liebe des groſen Mosheims würdig zu machen, diejenigen Blätter, die ich in dieſem Theile in einer ausgearbeitetern Geſtalt im Jahre 1753. das erſtemal, auf verſchiedener Freunde Zureden, drucken zu laſſen, nicht ohne viele ängſt-

liche Ahndungen wagte, wider deren Anfälle ich mich durch nichts anders, als durch diejenige Freudigkeit, welche das innere Bewußtſeyn guter und redlicher Abſichten allemal einflöſet, ſtandhaft erhielt. Dieſe Furcht iſt nun beſieget, und ich darf nach dieſer ſehr entbehrlichen Geſchichte dieſer Schilderungen, nunmehr nur noch die Grundſäze ſelber, nach welchen ich gearbeitet habe, und gleichſam die Stüzen und Säulen, worauf dieſes ganze Gebäude ruhet, denjenigen vor Augen legen, welche es mit Recht von einem Schriftſteller verlangen, daß er ſeine Leſer nicht auf einen, allen bekannten und von allen bisher betretenen Weg führe, ſondern daß er ihnen, wo nicht eine ganz neue Bahn eröffne, doch wenigſtens ſie hie und da auf Fußſteige leite, die theils etwas kürzer ſind, als die gewöhnliche Heerſtraſe, und theils den Wandernden wenigſtens einige angenehme und neue Ausſichten verſchaffen.

Ich habe gleich von derjenigen Zeit an, da ich das erſtemal meine Augen vernünftig öffnete, die Natur unnachahmlich ſchön befunden, und noch jezo, ſo ſehr ich auch die mancherley Künſte der Menſchen hochſchäze, finde ich nichts vollkommneres, nichts weniger gekünſteltes, und bey aller ſchönen Einfalt fruchtbarers, als alles dasjenige, was unmittelbar aus den Händen

des

des weiſeſten Schöpfers gekommen iſt, und wor=an kein menſchlicher Witz gekünſtelt hat. Ich bin in dieſer Hochachtung durch den angeneh=men Fleiß, den ich neben meinen Hauptpflichten auf die Phyſik gewandt habe, immer mehr und mehr beſtärket worden. Ich habe mir, mit einem Worte, dieſen Grundſatz aufs feſteſte ein=geprägt: jede Einrichtung, alle Kräfte, ja die geringſten Umſtände, welche tauſend Augen an den Werken des Schöpfers überſehen, oder wol gar für Kleinigkeiten und Fehler hal=ten, haben ihren groſen Nuzen, und nichts iſt ohne Abſichten und Zwecke, vielmehr ſo, als anders, gemacht wor=den. Dieſer Satz wird ein Axiom, ſobald man einen GOtt glaubt, der neben allen übri=gen, nur beyſammen möglichen, Vollkommen=heiten auch die Weisheit im allerhöchſten Gra=de beſizen muß. Ich erweiſe ihn daher nicht, ſondern ich bitte nur diejenigen, für welche ich jezo nicht ausführlich genug ſchreiben kann, das vierte Geſpräch aufmerkſam durchzuleſen, als worin ſo deutlich, als es in der Kürze hat ge=ſchehen können, den jungen Barons durch ih=ren Hofmeiſter und durch den Prediger iſt gezei=get worden: „daß GOtt nichts ſchlechtes habe „erſchaffen können; daß demnach weder ſeine „Werke, noch die geſamte Einrichtung im Rei=„che der Natur beſſer erdacht oder gemacht wer=

„den könnte; daß, da GOtt ſeine Geſchöpfe, „und zwar ein jedes derſelben nach ſeinem innern „Werthe und nach den verſchiedenen Graden „ihrer Güte liebte, er auch jeden derſelben nicht „nur an ſich ſo viel Vollkommenheiten ertheilt, „ſondern auch ſo viel Triebe, Kräfte und Ge„legenheiten, um ſich vollkommener und glück„licher zu machen, gegeben habe, daß nicht „nur die Thiere, weil ſie ihren Naturtrieben „folgten, wirklich in ihrer Art glücklich wären, „ſondern daß noch vielmehr der Menſch in ei„nem weit höhern Grade glückſelig werden könn„te, wofern er ſich nur ſeines eingepflanzten „Triebes nach der Glückſeligkeit und derjenigen „Kräfte, welche ihm die Natur ſowol, als die „Gnade JEſu Chriſti anbieten, recht bedienen, „und unter der Handleitung der Religion nach „der Aehnlichkeit mit GOtt, und eben dadurch „auch nach dem Genuſſe der allerhöchſten Se„ligkeit GOttes in der ewigen Gemeinſchaft mit „der Gottheit, ſtreben wollte.„ Und damit ich mich kürzer ausdrücke: ich zog aus jenen Betrachtungen den wichtigen Schluß: **folge der Natur**, ſuche ihre Abſichten zu erreichen, und bediene dich eben dazu derjenigen Kräfte, die ſie ſelber darbietet; dieſen Schluß, ſage ich, zog ich daraus, den ſchon Zeno glücklich eingeſehen, aber aus übertriebener Klügeley und hochfahrender Weisheit wiederum aus dem Ge-

ſichte

ſichte verloren, Cicero aber ſowol in der Moral, als in der Beredtſamkeit und Schreibart mit dem ſchönſten Erfolge beobachtet hat; endlich dieſen Schluß, durch den uns die alten Künſtler in ihren unſchätzbaren Ueberbleibſeln noch ſo verehrungswürdig ſind, und der, was die Werke des Geſchmacks und der ſchönen Wiſſenſchaft betrifft, nunmehr durchaus ſo bekannt iſt, daß ich ihn hier meinen Leſern ganz unfehlbar nur zum Eckel beweiſen und erläutern würde.

Aber haben ihn auch alle diejenigen, welche bisher von der Erziehung geſchrieben haben, für allgemein brauchbar, oder für diejenige Quelle angeſehen, woraus ſich alle beſondere Lehren und Maximen, wie man der Jugend die Religion, die Moral und die übrigen Wiſſenſchaften beybringen ſoll, aufs leichteſte herleiten lieſſen? Es iſt ſchwer, dieſe Frage zu entſcheiden. Ich mache alſo nur die allgemeine Anmerkung: alle diejenigen, welche wenige und ſehr leicht auszuführende Regeln von der Erziehung geſchrieben haben, müſſen unſtreitig dieſen ſchönen Grundſatz vor Augen gehabt haben; und ganz gewis hat der vortreffliche Fenelon ſeinen ſchönen Plan von der Erziehung der Töchter nach demſelben ausgearbeitet. Aber diejenigen im Gegentheile, welche ganze Corpora iuris, oder

ganze

ganze Sammlungen von Geſezen für die Aeltern, Lehrer und Kinder mit unſäglicher Mühe zuſammengetragen, haben, nach aller Wahrſcheinlichkeit, nach ihren Syſtemen und Bibliotheken, nicht aber nach der Natur geſchrieben. Wäre es nicht beſſer geweſen, wenn dieſe Herren, anſtatt ſo viele Bücher in ihren Bibliotheken auf der Leiter herunter zu holen, und ſie wiederum an Ort und Stelle zu bringen, ſich lieber das Vergnügen gemacht hätten, einige Kinder auf ihre Studirſtube, oder in ihren Garten kommen, und ſie vor ihren Augen ſpielen zu laſſen, und alſo denjenigen Gegenſtand, von dem ſie ein Buch ſchreiben wollten, lieber nach der Natur zu ſtudiren, als aus alten Philoſophen und Moraliſten, (den zärtlichen Vater Quinktilian ausgenommen) als denen es vielleicht viel zu verächtlich und verdrüslich vorgekommen iſt, ſich mit Kindern abzugeben. Man kennet die groſen Gelehrten und ihren Geſchmack. Kaum dürfen ihre eigenen Kinder in der Wiege einmal laut ſchreyen, und durch dieſe Stimme der Natur das Mitleiden und die Hülfe einer Mutter erflehen, ſo läuft der Philoſoph zur Thür hinaus. Hier, bey dieſer Beſchuldigung berufe ich mich getroſt auf das einſtimmige Zeugniß meiner angenehmen und mit unſerer erſten Erziehung auf eine ſo preiswürdig geduldige Art beſchäfftigten Leſerinnen. Und doch, Mesdames,

mes, wollen uns dieſe Herren Geſeze vorſchreiben. wie wir Kinder erziehen ſollen; ſie, die vor der Kinderſtube und Schule einen ſo gelehrten Abſcheu haben! Kennen ſie denn die jungen Nationen, die ſie reformiren wollen? Noch einmal: kennen ſie die gute und ſchlimme Seite, kennen ſie die Tugenden und Fehler derſelben?

Was heißt aber bey der Erziehung der Kinder der Natur folgen? (Denn, auf die Entſcheidung dieſer Frage wird man nunmehr mit Recht am allerbegierigſten ſeyn.) Ich antworte darauf überhaupt folgendes: „Leget die natürliche Beſchaffenheit der Kinder „bey der ganzen Erziehung ſowol bey der „Unterweiſung ihres Verſtandes, als bey der „Bildung ihres Herzens zum Grunde. Seufzet nicht unaufhörlich über das Verderben der „Jugend: dadurch macht ihr nur euch und ſie „verdrüslich. Prediget nicht beſtändig, beläſtiget dieſes ſchwache Alter nicht mit einer „Menge von Regeln und Geſezen, und am allerwenigſten mit Schlägen. Nein, liebſten „Freunde, nehmet die Kinder an, wie ſie „nun einmal ſind, mit ihren guten und böſen „Eigenſchaften, mit ihren Tugenden und Mängeln, und macht dadurch euer Meiſterſtück, „daß ihr jene ſehr glücklich ausbildet, und dieſe „entweder ſelbſt vortheilhaft anwendet, oder „doch wenigſtens erträglicher macht. Und da-

„mit

„mit ihr nur nicht von Unmöglichkeiten redet; „ſo lernet das übrige von den Bildhauern, die „ſich jederzeit nach der Materie, in der ſie arbei„ten, ſo zu richten wiſſen, daß bisweilen ein „Aſt an dem Holze, oder eine falſche Ader am „Stein der ganzen Zeichnung ein ſehr vortheil„haftes Anſehen giebt. Endlich, fraget nur „die Landleute, wie ſie einen fetten und ma„gern, lehmichten und kieſichten Boden zu be„arbeiten und zu nuzen wüßten? Und alsdann „wiſſet ihr gewis ſo gut als ich, was das „heiſſe: **Folget bey der Erziehung der Na„tur.**„

Ich ſchreibe aber eine Vorrede und keinen Traktat über dieſe Maxime; und ich darf nicht vergeſſen, daß ich mich mit meinen Leſern noch im Vorzimmer dieſer Schilderungen befinde, wo es wider die Höflichkeit wäre, wenn ich ſie zu lange aufhalten würde. Alſo werde ich nunmehr ſowol dasjenige, was ich an der Natur der Kinder bemerket, als auch die Regeln, die ich darauf baue, nur kurz vortragen, weil ich bereits vor fünf Jahren den Anfang gemacht habe, dieſe Materie vollſtändiger in meiner **Schule des Vergnügens** nach und nach auszuführen.

Zur menſchlichen Glückſeligkeit wird zum erſten eine aufgeheiterte Vernunft erfordert.

Wie kann man GOtt lieben, oder ſeine Gemeinſchaft begehren, wo man ihn nicht ohne Irrthum und Aberglauben erkennet? Wie kann man die Tugend ausüben, oder alles Gute nach den Stufen der verſchiedenen Güte lieben, wo man ſich nicht davon richtige Begriffe macht? Wie kann man ſich endlich, durch den Beſitz äuſſerer Vorzüge in der bürgerlichen Geſellſchaft glücklich machen, wo man die Mittel, welche uns die Vorſehung durch die Einrichtung und Verknüpfung der Dinge in der Welt anbietet, nicht beſſer, als nur dem Namen nach, kennet? Die Kinder werden vollkommen unwiſſend gebohren. Allein, gleichwie der Keim der Selbſtliebe und der, zu ihrer Glückſeligkeit abzielenden Triebe und Begierden ſchon im Kleinen in ihnen verborgen liegt: alſo bringen ſie auch, als die edelſten Geſchöpfe, das Recht zur künftigen Glückſeligkeit mit auf die Welt; und ob ſie gleich die Vorzüge, zu welchen ſie ihre natürliche und geiſtliche Geburt beſtimmet, ſo wenig einſehen, als ein, zur Krone gebohrner Prinz: ſo hat doch die Weisheit des Schöpfers bereits eine glückliche Anlage dazu gemacht, daß ſie ſich bald über die Thiere, unter welche ſie, ſo lange die Windeln das ſchwache Gewebe ihres Körpers umhüllen, erniedriget zu ſeyn ſcheinen, erheben können. Ein Kind iſt erſtlich ſehr neugierig. Alles, was es auf

der Welt, dieſem groſen und prächtigen Schau-plaze, den es erſt kürzlich betreten hat, erblickt, ſiehet es zum erſtenmal. Kein Wunder dem-nach, daß die alltäglichſten Dinge für dieſen Ankömmling die Anmuth der Neuheit haben! Daher jenes unaufhörliche Fragen nach den be-kannteſten Dingen, die wir gemeiniglich mit Verdruß, öfters aber gar nicht beantworten. Daher dieſe Gewohnheit der Kinder, ſich über alles zu verwundern, und ſelbſt ein blinkendes Steingen für eine Seltenheit zu halten. Wie oft lachen nicht Thoren über die Einfalt unſerer Kinder, wenn ſie uns um alltägliche Dinge fra-gen, oder darüber erſtaunen! Wird es aber der Weiſe auch thun? Nein, er wird den kleinen Fremdling auf den Schooß nehmen, und ihm auf die liebreichſte Art nach und nach das präch-tige Haus, das ihm GOtt zur Wohnung be-ſtimmte; die Merkwürdigkeiten, die darin ſind, und was in demſelben vorgeht, nach und nach beſchreiben. Anfangs wird er ihn nur mit dem engen Bezirke derjenigen Stadt, worin ſich ſeine Aeltern aufhalten, bekannter machen, nach und nach aber, vermittelſt der **Geographie** und **Geſchichte**, mit den vornehmſten Provinzen un-ſers Planeten und mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte. Und dies wird der erſte Grund ſeyn, worauf der weitere Unterricht in den übri-gen Wiſſenſchaften gebauet werden kann. Die

Kin-

Kinder haben ferner ſehr ſtarke ſinnliche Vorſtellungen. Die Werkzeuge ihrer Sinne ſind ſehr fein und noch nicht abgenützt. Derowegen empfinden ſie alle äuſſere Eindrücke weit ſtärker, als wir; und dadurch werden die Bilder der Dinge, die ſie entweder ſehen, hören und fühlen, oder die man ihnen ſehr lebhaft und umſtändlich beſchreibet, ihrer Seele viel ſtärker eingedrückt, als wenn hernach, ſo zu reden, ihr Gehirn mit den Jahren ſeine Flüſſigkeit verlieret. Man kann ſich dieſes vortheilhaften Zuſtandes ihrer Einbildungskraft und ihrer Seele überhaupt, die eine groſe Aehnlichkeit mit dem weichen Wachſe hat, nicht ſorgfältig genug bedienen. Gemeiniglich aber überläßt man ſie in dieſen Jahren ganz und gar ihrem Schickſale, welches ſie entweder in gute oder in böſe Hände bringet, unbekümmert, ob die Amme, das Geſinde, oder andere übel erzogene Kinder, ihrem Geiſte den erſten Umriß und die Grundbildung geben, oder ob ſie dieſelbe durch die Hände der Weisheit und Tugend empfangen. Sollte man nicht dieſe koſtbaren Augenblicke aufs ſparſamſte anwenden? Sie haben drittens ein ſehr glückliches Gedächtniß. Würden ſie ſonſt wol etliche tauſend Wörter, nicht nur ihrer Mutterſprache, ſondern öfters auch noch der franzöſiſchen, oder einer andern, in drey oder vier Jahren ohne viele Mühe, blos durchs Spre-

chen, lernen? Sollten wir nicht demnach dieſe geräumigen Fächer mit den nöthigſten und nützlichſten Begriffen und Kenntniſſen, ohne Aufſchub, ausfüllen? Sie haben viertens Vorurtheile, die in Anſehung des guten Gebrauchs, den man davon zu ihrem Beſten machen kann, ſehr glückliche Schwachheiten ſind. Sie ſind leichtgläubig, und verehren die Ausſprüche derer, die ſie unterrichten, als Orakel. Laſſet uns dieſes gute Zutrauen, das ſie in unſere Wiſſenſchaft, Wahrheitsliebe, Weisheit und Tugend ſezen, nicht misbrauchen. Werden ſie betrogen, ſo liegt die Schuld allein an uns. Es iſt ihnen noch nicht möglich geweſen, alle ſchlimme Seiten des menſchlichen Herzens zu kennen; uns hingegen überheben die günſtigen Begriffe, welche ſie ſich von uns machen, der Mühe, Beweiſe zu gebrauchen, die ſie doch nicht würden einſehen können, oder diejenigen Künſte anzuwenden, wodurch ein Redner uns erſt mühſam überzeugen muß, daß er unſer Beſtes ſuche. Und fünftens iſt die Munterkeit der Kinder ein vortreffliches Hülfsmittel bey ihrer Unterweiſung, wenn man anders dieſelbe liebreich zu mäſigen und wohl zu regieren weiß. Man ſiehet ſie mit Vergnügen einen Hügel nach dem andern auf dem Parnaſſe erklettern. Nichts ſchrecket ſie ab, nichts ermüdet ſie. Ein ſchläfriges Kind hingegen wird zwar keine Bosheiten aus-

ausüben, es wird keine gefährliche Schritte wagen; aber es wird, wie eine Schnecke, unten am Fuſe des Muſenbergs herumkriechen, und die gröſte Geduld wird ermüden, wenn man durch nichts das Uhrwerk eines ſo unthätigen Weſens in Gang bringen kann. Die Urſache von dieſer Schlaffheit liegt gemeiniglich entweder in der Maſchine ihres Körpers, wenn derſelbe zu viel Phlegma und zu ſchwach geſpannte Fibern hat, oder an der allererſten Erziehung. Denn ich habe bemerket, daß Kinder, mit denen ihre Mütter oder Ammen, ſchon da ſie noch an der Bruſt lagen, viel geſprochen und geſpielet haben, insgemein bald aufwachen, die Mutterſprache ſchnell lernen, und überhaupt voller Lebhaftigkeit ſind; und daß hingegen dieſe Kleinen, die eine einzelne und dabey phlegmatiſche Perſon bis in das dritte Jahr in einem Zimmer allein bewahret hat, ſehr ſpät aus dem Zuſtande eines Embryons herauskommen. Sie ſind den Pflanzen ähnlich, die man im Zimmer aufziehet, und denen die lebhafte Farbe und der friſche Wuchs der andern ſchönen Kinder des Frühlings fehlet, die in der freyen Luft, in der Geſellſchaft anderer, aufwachſen.

Zum andern haben die Kinder eine eben ſo vortheilhafte Anlage zur Tugend, als ſie zur Erkenntnis der Wahrheit beſizen. Sie haben

gewiſſe ſehr vortheilhafte Triebe und Beſtrebungen, welche ſie in einem Alter ſchöner Handlungen fähig machen, worin ſie noch keinen gründlichen und ordentlichen Unterricht in der Moral annehmen können. Dieſes ſind ihre angenehmſten Künſte, welche ihnen die Natur ſtatt einer Empfehlung bey ihrem Eintritte in die Welt mitgegeben hat, und wodurch ſie ſo viel erhalten, daß man ſich ihrer in ihrem dürftigen und verlaſſenen Zuſtande annimmt, ohne daß ſie Verdienſte um uns haben, oder uns groſe Belohnungen verſprechen können. Ich darf dieſe liebenswürdigen Eigenſchaften und Anmuthigkeiten der Kinder nur nennen, und es iſt gar nicht nöthig, daß ich ſie weitläuftig beſchreibe. Entlehnet nicht der Moraliſt, wenn er uns gewiſſe Tugenden recht liebenswürdig ſchön beſchreiben will, die Züge davon von unſern Kindern? Und, hat nicht unſer Erlöſer öffentlich zu Jeruſalem jene glücklichen Kinder, die er an ſeine göttliche Bruſt gedrücket, und mit Liebkoſungen beehret hat, den Einwohnern dieſer königlichen Stadt und ſeinen Vertrauten als Muſter zur Nachahmung vorgeſtellt? Hat er nicht, durch das liebreiche, ſanfte und artige Bezeigen einiger wohlerzogenen Kinder erfreuet, ſeinen Jüngern die nachdrückliche Vorſtellung gethan? Es ſey denn, daß ihr umkehret, und werdet wie die Kinder, ſo könnet ihr nicht in das Himmelreich

reich kommen! Wer verehret alſo nicht an den Kindern dieſe ſchönen Züge der göttlichen Hände, die ſie gebildet haben, dieſe paradiſiſche Liebe, dieſe aufrichtige Zuneigung zu allen Menſchen, die ſich nur im geringſten liebreich und dienſtfertig gegen ſie bezeigen: dieſe ungezwungene Fertigkeit oder glückliche Gewohnheit, andern Vergnügen zu machen, und ſich mit ihnen, wenn ſie vergnügt ausſehen, zu erfreuen, oder, wenn ſie das geringſte Misvergnügen äuſſern, mit ihnen ſich zu betrüben? Wie wohlfeil erkauft man ſich nicht ihre Dankbarkeit? Wie geſchäfftig, thätig, bereitwillig und unermüdet ſind ſie nicht zu allen nur möglichen Dienſtleiſtungen, ſelbſt zu denen, die man von ihnen weder verlangen kann, noch haben will! Wie uneigennüzig dienen ſie nicht ihren Freunden, ja, (und hier, mein Leſer, müſſen wir nothwendig erröthen) wie edelmüthig vergeſſen ſie nicht alle Beleidigungen, und erweiſen ſelbſt denjenigen, mit welchen ſie ſich kurz vorher verunwilliget haben, (denn in der kleinen Welt wechſeln Kriegs- und Friedenszeiten beſtändig mit einander ab) ich ſage, wie leicht und bald erweiſen ſie nicht denjenigen mit einer recht feurigen Beeiferung Gefälligkeiten, mit welchen ſie noch kurz zuvor ihre Kräfte maſen! Ihre Verſöhnlichkeit ſteiget, mit einem Worte, bis auf den Grad des Wunderbaren. Endlich, wie beneidenswür-

dig glücklich macht nicht die ſorgenfreye und ruhige Selbſtzufriedenheit dieſes arme um und um mit Schwachheiten umgebene Alter! Dieſe Triebe ſind gemeiniglich bey ihnen Affekt, und äuſſern ſich in heftigen Bewegungen. Dadurch werden ſie, ich geſtehe es, gefährlich. Aber man erlaube mir auch, hinzuzuſezen, nicht ſowol durch einen Fehler der Natur, als vielmehr der Erziehung. Ein Affekt erhebet die Wirkſamkeit unſerer Seelenkräfte auf den höchſten Grad, und wir verrichten alsdann Wirkungen, die uns bey einem ordentlichen Zuſtande unſers Gemüths halb unmöglich ſind. Wenn ſich demnach ein weiſer Lehrer dieſer, was ſoll ich ſagen? Reizbarkeit oder heftigen Wirkſamkeit eines regen Herzens allemal alsdann bediente, wann er haben will, daß ein Kind ein Gut ſehr heftig begehren, oder ein Uebel ſehr hizig verabſcheuen ſoll; ſo würde er uns eines Grades der Tugendliebe fähig machen, die kein Redner durch alles Feuer und durch alle Stärke ſeiner Kunſt mehr in uns hervorbringen kann. Und, da ich in einer Vorrede keine Moral ſchreiben kann: ſo ſage ich nur, wie höchſt glücklich würden wir nicht ſeyn, wenn ihr, ihr von uns ſo zärtlich geliebte Perſonen, in deren Händen zuerſt unſere noch ungebildete Seele war, den Affekt der Liebe, der ſich ſo früh in unſerer Bruſt regte, auf unſere Aeltern und von ihnen auf GOtt gelenket

hät-

hättet; oder wenn es euch unſere mühſame Erziehung, oder andere Sorgen und Geſchäffte erlaubet hätten, ſich unſerer übrigen Triebe und Gemüthsbewegungen zu bemächtigen, und ſie auf diejenigen Gegenſtände zu lenken, um welcher willen ſie uns die allerweiſeſte Gottheit ſo tief in unſer Herz eingepflanzet hat! Hier muß ich meinen Bemerkungen, die ich in der Phyſiologie [illegible] Kinder gemacht habe, ein Ziel ſezen, da dieſe Vorrede bereits die Schranken überſchritten hat, die ich ihr in meinen Gedanken geſezt hatte. Vielleicht wird nirgend einer unſerer Weltweiſen die menſchliche Seele gleichſam an der Quelle beobachten, da man bisher nur dem Strome, der ſich in den Handlungen des männlichen Alters verbreitet, nachgegangen iſt, und das, was ich, da ich hier die Gelegenheit dazu habe, im Vorbeygehen bemerken will, beſtehet kurz darin, daß ich wünſchte, daß derjenige Philoſoph, der uns nächſtens mit einer Pſychologie bereichern will, ſie nicht wieder aus der gemeinen Quelle der bereits vorhandenen Syſteme und Kompendien ſchöpfe, ſondern ganz neue Säze aus den Urkunden der Hiſtorie nach allen ihren Theilen abstrahire.

Ich war willens, auf dieſe Erfahrungsſäze, die man von der Beſchaffenheit der menſchlichen Seelen in der erſten Jugend hat, die allgemei-

nen Erziehungsregeln zu gründen, und hernach aus denſelben noch einige beſondere herzuleiten. Aber würde ich wol dem Zweck dieſer Vorrede gemäß gehandelt haben? Nein. Denn ganz gewiß würde mehr als die Hälfte dieſer Vorrede ungeleſen geblieben ſeyn. Was wird uns der Autor, würde es geheiſſen haben, nach einem Lock, Fenelon, Pluche, May und unzählichen, beſonders den Wochenſchr[illegible]n eingerückten, Abhandlungen neues ſagen können, was wir nicht ſchon lange gewußt hätten? Kaum haben wir bisher den dritten Theil aller dieſer ſchönen Regeln ausgeübet. Man verſchone uns alſo mit neuen, ſo lange wir die alten noch nicht alle erfüllet haben. — Ich will daher die Geduld meiner Leſer nicht weiter ermüden, ſondern mir dieſelbe nur ſo lange ausbitten, bis ich den Plan von der Einrichtung dieſes Buches vorgelegt, und die innern Gründe, wodurch die Haupttheile meines Gebäudes zuſammengefüget ſind, erkläret haben werde. Denn man muß nothwendig vorher meine Abſichten wiſſen, wenn man dieſe Arbeit mit einigem Nuzen bey der Jugend gebrauchen will.

Die erſte Abtheilung dieſer Schrift beſtehet aus Geſprächen, worin vornemlich die natürliche Theologie vorgetragen wird. Hätte ich wol einen feſtern und dauerhaftern Grund

zu

zu der Moral, die ich hernach in Lanwills Geſchichte vortrage, erwählen können, als die Religion? Oder iſt nicht ohne ſie die gründlichſte Abhandlung von der Tugend, nur ein ſchönes Bild ohne Seele, nur ein Körper ohne Adern, Nerven und Triebfedern? Doch, hierin habe ich gewis keinen Tadel zu beſorgen: alſo iſt eine Entſchuldigung oder eine Rechtfertigung ganz überflüſſig. Denn, wie kann unſer ganzes Leben ein beſtändiger Gottesdienſt ſeyn, (und das ſollte es doch eigentlich ſeyn) wo wir nicht eine reine, deutliche und lebendige Erkenntniß von GOtt haben? Ich will alſo nur noch etwas von meiner Art des Vortrags hinzuſezen. Weil ſich Kinder lieber im freyen Felde, als in einem Zimmer aufhalten; ſo laſſe ich den Hofmeiſter die jungen Herrn Barons von Freudenfeld ins Grüne führen. Und man merkt es bald, daß er ſie in ihr rechtes Element gebracht habe. Die Stunden verflieſſen ihnen gar zu bald, und ſie gehen allemal ungern aus dieſer ſchönen Schule wieder nach Hauſe. Wer ſiehet ſich nicht endlich an ſchwarzen Buchſtaben müde? Aber das Buch der Natur, worin die Blumen die Buchſtaben ſind, ſtudirt man täglich mit einem neuen Vergnügen. Es gehört nur ein gütiger Lehrer dazu, der ſie lehre, dieſe ſchönen Bilder zuſammen ſezen, und daraus dieſe Wahrheiten heraus bringen: Es iſt ein GOtt. Dieſer GOtt

iſt das allervollkommenſte Weſen ꝛc. Dieſe Art des Unterrichts hat noch andere Vortheile. Die jungen Herren ſind neugierig. Hier aber haben ſie ein weites Feld, immer etwas neues zu ſehen und zu erfahren. Die Bewegung des Körpers erhält die Munterkeit des Geiſtes: die Lerche, die Nachtigall ergezen das Ohr, wenn das Auge ſatt iſt. Haben ſie aber bey dem erſten Unterrichte in der Religion, ſo viel Vergnügen empfunden; ſo werden ſie hernach deſto begieriger in einer Predigt eine ausführlichere Erklärung der allerheiligſten Wahrheiten unſers göttlichen Glaubens hören, weil ihnen immer die erſtern angenehmen Vorſtellungen wieder beyfallen werden, die ſie auf dem Felde gehabt haben. Irre ich, oder iſt dies die rechte Art, die Religion der Seele ſüſſe und ſchmackhaft zu machen? Ein anderer Vortheil. Die Seele wird von dem groben Misbrauche der Geſchöpfe GOttes abgezogen: ſie wird einen Geſchmack an einer viel reinern und heiligern Art der Ergezlichkeiten bekommen. Endlich, ſo kömmt es auf eine kleine Probe an. Ich gienge mit den jungen Herren in Garten, ohne ihnen zu ſagen, daß wir da lernen wollten. Ich bräche eine Tulpe oder Nelke ab, und beſchrieb ihnen ihre Schönheiten ſtückweiſe und deutlich. Zur Belohnung ihres Fleiſſes und zum Zeitvertreibe gäbe ich ihnen ein kleines Beet ein, das ſie zu ihrem

rem Vergnügen auszieren könnten. Dies hieſſe, mit Luſt lernen.

Alle, welche die wahre Natur der chriſtlichen Tugend kennen, werden mit mir darin einig ſeyn, daß man das ganze Gebäude der Moral auf eine lebendige Erkenntniß der Vollkommenheiten GOttes bauen müſſe. Ihr müſſet heilig ſeyn, ihr chriſtlichen Kinder, weil GOtt heilig iſt: ihr müſſet euch an allen Orten gottesfürchtig bezeigen, weil die GOttheit allenthalben gegenwärtig iſt: ihr könnet euch alsdann vollkommen auf den GOtt, den ihr ſo aufrichtig liebet, verlaſſen, weil er allmächtig, höchſtweiſe und unendlich gütig iſt. Wofern nun meine jungen Leſer mit dieſen groſen und kräftigen Grundſäzen in dem vertrauten Umgange ihrer Aeltern und Lehrer erfüllet worden ſind; ſo gehen ſie ohne Gefahr in die Welt und unter Menſchen, und behaupten in allen Umſtänden und bey den geringſten äuſſerlichen Gelegenheiten auf eine würdige und harmoniſche Art den erhabenen Karakter eines Chriſten. Ich irre mich. Lanwill iſt es eigentlich, den ich in der darauf folgenden zwoten Abtheilung dieſes Buchs ſehr jung durch die Welt reiſen laſſe, Lanwill, ihr Liebling, welchem ähnlich zu werden, ſich bisher ſo viele artige jungen Leute in Teutſchland beſtrebet haben. Ich habe das Vergnügen gehabt, ſeit der erſten Ausgabe dieſes Theils einige

ge recht liebenswürdige Kopien davon zu ſehen, und von andern hat man mir ſchriftliche Abſchilderungen gemacht. Und warum ſollten nicht alle Kinder dem jungen Britten ähnlich werden können? Glauben ſie ja nicht, daß derſelbe in ihren Jahren weiſer und vollkommener geweſen ſey, als ſie ſind. Sie werden kindiſche Schwachheiten und Fehltritte genug an ihm bemerken, aber auch eine ausnehmend rühmliche Folgſamkeit und ein redliches Beſtreben, ſich ſogleich auf die empfangenen Lehren und Ermahnungen zu beſſern.

Die **Ordnung**, die indeſſen Tenneſon bey dem erſten Unterrichte des artigen Engländers erwählet hat, iſt, wie mich deucht, ungekünſtelt und natürlich. Der Greis wollte und mußte zuvörderſt den Verſtand ſeines liebenswürdigen Pflegeſohns durch die nöthigſte Erkenntnis aufhellen, die Nebel zerſtreuen, und in dieſer edlen Seele durch die Stralen der Wahrheit eine angenehme Morgenröthe hervorbringen. Aber iſt nicht ein jeder Menſch ſich ſelber der nächſte Gegenſtand, den er erkennen kann? Alſo fieng der weiſe Britte ſeinen Unterricht bey der Selbſterkenntnis an, d. i. bey derjenigen Wiſſenſchaft, welche die allernöthigſte, aber auch, leider! die allerſeltenſte iſt. „Tenneſon beſchreibt demnach „ſeinem Lanwill zuerſt den künſtlichen Bau ſei„nes Körpers: und weil Kinder insgemein ſehr

„un-

„unvorſichtig und verwegen ſind; ſo warnet er „ihn, dieſe ſubtile Maſchine ja nicht zu verle„zen, oder die Werkſtätte zu beſchädigen, wor„in die Weisheit des Schöpfers ſo viele vor„treffliche Werkzeuge zur Verrichtung der nütz„lichſten, edelſten und tugendhafteſten Handlun„gen mit einander vereiniget hat. Der Leib „eines geheiligten Chriſten, ſagt Tenneſon, „iſt ein Tempel, in welchem ſich die Gottheit „durch die ſichtbare Ausübung der Tugend of„fenbaret. Alſo hüte dich aufs ſorgfältigſte, „ihn weder zu verlezen, noch durch laſterhafte „Werke zu entweihen.

„Hierauf führet Tenneſon ſeinen lieben Zög„ling aus dem Vorhofe in das Heiligthum, in „dieſen eigentlichen Siz der Gottesfurcht und „aller gottgefälligen Handlungen bey einem „Chriſten, nemlich in ſeine unſterbliche Seele. „Er bemühet ſich, ihm auf die faßlichſte Art „begreifflich zu machen, daß ſein Geiſt, dieſe „Quelle ſeiner Gedanken, Begierden und Ent„ſchlieſſungen, nicht die geringſte Aehnlichkeit, „weder mit ſeinem eigenen, noch mit irgend ei„nem andern Körper in der Welt habe. Doch, „ohne dieſen Fremdling in der unſichtbaren Gei„ſterwelt, tiefer in die Geheimniſſe der Meta„phyſik zu führen, leitet ihn der Weiſe ſogleich „zur Erkenntnis der menſchlichen Glückſelig-

„keit.

„keit. Er bringt ihm zuvörderſt richtige Be„griffe von den groſen und augenſcheinlichen Vor„zügen bey, die ihm der allergütigſte Schöpfer, „als einem Mitgliede der Geiſterrepublik, vor „allen ſichtbaren Geſchöpfen, ertheilet hat. Er „ſagt ihm, daß der Menſch zum Genuſſe und „zur Regierung der meiſten Provinzen der Schö„pfung, um ſeine Mäſigung, Weisheit, Klug„heit und alle übrige Tugenden, durch die „Nachahmung des allervollkommenſten Monar„chen aller Welten, zu üben, als auch zum ewi„gen Genuſſe der Gottheit ſelber und ihrer Se„ligkeiten beſtimmet ſey. Und nachdem dieſer „chriſtliche Philoſoph auf dieſe Grundſäze die „auserleſenſten und in den vornehmſten Scenen „dieſes Lebens wichtigſten Regeln und Pflichten „gegründet hat; ſo übereilt ihn mitten in der „allerpreiswürdigſten Unternehmung der Tod, „und Tenneſon gehet zu GOtt. Die Geſchichte „der heydniſchen Kinder im ſechsten Kapitel „iſt indeſſen darum ſo ausführlich beſchrieben „worden, damit unſere chriſtlichen einſehen ler„nen, erſtlich, was ſie ſelber ohne Erziehung, „und hernach, was die Einwohner der Welt „überhaupt ohne die chriſtliche Religion ſeyn „würden. Jezt nemlich, da es leyder ſo weit „gekommen iſt, daß man ſogar frägt, ob uns „die Gegenwart JEſu Chriſti in der Welt nö„thig geweſen ſey? muß man unſern undankba-

„ren

„ren Zeiten ſolche Abbildungen machen, die, „wie die meinige, aus den zuverläſſigſten Rei„ſebeſchreibungen abgezeichnet ſind. Lanwill „bleibt eine Zeitlang ohne Anführer, und leget, „ſich ſelbſt gelaſſen und mitten unter den gröſten „Verſuchungen, die ſchönſten Proben ſeiner, „auf eine gründliche Erkenntnis in der Religion „gebaueten, Standhaftigkeit im Guten ab. „Dann kömmt dieſer liebenswürdige junge „Menſch in die guten Hände eines andern Wei„ſen: und dieſer vollführet die Bildung ſei„nes Geiſtes und Herzens. Tarney entdecket „ihm gleich anfangs die widrigen Beſtrebungen „in der menſchlichen Seele, da einige Begier„den auf das wahre Gut, andere aber auf ſol„che Dinge gerichtet wären, die zwar den Sin„nen angenehm, in der That aber der wahren „Glückſeligkeit der Menſchen zuwider ſind. Er „läßt ihn an den Bootsleuten auf dem Schiffe „das menſchliche Herz von ſeiner ſchlimmen, „in dem Hauſe des Grafen von Stackford hin„gegen von der ſchönſten Seite erblicken. Der „Hofmeiſter dieſes Herrn aber ſtellt dem jungen „Britten das vollkommenſte Bild der Tugend „in dem Exempel des Herrn JEſu vor Augen.

„Endlich werden in der letzten Abtheilung „vermiſchte Sammlungen von moraliſchen Ka„raktern und Stellen zum Vergnügen und zur

„Ab-

„Abwechslung nach jenem ernſthaftern Unter-
„richte, ſtatt des Nachtiſches und Konfekts,
„den geduldigen Leſern mitgetheilet. Man ver-
„binde ſie alſo damit, nachdem man die Kinder
„mit dem Examiniren aus der Moral etwas er-
„müdet hat. Man laſſe dieſe moraliſchen Exem-
„pel nach den, ihnen nunmehr bereits bekann-
„ten Grundſäzen beurtheilen; man gewöhne ſie
„endlich an, kleine Aufſäze und Schreibübun-
„gen darüber aufzuſezen, oder ſie wenigſtens,
„nachdem ſie das Buch weggeleget haben, das
„Geleſene, ſo gut ſie können, und mit ihren ei-
„genen Worten, vermittelſt einer freyen Ein-
„kleidung, wieder zu Papier zu bringen. Wenn
„man hingegen Kinder dieſe Schilderungen nur
„immer nach der Reihe fortleſen läßt, ohne ſie
„daraus zu examiniren, ohne ſie durch eine
„leichte Zergliederung immer auf die Gründe der
„Schönheit und moraliſchen Güte der menſch-
„lichen Handlungen zu bringen; wenn man ſie
„nicht das Geleſene wiederum mündlich oder
„ſchriftlich, aber ohne daß ſie ſich eben an mei-
„ne Worte genau binden dürfen, erzählen läßt;
„ſo werden ſie nicht den ſechsten Theil von dem-
„jenigen Nuzen haben, auf den ich bey der Ein-
„richtung und Verfertigung derſelben mein Au-
„genmerk gerichtet habe.„

Ich muß noch insbeſondere die Aeltern und Lehrer bitten, ſich vorher die ganze Verbin-
dung

dung der Moral, wie ich ſie eben jeꜩt vorgeſtellet habe, recht bekannt zu machen, ehe ſie ihre Kinder darnach unterrichten. Denn ſonſt werden ſie über den vornehmſten Zweck der meiſten Erzählungen in Lanwills Geſchichte meiſtentheils wegſehen. Man begreifft die Urſachen leicht von ſelbſt, warum ich dieſe Ordnung, oder weswegen jezo gerade dieſer und kein anderer Auftritt in der Geſchichte gefolget iſt, in dem Laufe der Erzählung nicht ſelber habe anzeigen dürfen. Meine Erzählungen hätten durch dieſe übel angebrachte Offenherzigkeit die Haupteigenſchaft der Poeſie, oder die Wahrſcheinlichkeit, verloren. Eben ſo wenig erlaubte es die Abſicht dieſes Buchs, nemlich ein leichter und angenehmer Vortrag der Moral, mehr Verwikkelung in dieſe Geſchichte hinein zn bringen. Schade für ſolche Verzierungen, welche die natürlich ſchöne Geſtalt der Wahrheit und Tugend unſern Blicken verdecken!

Man hat, da ich dieſe Schrift das erſtemal meinen Lieblingen in die Hände gab, hie und da geurtheilet, daß ich darin zu wenig auf das junge Frauenzimmer geſehen hätte. Um dieſem Mangel abzuhelfen, war ich immer willens, noch einen beſondern Theil für dieſe artigen Kinder zu ſchreiben. Aber weil ich mit ihnen noch zu wenig bekannt war; ſo wollte ich mir dazu Zeit

nehmen, und dieſes angenehme Geſchlecht in den Häuſern meiner Freunde erſt recht ausſtudiren. Aber ich bin auf einmal, und zwar auf die vortheilhafteſte Art dieſes, für mich vielleicht zu fremden, Geſchäfftes, entlediget worden, nachdem wir das lehrreiche und angenehme Magazin der Mademoiſelle Beaumont im Jahr 1758. in einer doppelten Ueberſezung teutſch bekamen. Und da ich nunmehr nichts wichtiges mehr zum nüzlichen und angenehmern Unterrichte der Jugend beytragen kann; ſo habe ich mich endlich durch vieles Zureden bewegen laſſen, mich unter dem göttlichen Beyſtand an die Fortſezung von des ſeel. Herrn von Mosheim Sittenlehre der heiligen Schrift zu wagen, wovon künftige Oſtermeſſe mein erſter Verſuch ſich der billigen und glimpflichen Beurtheilung derjenigen, welche die Wichtigkeit einer ſolchen Arbeit, und auf der andern Seite ſowol meine Schwäche, als meinen guten Willen kennen, empfehlen wird.

Was nun insbeſondere dieſe neue Ausgabe betrifft; ſo wird man ſogleich bey der erſten Vergleichung mit den vorhergehenden bemerken, daß in dieſer leztern hie und da Veränderungen ſind gemacht worden. Und doch werden ſich die Beſizer der beyden erſtern Editionen nicht mit Recht beſchweren können. Der weſentliche Inhalt iſt in ihrer Edition mit dem in der gegenwärtigen

Aus-

Ausgabe vollkommen einerley. Aber, gleichwie ich durch das Leſen, Meditiren und den Umgang ſeit 1755, da dieſes Buch zum andernmal heraus-kam, manches zugelernet und deutlicher eingeſehen habe: alſo halte ich mich verbunden, es, wo es, meiner Meynung nach, mit Vortheil und ohne jemandes Schaden geſchehen kan, meinen künfti-gen Leſern nicht vorzuenthalten. Und was ver-lieren die erſtern Leſer dabey, wenn jezo die Weis-heit und Tugend mit einigen kleinen Veränderun-gen an ihrem Puze in dieſer Auflage auftritt? genug, daß es noch die vorige Weisheit und Tu-gend iſt, welche gern mit ihnen, meine liebſten Kinder, durch mich recht vertraut werden will.

Und nunmehr übergebe ich alſo zum drittenmal meine Arbeit den liebenswürdigen Händen derer-jenigen, welche durch die Gnade des Geiſtes GOt-tes die Luſt ihres Schöpfers, der ihr blühendes Alter mit ſo vielen Anmuthigkeiten beſchenket hat, das Vergnügen aller Rechtſchaffenen, die einzige Freude ihrer Aeltern, die Hoffnung des Staates und die Zierde der künftigen Zeiten wer-den ſollen. Wie erwünſcht werde ich nicht mei-ne Zeit und Mühe angewendet haben, wnen dieſe Lehren, welche ich hier vortrage, das Glück haben werden, ihnen zu gefallen, und wenn man meine Nachſchilderungen wird weglegen können, weil man an ihren Perſonen die lebendigen Origi-

nale der Tugend erblicket! Ja, wie liebenswürdig würden ſie ſelber ſich nicht machen, wenn ſie in einem ſo ſchönen Alter, in dem Frühlinge ihres Lebens, alle Früchte eines geheiligten und edlen Herzens trügen! Und vielleicht habe ich gar das Vergnügen, viele von meinen Leſern künftig als Freunde der Tugend auf dieſer berühmten Hohenſchule kennen zu lernen. Doch wünſche ich noch weit ſtärker, ſie, meine Lieblinge, ihre vornehmen und wertheſten Aeltern und geliebteſten Lehrer in den höchſtſeeligen Wohnungen der Frommen, vor dem Throne unſers majeſtätiſchen und liebſten Heylandes, mitten unter den triumphirenden Chören der Engel und Heiligen, zu erblicken und zu umarmen. Halle im Magdeburgiſchen den 2. Merz, 1761.

M. Joh. Peter Miller.

Nachſchrift.

Ich habe bey dieſer vierten Auflage meine Arbeit abermals ganz durchgeſehen, und hie und da, beſonders in der Schreibart, mehr Genauigkeit hineingebracht. Halle, den 4. Sept. 1766.

Ver-

Vertraute
Unterredungen
auserleſener Perſonen
von
GOTT
und von der
Schönheit der Welt
zur Verherrlichung
des
liebenswürdigen Schöpfers.

* * *

Geh, frage Thal und Hügel;
Die Erde mahlt ſein Bild, der Himmel iſt ſein Spiegel;
Der Sturm verkündigt ihn, ihn thut des Donners Mund,
Der Bogen in der Luft, der Schnee und Regen kund.
Ihn preißt der grüne Klee, das Feld mit Korn bedecket;
Der Berg, der Wälder trägt, das Haupt zun Wolken ſtrecket;
Der Baum von Früchten ſchwer, der Gärten bunte Flur,
Der vollen Roſe Pracht trägt ſeines Fingers Spur.
Der Vogel ſingt von ihm, der Lämmer weiſſe Heerde
Der Hirſch im ſtillen Forſt, die Würmer in der Erde,
Der Fiſch, der Wellen ſpeyt, und Maſten niederſchlägt,
Der ſtarke Krokodil, das Thier, das Thürme trägt;
Und der Geſchöpfe Heer, im Trocknen, in den Meeren,
Sind Prediger von Gott, die dich ſein Daſeyn lehren.

Lichtwers Recht der Vernunft.

I. Das Feld, ein Tempel der Gottheit.

Inhalt. Es iſt ein Gott. Denn weil Geſchöpfe da ſind, ſo muß auch nothwendig ein Schöpfer ſeyn. Eine ſo prächtige Welt hat eben ſo wenig durch einen blinden Zufall, als durch ſich ſelber entſtehen können.

Redende Perſonen.

Der Hofmeiſter. Karl, der ältere Sohn des Hrn. Baron von Freudenberg. Gottlieb.

Hofmeiſter. Wie! und nun weint Monſieur Karl? Sollte dies wohl der artige junge Herr ſeyn, den ich noch vor ein paar Minuten ſo ungezogen lachen hörte? Sie waren ja mit ihrer Geſellſchaft ganz ausgelaſſen luſtig.

Karl. Ich werde gewiß mein Tage nicht mehr mit dieſen unartigen Kindern umgehen. Nein,

ſie ſind auch gar zu ungezogen und böſe. Wir ſpielten mit einander, und waren ganz vergnügt. Da kam der rothköpfige Philipp, packte mich tükkiſch von hinten zu an, und riß mich ſo grimmig zur Erde, daß ich auf einen groſen Stein fiel. Ach, meine rechte Seite! ; ; ; Hier ſchmerzt es mich. Wenn ich nur nicht in meinem Leibe ; ; ;

Hofm. (vor ſich: der arme Karl!) Ich ſah es durch das Fenſter gar wohl, was ſie für Muthwillen trieben: ich wollte ſie aber mit Fleiß nicht ſtören, damit ſie ſelbſt erfahren möchten, was es für ein elendes Vergnügen ſey, ſich mit muthwilligen Straſenjungen abzugeben. Pfuy! Wie ſchlecht ſchickt es ſich doch für einen jungen Herrn von Adel, ſich ſo gemein und niederträchtig aufzuführen! Sie müſſen zwar geringe Kinder nicht verachten: aber doch allezeit die niedrigen Handlungen derſelben. Sie müſſen zeigen, daß ſie ein edleres Herz haben und ſich dadurch von dem Pöbel unterſcheiden wollen, daß ſie ſich täglich weiſer und vernünftiger zu werden, und der Welt dermaleins groſe Dienſte zu leiſten, von Jugend

auf

auf bemühen. ... Wenn ſie mehr Liebe zu mir hätten, und lieber um mich ſeyn wollten, ſo würden ſie nicht nur bald vernünftiger werden, ſondern auch weit mehr Vergnügen haben, als in der Geſellſchaft etlicher ungeſchliffener Kinder. Doch, ich verlange ſie nun nicht mehr zur Geſellſchaft: meinetwegen können ſie immer wieder zu ihren lieben Freunden hingehen.

Karl. Ach! Und ſie ſind nun auf einmal ſo böſe auf mich, und wollen ohne mich ausgehen? Ich armes Kind!

Hofm. Ja, ich werde ſie jetzt verlaſſen, und den artigen Gottlieb irgendwo hinführen, wo ich ihm was Neues und Vortrefliches zeigen will. Ich liebe ihn: er iſt munter und aufgeweckt, aber auch dabey vernünftig, höflich und gehorſam. Nun; es bleibt dabey: ich gehe und befehle ihnen, daß ſie in meiner Abweſenheit auf dem Zimmer bleiben, und ſich ſo aufführen, daß wir einmal wieder gute Freunde werden können.

Karl. Strafen ſie mich, wie ſie wollen, aber nur verſtoſen ſie mich nicht von ihrer Perſon.

Hat mich denn ein einziger Fehler in ihren Augen ſo verächtlich gemacht? Soll ich nicht mehr würdig ſeyn, von ihnen zu lernen? Und, können denn meine Thränen ihr zärtliches und mitleidiges Herz nun gar nicht mehr rühren?

Hofm. (ſchweiget ſtille und beſinnt ſich. Karl küßt ihm die Hände und erwartet geduldig ſein Urtheil. ꞉ ꞉ ꞉) So kann denn Karl dießmal mitgehen. Vielleicht wird er ein gröſeres Vergnügen an vernünftigen Geſprächen, als an einem wilden Lauffen und Springen finden. Wofern er aber nur klettern, lärmen und ſich raufen will; ſo muß er ſich in dem nächſten Dorfe eine Geſellſchaft nach ſeinem Geſchmacke ausſuchen. ꞉ ꞉ ꞉ (zu Monſieur Karl) Sehen ſie nicht, wie begierig Gottlieb nach meiner Geſellſchaft iſt? Er wartet ſchon unten auf mich.

Karl. Wo will er denn hin, kleiner Gottlieb?

Gottlieb. (gehet ihm entgegen) Ich will ein bischen aus dem Thore gehen und friſche Luft holen. Ich habe mich den ganzen Tag in der Schule und bey meiner Mutter müde genug geſeſſen.

Karl.

Karl. Was hat er denn zu Hauſe gemacht?

Gottlieb. Zuerſt lernte ich das, was uns der Lehrer aufgegeben hat; hernach ſpann ich meiner armen Mutter Wolle, damit ſie wieder Brod kaufen könnte.

Karl. Wie, geht er denn gar nicht auf die Straſe zu ſeinen Kameraden?

Gottlieb. Nein, ich mag nicht zu ihnen gehen. Ich lerne nur garſtige Reden und böſe Dinge von ihnen. Ich gehe viel lieber vor mich in das freye Feld.

Karl. Was macht er denn da ganz alleine? Es iſt ja noch nicht die Erndtezeit.

Gottlieb. Ich ſammle allerley ſchöne Blumen und Kräuter. Z. E. Ich ſuche Rapünzel zum Salate, wilden Kreß, Meliſſen, Schafgarbe, Wegerich, Gänſerich und viele andere koſtbare Kräuter. Daraus macht hernach meine Mutter Getränke und Hausarzneyen. Und, wo ich einen ſchönen Buttervogel ſehe, ſo jage ich ihm ſo lange nach, bis ich ihn erhaſche. Ich habe ihrer zu Hauſe wol bey zweyhundert der ſchönſten auf

Nadeln aufgeſteckt. Unſer Herr Doktor will mir dafür zwey Thaler geben, daß meine Mutter Holz auf den Winter hat.

Karl. So geht er ja ordentlich auf die Jagd. Weiß er nicht, daß nur mein Papa und ich die Jagdgerechtigkeit haben?

Gottlieb. Junker, Haſen und Füchſe ſchieſſe ich nicht, und um die Schmetterlinge bekümmern ſie ſich doch nicht. Alſo komme ich ihnen nicht ins Gehege.

Karl. Nein, nein, ſeine Jagd gefällt mir. Ich will künftig auch darauf gehen. Und ich glaube, er iſt zu Hauſe auch ganz vergnügt, wenn er ſeine bunten Vögel anſieht.

Gottlieb. Gewiß, gnädiges Herrchen, ich tauſchte nicht mit ihnen. Ich bin immer munter, und ich eſſe mein Salz und Brod mit ſo gutem Appetite, als ſie ihr Wildprät und ihre Mandeltorten. Meine liebe Mutter freuet ſich, wenn ſie mich wiederkommen ſieht. Wir eſſen unſer Abendbrod; hierauf leſe ich ihr ein paar Kapitel aus der Bibel vor. Alsdann ſingen wir und dan-

ken

ken Gott, daß er uns heute ſo viel hat beſcheren wollen, als wir bedurften, und daß er uns vor Unglück und Sünden behütet hat. Hierauf gehe ich zu Bette, bitte Gott nochmals alle meine Fehler ab, und ſchlafe ſo lange, bis die Sonne mich wiederum zur Arbeit rufet.

Karl. Alſo lebet er ja recht fromm?

Gottlieb. Warum ſollte ich mich nicht bemühen, recht fromm zu werden? Ich habe ja niemanden, als den lieben Gott, auf den ich mich verlaſſen könnte. Meine Mutter iſt eine arme Witwe, und ſie kann mir, ehe ichs denke, wegſterben. (Karl umarmet Gottlieben, küßt ihn und ſteckt demſelben unvermerkt ſein Extrageld in die Ficke.)

Hofm. (kömmt dazu und ſagt mit einer vergnügten Miene) Du könnteſt es nicht klüger und beſſer anfangen, als daß du dir Gott ſo frühzeitig zum Freunde machen williſt. Du haſt zwar eine arme Mutter; aber komm, nun will ich dir deinen reichen und mächtigen Vater im Himmel zeigen, und du ſollſt jetzo Gott ſehen.

Gottlieb. Gott ſehen? ⸗ ⸗ ⸗ Ach wie würde ich mich freuen!

Hofm. Wir ſehen hier nur das allerkleinſte Fleckgen von Deutſchland vor uns, und doch könnten wir nichts ſchöneres ſehen. Laſſet uns hieraus ſchlieſſen, was es für ein Anblick ſeyn müſſe, wenn ein Engel aus der Höhe herab unſern ganzen Erdball und die übrigen Weltkörper überſiehet. Betrachtet dieſe Wieſe, deren grüner Grund wie ein Teppich, mit den lebhafteſten Blumen geſtickt iſt. Scheint es doch, als wenn ſich jene Störche ſelber an ſeiner prächtigen Mahlerey ergetzten: ſo langſam ſpazieren ſie an dem Waſſer, deſſen Silber durch das Buſchwerk prächtig hervorſchimmert. Wir wollen uns dort an dem Waſſerfalle auf dem Sammet des Graſes niederlaſſen. Sehet doch, was dieſe unordentlich auf einander liegende Steine uns für ein ergetzendes Schauſpiel darſtellen! Bis an dieſen Berg von Steinen iſt der Strom glätter als ein Spiegel. Geſchmolzenes Gold der Sonne ſcheinet ſeine Silberfluten zu durchflieſſen. Aber mit welchem Un⸗

geſtüm⸗

geſtümme ſtürzet nicht dieſes ſtille Waſſer über den Damm, der ſeinen geraden Lauf aufhalten will! Mit welcher Wuth zertheilt es ſich nicht, ſtürzt ſich in die Tiefe, und wirft ſeinen Schaum in die Höhe! Könnte unſern Ohren was angenehmers ſeyn, als dieſes zornige Rauſchen! Wie entzückend iſt nicht hingegen das ſanftere Gemählde der Felder, die ſich auf jener Seite allmählig erheben, nnd mit den Bergen an dem Horizonte endlich verlieren! Wie vollkommen ſchattiret nicht die friſch gezogene Furche das lebhafte Grün der Winterſaat! Wie vortreflich ſticht nicht der gelbe Streifen von Rübeſaat, wie eine Bordirung, davon ab! Zu unſerer Linken haben wir einen Wald von Rüſtern. Ihre hohen und geraden Stämme ſcheinen mit Silberbleche überzogen zu ſeyn, das aus dem tiefen Dunkel hervorſchimmert. Welch ein erfriſchendes Rauſchen läuft nicht durch alle Reihen, wenn Zephyr ſcherzend hinein hauchet! Sehet ihr nicht am Eingange des Waldes die jungen Rehe ſpielen und gaukeln? Hier, zur Rechten, hüpfen die Ziegen und Lämmer vom Berge

herab. Und nun werden wir erſt recht entzückt werden. Ich höre ſchon eine Nachtigall das Koncert eröffnen. Ich wünſche mir hundert Ohren. Die Scene wird ſchon zu dieſer ſanften Muſik verändert. An dem Horizonte werden dunklere Tapeten ausgebreitet. Die Sonne ſchenket dem Abend einige ihrer ſchönſten Stralen. Ja, bald werden wir den Mond ſich mit einem erträglichern Lichte erheben ſehen. Gleichwie man nun einen groſen König an ſeiner Herrlichkeit erkennt; ſo ſollt ihr Kinder, auch in den prächtigen Werken der Natur, den majeſtätiſchen Gott ſehen:

Ihr ſollt im Raum der Luſt, auf Bergen und in Gründen,
Gott mächtig überall und liebenswürdig finden.

Ihr ſollt überzeugt werden, daß alles, was ihr ſehet, Werke ſeiner allmächtigen Hände ſind. Denn, was meynet ihr, wie iſt jenes prächtige Luſthaus, wie iſt jener ſchöne Garten dort hingekommen?

Karl. Menſchen haben das Haus gebauet, und ein geſchickter Gärtner hat den Garten angeleget.

Hofm. Haben ſie es denn geſehen? Sie waren ja damals noch nicht auf der Welt! wie wiſſen ſie denn, daß Menſchen ſo etwas machen? Hätte denn nicht dieſes Haus und dieſer Garten von ungefähr dort hinkommen können?

Karl. So würde vielleicht mancher Bauer, wenn er aufſtünde, eine unvermuthete Freude haben, wenn auf ſeinem Hofe unverſehens ein Pallaſt daſtünde. Der ärmſte Bettler könnte in einer Nacht der reichſte Mann werden, wenn plötzlich ſeine Hütte mit Gelde angefüllet würde. Ich weiß, wie viel meinem Papa die wirthſchaftlichen Gebäude auf den Gütern zu bauen gekoſtet haben. Der Wind hat ſie nicht hergewehet.

Hofm. Sie haben recht: aber wie, wenn jemand ſagte, es könnte wol ſeyn, daß ſich einsmal eine Stadt ſelber machte?

Karl. Gewiß, eine ſolche Stadt würde das gröſte von den ſieben Wunderdingen der alten Welt ſeyn. *)

Hofm.

*) 1) Die Luftgärten der Semiramis. 2) Der Koloſſus im mittelländiſchen Meere. 3) Die Pyrami-

Hofm. Wie, halten ſie es denn etwa deswegen für unmöglich, weil ſie keine ſolche Stadt geſehen haben, die ſich ſelbſt gemacht hätte?

Karl. Es können freylich unzähliche Dinge in der Welt ſeyn, die ich, als ein junger Menſch, nicht begreiffen kan, oder davon ich noch keine Nachricht bekommen habe; allein, ich weiß, jeder vernünftiger Menſch hält es für ungereimt, daß ein Thurm, daß Mauren, daß Häuſer ſich ſel-

ramiden in Egypten. 4) Das groſe Mauſoleum oder Grabmal, welches die Königin Artemiſie ihrem Gemahle zu Ehren aufgerichtet hat, deſſen Aſche ſie ſelber nach und nach aus groſer Liebe, in ihrem Getränke verſchluckt und ſich dadurch zu ſeinem lebendigen Grabmale gemacht hat. 5) Der Tempel der Diane zu Epheſus, den Heroſtratus in der Nacht, da Alexander gebohren worden iſt, um ſeinen Namen zu verewigen, angezündet hat. 6) Der Olympiſche Jupiter. 7) Der hohe Pharos oder Leuchtthurm, welcher des Nachts die Schiffe warnte, daß ſie den Küſten nicht zu nahe kämen und ſcheiterten. Wozu man noch den groſen Egyptiſchen Irrgarten oder Labyrinth ſetzen kann, welcher 12 groſe Paläſte hatte, worin 1500 Gemächer über, und eben ſo viele unter der Erden zu königlichen Begräbniſſen angelegt waren.

ſelber gebauet haben ſollten. Der einfältigſte Baur glaubt es nicht einmal. Denn, wenn er auf dem Wege nach der Stadt eine Uhr fände; wenn er bemerkte, daß ſie die Stunde richtig anzeigte, welche die Stadtuhr anzeigt, ſo würde er gewiß ſagen: das muß ein künſtlicher Mann ſeyn, der dieſes wunderliche Ding gemacht hat. Und wenn die Wilden auf irgend einer fremden Inſel eine Bildſäule in einem prächtigen Garten erblickten; ſo würden ſie gewiß glauben, es müßten ehmals entweder Götter oder Menſchen daſelbſt geweſen ſeyn. Wenigſtens haben die Kanibals ſo geurtheilet, da ſie auf Robinſons Inſel ein Haus antrafen.

Hofm. Wenn nun aber ihnen jemand weiß machen wollte, er hätte einen ſolchen Palaſt geſehen, an dem niemand eine Hand angeleget, ſondern der ſich ſelbſt gebauet hätte: wie wollten ſie ihn denn auf die beſte Art überzeugen, daß dieſes unmöglich ſey?

Karl. Ein Haus, würde ich ſprechen, beſtehet aus vielen Balken und Steinen. Wie könnte

te aber doch ein Baum im Walde, und ein Stein im Bruche, von ſelbſt auf den Platz gelauffen ſeyn, wo jetzt das Haus ſtehet, oder, wie hätten ſie ſich ſo vollkommen nach der Schnur und dem Winkelmaaſe behauen können?

Hofm. Ja, wie hätten es die Stämme und Steine errathen, daß die Menſchen Treppen, Zimmer, eine Küche und andere Bequemlichkeiten in ihren Häuſern nöthig haben? Wer ſiehet nicht ganz deutlich, daß ſowohl unſere Wohnhäuſer, als andere Gebäude, z. E. die verſchiedenen Arten von Mühlen, mit vieler Ueberlegung nach den menſchlichen Bedürfniſſen eingerichtet ſind? Wer hat alſo alle Arten von Gebäuden gebauet?

Gottlieb. Die Menſchen.

Hofm. Haben aber Menſchen auch die Bäume, die Steine, die Erde und das Waſſer gemacht?

Karl. Nein.

Hofm. Gleichwohl können ſie Gärten anlegen, Häuſer bauen, Bilder ſchnitzeln, Uhren verfertigen u. ſ. w.

Karl. Aber wie würden ſie Gärten anlegen, wenn nicht ſchon die Bäume und Pflanzen darzu vorhanden wären? Wie würde der Goldſchmidt ein Silbergeräthe verfertigen, wenn er nicht das Silber dazu aus den Bergwerken bekäme? Der Künſtler giebt den Metallen nur eine zierliche Bildung: ſie ſelber aber kann er nicht erſchaffen. Er würde ſonſt reicher werden, als der König von Frankreich, wenn er Gold machen könnte.

Hofm. Sie reden ſehr vernünftig. Urtheilen ſie weiter, wie wenig alſo der mächtigſte Monarch vermögend ſeyn müſſe, ganze Berge, Flüſſe und Wälder hervorzubringen. Und nunmehr ſtellen ſie ſich nach ihrer Landcharte die ganze Welt vor. Wie viele hundert Städte ſind nicht auf derſelben! Welche Menge von Steinen und Materialien iſt nicht dazu erfordert worden! Und was gehöret nicht zu dem täglichen Unterhalte ſo vieler Millionen Menſchen!

Karl. Ich begreiffe nun wohl, daß ein allmächtiges Weſen die ganze Welt erſchaffen habe; und deswegen fängt auch die heilige Schrift

den Unterricht zu unſerm Heile mit den Worten an: Im Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde. Die vollkommenſte Lobrede auf den ſouveränen Monarchen der ganzen Welt! Könnte ſie uns wol einen ſtärkern Bewegungsgrund geben, Gottes Gnade und Gemeinſchaft zu ſuchen, und uns derſelben würdig zu machen?

Hofm. Wenn ich mich daher auf dem Felde befinde, wenn ich die ſtralende Sonne, wenn ich die Berge, Wälder, und ſo viele fruchtbare Wieſen erblicke; wenn ich ein Heer von Vögeln und Thieren ſehe: wenn ich hierauf wieder in die Stadt gehe, und auf dem Markte eine Menge Menſchen wahrnehme, und wenn mir meine Vernunft alsdann ſaget: Siehe, dieſe Geſchöpfe hat ein einziger HErr, blos durch Ein Wort es werde! gemacht: ſo werde ich mit einer unbeſchreiblichen Ehrfurcht erfüllet: ich werde recht gedrungen, mich mit den 24 Aelteſten des himmliſchen Jeruſalems vor dem Throne des Allmächtigen niederzuwerfen und anbethend auszurufen: HErr, Du biſt würdig zu nehmen Preis und Ehre

und

und Kraft: Denn Du haſt alle Dinge geſchaffen, und durch Deinen Willen haben ſie das Weſen und ſind geſchaffen.

Karl. Der liebe Gott hat alle ſeine herrlichen und groſen Werke aus Nichts hervorgebracht. Er hat auch Papa und Mama erſchaffen.

Hofm. Alle Gräsgen, die wir hier vor uns ſehen, rufen uns zu: Menſchen, der HErr, der euch ſchuf, hat auch uns erſchaffen. Bedenket doch, es iſt ein Gott!

Gottlieb. Unſer Lehrer ſagte neulich in der Schule, die Menſchen müßten in der Welt immer ſo fromm ſeyn, als in der Kirche, weil alle Geſchöpfe ihnen vorpredigten, daß ein groſer Gott ſey. Solltet ihr es wol, Kinder, (ſo pflegte er zu ſagen,) über euer Herz bringen können, einem ſo groſen, mächtigen und guten HErrn etwas zuwider zu thun, oder könntet ihr wol in irgend etwas ein Vergnügen finden, was dieſem heiligen Gott misfällt? Liegt euch denn etwa ſo wenig an ſeiner Gnade?

Hofm. Habe ich nun nicht mein Verſprechen gehalten, daß wir noch dieſen Abend auf dem Felde Gott ſehen ſollten? Die Natur iſt ein groſes Buch, daraus man Gott lernen muß. Oder vielmehr, ſie iſt ein groſer und auserleſener Bücherſaal, der für alle vernünftige Geſchöpfe beſtändig offen ſtehet. Allein, wer ſammlet hier die Schäze der Weisheit? Man gehet in dieſer Bibliothek ſpazieren; aber man ließt nicht in dieſen ſchönen Büchern. Gerade, wie die Schafe und Kühe, welche auf den Angern waiden, ohne zu wiſſen, wem ſie ihre Nahrung zu danken haben. *)

Allgegenwärtger Gott! Erbarmungsvolles Weſen,
Erbarme gnädig dich des menſchlichen Geſchlechts.
Laß uns im Buch der Welt den Inhalt deines Rechts
Und deiner Gegenwart in allen Dingen leſen.

Schärf

*) Der heil. Bernhard war einen ganzen Tag längs dem unvergleichlich ſchönen Genferſee hingezogen. Da ſeine Gefährten des Abends von ſeinen Schönheiten redeten, ſo wußte er nichts davon. So ſehr hatte er ſich in ſeiner andächtigen Betrachtung verloren!

Schärf unſrer Seelen Kraft, eröffne Geiſt und Augen,
Damit ſie künftighin dich zu erkennen taugen.
Was du, Unendlicher, von deinem ew'gen Lieben,
Durch den Begriff der Gröſ' in unſer Herz geſchrieben:
Ja, laß die Fähigkeit und den Begriff allein
Von einer ewigen Gröſ' und Allmacht was zu denken,
Des Adels unſers Geiſts, der Gottheit Merkmal ſeyn.

Karl. Mir fällt doch noch ein Zweifel bey; Es hat doch niemals ein Menſch GOtt geſehen. Gleichwol ſollen wir glauben, daß ein GOtt ſey?

Hofm. Haben ſie denn auch jemals den Uhrmacher geſehen, der in London die Taſchenuhr gemacht hat, welche ſie auf mein gutes Zeugniß von der Frau Gräſin zum Angebinde an ihrem Geburtstage bekommen haben? Und doch glauben ſie es mir gerne zu, wenn ich ſage, ihre Uhr wäre ein augenſcheinlicher Beweis, daß

er im Leben geweſen ſeyn müſſe. Eben ſo ſchlieſſen auch alle vernünftige Menſchen: Es iſt eine Welt; Derowegen muß auch ein GOtt ſeyn. Denn ſonſt wäre die Welt nicht vorhanden.

Gottlieb. Allein, warum erzeiget denn der liebreiche GOtt den Menſchen, wenigſtens ſeinen frommen Kindern, niemals die Gnade, daß ſie ihn ſehen dürfen? O! ich würde ganz auſſer mir ſelbſt, mich auf der Stelle vor meinem gnädigen und groſen Schöpfer niederwerfen, und ihn anbethen, wenn ich ihn nur einen Augenblick zu ſehen die Gnade haben ſollte.

Hofmeiſter. Gott iſt ein Geiſt, und deswegen kan er mit den Augen unſers Leibes, als die nur von körperlichen Dingen berühret werden können, nicht geſehen werden. Und wenn auch Gott in einer angenommenen Geſtalt bisweilen erſchien; würden wir Sünder wol den Anblick unſers allmächtigen und gerechteſten Richters ertragen können? Erſchracken nicht die Junger, da ihnen der Heiland nach ſeiner Auferſtehung erſchien? Bathen nicht die Iſraeliten

Mo=

Moſen: Rede du mit uns, und laß nicht den HErrn mit uns reden?

Karl. Was heißt denn dies, wenn man ſagt: Gott iſt ein Geiſt?

Hofm. *Das ſoll ſo viel heiſſen, als: Gott iſt ein Weſen, das nicht einen ſolchen Leib, und ſolche Glieder hat, wie die Menſchen haben. Gott iſt weder gros noch klein: er iſt kein Weſen, glänzend wie die Sonne und wie die Sterne, und er hat weder eine menſchliche noch eine andere Geſtalt. Mit einem Worte: nichts in der ganzen Welt und keines unter allen ſichtbaren Geſchöpfen iſt Gott ähnlich.

* Ich wünſchte, daß ſich die Maler und Kupferſtecher nicht mehr unterſtünden, Gott unter Menſchengeſtalt vorzuſtellen. Insgemein giebt man Kindern ſchlechte Bilderbücher in die Hände. Sind aber nicht eben ſolche elende Figuren Schuld daran, daß wir ſo niedrige Begriffe von der Gottheit haben? Es thut mir auſſerdem wehe, wenn ich in den Kirchenkrucifixen und in Büchern unſern Heyland in einer recht ungeſtalten Bildung erblicke, da es doch leicht zu erweiſen iſt, daß er eine edle und holde Geſichtsbildung gehabt haben müſſe.

Karl. Ich kann es mir aber gar nicht vorſtellen, wie ein Geiſt beſchaffen ſeyn müſſe, da man nichts von demſelben ſehen und ihn auch mit nichts Sichtbarem vergleichen kann.

Hofm. Ich kann es ebenfalls nicht begreiffen, was eigentlich ein Geiſt ſey. Ich weis nur, daß ein Geiſt nicht ſo etwas ſey, das aus vielen Theilen zuſammengeſetzt iſt, da man immer einen derſelben von dem andern abſondern

und

müſſe. Entweder gar keine Bilder, oder wenige und nur ſolche, welche nach der Natur glücklich abkopirt ſind! Die römiſche Kirche gewinnt durch ihre ſchöne Malerey in den Kirchen mehr, als man glaubt. Alles in denſelben bemächtiget ſich der Zugänge zum Herzen, ich meyne der Sinne, und erwecket die Stille, die Ehrfurcht und die Aufmerkſamkeit. Nur Schade, daß, indem nur die Einbildungskraft allein dadurch beſchäfftiget wird, der Verſtand vor dem überflüſſigen Gepränge nichts ſehen und hören kann und auch nicht ſehen ſoll! Dieſe Anmerkung wird denen als keine Kleinigkeit vorkommen, welche bedenken, daß Kinder ihre erſten Begriffe durch Bilder und ſinnliche Vorſtellungen erlangen, die ſie hernach ſchwerlich wieder ablegen. Unſere unſtudirten Maler haben überhaupt unzähliche Irrthümer in die Hiſtorie und Theologie gebracht.

und wegnehmen kann. Ein Geiſt iſt ein einfaches Weſen, das hunderttauſend Dinge, die das Auge nicht ſiehet, erkennen kann; ein Weſen, das Wahrheiten erfindet und ſich vorſtellet: das edel und grosmüthig denket: das unterſuchen kann, ob eine Sache wahr oder falſch, gut oder ſchädlich, ſchön, löblich, liebenswürdig, oder böſe, unanſtändig und verabſcheuungswürdig ſey. Und, um ihnen alles auf einmal zu ſagen, ſtellen ſie ſich alle die Schriften, welche die weiſeſten und berühmteſten Männer geſchrieben, und alle die edlen Thaten vor, welche die, in der Geſchichte der Kirche und der Welt noch lebenden, Männer ehemals verrichtet haben; ſo wiſſen ſie einigermaſen, was ein Geiſt ſey. Denn alles, was je vortreffliche Männer Edles und Groſes verrichtet haben, ſind Werke der Geiſter und nicht der Körper. Sie werden wenigſtens glauben, daß Aeſopi Seele, nicht aber ſein ungeſtalter Körper, allein Antheil an ſeinen ſchönen Fabeln habe?

Karl. Ich begreiffe vollkommen wohl, was ſie ſagen wollen. Sie meynen, die Seelen, nicht aber die Körper der groſen Männer, hätten alles dasjenige verrichtet, was ihnen noch jetzo ſo viel Ehre macht. Eigentlich ſollte man ſagen, der tugendhafte Geiſt, Sokrates, nicht aber die ſichtbare Geſtalt, die man ſo und ſo abbildet, hat ſo viele Tugenden ausgeübet.

Hofm. Gott, welcher ſo viele Millionen vortrefflicher Meiſterſtücke erſchaffen hat, iſt ein ſolcher Geiſt: ein Weſen, das die allergröſte Erkenntniß und Tugend beſitzet, das beſtändig wirkſam iſt, nie müde wird, noch ruhet: ein Weſen, das unverweslich und unvergänglich iſt, deſſen Kraft nie ſchwach werden oder abnehmen kann; ein Weſen, das gar nichts irrdiſches an ſich hat, und auch nichts irrdiſches zu ſeiner Nahrung oder zu ſeinem Vergnügen bedarf. - - - Aber Gottlieb, du biſt ja auf einmal ganz ſtille?

Gottlieb. Ich denke bey mir ſelbſt den Worten im Evangelio nach: Ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein.

Hofm.

Hoſm, Denkſt du aber auch daran, daß wir, weil Gott ein Geiſt iſt, geiſtlich geſinnet ſeyn můſſen? (Röm. 8, 5.

Gottlieb. Ich bitte ſie, erklåren ſie mir dieſe Worte.

Hoſm. Der Apoſtel will uns dieſe Lehre geben: Die Seele des Menſchen, die, wie Gott, ein Geiſt iſt, muß nicht in kőrperlichen und vergånglichen Dingen ihr grőſtes Vergnůgen ſuchen, ſondern in geiſtlichen, oder ſolchen, die den unſterblichen Geiſt auf ewig vollkommen und ſeelig machen. Sie muß demnach immer weiſer und tugendhafter werden, und durch eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit und Heiligkeit ſich in die Gemeinſchaft mit Gott erheben. Ihres gőttlichen Urſprungs eingedenk, muß ſie ſich fůr zu edel halten, als daß ſie ſich zu fleiſchlichen Wollůſten herunterlaſſen ſollte. Eine edle Seele ſucht vielmehr Gott wieder åhnlich zu werden: ſie låßt in ſich den heiligen Geiſt ein neues Leben und neue Kråfte zu einem gőttlichen Wandel wirken: ſie låßt in ſich den Geiſt JEſu Chri-

ſti

ſti ein ſtarkes und aufrichtiges Verlangen, Gott zu lieben und von ihm wiederum geliebt zu werden, anzünden. Sollte man nach dieſer Erklärung wol glauben, daß alle diejenigen Geiſter, und nicht vielmehr nur bloſe Körper wären, welche auf die Mäſtung und Beluſtigung ihres verweslichen Leibes ſo viel Mühe, Geld und Zeit verwenden, und ſich hingegen nicht die geringſte Mühe geben, ihre unſterbliche Seele mit vortrefflichen Eigenſchaften auszuſchmücken?

Gottlieb. Sollten ſich nicht auch hieher die Worte des Herrn Jeſu ſchicken, da er ſagt: Gott iſt ein Geiſt: und die ihn demnach anbethen, die müſſen ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbethen?

Hofm. Ja, recht ſchön. Der Heyland zeiget, daß man Gott nicht blos mit den äuſſerlichen Handlungen und Gebräuchen der Religion verehren müſſe, und daß ſein himmliſcher Vater im N. B. von den Chriſten nicht mehr Opfer, wie ehemals von den Juden, verlange, ſondern daß diejenigen ihm am beſten gefielen,

wel-

welche eine ſtarke und aufrichtige Begierde hätten, ihn und ſeine groſen Vollkommenheiten recht kennen zu lernen und ihn mit den heiligen Empfindungen der Ehrfurcht und einer kindlichen Liebe zu verehren. Eben deswegen hat der Schöpffer unſere Seele ſo gebildet, daß ſie ein ganz beſonderes und ehrfurchtsvolles Vergnügen an allem, was groß, vollkommen und unvergleichlich iſt, findet. Dieſes ſoll uns antreiben, daß wir öfters an Gottes groſen Werken ſeine Majeſtät, Weisheit, Heiligkeit und Menſchenliebe aufmerkſam betrachten, damit wir dadurch von freyen Stücken bewogen werden, alle unſere Neigungen auf ihn zu richten, und ihn aus allen Kräften zu lieben.

Gottlieb. Ich will von nun an Gott im Geiſte und mit meiner Seele verehren. Ich will nicht nur vor ihm niederfallen, mit Ehrfurcht Gottes Wort hören, oder von ihm ehrerbietig ſprechen; ſondern wie ich mich äuſſerlich gebehrde, ſo will ich mich auch in meiner Seele gegen ihn bezeigen: ich will mich dem erhabenen Gott

von

von nun an ganz und gar ergeben, und ihm alle Kräfte der Seele und des Leibes aufopfern. O ich will ja recht gern nicht nur mit den Ohren, ſondern auch mit dem Herzen zuhören, wenn ſie uns was vom lieben Gott ſagen; ich will ihm auch von ganzem Herzen gehorſam ſeyn, und mich ihm von nun an ganz wiedmen.

Hofm. Wir bekümmern uns in der Hiſtorie um die Thaten längſt verſtorbener Menſchen; wir betrachten aufmerkſam die Werke der alten griechiſchen und römiſchen Künſtler; wir achten gelehrte und tugendhafte Leute hoch, wenn ſie gleich ſchon lange todt ſind und uns nichts mehr nützen können: warum denn nicht vielmehr Gott, der das allervollkommenſte Weſen iſt?

Karl. Was heißt das: Gott iſt das allervollkommenſte Weſen?

Hofm. Gott heißt deswegen das allervollkommenſte Weſen, weil er alles, was nur gut und vortrefflich iſt, was bewunderns- und liebenswürdiges kan gedacht werden, zuſammen beſitzet, ohne zugleich auch nur die geringſten Fehler

ler und Mängel zu haben. Es giebt Gelehrte, die unzählich viele Dinge wiſſen, Gott aber weis alles: Er iſt heiliger als alle Engel und tugendhafte Menſchen zuſammen: Er iſt mächtiger als alle Monarchen der Welt, geſetzt auch, daß ſie alle einem einzigen unter ihnen die ganze Macht und Herrlichkeit übergeben wollten. Gott iſt ewig, unveränderlich, allwiſſend, allweiſe, allmächtig, allgegenwärtig, allerheiligſt, allergütigſt und wahrhaftig: Er iſt das allergerechteſte, das allerſeligſte, das allerſchönſte und allerherrlichſte Weſen, das weder im Himmel noch auf Erden irgend ſeines gleichen hat. Dieſes allervollkommenſte Weſen iſt demnach das Muſter, dem alle übrigen Geiſter in dem unermeßlich weiten Reiche Gottes, ähnlich zu werden ſich bemühen ſollen, damit ſie glückſelig werden. Seyd vollkommen, ſagt der Heyland, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen iſt: das iſt, bemühet euch, weiſe, gerecht, heilig und liebreich zu werden, damit ihr eurem groſſen Vater ähnlich werdet, mit dem ihr ewig zu

leben

leben die Gnade haben ſollt. Folget den Engeln nach, die ohne Aufhören die groſen Vollkommenheiten und Werke ihres Schöpfers betrachten, und ſich aus allen Kräften bemühen, dieſelben nachzuahmen.

Gottlieb. Ich ſchätze mich recht glücklich, daß ich mich ein Geſchöpf, ja ein Kind dieſes Herrn nennen darf, den alles, was nur iſt, den die Seraphim und alle Engel für ihren Schöpfer und Vater erkennen. O! Herr Baron, derjenige Herr liebet, ernähret und beſchützet uns, von dem der Apoſtel ſagt: Er iſt der Seelige und allein gewaltige: der König aller Könige und der Herr aller Herren.

Hofm. Der Apoſtel nennet ihn mit groſem Nachdrucke den Seeligen. Gott hat alle Güter in dem höchſten Grade: er vergnüget ſich an ſeinen eigenen allerhöchſten Vollkommenheiten. Er bedarf nichts von denjenigen Dingen, die auſſer ihm in der Welt ſind. Sein Vergnügen kann weder ab- noch zunehmen. Wir mögen fromm oder gottlos ſeyn, ſein inneres höchſtes

Ver-

Vergnügen bleibt immer gleich groß. Uns hingegen iſt Gott ganz unentbehrlich. Wir können ohne ſeine Weisheit, Macht und Güte nicht glücklich ſeyn. Und alles Gute, was wir nur bedürfen, müſſen wir von ihm bekommen. Denn, durch ihn leben, weben, und ſind wir. Iſt es nicht demnach die höchſte Gnade, daß er uns die wahre Religion, oder die Art und Weiſe, wie wir uns ſeine Gnade auf ewig erwerben können, ſelber vorſchreibet? Denn er ſelber kann alles unſers Dienſtes entbehren; aber wir können ohne Gott keinen Augenblick glücklich ſeyn. Derowegen müſſen wir uns ohne Aufhören nach ihm ſehnen, uns bemühen, ihm durch alle unſere Handlungen angenehm und wohlgefällig zu werden, und wir müſſen eben dadurch vor aller Welt bezeigen, daß wir ihn für unſer höchſtes Gut halten, deſſen Beſitz, Gnade und Freundſchaft wir allen Geſchöpfen unendlich weit vorzögen.

Karl. Gewis, wenn man das recht bedenket, was ſie uns jetzt von dem groſen Gott ſagen; ſo kom-

kommen einem diejenigen Menſchen recht verächtlich vor, die ſich ſo viel mit ihrer kleinen Macht, oder mit noch viel geringern Dingen wiſſen. Ich dächte auch nicht, daß noch jemand gottlos in der Welt leben würde, wenn er Gott recht erkennete.

Hofm. Deſtomehr müſſen die weiſen und tugendhaften Seelen die Ehre der majeſtätiſchen Gottheit retten und nicht zugeben, daß dieſelbe gekränket werde.

Karl. Wie kann dieſes geſchehen?

Hofm. Wenn man ſich 1) Gottes Eigenſchaften aus der Natur und der heiligen Schrift recht bekannt macht. 2) Wenn man von Gott mit der tiefſten Ehrfurcht und in ſolchen Ausdrücken, die ſeiner Gröſe würdig ſind, redet. 3) Wenn man ſo handelt, daß andere Menſchen daraus erkennen, wir glaubten und verehrten einen allwiſſenden, allmächtigen und allergütigſten Gott, und ſuchten auch, ihm in allen Tugenden ähnlich zu werden. Denn in allen

len dieſen Stücken beſtehet eigentlich der rechte Gottesdienſt. Man lernet die wahre Beſchaffenheit deſſelben aus dem Leben der Patriarchen, der Apoſtel und der erſten Chriſten einſehen. Dieſe heiligen Menſchen wandelten unverrückt vor Gott. Er war der einzige Gegenſtand ihrer Hochachtung und Liebe. Ließt man die Pſalmen, ſo ſiehet man, daß alles, was den Frommen begegnet, Gutes und Böſes, ſie zu Gott treibe, ſo, daß ihr ganzes Leben ein beſtändiges Begehren, Lieben, Hochachten und Verherrlichen Gottes iſt.

Gottlieb. Nichts freuet mich mehr, als daß mir wein Heyland erlaubet hat, ſeinen Vater auch meinen Vater zu nennen.

Hofm. Die ganze Menge der Gläubigen, ſo weit ſie auf der Welt ausgebreitet iſt, kann zu ihm aus Einem Munde ſagen: Unſer Vater! Und dieſe heilige Familie Gottes verehret ihn ſo, wie ihn die Engel und die vollendeten Gerechten im Himmel verehren. Denn ſie bethen täglich:

geheiliget werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geſchehe!

Gottlieb. Nun kommen mir der Mond, der Abendſtern und die übrigen Geſtirne, die über uns glänzen, weit ſchöner vor, als bisher. Denn ich betrachte ſie nunmehr als Meiſterſtücke meines Vaters.

Karl. Die Stille und die Dunkelheit, die nun in der ganzen Natur herrſchet, und das leichte Rauſchen der Bäume erfüllen mich, ich weis nicht, mit was für einer Ehrfurcht: nicht anders, als wenn ich in einer Kirche wäre.

Hofm. Dieſen Abend haben wir recht zur Ehre unſers Schöpfers und alſo auch recht ſelig zugebracht. Wir werden uns alle Nacht ſo vergnügt zur Ruhe begeben können, wenn wir uns alle Tage auf eine ſo heilige Weiſe mit dem allerſeligſten Weſen beſchäfftigen. Es iſt gleich neun Uhr, und alſo auch Zeit, daß wir nach Hauſe eilen. = = Noch einmal wollen wir das vortreffliche Schattengemälde der Nacht von dieſer kleinen Anhöhe überſehen.

Karl. Ich möchte wol, wie Jakob, hier auf dem freyen Felde einſchlafen: dann würde ich gleich bey dem Aufgange der Sonne, von den Vögeln zum Lobe des Schöpfers und HErrn der Natur wieder aufgewecket werden.

II. Das mythologiſche Zimmer.

Inhalt. Karl, und ſein Bruder, Friedrich, beſuchen den Profeſſor Sophron, der ihnen, ehe ſie weggehen, ſein mythologiſches Zimmer weiſet. Sie lernen die Thorheit der heydniſchen Vielgötterey einſehen, und erkennen, daß nur Ein Gott ſey.

Karl. Neulich rühmte jemand in unſerm Hauſe des Hrn. Profeſſors Bilderzimmer ungemein: es muß wol ſehr ſchön ſeyn. Dürften wir uns denn die Gewogenheit von Ihnen aus-

bitten, daß ſie uns unbeſchwert durch daſſelbe wenigſtens nur durchführen wollten?

Friedrich. Ach Karl, was willſt du doch den Hrn. Profeſſor noch länger aufhalten? Sie haben ſchon ſo viele Gewogenheit gegen uns gehabt, und Mama wird auch auf uns zu Hauſe warten. Du kameſt erſt geſtern ſo ſpäte nach Hauſe.

Sophron. Ich will ihnen, da ich nicht länger das Vergnügen genieſſen ſoll, ſie bey mir zu behalten, für diesmal nur das erſte Kabinet weiſen, darin die Hauptgötter der alten Heyden abgebildet ſtehen. Denn ſie verehrten noch eine unzählige Menge von geringern Gottheiten. Den Jupiter, oder Zevs, Saturns Sohn, hielt das abgöttiſche Alterthum für den höchſten Gott. Er ſitzet auf einem erhabenen und prächtigen Throne, und in der rechten Hand führet er den furchtbaren und zerſchmetternden Donner, den er auf die rebelliſchen Rieſen, (die Stammväter unſerer heutigen Religionsſpötter) losſchießt, welche mit ungeheuren Felſenſtücken den

Him-

Himmel beſtürmen wollen. Die Kreter wieſen den Reiſenden ſeine Wiege und ſein Grab.

Friedrich. Alſo glaubten die Heyden ſelber, daß er nur ein Menſch geweſen ſey?

Sophron. Freylich. Alle ihre Götter waren Menſchen, die vorzeiten entweder als Könige die Länder wohl regieret, oder als groſe Helden das Vaterland gegen die Feinde vertheidiget, oder Weiſe, die allerhand nützliche Dinge und Künſte erfunden, und in den Ländern eingeführet haben. Der Abt Banier hat dieſes ausführlich aus der Hiſtorie bewieſen. Zur Belohnung ihrer Verdienſte verſetzte man dieſelben nach ihrem Tode in Himmel und auf die Geſtirne: man verehrte ſie mit Opfern und Gaben, davon ſich ganze Heerden von faulen Pfaffen mäſteten. Die Dichter, welche Armuth und Hunger plagte, ſpannten ihren Witz an, und erdichteten in ihren Liedern hundert fabelhafte Geſchichten von ihnen. Dadurch ſetzten ſie ſich bey den Götzenprieſtern dergeſtalt in Gnade, daß das Volk ſie

als göttlich begeiſterte Propheten verehrte, und ihnen ihre Lieder reichlich bezahlte.

Karl. Wir leſen jetzt mit unſerm Hofmeiſter Cicerons ſchöne Bücher de natura deorum. Darin beſchreibt er auf eben dieſe Art den Urſprung der Vielgötterey. Er iſt recht böſe auf die Poeten.

Sophron. Dieſes heitere Jünglingsgeſicht iſt Apollo, oder Phöbus, welcher die Arzneykunſt, die Muſik, die Dicht- und Redekunſt ſoll erfunden haben. Man verehrte ihn als den Vorſteher der Gelehrſamkeit und der Orakel. Dieſe waren nichts anders, als zweydeutige Antworten, welche die Götzenpfaffen auf die, ihnen vorgelegte Fragen ertheilten. Man führte die Fragenden durch finſtere Gänge in fürchterliche Höhlen hinunter, oder ließ ſie in den Tempeln ſchlafen. Lauter Anſtalten, welche die Betrügereyen der verſchlagenen und gewinnſüchtigen Pfaffen erleichterten! Hingegen ſtellt hier dieſer geflügelte und helle Kopf den Merkur vor, welcher der Götterbote geweſen iſt. Die Kaufleute

zu

zu Rom ſahen ihn als ihren oberſten Gildemeiſter an, aber nur Schade, daß ihn auch die Diebe zu ihrem Oberſten erwählet haben. Den vollfleiſchigten Bacchus werden ſie ſchon kennen. Sie haben doch wenigſtens gehöret, daß ihn alle naſſen Brüder in den Schenken zu ihrem Könige erwählen, und demſelben durch freche Lieder und garſtige Scherze huldigen. Indeſſen hat er uns gelehrt, wie thöricht es ſey, ſich nichts als einen Ueberfluß von zeitlichen Gütern zu wünſchen. Denn da ihn der König Midas bath, daß er ihm alles, was er anrühren würde, zu Golde werden laſſen möchte; ſo ſättigte der Weingott das geizige Herz des thörichten Midas, und verwandelte auch ſo gar ſeine Speiſen und Getränke in Gold, ließ aber dagegen ſeinen Magen leer. Dies iſt Midas, dem Apollo Eſelsohren verehret hat.

Karl. Himmel! was für ein finſteres und grimmiges Geſicht iſt nicht das. Welch eine verbrannte Haut! Welcher Blitz, der aus den Augen hervorſchieſſet! Laß uns fliehen, Bruder. Er

zucket das Schwerdt. Ganz gewis wird er mir im Schlafe vorkommen.

Friedrich. Ich weis es, es iſt Mars. Ich ſehe ihn unerſchrocken und mit Vergnügen an.

Sophron. So verrathen auch ſtumme Gemählde unſere geheime Neigungen. Aus ihnen, Herr Baron, wird noch ein Marlborough und Eugen. Der Herr Bruder hingegen iſt nach der Ehre eines Mazarins und Kolberts viel begieriger. Sehen ſie nicht, wie er kein Auge vom Apollo verwendet?

Friedrich. Ja, ja: Tu mihi eris magnus Apollo!

Sophron. Hier, auf dieſem Wagen, der von Pfauen gezogen wird, ſitzet Juno, die Gemahlin Jupiters, in dem majeſtätiſchen Glanze einer Königin. Welche edle und huldreiche Mienen! Scheint es doch, als wenn ſich alle Huldgöttinnen auf ihrer Stirne gelagert hätten. Aber laſſen ſie ſich die gute Miene nicht täuſchen. Virgil wird ſie ihnen als ein im höchſten Grade

zän=

zänkiſches, unverſöhnliches, eiferſüchtiges und ſtolzes Frauenzimmer ſchildern. Werfen ſie jetzt hingegen einen Blick auf dieſes geharniſchte Frauenzimmer, die Pallas oder Minerve. Gerathen ſie nicht den Augenblick wieder in Furcht, zumal, wenn ſie das Schlangenhaupt der Meduſe in ihrem Schilde erblicken? Sehen ſie, ſo weiß der Mahler, indem er blos die Natur ſchildert, unſer Gemüth bald mit einem ſanften Vergnügen, und bald mit einer Art des Unwillens zu erfüllen. Aber werden ſie auch die Urſache errathen können, warum Pallas ſowohl die Erfinderin der Kriegswiſſenſchaft, als die Schutzgöttin der Gelehrſamkeit iſt? Wie ſchüchtern werden nicht die ſtillen Muſen bey dem fürchterlichen Geräuſche der Waffen!

Karl. Vielleicht lehret ſie, daß es im Kriege mehr auf die Klugheit des Feldherrn, als auf die Stärke des Kriegsheeres ankomme. Und vielleicht denkt hiebey mein Bruder, daß ein Soldat die ſchönen Wiſſenſchaften lernen müſſe, damit ihm in den Garniſonen die Zeit nicht

gar

gar zu lange werde, und er nicht ſeine einzige Zuflucht zu den Spielkarten nehmen dürfe.

Friedr. Gewis, du giebſt noch mit der Zeit einen groſſen Moraliſten ab. Nur Schade, daß dieſe weiſe Anmerkung über Tiſche ſchon mehr als einmal vorgekommen iſt! Aber, mein lieber Herr Profeſſor, was ſtellt denn dieſes Bild vor, das hinter dem Vorhange ſteht?

Sophron. Die Perſon, welche es vorſtellen ſoll, verdienet nicht die geringſte Aufmerkſamkeit. Venus iſt es, die alle Arten der Ausſchweifungen ausgeübet, und die noch jetzo ſo viele unſchuldige Herzen verführet. Bey dieſem mürriſchen und eingeſchrumpften Alten, dem Saturn, der die Zeit vorſtellet, wollen wir die Flüchtigkeit und Unſchätzbarkeit aller Augenblicke des Lebens bedenken. Wenn ſein Feſt kam, ſo freueten ſich die Schüler: denn alsdann waren Schulferien zum Andenken ſeiner glückſeligen Regierung. Janus mit ſeinen zwey Geſichtern, ſtellet die Klugheit vor, die in das Vergangene und Zukünftige hineinſchauet. Sie richtet nach

jenem und nach dieſem das Gegenwärtige auf das vortheilhafteſte ein. Janus öffnet mit ſeinem Schlüſſel dem neuen Jahre die Thür. Zu dieſem Gott der Schlöſſer ſchickt ſich der ſchmutzige Grobſchmied, Vulkan, wohl, der den Göttern ihre Waffen machte. Aeolus, der in einer düſtern Höhle ſitzt, führte das Kommando über die Winde und über alle Windmacher.*)

Veſta,

*) Nachdem Herr Sophron den jungen Herren Barons ſeine Gemählde gezeiget, und ihnen mit Pomeys ſchönem Pantheo mythico ein Präſent gemacht hatte; ſo bath er ſie, jene ganz unnachahmlich ſchöne malerſche Beſchreibung im Virgil dagegen zu halten und zu überſetzen. Aeneid l. 1. 40-95. v. 128-160. v. 232-260. Und ich bitte mir eben dieſe kleine Gefälligkeit als eine Belohnung von meinen jungen Leſern aus. Von Stund an werden ſie an den Muſtern der Alten Geſchmack finden, und lernen, was eigentlich der Geiſt der Dichtkunſt ſey. Möchte man ſie zu dem Ende mit dem vortrefflichen Buche bekannt machen: Polymetis, or an enquiry concerning the agreement between the Works of the Roman Poets and the Romains of the Antient Artiſts, being an attempt to illuſtrate them mutually from one another in Fen Books. By the Revd. Mr. *Spen-*

ce.

Veſta, Cybele und Ceres ſind über den Feld- und Gartenbau und über die Viehzucht gesetzt geweſen: Beſchäfftigungen, welche dieſen drey Damen ungleich mehr Ehre machen, als die unzähligen Ehebrüche, die Jupiter und Apollo, oder als die Diebereyen, welche Merkur verübeten.

Friedr. Meiner Meynung nach haben diejenigen Heyden, welche, wie wir in der heiligen Schrift leſen, die Sonne und Sterne angebethet, doch noch vernünftiger gehandelt.

Karl. Ja, Bruder, aber es war doch unvernünftig, ſolche groſe Körper, die nicht ewig, allmächtig, allgegenwärtig, oder allweiſe ſind, für Gott zu halten. Gott iſt ja, wie du weißt, der allervollkommenſte Geiſt.

Sophron. Der Herr Baron ſehen das Unvernünftige und Widerſinnige in dem Aberglauben der Heyden von der rechten Seite ein. Dieſe

ce. London 1755. Vors erſte aber kann das ikonologiſche Wörterbuch (Gotha 1759) die Stelle des Engländers einigermaſen vertreten.

ſe unglücklichen Menſchen hatten keinen recht würdigen Begriff von dem allervollkommenſten Weſen. Derowegen glaubten ſie, daß ein einiger Gott nicht im Stande wäre, ein ſo unermeßlich groſes Reich, als die ganze Welt iſt, allein zu regieren. Sie gaben ihm alſo, als einem Könige, gewiſſe Untergottheiten zu, welche als Statthalter und Miniſters für die verſchiedene Provinzen ſorgen mußten.

Karl. Alſo müßten dieſe Untergottheiten in der That nur Vaſallen und Bediente vom Jupiter geweſen ſeyn?

Sophron. Ganz richtig.

Karl. Da ſie nun nicht ſo allmächtig, wie Jupiter, waren; ſo waren ſie ja auch nicht allervollkommenſte Weſen?

Sophron. Ihr Schluß folget ganz natürlich daraus. Aber es iſt auch nicht möglich, daß zwey oder mehrere allervollkommenſte Weſen ſeyn können.

Karl. Der Herr Profeſſor werden mir erlauben zu ſagen, daß ich dieſes noch nicht einſehe.

So-

Sophron. Wenn alle Gelehrten von einem Lehrer auf der Univerſität urtheilen, er wäre unter allen ſeinen Amtsbrüdern der gelehrteſte und tugendhafteſte Mann: vermuthet man wol, daß die übrigen Profeſſoren eben ſo gelehrt ſind?

Karl. Nein. Sonſt könnte man von ihm allein nicht ſagen, daß er der Allergelehrteſte ſey.

Sophron. Eben ſo wenig können andere Weſen, auſſer Gott, alle nur mögliche Vollkommenheiten im höchſten Grade beſitzen, weil Gott ſonſt nicht das allervollkommenſte Weſen wäre. Wären aber mehrere Götter, als Einer; ſo müßten ſie durch ihre Vollkommenheiten von einander unterſchieden ſeyn: und alſo würde immer einer derſelben weniger weiſe, weniger mächtig und gütig ſeyn, als der andere.

Friedr. Wir glauben aber doch drey Perſonen in der Gottheit?

Karl. Ja, Bruder, aber doch nicht drey verſchiedene Götter.

Sophron. Wir lehren, daß ein einziges göttliches Weſen ſey, welches Vater, Sohn und hei-

heiliger Geiſt mit einander gemein haben. Es giebt nicht drey Allmächtige, ſondern dieſe drey beſitzen eine und eben dieſelbe Allmacht mit einander gemeinſchaftlich; und mit eben derſelben unendlichen Kraft haben ſie durch ihr allmächtiges Wollen die Welt erſchaffen und bisher erhalten.

Friedr. Ich kann doch noch nicht begreiffen, wie ein einziger Herr ſo viel tauſend groſe und kleine Geſchöpfe habe allein erſchaffen können.

Karl. Du denkſt von Gott, wie von einem Menſchen. Gott iſt ja allmächtig, und er kann alles machen, was er will.

Sophron. Wenn mehrere Weſen die Welt geſchaffen hätten, ſo würde nicht eine ſo vollkommene Ordnung und Uebereinſtimmung in derſelben ſeyn. Ein Gott hätte ſeine Provinz anders, als der andere, eingerichtet. Regieret nicht jeder König ſein Reich nach ſeinem eigenen Gefallen? Aber wir ſehen, daß in der Welt alles aufs vortreflichſte zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Menſchen mit einander übereinſtimme. Ein Geſchöpf bietet immer dem andern gleichſam die Hän-

de: ſo, daß man wol ſiehet, es müſſe nur ein einziger Herr im Hauſe ſeyn, weil alles in der ganzen Oekonomie nach einem einzigen Plane, nach einerley Ordnung und Geſetzen bis auf dieſen Tag gehet.

Karl. Ich ſehe zwar noch nicht alles vollkommen ein, was uns jetzt der Herr Profeſſor zu beweiſen die Gütigkeit gehabt haben. Ich werde aber zu Hauſe vor mich darüber nachdenken. Nur begreiffe ich nicht, warum ſo viele weiſe Männer unter den Heyden die Thorheit der Vielgötterey nicht eingeſehen haben ſollten.

Sophron. Sokrates, Plato, und ihr Cicero ſahen ſie wohl ein. Aber weil der erſte für ſeine Offenherzigkeit den Giftbecher trinken mußte, ſo nahmen ſich die andern beyden wohl in Acht, daß ſie den Aberglauben des Pöbels nicht gerade zu widerlegten. Sie liebten Gott nicht ſo aufrichtig, daß ſie ſeiner Ehre ihre vergänglichen Güter, ihr Anſehen und Leben aufgeopfert hätten. Derowegen erbarmte ſich der Sohn Gottes über die Blindheit des menſchlichen Geſchlechts, kam ſelber

der von ſeinem Throne herunter, predigte die aller⸗vortreflichſte Religion, und führte nach ſeiner Himmelfahrt durch 12 ungelehrte, aber redliche Männer, die Menſchen wieder zu ihrem rechtmäßigen Herrn, und ſtürzte den Götzendienſt ohne Waffen und Blutvergieſſen.

Karl. O wie glücklich ſchätze ich mich, daß ich kein blinder Heyde, ſondern ein erleuchteter Chriſt bin! Ich weiß, auf wen ich mich vollkommen verlaſſen könne. Ich diene einem allmächtigen Gott: mein Vater iſt der einzige Herr der ganzen Welt. Ich darf nur zu ihm flehen, wenn mir was fehlt. Ohne ſeinen Willen kann mir nichts widriges begegnen. In der That, ich habe es nie bedacht, daß es ſo was groſes ſey, ein Chriſt zu ſeyn. Ich werde mich von nun an bemühen, mich dieſer hohen Würde ſtets gemäß aufzuführen, und dir, mein um mich, ſo hochverdienter Heiland, will ich dafür in Ewigkeit höchſtverbunden bleiben. Denn dir allein hab ich es zu verdanken, daß ich mich für unendlich glücklicher ſchätzen kann, als wenn ich Alexanders Macht und Kröſi Reichthümer beſäſſe.

III. Die Luſtreiſe.

Inhalt. Die beyden Herren Barons bekamen zur Belohnung ihres Wohlverhaltens die Erlaubniß, die Pfingſtferien bey einem recht verehrungswürdigen Geiſtlichen zuzubringen. Sie kamen des Nachmittags an, und trafen dieſen würdigen Mann auf ſeiner Studierſtube an. Ihre Augen fielen ſogleich auf die, in der ſchönſten Ordnung aufgeſtellte Bibliothek. Und dieſe unſchuldige Neubegierde veranlaßte die folgende Unterredung von der Allwiſſenheit Gottes.

Prediger. Es ſcheinet ja, meine Herren, daß ſie ſich nicht erſt ſatt an meinen ſchlechten Büchern ſehen können. Finden ſie etwa ſo ein groſes Vergnügen an Büchern? Ich meynte, Herren von ihrem Alter und Stande würden ſich freuen, daß ſie auf einige Tage von ihrem Donat und Nepos hätten Abſchied nehmen dürfen?

Hofm. Ihre eigenen Bücher, Herr Paſtor, können ſich auch gewiß des Glücks nicht rühmen, daß ſie ſo ſehr in ſie verliebt wären. Die Bände und die ſchöne Ordnung gefallen ihnen hier nur ſo wohl: ſie haben beydes nie auf ihrer Stube geſehen.

Frie-

Friedrich. Erlauben ſie, Herr Hofmeiſter, wir brauchen unſere Bücher alle Augenblicke. Nothwendig müſſen ſie daher ſchmutzig werden, und in eine kleine Unordnung kommen. Aber der Herr Paſtor ſind ſchon ſelbſt gelehrt genug: deswegen können ſie ihre Bücher nunmehr wohl ruhen laſſen. = = = Ach Karl, was meynſt du, wenn wir alle dieſe Bücher im Kopfe hätten?

Karl. Wo? im Kopfe. So müßte er ſo groß ſeyn, als dieſe Stube. = = Mein liebſter Herr Paſtor, nennen ſie mir doch unbeſchwert etliche von dieſen Büchern. = = Was ſteht denn alle darin? Hier an ihrem Schreibtiſche pranget ein Schrank, in welchem die Bände koſtbarer, als der übrigen Bücher ſind?

Pred. Es iſt mein Leibregiment, welches aus lauter Potsdamern beſtehet, aus Rieſen unter den übrigen Gelehrten.

Karl. Nun bin ich deſto begieriger, ſie zu kennen. Ich will was rechtſchaffenes lernen, wie mein Papa, damit was aus mir werde: denn ich will durchaus keinen Junker Hans vorſtellen.

Pred. (küßt den jungen Baron, und nimmt ihn bey der Hand) Der Hauptmann unter allen iſt unſer unſterblicher Luther, der die Irrthümer und den Aberglauben in der Religion herzhaft angegriffen, und die Wahrheit mit Leib- und Lebensgefahr wieder in ihre alten Rechte eingeſetzet hat. Neben ihm ſtehet der ſanfte Melanchthon. Er war die Friedfertigkeit und Ehrlichkeit ſelbſt. Was meynen ſie, den Mann, den ganz Europa verehrte, und ganz Teutſchland ſeinen Lehrer nannte, traſen bisweilen ſeine Freunde unter einem Haufen kleiner Kinder ſpielend und ſelbſt wie ein Kind an. Auf dieſe Helden folget der feine und heitere Kopf, Eraſmus, in deſſen lateiniſchen Geſprächen ſo viel Witz und Salz ſteckt. Aber Schade! er liebte bey ſeiner erſtaunenswürdigen Kenntniß der alten Gelehrſamkeit die evangeliſche Wahrheit nicht ſo aufrichtig, daß er, um ſie frey und redlich zu vertheidigen, etwas von ſeinem Ruhme und ſeiner Gunſt bey den Groſen hätte aufopfern wollen. In der zwoten Reihe ſtehen ein paar Bücher vom Hugo Grotius, einem Gelehrten, der faſt

alles wußte, was nur ein Menſch auf der Welt wiſſen kann. Er hat das güldene Buch von der Wahrheit der chriſtlichen Religion und die Bücher de Iure belli & pacis geſchrieben. Das erſte müſſen ſie ja bald leſen. Im dritten Fache iſt ein Buch vom Conring, welcher ſeine Frau fragen konnte, in welcher Fakultät ſie wol haben wollte, daß er Doktor würde? Weil ſich meine Gelehrten den Rang, den ich ihnen gebe, gefallen laſſen müſſen, ſo habe ich gleich neben Conringen dem männlichen Thomaſius eine Stelle angewieſen. Er gehört eigentlich unter die gelehrten Eroberer. Denn vielleicht haben ſie ſchon gehört, mit welcher Herzhaftigkeit derſelbe ſo viele alte Meynungen angegriffen und in die Flucht geſchlagen, und mit welchem Muthe er die, der Hexerey beſchuldigten alten Mütterchen vom Scheiterhaufen errettet habe. Aber es iſt ihm ergangen, wie allen Siegern. Man ſuchet alles durch den Degen zu erlangen, und man bekrieget öfters unſchuldige Staaten. Die übrigen Schriften ſind von lauter ſolchen Leuten, die ſo tiefſinnig von

den ſchwerſten Dingen, davon vorher niemand was gewußt oder gehört hat, gedacht und geſchrieben haben, daß man nicht weiß, ob ſie nicht entweder, wie Plato glaubte, ſchon in der obern Welt, ehe ſie gebohren worden, auf einer höhern Akademie unterrichtet worden; oder ob nicht ihre Seelen etwas mehr als menſchliche Seelen geweſen. Unter dieſe habe ich die Bücher eines Tycho de Brahe, eines Kartes, Newtons, Pope, Locks, Leibnitz, (den George der 1te wegen ſeiner gelehrten und ergötzenden Geſpräche nur ſeine lebendige Bibliothek nannte,) Mosheims, Wolfs, Baumgartens, u. d. g. geſtellet. Die andern Bücher leſe ich zur Ermunterung, als: la Motte, de la Fontaine, und unſers angenehmen Gellerts Fabeln, die Bremiſchen Beyträge, Rabener, Boileau, Moliere, den Zuſchauer, Haller, und verſchiedene Reiſebeſchreibungen und Bücher von der politiſchen, gelehrten und natürlichen Hiſtorie.

Friedr. Wenn ein Menſch alles dasjenige wüßte, was in dieſen Büchern ſteht, ſo müßte er ja faſt allwiſſend ſeyn?

Pred.

Pred. Dieß iſt nur eine ſehr geringe Anzahl von Büchern. Allein, wenn auch gleich ein einziger Gelehrter den ganzen Schatz von Gelehrſamkeit, der in ſo vielen hundert Büchern und Gelehrten zerſtreuet iſt, in ſeiner Seele verwahrte, ſo würde er doch gegen einen Engel nur ein Kind ſeyn: was würde er denn gegen Gott, die Quelle der Wahrheit ſelber, ſeyn, der den Menſchen ihren Verſtand und alles, was ſie wiſſen, gegeben hat? Wenn die Schüler ſchon ziemlich viel wiſſen, wie groß muß nicht die Wiſſenſchaft des Lehrers ſeyn!

Hofm. Ja, was meynen ſie, mein lieber Karl, ſollte Gott nicht wiſſen, wie viel Thiere in dem Waſſer, in der Luft und auf der Erde in allen vier Welttheilen ſeyn? Sollte er nicht wiſſen, wie jedes von auſſen und von innen gebildet ſey, wie viel es Glieder habe, was es zu ſeiner Nahrung gebrauche, wie viel derſelben täglich ſterben ꝛc.

Karl. Das weiß Gott ganz gewiß. Denn er hat ſie erſchaffen, und giebt ihnen täglich ſo

viel Futter, als ein jedes derſelben nöthig hat. Sie leben ganz ohne Sorge, gleich als wenn ſie es wüßten, daß ein mächtiger Herr für ſie alle Sorge allein über ſich genommen habe.

Pred. Das gefällt mir vornemlich wohl, daß der Herr Baron ſchlieſſen: Weil Gott alles erſchaffen hat, ſo muß er auch allwiſſend ſeyn. Denn, ehe Gott die Welt ſchuf, ſo muß er ſich das ganze Gebäude der Welt nach allen ſeinen Theilen vorher, ehe es war, auf das deutlichſte vorgeſtellt, er muß die Verbindung aller Geſchöpfe unter einander, und die daraus nach und nach herrührende Veränderungen ſchon, ehe noch das geringſte zur Wirklichkeit kam, vollkommen deutlich eingeſehen haben.

Hofm. Wie viele Millionen ſolcher Geſchöpfe ſind nun nicht in allen vier Welttheilen! Wenn ſie auch die ganze Stube mit Sandkörnern bis an die Bodendecke ausfülleten, und ſie zählten hernach alle dieſe Körner; ſo würden ſie doch noch lange nicht die Zahl der Thierchen herausbringen, die nur allein in Teutſchland ſind. Da-

mit

mit ſie nun dieſes deſto eher glauben, ſo betrach- ten ſie nur einen Ameiſenhaufen, oder ſehen ſie mit dem Vergröſerungsglaſe ein Gefäß mit Eßig an. Wiewohl, ich darf ihnen nur hernach im Garten ein Raupenneſt zeigen, ſo werden ſie ſehen, daß ſich in einem Raume eines Fingerhuthes groß, über ſechshundert lebendige Geſchöpfe aufhalten. Unter die Erde, in die Tiefe des Meers, und in den hohen Gegenden der Luft ſind unſere Reau- mure und Schwammerdamme noch gar nicht gekommen. Wie viel Millionen lebendiger Ge- ſchöpfe, Pflanzen und anderer Körper müſſen da noch ſeyn, von denen wir gar nichts wiſſen! Denn da auf unſerm Planeten kein Plätzgen un- bewohnet iſt; warum ſollten die übrigen un- zählbaren Weltkörper umſonſt ſo vielen Stoff ent- halten?

Friedr. Gott weiß ja auch, was wir jetzt al- le denken.

Hofm. Ja, das weiß er: denn wüßte Gott irgend etwas nicht, ſo würde er ein unvollkom- menes Weſen ſeyn. Aber erwägen ſie, was die-

ſe

ſe Wiſſenſchaft auf ſich habe. Es haben ſchon Millionen Menſchen vor uns gelebt, jetzo leben wirklich mehr als 1080 Millionen, *) und nach uns werden wiederum eben ſo viele Millionen leben. Nun kan ein einziger Menſch in einem Tage mehr als tauſend Gedanken haben; wie viel denn nicht in ſeinem ganzen Leben? Wie unendlich wird aber nicht die ganze Anzahl der menſchlichen Gedanken, von Adam bis auf den letzten Menſchen, ſeyn? Und doch weiß es Gott aufs genaueſte und ohne alle Verwirrung, was alle Menſchen wiſſen, ihre Künſte, ihre Neigungen, ihre Begierden, ihre Anſchläge, imgleichen die Veränderungen und Schickſale ihres ganzen Lebens

*) Der Hr. Probſt Süßmilch rechnet in Europa hundert und dreyſig, Aſien ſechshundert und fünfzig, Afrika ſechshundert und fünfzig, Amerika hundert und fünfzig Millionen Menſchen. Teutſchland enthält vierzig, Frankreich ſiebenzehen, Portugall und Spanien zehen, Großbritannien acht, die Niederlande fünf, Dänemark und Norwegen zwey und eine halbe, Schweden zwey und eine halbe, Rußland vier und zwanzig, Polen zwölf Millionen.

bens. Ja, wir müſſen unſere Rechnung noch viel höher anſetzen. Es muß in dem ganzen Weltgebäude eine unzählbare Menge von Geiſtern seyn, indem ſchon der Körper, als der unedlern Geſchöpfe, eine ſo groſe Anzahl iſt, und die heilige Schrift ſelber ſehr vieler Engel gedenket. Schlieſſen wir nun ferner, daß Gott auch dieſe Heere von Geiſtern eben ſo, wie die Menſchen, kenne; ſo müſſen wir mit dem heiligſten und ehrfurchtsvolleſten Erſtaunen den unermeßlichen Verſtand Gottes bewundern.

Friedr. Wie hätte Xerxes, der eine Armee von drey Millionen gehabt haben ſoll, wie hätte er nur den Lebenslauf eines jeden von ſeinen Soldaten wiſſen können? Geſchweige denn, daß er gewußt hätte, was jeder derſelben dächte, in ſeinem ganzen Leben gedacht habe, und künftig noch denken und vornehmen, oder welches ſein Schickſal ſeyn würde. *).

Pred.

*) Weil ein getreues Gedächtniß ſo was ſeltenes iſt; ſo haben es die Geſchichtſchreiber als halbe Wunder an-

Pred. Eben dadurch unterſcheidet ſich Gott von allen ſeinen Geſchöpfen, und zeiget, daß er Gott ſey. Ein jeder Menſch kann, wie der König David, ſagen: Herr, du erforſcheſt mich und kenneſt mich. Ich ſitze oder ſtehe, ich mag ruhen, oder was vornehmen wollen, ſo weiſſeſt du es: du verſteheſt meine Gedanken von ferne, und noch ehe ich ſie habe.

Hofm. Und zwar weiß Gott alles, was er weiß, 1) immer. Es iſt keine Zeit geweſen, da er etwas nicht gewußt hätte. Er weiß 2) alles auf einmal. Er überſiehet die ganze Welt mit Einem Blicke, und ſtellet ſich alles zugleich vor, was in und auf derſelben, vom Wurme bis zur Sonne, iſt, und was darin alle Minuten vorgehet. Der unendliche Geiſt überſiehet alles im

Zu-

angemerkt, wenn z. E. Cyrus ſeine Soldaten alle bey Namen zu nennen, und Mithridates 22 Sprachen wußte. Druſius konnte den ganzen Homer, Salluſtius den Demoſthenes, und Seneca 2000 Wörter, und ſo gar rückwärts, wieder aus dem Kopfe herſagen.

Zuſammenhange. Denn da alles, was vorhanden iſt, von vorhergehenden Urſachen herrühret und wiederum Wirkungen hervorbringet: ſo muß ſich auch Gott bey jedem Dinge die ganze Kette von allen ſeinen Urſachen und Wirkungen vorſtellen. Wir hingegen müſſen ein Stück nach dem andern betrachten. Wie viele Jahre bringt nicht ein Menſch zu, bis er nur ein paar Sprachen lernt: Wie viel vergißt er aber nicht inzwiſchen von dem, was er ehemals wußte! Gott erkennet 3) alles auf das deutlichſte. Ich will ſagen, er unterſcheidet jedes einzelnes Ding durch die, einem jeglichen Geſchöpfe eigenthümlichen Merkmale; ſo, daß er keines derſelben für das andere anſiehet: wie wir uns im Gegentheile leicht verwirren, wenn wir viele Dinge zugleich überdenken wollen. Bedenken ſie endlich, wie genau Gott durch die Propheten Begebenheiten, die erſt nach etlichen hundert Jahren geſchehen ſind, vorhergeſagt habe. Ja, erinnern ſie ſich nur, wie richtig alles eingetroffen, was unſer Erlöſer von ſich, von der Zerſtörung Jeruſalems und von den Schick-

ſalen

ſalen des jüdiſchen Volks und ſeiner Kirche ge-weiſſaget hat.

Friedr. Ich habe neulich im Bilderſaale geleſen, daß Julius Cäſar zugleich habe leſen, reden, und ſieben Schreibern ſieben verſchiedene Briefe diktiren können; allein, das will noch nichts gegen Gottes Verſtand heiſſen.

Pred. Laſſen ſie uns, indem wir von den Eigenſchaften unſers anbetenswürdigen Schöpfers reden, weder bey einer bloſen Spekulation noch Bewunderung ſtehen bleiben. Da man nun in der Welt für einen groſen Gelehrten die gröſte Hochachtung hat; wie billig wird es nicht ſeyn, daß wir den allwiſſenden Gott mit der tiefſten Demuth verehren? Urtheilen ſie hieraus, ob es nicht das deutlichſte Merkmal eines kleinen und ſchwachen Verſtandes ſey, gegen das allervortreflichſte Weſen keine wahre Ehrerbietung und Hochachtung zu hegen?

Hofm. Die Betrachtung der Allwiſſenheit Gottes wird uns zu einer aufrichtigen Frömmigkeit gegen Gott und zu einem redlichen Verhalten ge-

gen alle Menſchen antreiben. Denken ſie nur ſelber nach. Gott kennet unſer Herz: er weiß alſo auch, wie wir geſinnet ſind: ob wir es gut oder böſe, aufrichtig oder falſch meynen. Wie thöricht iſt es demnach nicht, wenn ein Menſch lügt, wenn er ſich äuſſerlich fromm und unſchuldig anſtellt! Handelt er nicht einfältiger als ein Kind, welches, um nicht geſehen zu werden, die Hände vors Geſicht hält, oder als der Straus, der, wenn ihn die Jäger verfolgen, den Kopf unter ſeine Flügel verſtecket? Aber auch, wie gottlos verfährt nicht ein ſolcher Heuchler, daß er den allwiſſenden und allſehenden Gott; wie einen Menſchen, mit ſeiner Larve hintergehen, und das Heiligſte, nämlich die Religion, als einen Deckmantel mißbrauchen will, um darunter die ſchändlichſten Laſter auszuüben, und nicht bedenket, daß er vor einen Richter kommen werde, der das verborgene der Menſchen vor aller Welt richten wird?

Karl. Judas ſtellte ſich auch äuſſerlich ganz ehrerbietig und liebreich gegen Jeſum. Aber der

allwiſſende Heiland ſah in die Abgründe und Tie=ſen ſeines tückiſchen Herzens hinab, und deckte ſeine Bosheit auf. Gott behüte mich vor Tücken und aller heimlichen Bosheit!

Hofm. Dieſer Wunſch iſt vortreflich. Unſer Herz iſt von Natur zu lauter Betrügereyen auf=gelegt. Der Menſch betrüget ſich und andere. Er ſieht ſeine Fehler als Tugenden an; er verbirgt ſich vor ſich ſelber, und will ſich niemals gern in ſeiner wahren Geſtalt ſehen. Er vermeidet viel=mehr ſorgfältig alles, was ihm ſeine geheime Lieb=lingsneigungen und Fehler ſichtbar machen könn=te. Indem der Phariſäer alle Menſchen bereden will, daß er nur aus Andacht faſte: ſo fängt er endlich an, es ſelber zu glauben. Wie wenig dürfen wir demnach unſerm betrügerſchen Herzen trauen, nachdem es uns ſchon ſo oft betrogen und unter einem guten Scheine hintergangen hat!

Karl. Wie kann man ſich nun vor dieſem Selbſtbetruge verwahren?

Hofm. Wir müſſen Gott, der uns aufs voll=kommenſte kennet, demüthig bitten, daß er uns

ſel=

ſelber unſere Fehler entdecken wolle, damit wir alles das, was ihm an unſerer Geſinnung und Aufführung mißfällt, nach der Wahrheit erkennen mögen. Wir müſſen zugleich alle unſere Neigungen, Abſichten und Handlungen aufrichtig prüfen, und genau unterſuchen, warum wir dieſes oder jenes gethan haben: ob unſer Verhalten der Religion und unſern Pflichten gemäß ſey, oder nicht. Denn was wird es uns helfen, wenn wir uns und andere durch einen guten Schein hintergehen? Jener Tag wird alle Geheimniſſe der Bosheit vor den Engeln und dem ganzen menſchlichen Geſchlechte aufdecken.

Pred. Hingegen ſchöpfet ein Herz, in welchem kein Falſch iſt, aus der Allwiſſenheit Gottes die gröſeſten Vortheile. Es kann ruhig und getroſt bey allen Verleumdungen und Läſterungen ſeyn. Die Menſchen, die ſich in ihren Urtheilen ſo leicht betrügen, mögen von mir halten, was ſie wollen: genug, daß der Herr Himmels und der Erden weiß, wie mein Herz beſchaffen iſt, und wie gut ich es meyne. Er allein urtheilet auf das richtigſte.

tigſte. Ich bin unbekümmert, wenn ich nur in meines Jeſu Augen ein Nathanael bin. Endlich läſſets doch Gott den Aufrichtigen gelingen, und er läßt ihre Gerechtigkeit durch die Wolken der Verleumdung hervorbrechen, wie das reine Licht der Sonne. Sind die Gottesfürchtigen in der gröſten Noth, und können ſie ihr Elend keinem einzigen Menſchen klagen: ſiehe, ſo tröſten ſie ſich damit: der Herr, der allwiſſende Gott, merket und höret es, und es iſt vor ihm ein Denkzettel geſchrieben für die, ſo den Herrn fürchten, und an ſeinen Namen gedenken. Wie ſollte mich mein Vater doch in meinem Elende ohne Mitleiden anſehen können? Nein, ſein liebreiches Herz muß ihm doch endlich brechen.

Hofm. Die Aufrichtigkeit belohnet ſich ſelbſt, ſo wie alle Tugenden. Wie gut werden wir nicht einem redlichen und aufrichtigen Manne! Wie bewerben wir uns nicht um ſeine Freundſchaft! Vor einem Falſchen hingegen warnet immer einer den andern. Man erſchrickt, wenn er in eine

Geſell-

Geſellſchaft kömmt. Man fliehet ihn wie die im Finſtern einſchleichende Peſt.

Pred. Endlich müſſe uns auch dieſe Betrachtung dazu anreizen, daß wir auch ſelber täglich an Erkenntniß zunehmen. Denn je mehrere Wahrheiten ein Geiſt erkennt, und je heller er dieſelben einſieht; deſto mehr nähert er ſich der Gottheit, als deren Verſtand die Quelle aller Wahrheiten iſt.

Die Fr. Paſtorin. Ich habe mit dem gröſeſten Vergnügen an der Thür ihre Reden mit angehöret. Aber wollen ſie ſich nicht vorher, ehe wir uns zu Tiſche ſetzen, im Garten noch eine kleine Veränderung machen? Mein Mann ſoll ihnen nicht immer nur ſeine Bücher weiſen; ſie haben auf der Reiſe Staub genug verſchlucken müſſen: was wollen ſie noch gelehrten Staub einnehmen?

Karl und Friedr. Der beſte Garten für ein paar junge Paſſagiers dürfte wol bald das Bette ſeyn.

Hofm. Wenn ſie eine ſolche Spazierfahrt ſo ſehr ermüdet, ſo würden ſie, allem Anſehen nach,

mit Kolumbo und Ameriko die neue Welt nicht erfunden haben. Solche artige Cavaliers, wie ſie ſind, werden doch wol einmal nach Paris und nach dem Haag reiſen?

Die Fr. Paſtorin. So laſſen ſie uns doch erſt wenigſtens dem Magen ein paar Butterbrode geben, daß er ſich Morgen nicht zu ſehr beſchwere. Er reiſet ſonſt nicht mehr mit ihnen.

Karl. Es kömmt auf dero Gütigkeit an, und wir ſind ihre gehorſamſte Diener.

Friedr. Brüderchen, wie ſüſſe wird uns doch der Schlaf ſchmecken! Ich werde dieſe Nacht ſo gut als der beſte Preuſſe im Felde auf der bloſen Erde, ſchlafen.

IV. Die Gartenluſt.

Die Geſellſchaft trinkt des Morgens im Garten Caffee, geht ſpazieren, und unterredet ſich von der Weisheit Gottes.

Friederich. Sehen ſie doch nur einmal, Herr Hofmeiſter, wie königlich das Gras mit Rubinen, Sma-

Smaragden und Demanten beſetzt iſt! Wovon hat es doch dieſen koſtbaren Schmuck bekommen?

Hofm. Sollten ſie es nicht wiſſen? Vom Thau. Und dieſer prächtige Anzug, den der Morgen hat, koſtet unſerm weiſen Schöpfer nichts weiter, als Waſſertropfen und Sonnenſtralen, die in jenen ſchwächer oder ſtärker gebrochen werden. Denn gerade ſo entſtehen auch die Farben des Regenbogens, wie ihnen der Herr Paſtor an einem Prisma zeigen wird.

Friedr. Woher kommen aber dieſe Millionen Tröpfgen? Hat es doch nicht geregnet.

Hofm. Theils fallen ſie aus der Luft herunter, und theils ſind ſie der Schweiß des Erdbodens und der Pflanzen.

Friedr. Schweiß der Erde? Was höre ich!

Hofm. Und ich habe die Ehre, ſie zu verſichern, mein liebes Fritzgen, daß es in der That ſo iſt. Geben ſie mir nicht zu, daß die Erde von der geſtrigen Sonnenhitze ſehr erhitzt worden ſey? Müſſen ſie mir nicht einräumen, daß ein dicker eiſerner Ofen länger warm bleibt, als einer von dünnem Eiſenbleche?

Friedr. Ja, alles dieſes räume ich ihnen ein.

Hofm. Weil nun die Erde viel dichter iſt, als die Luft, ſo behält ſie auch des Nachts noch ihre Wärme, wenn uns gleich die Luft ziemlich kühle vorkömmt.

Friedr. Aber das kömmt mir nur ſo wunderbar vor, daß ſie ſagen, die Erde ſchwitze.

Hofm. So will ich es, ihnen zu gefallen, anders nennen. In der Erde und in den Pflanzen ſind Feuchtigkeiten; denn dieſe ſind die Milch aller Gewächſe, wovon dieſelben alle ernähret werden. Wärme iſt auch noch in denſelben: das gaben ſie mir ſchon zu. Die Wärme aber hat zwo Eigenſchaften. 1) Dehnet ſie alle Körper aus, und zwar verwandelt ſie die flüßigen in lauter runde Kügelchen.

Friedr. Dies iſt was artiges.

Hofm. Hängen ſie eine ſchlaffe Blaſe an den Ofen, und binden ſie ihr den Hals zu: ſo wird ſie ſich alsbald ausdehnen. Die Wärme nämlich dehnet die darin verſchloſſene Luft aus. 2) Setzt die Wärme die Körper in Bewegung. Iſts nicht

wahr,

wahr, bey heiſſer Witterung iſt ihr Blut auſſerordentlich unruhig?

Friedr. Aber warum ſteigen nun die Tröpfgen aus der Erde in die Höhe?

Hofm. Aus einer doppelten Urſache. Erſtlich, weil ſie leichter ſind, als die dicke Luft, welche ſie umgiebt. Eine Blaſe ſchwimmt allemal im Waſſer oben. Zweytens wiſſen ſie ja, daß eine runde Kugel nirgend an etwas anhänge. Ich ſehe wohl, ich muß, ihnen zu gefallen, wieder anfangen zu ſpielen: wir wollen Saifblaſen machen.

Friedr. Wenn nur die Fr. Paſtorin nicht darüber lachten!

Hofm. Das befürchte ich ſelber. Alſo geben ſie nur bey Tiſche ſtillſchweigend achtung, wie von dem heiſſen Suppennapfe an den Teller, womit er zugedeckt wird, Bläsgen oder Tröpfgen anfliegen.

Friedr. Sie ſagten vorher, die Tröpfgen fielen auch aus der Luft herunter. Wie mag dieſes zugehen?

Hofm. Unter Tages iſt es warm. Die Wärme macht alſo, daß unzähliche Dünſte von den Waſſern, von der Erde, ja ſelbſt von den Menſchen in die Höhe ſteigen. (Wenn ſie des Winters ein Glas kalten Waſſers in die warme Stube bringen; ſo können ſie ſehen, daß die Luft von der Wärme im Waſſer ausgedehnt, in Bläsgen verwandelt wird, und als Perlen in die Höhe ſteigt). Gegen Abend wird die Luft wieder kalt. Die Kälte preſſet alle Körper zuſammen: alſo auch die Dunſtbläsgen. So bald ſie kleiner werden, werden ſie ſchwerer: die Luft kann ſie folglich nicht mehr tragen; alſo fallen ſie herab, wie eine Saifblaſe, wenn ſie zerplatzt und ſich in einen Tropfen verwandelt.

Friedr. Aufrichtig zu ſagen, ich wäre jetzt doch noch nicht im Stande, meinem Bruder Karl zu erklären, wie der Thau entſtehe.

Hofm. Haben ſie nur Geduld, und behalten ſie wenigſtens diesmal etwas davon. Ich erkläre es ihnen zu einer andern Zeit wieder.

Karl.

Karl. Ich habe alles mit angehört, Bruder; ich will es dir, wenn wir hernach allein ſind, wiederholen. Sey nur ſo gut, und behalte deine Gedanken beyſammen, und denke nicht, wenn dir etwas erkläret wird, an etwas anders. Ich kann wol ſagen, ich für meine Perſon bin zum Lernen nie aufgelegter, als auf dem freyen Felde, oder in einem Garten. Ich will nun ſehen, ob du anfängſt, nachzudenken, wenn man dich was frägt. Fritzgen ſage mir, woher kömmt es, daß wir hier im Grünen weit munterer ſind, als in einem unſerer prächtigſten Zimmer?

Pred. Ich ſehe, unſere jungen Philoſophen ſind wieder auf dem Katheder. Wollen ſie mich zu ihrem Reſpondenten machen?

Hofm. Ey, der Herr Paſtor ſollen Präſes ſeyn. Ich will den Reſpondenten abgeben, und auch ſogleich mein Amt antreten. Mſr. Karl frägt, warum wir im freyen Felde weit aufgeweckter wären, als auf einer, noch ſo ſchön tapezierten Informationsſtube? Sollte es nicht daher kommen, weil das Vergnügen durch alle unſere

Sin-

Sinne in unſere Seele eindringet? Die Augen ſehen die ſchönſte Malerey. Die Zephyrs tragen der Naſe auf ihren leichten Flügeln von ſo vielen Blumen und Kräutern die angenehmſten Düfte entgegen. Das Ohr wird durch die muntern Koncerte der Vögel bezaubert, und ſelbſt das Gefühl wird auf das ſanfteſte von dem leichten und unmerklichen Hauche der ſtreichenden Luft berührt. Selbſt die übrigen lebendigen Geſchöpfe ſcheinen von dieſer unſchuldigen Wolluſt, zumal des Morgens, ganz neu belebet zu werden. Das Vieh hüpfet und ſpringt vor Freuden, ſo bald es aus dem Stalle ins Freye kömmt. Betrachten ſie dieſe, nach Vergnügen lüſterne Biene. Sie ſetzt ſich auf die Roſe und verliert ſich, trunken vom ſüſſen Safte, in den Labyrinthen derſelben. Dort läßt ſich ein prächtig gekleideter Buttervogel auf den ſammetnen Blättern derſelben nieder, und ſiehet ſich auf dieſem Throne im Garten um.

Pred. Die Disputation iſt ſehr glücklich eröffnet. Es fehlet nur an einer würdigen Materie. Ich ſchlage dazu die göttliche Weisheit vor,

nachdem wir geſtern von der Allwiſſenheit Gottes geredet haben.

Hofm. Wiſſen ſie nun noch zu ſagen, was zur Weisheit gehöre? Ich habe es ihnen erſt vor etlichen Wochen erklärt und ihnen überhaupt geſagt, daß ein Weiſer in allen Dingen jederzeit das Beſte erwähle, nämlich die beſten Endzwecke und die bequemſten und ſicherſten Mittel.

Friedr. Waren es nicht folgende zwey Stük-ke? 1) Muß ein Weiſer bey allem, was er vor-nimmt, auf einen wahren Nutzen ſehen. Und zwar, ſo muß er immer den gröſten Nutzen dem geringern vorziehen. 2) Muß er die beſten Mit-tel gebrauchen, damit er durch ſeine Handlungen einen groſen Vortheil auf die leichteſte und ſicher-ſte Art ſtiften könne.

Hofm. Gut. Nach dieſen zwo Regeln will ich nunmehr zeigen, daß Gott die Welt mit der gröſten Weisheit gemacht habe. Wir wollen auf dem Felde bleiben und uns noch bis zu den Sternen ſchwingen. Da Gott die Erde ſchuf, ſo war ſein Endzweck nicht dieſer, ſeine eigene Glück-

ſelig-

ſeligkeit zu vergröſern, ſondern vielmehr Geſchöpfe einen Theil ſeiner Glückſeligkeit genieſſen zu laſſen. Sollte dieſes geſchehen, ſo mußten dieſe Weſen fähig gemacht werden, ſeine Vollkommenheiten nachzuahmen; oder, weiſe, gerecht und gütig zu werden. Zu dieſem Ende baute er ihnen einen prächtigen Schauplatz ſeiner unſichtbaren Vollkommenheiten, durch deren Betrachtung ſie gereizet würden, ihn hochzuachten, ihn zu lieben und ſeine Gemeinſchaft zu ſuchen. Und damit ſie dieſe ſichtbare Welt ſowol deſto beſſer gebrauchen, als auch in deren Anbau und Regierung ihren Verſtand leichter üben könnten, ſo verband er mit ihren geiſtigen Seelen einen ſehr künſtlich gebauten Körper. Dieſer Körper mußte genähret werden. Zu dem Ende hat der reiche Schöpfer die Erde ſo eingerichtet, daß ſie unzähliche Früchte hervorbringet. Aber laſſen ſie uns hinzuſetzen: ſie bringet dieſe Früchte nicht von ſelbſt hervor, ſondern ſie will gebauet werden. Sie iſt aber dabey ſo dankbar, daß, je mehr Fleiß an ſie gewendet wird, deſto reichlichere, ſchmackhaftere und ſchönere

Früch-

Früchte ſie hervorbringet. Indem ſie alſo den Menſchen zur Arbeit aufmuntert, ſo befördert ſie ſeine wahre Glückſeligkeit auf mehr denn Eine Art, und breitet die Künſte unter den Menſchen aus. Iſt es nicht wahr, Gott hätte keine beſſere Einrichtung bey der Schöpfung der Welt treffen können?

Friedr. Ja, die Erde iſt beſonders im Frühling und Sommer vortreflich ſchön. Nur kann ich nicht begreiffen, wie aus dem harten Holze der Bäume ſo weiche und angenehme Früchte wachſen können, oder wie es möglich ſey, daß aus der ſchwarzen Erde die prächtigen Farben der Blumen hervorſprieſſen?

Pred. Die Früchte, Herr Baron, kommen nicht ſowol von den ſchwarzen Körnern her, die wir die Erde nennen, als vielmehr von den verſchiedenen Säften, die in dem Erdreiche enthalten ſind. Die Erde ſammlet nur dieſe Säfte, die aus der Luft herunter fallen, ſeiget ſie durch, reiniget, vermiſchet und kochet ſie: hierauf flöſet ſie dieſe koſtbare Nahrung ihren Kindern, ich meyne den Pflanzen, mütterlich ein.

Friedr.

Friedr. Alſo kämen die Nahrungsſäfte aus der Luft? ich hingegen habe immer gehört, es könnte niemand von der Luft leben.

Karl. Ich kann aufrichtig verſichern, ich bin gar nicht begierig, die Zurüſtungen der koſtbaren Tafeln an königlichen Höfen zu wiſſen; aber wol, wie Gott Jahr aus Jahr ein ſeine Millionen Koſtgänger ernähre. Ich möchte, mit einem Wort, die ganze Oekonomie Gottes wiſſen.

Pred. Sie werden mir, Herr Baron, da ſie nichts kindiſches mehr an ſich haben, ſondern ihr Vergnügen in lauter wichtigen Dingen ſuchen, immer liebenswürdiger. = = Belieben ſie demnach gleich anfangs die vier gröſten Grundregeln in der Oekonomie des allgemeinen Hausvaters zu merken. Die erſte: Alle Geſchöpfe müſſen täglich ihren Unterhalt haben. Die zwote: es muß nicht kärglich, ſondern reichlich und prächtig darin hergehen. Die dritte: gleichwol muß nichts ohne Nutzen darin verſchwendet werden. Die vierte: es muß nichts ungenutzt umkommen, ſondern alles muß geſammlet werden, damit es wieder zu

was

was anders in der Oekonomie diene.*) Nunmehr werden ſie die ganze Einrichtung der göttlichen Haushaltung viel leichter einſehen können.

Karl. Ach wie deutlich machen Sie nicht alles!

Pred. Die Vorrathskammer, worin alles aufbewahret wird, was der Hausvater gebrauchet, iſt die Luft. Da iſt alles Fett und Oel, aller Schwefel, alles Salz und Waſſer, da ſind die übrige Materien, wovon die Pflanzen und Früchte wachſen, beyſammen. Aus der Luft aber bekömmt ſie die Erde durch den Regen, Thau, Nebel und Schnee.

Karl. Aber endlich müßte ja die Luft ausgeleert werden, wenn ſie täglich der Erde ſo viel von ihrem Vorrathe abgeben muß?

Pre-

*) Denn der Weiſe ſucht ſo viele Abſichten zu erreichen und ſo vielen Nutzen zu ſtiften, als es ihm nur immer möglich iſt; ja, jede Abſicht, die er erreichet hat, wendet er wieder nun als ein Mittel an, um eine neue dadurch zu erhalten. (Subordinatio finium).

Pred. Auch dafür hat Gott ſchon Rath geſchafft. Die Menſchen, das Vieh, und ſelbſt die Pflanzen dünſten beſtändig ölichte, ſalzichte und ſchweflichte Theilchen aus. Wenn man ſich in einem Zimmer, worin ſehr viele Perſonen beyſammen ſind, befindet, ſo wird man davon durch den Geruch hinlänglich überzeugt. Und weil wir auf dem Lande ſind, ſo iſt der Anblick des Düngers auf dem Hofe wirthſchaftlichen Augen und Naſen nichts eckelhaftes. Bemerken wir aber nicht ganz deutlich, daß ein Dampf von demſelben aufſteige, wenn ihn die Viehmagd austrägt? Alle dieſe verſchiedene Ausdünſtungen ſteigen als Bläsgen, wie wir vorher ſchon gehört haben, in die Höhe, und werden Wolken.

Karl. Ich zweifle nun gar nicht mehr daran. Ich bemerke, wenn ich von einem Berge des Abends auf die Stadt herabſehe, daß ſich die dicke Nebelwolken über dieſelbe herlagern. Ohne Zweifel ſind dies die Dünſte, die ſich, weil die Luft beym Untergange der Sonne kalt wird, nicht

nicht höher haben erheben können.

Prediger. Ja, was noch mehr! Die todten und faulenden Körper werden nach und nach durch die innere Gährung oder Bewegung ihrer Säfte und Theile ganz und gar wieder aufgelößt. Auch dieſe Theile ſteigen alle in die Luft, und werden, nachdem ſie in den feuchten Wolken lange genug gewaſchen, gereiniget und mit andern Materien vermiſcht worden ſind, wiederum Theile zu neuen Körpern. Denn alles bleibt in der Welt, und nicht das geringſte Stäubgen oder Tröpfgen geht verloren. *) Es iſt daher eine beſtändige Wanderung, oder ein Kreislauf in der Natur. Ein verfaultes Schwein kann

*) Damit ſich nemlich nichts von unſerm Erdballe verlieren möge, ſo hat Gott allen Theilchen die Schwere beygeleget, vermöge welcher alle Körper beſtändig nach dem Mittelpunkte der Erde ſinken. Alſo iſt unſer Erdball ſeit der Schöpfung weder um ein Quintgen ſchwerer, noch leichter geworden. Denn Gott erſchaffet keinen neuen Stoff, ſondern der alte wird nur verſetzet, anders vermiſchet und umgebildet.

kann in einem Jahre zu Gras; hierauf in einer Kuh zu Milch und zu Fleiſch, und zuletzt zu Menſchenfleiſch werden: der Menſch verfault wieder, ſeine Theilchen verfliegen theils in die Luft, und theils vermiſchen ſie ſich in der Erde mit andern Säften, woraus alsdann neue Körper entſtehen. *)

Karl. Wer weis alſo, aus was für Theilen mein Leib zuſammengeſetzt iſt? Wie lächerlich wäre es denn nicht, wenn ich mir auf denſelben viel einbilden wollte! Unſere tägliche Kleidung bekommen wir von den Thieren, und unſere feſtliche von Würmern oder Raupen.

Friedr. Philoſophire ja nicht ſo ſeltſam vor unſern Schweſtern. Du würdeſt übel anlaufen. Es iſt wider die Artigkeit und läßt nicht.

Karl.

*) Man erläutere dieſes durch die Schickſale des Flachſes, bis er zu Papiere wird, worauf eine königliche Hand ſchreibet; ferner durch die Verwandlung der Maulbeerblätter in Seide, oder man mache dem jungen Naturforſcher einige leichte chymiſche Auflöſungen und Verſezungen vor.

Karl. Aber wie werden alle dieſe fetten Dünſte und Säfte in Pflanzen verwandelt?

Hofm. Es iſt billig, daß ich dieſes erkläre, und den Herrn Paſtor einmal ablöſe. Alle Pflanzen und Bäume haben Wurzeln, einen Stengel, oder Stamm, und Blätter. Die Wurzeln und die Blätter haben Oeffnungen und Löchergen, durch welche ſich der Saft und die Feuchtigkeiten, die in der Luft und Erde ſind, in den Stamm hineinziehen. Die Wärme verdünnet die, in den Saftröhren des Stammes enthaltene Luft dergeſtalt, daß ſie dem Safte, welchen die äuſſere ſchwere Luft und das Gewicht der Erde in die Röhren hineindrücket, Platz machen muß. Alſo ſteiget er ungehindert in dieſen Röhren in die Höhe, ſetzet ſich an, wie die Tropfen an einem Eiszapfen, und ſtocket nach und nach, *) ſo, daß er zu Holze und zu Rinden, das ſubtilſte aber und edelſte davon zu Früchten wird, die man eſſen kann, wenn ſie am Sonnenfeur gehörig ſind ausgekocht worden.

 Karl.

*) Man kann dieſes an dem Harze der Pferſich- und Kirſchbäume ſehen.

Karl. Nun wiſſen wir, mein lieber Bruder, den Urſprung aller Früchte und Blumen.

Hofm. Bewundern ſie nicht in dieſem Garten die Weisheit und Güte GOttes? Wie vortrefflich lebhaft iſt nicht die Farbe des Graſes! Wie koſtbar ſind nicht des Herrn Paſtors Aurikeln und Tulpen gekleidet! Wie angenehm iſt nicht der Geruch der Hyazinthen! Wie mannichfaltig wird nicht der Geſchmack der Früchte ſeyn, wozu uns die ſchöne Blüte ſo viel Hoffnung macht! Alles iſt aufs weiſeſte zum Vergnügen unſerer Sinne eingerichtet.

Pred. Und wenn ſie mir erlauben, noch hinzuzuſetzen, auch zum Nutzen unzählicher anderer lebendiger Geſchöpfe. Denn, wenn die jungen Herren ſich das Vergnügen machen, und auf der Erde, im Graſe und an den Blättern recht genau zuſehen wollen; ſo werden ſie faſt kein Plätzgen finden, wo ſich nicht ein kleines Geſchöpfe beweget, nähret, und womit beſchäfftiget. So viele Abſichten werden durch einerley Mittel zu gleicher Zeit erreichet!

Friedr. Warum ſieheſt du ſo tiefſinnig dieſe hohe und alte Linde auf dem Kirchberge an?

Karl. Ich wundere mich, woher ſo viele tauſend Blätter Saft genug aus dem dürren Erdreiche, das auf dem Berge iſt, bekommen.

Pred. Machen nun der Herr Baron einen Ueberſchlag, wie viele Eymer Säfte täglich zum Unterhalte ganzer Wälder erfordert werden. Denn niemand begießt ſie in dürren Sommern. Nur du allein, HErr, pflanzeſt und ernähreſt die hohen und ſtarken Eichen im Walde, aus welchen wir unſere Häuſer und Schiffe bauen, und du läſſeſt ſie höher und feſter wachſen, als diejenigen, deren die Menſchen mit ſo vielem Fleiſſe pflegen. HErr, dadurch erhältſt du dir auf der Welt einen ſichtbaren Beweis, daß allein deine Hand ſie gemacht habe, und daß deine Vorſorge ſie und das ſorgloſe Wild, das in denſelben waidet, erhalte.

Hofm. Allein, ſo vortrefflich jezo die Welt ausſiehet, und ſo voll ſie von den allerſchmackhafteſten Früchten iſt, ſo würde ſie doch in kur-

zer Zeit eine wüſte Einöde ſeyn, wenn GOtt nicht in die Früchte Saamenkörner geleget, dadurch jede Pflanze fortgepflanzt und gleichſam unſterblich gemacht wird. Durch dieſen einzigen Befehl hat Er dieſe Kraft in die Natur geleget: „Es laſſe die Erde Gras und Kraut aufgehen, das ſich beſaame!„ Jedes Saamenkörnchen hält im kleinen, eine ganze Pflanze mit ein paar Blättergen und Würzelgen in ſich, und dieſe dehnen ſich, durch die Feuchtigkeit und Wärme entwickelt, immer weiter aus, und werden von Tag zu Tage gröſer. Wie viele Weisheit ſtralet nun nicht aus der ganzen Natur hervor! Nichts iſt in derſelben umſonſt und vergebens da: alles hat ſeinen beſtimmten Nutzen; alles muß etwas zur Nahrung der Menſchen und der Thiere, oder zu ihrer Beluſtigung und zur Schönheit der Welt beytragen. Und, ſo reich GOtt iſt, ſo wird doch in ſeiner Haushaltung alles wohl zu Rathe gehalten. Nichts kömmt ungebraucht um. Und für das künftige Jahr wird ebenfalls ſchon durch die Saamenkörner geſorget.

Karl.

Karl. Iſt es mir erlaubt, zu fragen, wozu denn ſo viele unfruchtbare Sandkörner in der Welt dienen?

Hofm. Die Einfältigen von unſerm Geſchlechte, die ſo wenig, als ein Schaaf auf dem Felde, Betrachtungen anſtellen, halten ſie für Kleinigkeiten. Allein, ein Weiſer betrachtet ſie in ihrem Zuſammenhange, ich will ſagen, er betrachtet ſie nicht blos einzeln, oder an und vor ſich ſelber, ſondern in ſo fern ſie mit andern Geſchöpfen in einer genauen Verwandtſchaft ſtehen. So lieget immer ein Sandkörngen auf dem andern; ſo, daß endlich aus ſo vielen einzeln Körngen ein Berg wird. Wollte ich alle Sandkörngen für unnüze Dinge halten, ſo würden nach meinem Kopfe alle Berge aus der Welt verbannet werden. Woher ſollten hernach die Flüſſe, der Wein, das Erz, ſo viel Arzneykräuter, und die prächtige Ausſicht herkommen, wenn keine Berge mehr wären? Die Weisheit GOttes hat gewußt, in die ganze Welt, ſo groß

und weit ſie iſt, den gröſten Zuſammenhang und die genaueſte Verbindung zu bringen.

Karl. O dürfte ich ſie wol bitten, mir dieſes etwas deutlicher zu machen?

Hofm. Es iſt ein Zuſammenhang in der Natur: *) Das heißt: kein einziges Ding in der

*) Alle ſichtbare Dinge in der Körperwelt entſtehen aus andern Geſchöpfen, und jedes derſelben hänget von dem andern ab: ſo, wie in dem Reiche der Wahrheit immer ein Satz aus einem andern flieſſet, und aus einer einfachern Wahrheit erwieſen werden muß. Noch ein Meiſterſtück der Weisheit! Alle Geſchöpfe folgen ſtufenweiſe auf einander; ſo, daß immer die folgende Art der nächſtvorhergehenden ähnlich iſt, aber doch dabey eine Vollkommenheit mehr hat, als jene. Die Hauptſtufen ſind a) Erden, b) Pflanzen, c) Inſekten, d) Fiſche, e) Vögel, f) Landthiere, g) Menſch, h) Geiſter. Der Uebergang von einer Gattung zur andern geſchieht nie durch einen Sprung, ſondern durch eine faſt unmerkliche gröſere Vollkommenheit. Z. E. von den Pflanzen zu den Thieren durch die ſogenannten Thierpflanzen, ſtella arborea, Schwämme, Schalenthiere, Koccinellwürmer, nackte Schnecken ꝛc. Dis iſt die wunderbare Stufenfolge. S. allgem. Magaz. III. 250. und Linnaei ſyſtema Naturae.

der Welt iſt blos um ſeiner ſelbſt willen da, ſondern auch um anderer willen. Ich kann ihnen dieſes nicht deutlicher erklären, als mit einer wohl eingerichteten Haushaltung. Läßt der Hausvater wol das geringſte umkommen? Dienet nicht vielmehr dasjenige, was uns das unnüzeſte zu ſeyn ſcheinet, wenigſtens für die Hüner und Schweine, oder zur Düngung der Aekker? Oder, ſehen ſie nur dieſe Mauer an. Könnte man wol ein paar Steine ohne Schaden der ganzen Mauer herausnehmen? Unterſtüzt nicht eben ihre Verbindung das ganze Haus? *).

Karl.

*) Ich kann nicht umhin, eine entſcheidende Stelle aus Baylens *Diction. hiſt. Crit. art. ANAX. not. R.* p. 218. hier einzurücken. Si nous entreprenions de faire voir piece à piece, que tout eſt au meilleur état, qui ſe puiſſe, nous en donnerions infailliblement de trés mauvaiſes raiſons; nous ferions comme un païſan, qui, ſans avoir aucune idée d'une horloge, entreprendroit de prouver, que la roüe, qu'il en verroit par une fente, a dû être d'une telle epaiſſeur, de telle grandeur, et poſée préciſement en ce lieu-là, vù, que ſi elle eût été plus petite, moins epaiſſe et ſituée en un autre lieu, il en ſeroit arrivé de grands incon-

ve-

Karl. Darf ich es wagen, Ihnen noch einen Zweifel vorzutragen? Wozu dient denn das Ungeziefer in der Welt?

Hofm. Wir wollen künftig lieber von Inſekten reden. Es iſt wahr, einige von dieſen kleinen Geſchöpfen ſchaden uns ſehr, und vornemlich die Heuſchrecken, Raupen, Maden, Erdflöhe, Korn- und Holzwürmer, die Motten, Horniſſe u. a. m. Allein, wenn wir von dem Schaden, den wir von einigen Arten der Geſchöpfe haben, reden; ſo müſſen wir auch dagegen den unbeſchreiblichen Nuzen nicht vergeſſen, den wir von ſo vielen andern Kreaturen haben. Seit dem

veniens, il jugeroit de cette machine comme un aveugle de couleurs et ſans doute il raiſonneroit pitoyablement. Les Philoſophes ne ſont guére plus en état de juger de la Machine du Monde que ce païſan de juger d'une groſſe horloge, ils n'en connoiſſent qu'une petite portion, ils ignorent le plan de l'ouvrier, ſes vuës, ſes fins et la relation reciproque de toutes les pieces. - - - Nous ne le ſaurions faire à l'egard de la machine d'un animal aprés tant de diſſections et tant de leçons d'Anatomie.

dem man dieſe Klaſſe der Geſchöpfe beſſer zu erforſchen angefangen hat, ſeitdem entdeckt man auch immer mehrere Mittel, den Streifereyen dieſer tatariſchen Horden Einhalt zu thun: und ein bewährtes Mittel wider diejenigen, die ſich auf unſerm eigenen Leibe Quartiere machen, iſt die Reinlichkeit. Können wir ſie aber noch zur Zeit nicht alle bezwingen, ſo müſſen ſie den Menſchen ſeiner unmächtigen Schwäche erinnern, daß er mit Demuth ſeinen Oberherrn anbethe, wider den ſich dieſes ſtolze Geſchöpfe ſo oft erhebet.

Karl. Sollten ſie in der That keinen andern Nutzen haben?

Pred. Es iſt noch nicht lange, daß einige groſe Männer den Anfang gemacht haben, uns auf den allerkünſtlichſten Bau, auf die Schönheit, die mannichfaltigen Arbeiten, und auf die beſondere Liſt dieſer, ehemals ſo verachteten Thierchen aufmerkſam zu machen, und uns eine neue Welt zur Bewunderung der Weisheit und Macht Gottes zu entdecken. Aber auch in dieſer kurzen

zen Zeit hat man ſolche wichtige Entdeckungen von dem Nuzen einiger Inſekten gemacht, daß man ſich mit Recht ins künftige noch weit gröſere Vortheile von den weitern Unterſuchungen dieſer Geſchöpfe verſprechen kann. Das Honig und Wachs aus der Fabrike der Bienen, das koſtbare Geſpinſte der Seidenwürmer, die Purpurfarbe von der Kochenille, die Arzneymittel von verſchiedenen Würmern und Käfern, ſind aus dem gemeinen Leben bekannt. Nach und nach hat man mehrere Vortheile entdeckt. Die Früchte der wilden Feigenbäume werden nur durch den Stich eines Inſekts, oder durch die Kaprifikation reif, und machen alsdann einen ſehr beträchtlichen Theil der Handlung aus. Sezen ſie hinzu, daß die Inſekten die beſten Delikateſſen der Fiſche und vieler Vögel ſind, die uns theils durch ihr Fleiſch ernähren, theils aber durch ihren Geſang ergözen; ſo werden ſie nun ſchon anfangen, mit mehrerer Achtung von dieſer Nation der lebendigen Geſchöpfe zu reden: ſie werden ſich wenigſtens bedenken, ehe ſie wieder=

derum das verächtliche Wort: Geſchmeis, gebrauchen.

Pred. Sollten der Herr Baron noch von Ungeziefer reden, ſo würden wir ihnen nach Jagdrecht eine Strafe diktiren müſſen, und es könnte ihnen keine geringere zuerkannt werden, als daß ich ihnen meine Inſektenſammlung nicht wieſe.

Karl. Ich will dieſe Meiſterſtücke meines Schöpfers nennen, wie es die Herren verlangen, wenn ich nur die Erlaubnis bekomme, daß ſie vor mir die Muſterung paſſiren müſſen.

Pred. Was kann man dieſem jungen und lehrbegierigen Erforſcher der Werke ſeines Schöpfers abſchlagen! Sie ſind würdig, auf eine Stelle unter dem gelehrten Adel des Leuwenhoeks, Goedaerts, Vallisneri, Willougby, Rajus, Schwammerdamms, Reaumürs, Friſch, Röſſels, Linnäus u. a. Anſpruch zu machen. Kommen ſie Herr Baron. Meine ganze Schatzkammer ſtehet ihnen offen. = = Ich ſehe, ſie lächeln, da ich von einem Schatz und von Koſtbar=

barkeiten rede, dergleichen ein Kavalier bey einem armen Landprediger wol nicht vermuthet. *) Aber ich bitte ſie, betrachten ſie nur die nächſte beſte Fliege in dieſem Glasſchranke. Hier iſt ein Lieberkühniſches Vergröſerungsglas. Was ſehen der Herr Baron?

Karl. Ein paar Rubinen, mit einem koſtbaren Streifen, der mitten durchgehet, und beynahe wie ein Brilliant ausſiehet, und einen Federbuſch. Die Flügel haben die ſchönſten ſchielenden Farben! die Beine ſind aufs künſtlichſte gedrechſelt. Ihre Augen kommen mir nicht anders vor, als viele neben einander eingeſetzte Spiegel. Iſts nicht ſo?

Pred.

*) Hier in Halle hat unſer Herr Gründler eine der auserleſenſten Inſektenſammlungen (wie auch andere, meiſtentheils ausländiſche, ſehr rare und koſtbare Stücke aus den andern Provinzen der Schöpfung;) und worüber ich mich, da dieſer geſchickte Künſtler die Gütigkeit hatte, dieſes Heer vor meinen Augen zu muſtern, am meiſten wunderte, das war die vortreffliche Ordnung, nach welcher die Inſekten aufgeſtellt ſind.

Pred. Sie haben recht. Denn weil die Fliege ihre Augen nicht, wie wir, drehen kann; ſo mußte ſie, ſo zu reden, für jede Seite ein eignes Auge haben.

(Sie gehen ins Kabinet).

Karl. Ach wie bunt und prächtig ſieht es nicht in dieſem Schranke aus! Wie viele hundert künſtliche Gemälde ſtecken nicht auf Nadeln!

Pred. Kommen ihnen die Kleider, und der Schmuck, womit die Hände des weiſeſten und kunſtreicheſten Meiſters dieſes kleine Volk gekleidet haben, nicht koſtbarer vor, als unſere Kleider, die nur Menſchen verfertigen? *) Wo kann man ſo hoch roth oder blau färben? Wo trägt eine Dame ſo koſtbare Seidenſtoffe? Und welcher

*) Ich habe jetzt Hrn. Aug. Joh. Röſels ſchöne Inſektenbeluſtigung in drey Theilen vor mir. Mein Auge und mein Gemüthe werden auf die ſanfteſte Art auf die allmächtigen Hände gerichtet, welche dieſe prächtigen Thiere gekleidet, und auch mich, aber unſterblich, gebildet haben.

cher König hat ein ganz güldenes Kleid, wie dieſer verachtete Wurm? Sehen ſie doch dieſe Franſen an.

Friedr. Wie, iſt das ein Wurm? Ich ſehe ihn für einen Schmetterling an.

Pred. Sie müſſen wiſſen, daß alle Motten, Käfer, Mücken und Schmetterlinge in einer ganz andern Geſtalt das erſtemal auf dem Schauplaze der Schöpfung auftreten. Sie legen bey einer jeden neuen Scene ihres Lebens einen andern Habit an, und ſpielen eine andere Rolle. Man nennet dieſes ihre Verwandlung.

Friedr. Ich bin ſehr begierig, davon etwas umſtändlicheres zu wiſſen.

Hofm. Ich will ihnen alſo eine kurze Beſchreibung geben. Das ganze Kriegsheer der Inſekten wird in zwo Hauptgattungen abgetheilet. In die unterſte Claſſe gehören diejenigen, die zwar Füſſe aber keine Flügel haben; in die mittlere, die Füſſe und Flügel zugleich haben; dieſe Klaſſe theilet ſich wiederum in zween beſondere Haufen. Der erſte hat halbe, oder ganze

Flü-

Flügeldecken, und zwar entweder zarte oder harte. Der andere Haufen trägt ſeine Flügel blos und unbedeckt. Einige von dieſen Geſchlechtern haben 2, andere 4 Flügel. Alle dieſe Inſekten entſtehen aus Eyern, und nicht, wie die Einfältigen glauben, aus der Fäulniß. Was nun die Verwandlung derſelben betrifft, welche ſie gerne wiſſen wollen, ſo iſt dieſelbe nicht bey allen Arten der Inſekten einerley. Die Läuſe und einige andere verwandeln ſich gar nicht. Hingegen werden 1) die Ameiſen, die Heuſchrecken, die Grillen und Schrotwürmer im Alter zu Puppen, und endlich gar zu geflügelten Thieren. 2) die Fliegen und Schlupfweſpen kriechen als Würmlein aus den Eyern, behalten ihre äuſſerliche Haut, werden darunter Püpgen, legen ſie endlich ab, und erſcheinen geflügelt. 3) Die vollkommenſte Verwandlung gehet mit den Raupen vor. Dieſe bekannte Inſekten haben eine dreyfache Haut; ſie legen eine nach der andern zu verſchiedenen Zeiten ab. Ehe dieſes geſchiehet, ſchwellen ſie hinter dem Kopfe auf, und die Haut

ſpringet entzwey. Dieſes Aufſpringen der Haut rühret von dem Zunehmen des Körpers bey der guten Nahrung her. Die dritte Häutung giebt der Raupe den vortheilhafteſten Anzug, ſo, daß ſie eine Zierde der Gärten wird. Allein, dieſer Staat koſtet ihr öfters das Leben: ſo krank wird ſie bey dieſer letzten Veränderung. Sie ſchicket ſich ganz beſonders zu dieſer wichtigen Begebenheit ihres Lebens an. Innerhalb 24 Stunden frißt ſie gar nichts mehr, und entlediget ſich noch dazu von allem innern Unrathe. Hierauf ſuchet ſie ſich einen ſichern Ort aus, hänget ſich an demſelben ganz frey und ſchwebend an, ſo, daß der Kopf unterwärts gekehret, und gegen den Leib zu gekrümmet iſt. In ein paar Tagen ſchwillt ſie von den Feuchtigkeiten, die ſich nach dem Kopfe zu geſenket haben, auf; die alte Raupenhaut zerſpringet, und ſie bekommt eine ganz neue Figur, wovon der obere Theil einer Maske ſehr ähnlich ſieht. Die Hülle heißt Aurelia, das Püpgen, oder eine Nymphe. Obgleich das Inſekt in dieſem Grabe nunmehr ganz

todt zu ſeyn ſcheinet, ſo zuckt es doch allemal, ſo oft man es berühret. In dieſem Zuſtande bleibt die Raupe ohngefähr 14 Tage hängen. Endlich aber ſpringt ſie vorne auf, und es kömmt aus dieſem Grabe ein prächtig gekleideter Papilion zum Vorſcheine, der vergnügt ſeine Flügel ſchwinget, und nach einigen Augenblicken in dem Garten herumſchwärmet. Er ſetzt ſich bald auf dieſe, bald auf jene Blume, und bedienet ſich nach Gefallen ſeiner Freyheit. Dieſes iſt die merkwürdige Verwandlung, welche man mit Recht als ein natürliches Bild von der Verklärung der auferweckten Leiber betrachten kann. Wir können dieſe bisher beſchriebene Verwandlung ganz bequem und in der Nähe betrachten, wenn wir einige Raupen füttern. Ich muß ihnen noch ſagen, daß man die Schmetterlinge in Tag- und Nachtvögel eintheilet. Jene heiſſen eigentlich Papilions, dieſe aber Phalänen, und ſie verrichten ihre Verwandlung unter der Erde. Nunmehr wollen wir die ſchöne Sammlung des Herrn Paſtors beſehen. Sie werden das ganze

Heer in gewiſſe Regimenter eingetheilet finden. Betrachten ſie ein jedes nach dem andern genau. Die gewöhnlichſte Eintheilung iſt in Käfer, Fliegen, Schmetterlinge und Krebſe.

Pred. Wenn ich mir ein rechtes Vergnügen machen will, ſo gehe ich in dieſes Zimmer. Ich entdecke täglich eine neue Schönheit, ein neues Meiſterſtück an dieſer Nation. Und dieſe Perlen und koſtbaren Stoffe koſten mir nichts, als eine leichte und angenehme Mühe. *) Nur Schade, daß ſie ſo ſehr auf ihrer Abreiſe beſtehen, ſonſt würde ich morgen meine Juwelenbude öffnen, und ihnen meine Reichthümer zeigen. Sehen ſie, ſo bin ich im Stande, auf dem Lande die Leipziger Meſſe vorzuſtellen! Ich würde ihnen alsdann durch das Vergröſerungsglas ihre Lunge, ihr Herz, ihren Magen und Eingeweide weiſen. Ich würde das Vergnügen haben, ihnen ſowol den künſtlichen Bau ihrer Glieder, wo-

*) Nur muß man die Inſekten, ehe man ſie in dem Glasſchränkgen aufſteckt, wohl austrocknen, und zweytens, ſie vor Fliegen wohl verwahren: ſonſt werden ſie von Maden übel zugerichtet werden.

wodurch ſie in dem einer jeden Art angewieſenen Revier der Natur ihre Nahrung ſuchen, als auch ihre Waffen, womit ſie ſich vertheidigen, oder womit ſie ihren Feind angreiffen, zu zeigen. Sehen ſie hier wol den Stachel, wie einen Degen aus der Scheide gehen? Sie ſollten über das Werkzeug erſtaunen. Der Krebs, der Skorpion, und die Skorpionſpinne haben gefährliche Kneipzangen; der Waſſerkäfer und einige Spinnen Zähne. Eine Art der Inſekten iſt mit einem guten Bohrer verſehen, weil ſie ſich von dem abgezapften Safte der Eichenblätter mit ihren Familien nähren müſſen. Eine andere hat eine Säge; andere umwickeln ein zartes Laub, das ihnen ſtatt einer Hütte dienen muß. Andere arbeiten ſich durch einen verborgenen Gang in einen noch zarten Apfel, und leben darin in allem Ueberfluſſe und Wohlleben. Wie werden ſie ſich aber nicht über die verſchiedenen Profeſſionen und Künſte, die in dieſem kleinen Staate blühen, wundern? Einige ſpinnen, andere weben und machen koſtbare Seide,

andere ſind Wachsmacher, und fabriciren zugleich Honig u. ſ. w. Zu dieſem Ende haben ſie von dem Schöpfer Bürſten, Kellen, und einen Rüſſel zum Saugen, erhalten. Mit welcher Vorſichtigkeit bauen ſie nicht ihre Neſter! Wie ſorgfältig verbauen ſie nicht der rauhen Witterung und den Nachſtellungen anderer Thiere alle Zugänge! Wie klug wiſſen ſie nicht dieſelben an ſolchen Oertern anzulegen, wo das Junge, ſo bald es aus dem Ey kriecht, alsbald Küche und Keller beyſammen antrifft! Wir wollen meine Bäume und dieſe Büſche viſitiren. = = Ich bitte ſie, ſehen ſie nur dieſes zuſammengerollte Blatt an. Hier iſt die Herberge für eine ganze Familie. Betrachten ſie dieſe Eyer der Ringelraupe. = = Doch, ich will ihnen noch was künſtlichers zeigen. Dies iſt ein Horniſſenneſt. Aber dieſes Stück von einer Bienenzelle iſt noch mathematiſcher eingerichtet. Welcher Künſtler kann ein ſo richtiges Sechseck ohne Zirkel und Linial machen? Laßt uns nur einmal der Arbeit der Ameiſen bey jenem Haufen zuſehen. Das erſte

iſt,

iſt, daß ſie ſich ein geräumiges Haus mit vielen Kammern bauen. Sie dielen daſſelbe mit Holzſplittern, als mit Balken aus. Einige kriegen Befehl, für den Proviant der neuen Stadt zu ſorgen. Dort ſchleppet ein abgeordneter Haufen mit groſer Mühe ein todtes Gerippe von einem Käfer mit ſich fort: auf jener Seite erſteiget ein Detaſchement eine groſe Birn; andere ſind Freybeuter, entfernen ſich vom Lager, und ſtreifen allenthalben auf den Nebenſtraſen herum, bis ſie eine gute Beute antreffen. Gegen den Winter bereiten ſie ſich ein gutes Lager, und legen die eingewickelten Jungen fleiſſig an die Sonne. Unterdeſſen führen die Minirer die unterirdiſchen Gänge immer weiter, und dieſes fleiſſige Volk ſiehet der Annäherung des Winters ohne Kummer entgegen. Denn ſobald ihnen die Näſſe und Kälte zu beſchwerlich wird, ſo verlegen ſie ſich in ihre unterirrdiſchen Winterquartiere, und ruhen nach ihrer langen Sommerarbeit aus. Allein, ſo glücklich dieſer Staat dnrch die Einigkeit und Arbeitſamkeit der Bürger iſt, ſo wird

er doch von Zeit zu Zeit von einem grauſamen Erbfeinde, dem Ameiſenlöwen, beunruhiget. Er gräbet ſich im Sande eine Höhle, in Geſtalt einer Deute, und thürmet den ausgeworfenen Sand ganz ſteil und gerade auf einander, legt ſich hierauf unten im Sande in Hinterhalt, und lauret ganz verborgen auf den Raub. Unvorſichtiger Weiſe kömmt von ohngefähr eine Ameiſe an den Rand dieſer Höhle, und weil dieſelbe abſchüſſig iſt, ſo rollet die Unglückliche mit dem Sande in die Grube, und alſo iſt ſie verloren. Der Räuber packt ſie unbarmherzig an, und ſauget ſie aus. Trifft dieſes Unglück ein fliegendes Ungeziefer, ſo weis der Ameiſenlöwe mit der gröſten Geſchwindigkeit ſo viel Sand auf daſſelbe herabzuſtürzen, daß es unter dieſem Hagelregen ſeine Freyheit und ſein Leben auf eine elende Weiſe verlieret. So bald er ſeinen Appetit geſtillet hat, ſo wirft er das ausgeſogene Gerippe weit von ſeinem Lager weg, und beſſert ſeine Höhle wieder aus, wenn ſie durch das Einſtürzen des Sandes ihre rechte Figur

verloren hat. Endlich wird er dieſer wilden Lebensart überdrüſſig: bauet ſich eine Hütte, und kömmt nach einigen Monaten als eine koſtbare Perlfliege zum Vorſchein, welche eine Zeitlang ganz unbeweglich da lieget, als ob ſie über ihre jezige gütige Natur vor Freuden entzückt wäre. Dann aber ſchwinget ſie munter ihre Flügel, und genieſſet der Freyheit und der Geſellſchaft der Menſchen, davon ſie in ihrer vorigen häßlichen Lebensart nichts gewußt hat. Laſſen ſie uns dort jene Spinne in ihrer Arbeit betrachten. = = Was werden ſie bey der folgenden Wahrnehmung denken, wovon ich ſie im Auguſt durch den Augenſchein im Garten überführen will. Wenn die Schlupfweſpe von ihren Eyern gedrungen wird, ſo ſuchet ſie ſich eine Raupe aus, die, weil ſie ihre Verwandlung erwartet, ſo matt iſt, daß ſie jener keinen Widerſtand thun kann. Hierauf kriecht ſie zwiſchen ihre Beine, und ſchiebet durch ihren Legeſtachel zwiſchen ihren Luftlächern eine gewiſſe Zahl Eyer in ihren Leib. Alsdann gräbt ſie

im

im Sande ein Loch, und ſenket den Leichnam hinein, oben aber leget ſie auf die Oeffnung ein paar Steinchen, und ſchicket ſich nunmehr, für ihre Eyerbrut, als die beym Auskriechen in der Raupe hinlänglichen Unterhalt findet, unbeſorgt, zu ihrer eigenen Verwandlung an. Im Frühjahre kriechen der todten Raupe mehr als 20, ja bis 100 Junge aus dem Leibe. ‥‥ Da der Herr Baron noch ein ſcharfes Geſicht haben, ſo werden ſie ohne ein Mikroſcopium die verſchiedenen Augen, Fänge oder Krallen und die ſägenförmige Zacken dieſer Spinne wahrnehmen. Aus den Ballen dieſer Krallen drücket ſie den Saft heraus. Sie werden ferner an der Spinne acht Füſſe bemerken, die an den Enden drey Zangen oder Klauen haben. Dis ſind ihre Waffen, womit ſie in ihrem Geſpinſte ihrem Raub auflauret. Sie verbirget ſich im Dunkeln. So bald aber die Fliege in ihr Gewebe kömmt, ſo fällt dieſe Grauſame über ſie her, umſpinnet ſie ganz, daß ſie, wie mit Ketten gefeſſelt, ſich nicht rühren kann. Wer hat ſie aber gelehrt, aus

ihrem

ihrem Leibe ſo zarte und ſo feine Fäden zu ziehen, und dieſelben ſo wohl zu beveſtigen, daß ſie mit groſer Geſchwindigkeit an denſelben auf und nieder fahren kan?

Hofm. Wir haben bisher den künſtlichen Bau und den Schmuck dieſer, in den Augen der meiſten Menſchen ſo verächtlichen Thiere bewundert. Ich weis, ſie ſind überzeugt, daß ſich die Vorſehung um dieſelben bekümmere. Und gleichwol ſind ſie unendlichmal geringer, als die Menſchen. Wie viel anſtändiger iſt es nicht demnach der Gottheit, ſich unſere Wohlfahrt angelegen ſeyn zu laſſen! Erwägen ſie nur einmal: zu was für groſen Abſichten, zu Abſichten, die bis in die entfernteſte Ewigkeit hineingehen, ſind nicht unſterbliche Geiſter beſtimmet!

Karl. Hören ſie einen einzigen Einwurf geduldig an. Sie wollen nicht leiden, daß ich die Raupen und Käfer Ungeziefer nenne. Und doch richten ſie an Erdfrüchten und Bäumen groſen Schaden an.

Hofm.

Hofm. Der Herr Paſtor hat ihnen ſchon vorher auf dieſen Einwurf geantwortet. Ich erinnere ſie aber nochmals an dieſe zwo wichtige Anmerkungen. Die erſte: Wenn eine Sache an ſich betrachtet wird, ſo kann ſie uns als eine nichtsbedeutende Kleinigkeit vorkommen. Aber ſie iſt es nicht, wenn man ſie in ihrem Zuſammenhange mit dem Ganzen der Welt betrachtet. Die zwote: Da edle Geiſter ſo wißbegierig ſind, und gleichwol in ihrem gegenwärtigen Zuſtande noch lange nicht alle Abſichten des allerweiſeſten Schöpfers einſehen; ſo müſſen wir glauben, daß die Seele zur Ewigkeit erſchaffen ſey. Ich könnte noch drittens hinzuthun, daß ſich der Menſch ſehr irrte, wenn er aus Hochmuth glaubet, daß die Geſchöpfe ſich nur auf ihn allein bezögen, und nur um ſeinetwillen allein vorhanden ſeyn müßten. Da Gott alle ſeine übrigen Werke um der wichtigſten Urſachen willen gemacht hat; ſo muß er unſtreitig eben ſo, ſeiner Weisheit, Macht und Güte, würdige Abſichten gehabt haben, daß er die Inſekten ſchuf, und daß

er

er bisher unter unzähligen Zufällen über ſie gewachet hat: daß auch nicht Eine Art derſelben iſt ausgerottet worden.

Pred. Es bleibt dabey, ein Weiſer hält nichts für eine Kleinigkeit. Scheint gleich eine Sache, dem erſten Anſcheine nach, keinen Einfluß in die Glückſeligkeit der Menſchen zu haben; ſo kann ſie doch in Verbindung mit andern Geſchöpfen, Kräften und Umſtänden, in Anſehung unſerer, wichtig genug werden. Ein kleiner Bach wird in einer gewiſſen Entfernung von ſeiner Quelle ein Strom. Weizenkörner ſind in der Hand eines Kindes nichts mehr, als Sandkörner. Es ſpielet damit, und wirft ſie verächtlich auf die Erde. Eben ſo iſt keine menſchliche Handlung für klein oder gleichgültig zu halten. Jener Knab fieng das Stehlen von einer Nadel an. Und dieſe Kleinigkeit hat ihn endlich an Galgen gebracht. Wenn man nur einmal das Bethen unterlaſſen, oder unter dieſer heiligen Handlung gelacht hat, ohne ſich ſelber darüber zu beſtrafen, ſo verlieret man endlich alle Ehr-

furcht

furcht gegen GOtt. Hingegen, wenn man auch nur kleine gute Werke thut, ſo wird man endlich groſe Tugenden ausüben lernen; ſo, wie wir durch das A b c gelernt haben, groſe Bücher zu leſen und zu verſtehen.

Karl. Ich kann gar nicht von dieſen prächtigen Geſchöpfen wegkommen. Mit ſo vieler Wonne betrachte ich an ihnen die Weisheit meines Schöpfers, der auch die kleinſten Geſchöpfe ſo vortrefflich gebildet hat.

Pred. Gottlob, daß eine zarte Seele dieſe Freude ſo früh ſchmecket! Suchen ſie doch ferner, Liebenswürdige, in der Betrachtung der Geſchöpfe ihr Vergnügen. Dieſe Beluſtigung iſt wohlfeil, leicht und unſchuldig: ſie führet uns auf einem angenehmen und gleichſam mit Blumen beſtreueten Wege zum Schöpfer; anſtatt, daß die ausgelaſſenen und unreinen Weltergötzlichkeiten die Herzen von ihm abreiſſen, ſie zu Thorheiten und Sünden verleiten, und die Jünglinge frühzeitig ins Elend und in Krankheiten ſtürzen. Durch die übrigen Luſtbarkeiten verlieret

ret die Seele nach und nach ihre Weisheit und Tugend. Allein, durch die Betrachtung der Geſchöpfe GOttes wird die Vernunft geſchärfet, und das Herz zu GOtt, dem Vater der Geiſter, erhoben. Man lernet hier eine göttliche Weisheit. Und ſolche Seelen können denn auch ein unſchuldiges Vergnügen aus dem Genuſſe der übrigen Geſchöpfe empfinden, nachdem ſie mit einer gewiſſen Art von Hochachtung gegen alles, was aus den Händen ihres allmächtigen Vaters gekommen iſt, ſind erfüllet worden. Sie werden lernen, den Wein z. E. mit eben den unſchuldigen und dankbaren Empfindungen zu genieſſen, als ſie die Süſſigkeiten aus einer Roſe ziehen. Dies ſage ich ihnen, wie Pythagoras ſeinen geheimen Schülern, im Vertrauen und hinter dem Vorhange. In der Welt dürfte dieſe neue Metaphyſik wenig Beyfall finden. Allein, ſie müſſen auch wiſſen, daß die Anzahl der weiſen und edlen Seelen allemal in der Welt die kleinſte geweſen iſt.

Hofm. Wie prächtig werden nicht, o HErr, die reinen Anbether deiner Majeſtät prangen, da du Geſchöpfen von ſo kurzer Dauer ſo vielen Schmuck giebeſt! wie wird ihr Glanz mich entzücken, wenn du meine Seele von der Erden auf einmal in den Himmel zu verſezen, geruhen wirſt! O wie herrlich müſſen nicht die Wohnungen der Geiſter ſeyn, darinn du, o Allerhöchſter, dich ihnen ſo vorzüglich in deiner Herrlichkeit offenbareſt. Welche Schönheiten werden nicht in demjenigen glücklichen Theile der Schöpfung vereiniget ſeyn, den mein Heyland mit ſeinem verklärten Leibe, wie die Sonne, erleuchtet!

Karl. Ach! wie werde ich mich freuen, wenn ich meinen Erlöſer das erſtemal auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit werde ſizen ſehen! Alsdann, wann mein Leib, mit himmliſcher Klarheit umgeben, aus dem ſtillen Grabe mit jugendlicher Munterkeit jauchzend hervorgehen wird! Wie, ſollte ich dieſes nicht von der Allmacht meines Erlöſers mit groſer Zuverſicht erwarten können? Hat er nicht an einem verächtlichen Wurm,

an einem Goldkäfer, alle Schönheiten im Ueberfluſſe angebracht?

Pred. So laßt uns dann den HErrn, der die ganze Welt ſo weislich, und eine jede Kreatur, von der Sonne bis auf das kleinſte Stäubchen, ſo nützlich und ſo vortrefflich geſchaffen hat, laßt uns ihn mit dem Könige um Weisheit bitten, damit wir alles, was wir machen, aufs beſte und ſchönſte machen. Zugleich aber laſſet uns bedenken, daß die Furcht des HErrn der Weisheit Anfang iſt; daß die Weisheit nicht in eine boshafte Seele komme, und daß GOtt lieben, die allerſchönſte Weisheit ſey; eine Weisheit, welche alle menſchliche Gelehrſamkeit übertrifft, und welche allein unſerer Seele ihre wahre Schönheit und eine göttliche Ruhe verſchaffen kan.

Hofm. Wie ruhig kan doch nicht ein Kind GOttes auf dieſer Welt leben, wenn es ſiehet, daß GOttes Weisheit aus Nichts alles ſo gut zu machen gewußt habe! Wenn ſich der Fromme nicht zu helfen weiß, ſo verläßt er ſich ganz auf ſei-

nen GOtt. Er weiß, daß ſein weiſer Vater tauſend Mittel für Eines, ausfindig machen könne, um ihm zu helfen. Wenn er alſo gleich in noch ſo verworrenen Umſtänden iſt, ſo iſt er doch getroſt: übergiebt dem Allerweiſeſten die ganze Sache, und ſuchet nichts durch ſeine eigene arme Weisheit auszurichten. Er ſagt mit David: Du leiteſt mich nach Deinem Rath, und nimmſt mich endlich mit Ehren an. Dein Rath iſt wunderbarlich, und Du führeſt alles hinaus. Ja, HErr, du führeſt deine Heiligen wunderbar, und regiereſt alle Begebenheiten deiner Geliebten nach einer ewigen und unverbeſſerlichen Weisheit. Wir übergeben unſer Schickſal in deine Vaterhände.

V. Der geſtirnte Himmel.

Inhalt. Die jungen Herren fuhren mit ihrem Hofmeiſter ganz vergnügt wieder zurück. Unterwegs aber

aber gehet unvermuthet das Rad am Wagen ent-
zwey, und dieſer Umſtand macht, daß ſie erſt ge-
gen zehn Uhr ihre Reiſe wieder fortſezen können.
Zu ihrem gröſten Vortheile war der Himmel un-
gemein helle, und zeigte ihnen in einer prächti-
gen Schrift die Allmacht des Schöpfers a)
an der Gröſe, b) Menge, c) Bewegung und d)
Ordnung der Geſtirne.

Karl. Wenn wir doch erſt wieder zu Hauſe
wären! Wie werden nicht Papa und Mama un-
ſertwegen beſorgt ſeyn! Ach! daß gerade jetzt
das Rad brechen mußte! bald werde ich unge-
duldig.

Friedr. Daß du verdrüßlich wirſt, Karl,
dadurch wird dem Schaden nicht eher abgehol-
fen, und wir kommen auch durch dein Murren
nicht früher nach Hauſe. Was man nicht än-
dern kan, das muß man ſich gefallen laſſen, und
ſich darüber nicht vergebens beunruhigen. Dan-
ke vielmehr GOtt, daß nur der Wagen, und
nicht wir, Schaden gelitten. Weißt du nicht,
daß Papa neulich ſagte, ein vernünftiger Menſch

müßte ſich in alle Umſtände ſchicken können, und auch alsdann zufrieden und vergnügt ſeyn, wenn nicht alles eben ſo gienge, wie er es gerne haben wollte.

Hofm. Keine Begebenheit im menſchlichen Leben kan ſo klein und ſo geringe ſcheinen, ein Weiſer weiß ſie wozu nützlich anzuwenden. Wir müſſen nun wachen und uns unter freyem Himmel aufhalten: Wie? ſollte uns das nicht Gelegenheit geben können, etwas zu lernen. Und wenn wir denn was nützliches gelernt hätten, würden wir wol noch dieſen Zufall für ein Unglück halten dürfen?

Friedr. Ich ſtudire bereits in dem allerſchönſten Buche. Ich betrachte mit groſer Bewunderung die unzählichen Sterne, welche weit prächtiger funkeln, als Brillianten auf einem dunkelblauen Sammet, oder als kriſtallene Kronleuchter auf einem königlichen Saale. Und noch ſieht man die Purpurdecken und goldnen Streifen gegen die weſtliche Seite zu, wo die Sonne

ne ihren Auszug hielt. Nicht alle Nächte ſind ſo ſchön.

Hofm. Auf helle Tage folgen gemeiniglich heitere Nächte. Es würde uns gar zu ungewohnt vorkommen, wenn wir gleich nach dem Untergange der Sonne auf einmal alles Lichts beraubet werden ſollten. Dieſer matte Schimmer, welchen die Sonne bey ihrem Abzuge am Horizonte zurückläßt, machet, daß ſich das Auge ganz unvermerkt wieder an die Finſterniß gewöhnet. Ohne dieſe Demmerung würde es uns täglich, ſobald die Sonne unter unſern Geſichtskreis kömmt, eben ſo ergehen, wie in einem Zimmer, wenn das Licht unvermuthet ausgelöſcht wird. So aber läßt die Natur den Vorhang über die prächtige Scene, die ſie uns heute dargeſtellet hat, allmählig fallen. Unterdeſſen iſt ſie ſchon im Begriffe, uns einen prächtigen Schauplatz zu eröffnen. Man kan nicht auf einmal zwey koſtbare Gemählde mit aller nöthigen Aufmerkſamkeit betrachten. Hier, auf dieſem Hügel, wollen wir uns lagern, und un-

geſtört es mit anſehen, wie gleichſam durch eine neue Schöpfung, eine Welt nach der andern aus ihrem Nichts majeſtätiſch hervortritt und ſichtbar wird. Das ſcheinet keine groſe Kunſt zu erfordern, die Schönheiten des Tages zu beſingen. Aber laſſen ſie uns verſuchen, ob wir nicht auch im Stande ſeyn werden, die Nacht zu loben, die, ich weis nicht warum? vielen ſo fürchterlich vorkömmt.

Friedr. Ich will mich nicht lange auf dieſes Lob beſinnen: Wie könnten wir ruhig ſchlafen, wenn es nicht Nacht würde? Was für ein Geräuſche iſt nicht unter Tags? Allein, ſo bald die Sonne untergeht, ſo ſuchen alle Geſchöpfe nach und nach die Ruhe. Die Heerden eilen nach dem Stalle: die Vögel ſchweigen und ſuchen ihre Neſter. Der Landmann gehet vergnügt vom Felde nach Hauſe. Und der liebreiche GOtt legt allen Geſchöpfen ein Stillſchweigen auf, damit nichts ſeine Kinder in ihrer Ruhe ſtöre. Der Weſtwind kriegt Befehl, uns

durch

durch ſein ſanftes Wehen gleichſam einzuwiegen und ⸗ ⸗ ⸗

Karl. Oder vielmehr, er kühlet uns und führet uns auf ſeinen Flügeln den geiſtigen Duft der Jesmine und Roſen in unſere Naſen. Dadurch werden wir erquickt und gleichſam unvermerkt betäubt, daß wir von ſelbſt, wie Kinder in den Armen und unter dem Singen der Amme, einſchlummern.

Hofm. Die Nacht erſezet uns durch die Ruhe alle Kräfte wieder, die wir des Tages durch die Arbeit und die ſtarke Ausdünſtung eingebüſſet haben. Die zerſtreuten Lebensgeiſter ſammlen ſich wieder, und es wird der Nervenſaft, der ſich aus dem Gehirne und dem Rückgrade wie ein Strom in alle Glieder vertheilet, aus dem Blute erzeuget. Kurz, der Schlaf iſt der ſorgfältige Baumeiſter, welcher unſer zerbrechliches Gebäude wieder ausbeſſert. Unterdeſſen aber, da wir in Europa von der Sonne abgekehrt ſind, und es bey uns Nacht iſt, ſo iſt es bey andern Völkern, die unter uns wohnen,

Tag. Uns würde ein beſtändiger Tag an der Ruhe hinderlich ſeyn, und ſie hingegen würden, wenn die Sonne ihnen beſtändig Licht und Wärme verſagte, zu Grunde gehen. Wie weislich hat nicht GOtt alles in ſeiner Haushaltung eingerichtet! Nie ſind alle ſeine Hausgenoſſen ohne Arbeit; und, indem wir in einem tiefen Schlummer begraben liegen, ſo ſind in einem andern Welttheile alle Hände beſchäfftiget. Der amerikaniſche Kaufmann packet für uns Waaren ein, und der Neubekehrte erhebet ſeine Hände, liegt auf ſeinen Knien, und erflehet für dasjenige Land den Seegen, woraus er die Schäze nnd Reichthümer des Evangelii erhalten hat.

Karl. Noch etwas bewundere ich am Schlafe. Unter Tags denke ich an hunderttauſend Dinge. Und ich würde ein ganzes Buch von meinen Einfällen und von meinen Unternehmungen ſchreiben können. Im Bette hingegen bin ich gar nicht mehr der Karl, der ich unter Tags war. Ich liege ſorglos und ohne alle Bewegung. Nur zuweilen nehme ich im Traum weite Rei-

ſen

ſen durch die Luft vor. Ich finde Schätze: ich ſpringe von einem Felſen herab. Meiſtentheils aber weiß ich nichts weder von mir ſelber, noch von dem Orte, wo ich mich aufhalte.

Hofm. Wenn wir ſchlafen, ſo vergeſſen wir uns ganz und gar. Aber alsdann wachet der Hüter Iſraels über uns, der nicht ſchläfet noch ſchlummert. Wir denken nicht ans Athemholen, gleichwol, wenn wir nur einige Minuten keine friſche Luft in uns zögen, ſo würde unſer Geblüte ſtille ſtehen, und wir würden erſticken. Alsdann bewahret das Aufſehen GOttes unſern Othem: unſere Lunge fällt auf das regelmäſſigſte zuſammen, und dehnet ſich, wie ein Blasbalg, wiederum aus. = = Aber Mſr. Karl, wiſſen ſie auch, warum unſere Augen die Thore, ich will ſagen, die Augenlieder zuſchlieſſen, wenn wir ſchlafen wollen?

Karl. Damit uns das Licht an der Ruhe nicht hindere, oder damit uns kein Stäubgen in die Augen falle, weil wir im Schlafe auf uns nicht Acht haben können.

Hofm.

Hofm. Lauter Wohlthaten! Lauter Gütigkeiten! So wollen wir demnach GOtt herzlich für die Nacht und für den Schlaf danken. Wir können die Nacht nicht machen, und wir können uns auch den Schlaf nicht, wenn es uns beliebt, verſchaffen. Wie vergeblich bemühet ſich nicht oft ein Kranker: daß er einſchlafen möge! Umſonſt läßt der König aus den Apotheken einſchläfernde Mittel holen: vergebens läßt er ſich von ſeiner Kapelle eine Kammermuſik machen. Der Schlaf gehorchet allein dem HErrn der ganzen Natur. Auf deſſen Wink kömmt er vor das harte Lager der Armen, um ihre Arbeitſamkeit zu belohnen, und in ihre Glieder neue Kräfte auszugieſſen. Die Finſterniß iſt alſo eine groſe Wohlthat GOttes; und es iſt höchſt thöricht, daß ſich die Kinder in derſelben fürchten. Gewis, diejenigen, welche ſie mit allerhand Geſpenſterhiſtörchen bange machen wollen, begehen eine groſe Sünde, indem ſie die Nacht, welche der liebreiche Schöpfer zum Labſale und zur Erholung unſers ſchwachen und ſterblichen

Kör=

Körpers verordnet hat, ich weis nicht, in was? verwandeln wollen. Wer ſiehet nicht die Sorgfalt einer Mutter mit Vergnügen an, wenn ſie ihr Kind, das noch kurz zuvor an ihrer Bruſt ſpielte, in die Kammer trägt, alle Vorhänge vorzieht, und das Bette verfinſtert, allen Perſonen aber ein Stillſchweigen auflegt, nur damit nichts ihren Liebling in ſeiner Ruhe ſtöre?

Hofm. Wir haben noch nicht an die Sterne gedacht. Wenn es nicht finſter wäre, würden wir ſie nicht funkeln ſehen, und wir würden alſo des allergröſeſten Vergnügens beraubt ſeyn. Welch ein neuer Vorzug der Nacht! Sie zeiget dem forſchenden Weiſen Heere von andern Welten, und erlaubet ihm, in die entfernteſten Reiche der allmächtigen Gottheit, Blicke voll heiliger Verwunderung zu werfen. Zwar, weil wir faſt alle Abende dieſen Schauplatz ſehen, ſo verliert ſich nach und nach unſere Bewunderung. Allein, was meynen ſie, mit welchem Erſtaunen würde nicht ein Menſch erfüllet werden, der auf einmal des Nachts aus einem Ge-

fängniſſe, worein er ſchon als ein Knabe geſteckt worden wäre, losgelaſſen würde? Aber ſagen ſie mir doch, wofür ſehen ſie wol die Sterne an? Etwa für blanke Nägelchen?

Karl. Ach, ſie halten mich auch für gar zu einfältig! Es ſind Lichter und Fackeln, oder koſtbare Steine, womit der Himmel, wie ein Kleid, beſetzt iſt.

Hofm. Ich ſehe wohl, daß ſie noch kein groſer Aſtronome ſind. Wie aber, wenn ich ihnen ſage, daß die Sterne ſolche groſe Körper ſind, wie unſere Erde iſt, und daß in der Venus, im Mars und in den übrigen Planeten, aller Wahrſcheinlichkeit nach, eben ſowol lebendige Geſchöpfe, als auf der Erde, wohnen?

Friedr. Was? Auch Menſchen! Die werden ſolche Rieſen ſeyn, wie die Lilliputier, deren man zwanzig in die Taſche ſtecken kann.

Hofm. Sie ſchlieſſen zu übereilt, Herr Philoſoph, da ſie gleich aus dieſen Einwohnern Menſchen, wie wir ſind, machen wollen. Ich ſage blos: es giebt auf dieſen groſen und ſchö-

nen Weltkörpern lebendige, vernünftige und andere Geſchöpfe. Aller Wahrſcheinlichkeit nach aber ſind ſie von ganz anderer Art, als die Bürger auf unſerm Planeten. Denn billig ſollten ſie es ſchon wiſſen, daß Gott die Mannigfaltigkeit liebet. Betrachten ſie alle drey Reiche der Natur, ja, betrachten ſie nur die Menſchen ſelber: welch verſchiedene Arten! Wenn ich indeſſen hier eine Muthmaſſung anbringen darf, ſo glaube ich, daß nach dem verſchiedenen Abſtande der Planetenbürger von der Sonne, ihre Augen, und folglich auch ihre Körper ſelber verſchieden ſind. Aber eben dieſe Verſchiedenheit erfordert hernach eine ganz andere Einrichtung ihres Syſtems.

Friedr. Warum glauben doch die Gelehrten ſolche Planetenbürger?

Hofm. Deswegen, weil die Planeten ungefähr eben ſo, wie unſere Erde, ausſehen. Man hat durch die Ferngläſer in denſelben Berge und Thäler, Meere und Seen, eine Dunſtkugel und Wolken, ja Tag und Nacht wahrgenommen.

Wo=

Wozu, fräget nun Fontenelle, wozu ſollte das Waſſer, wozu ſollte die Luft in dieſen Körpern dienen, wenn keine lebendige und vernünftige Geſchöpfe auf denſelben wohnten?

Karl. Aber die Sterne ſind ja ganz klein, wie könnten Meere und Berge daranf Platz haben?

Hofm. Sie ſcheinen uns nur klein zu ſeyn, weil ſie weit von uns weg ſind.*) Die gröſte Eiche kömmt uns in einer groſen Entfernung auch nur wie ein Zaunſtecken vor.

Friedr. Wie viel Meilen iſts denn wol von hier bis in den Mond?

Hofm. Man hat zwar noch keine Poſtkarte davon, wie von Teutſchland: aber die groſen Sternkündiger, Tycho de Brahe, Ricciolus, Hugenius und andere haben es ganz genau ausgerechnet, daß eine Stückkugel, wenn ſie nach der

*) Hugenius hat ſehr mühſam ausgerechnet, daß der nächſte Fixſtern von uns noch 27,664 mal weiter, als die Sonne, entfernet ſey; und der jüngere Kaßini giebt dieſe Weite auf 753,016,000,000 teutſche Meilen an. Mem. de l'acad. Roi. des ſcienc. l'an 1717. p. 330.

der Sonne geſchoſſen würde, wenigſtens 25 Jahre in eins weg, mit der gröſten Geſchwindigkeit zu fliegen hätte, bis ſie in der Sonne ankäme. Es muß alſo weiter als 27,682,380 Meilen von hier bis in die Sonne ſeyn. Urtheilen ſie hieraus, wie unermeßlich groß das ganze Weltgebäude ſeyn müſſe, da, viele Millionen Meilen über uns, noch ganze Welten ſind, von welchen wieder andere, die wir nicht ſehen können, noch eben ſo weit entfernet liegen.

Karl. Sollte denn aber die Sonne noch gröſſer als unſere Erdkugel ſeyn? Das will ich nicht hoffen. So würden die Menſchen ja gar nur Sonnenſtäubgen ſeyn.

Hofm. Die Sonne iſt wenigſtens um eine Million gröſer, als unſer Erdball. Saturn aber ſoll 3377 mal, Jupiter 10000 mal unſere Erde an Gröſe übertreffen. Venus iſt wenigſtens einmal ſo groß, als unſere Erde. Hingegen ſind die übrigen Planeten kleiner, als ſie, und zwar Merkur 17 mal, Mars 7 mal, und der Mond gar über 50 mal. Addiren ſie zu

dieſen Summen die Zahlen von den Gröſen der unzählbaren Fixſterne; urtheilen ſie alsdann hieraus, wie unermeßlich weit der Raum ſeyn müſſe, worinn dieſe unbegreiflich groſen Weltkörper ſchwimmen, und zwar ſo frey, daß keiner in ſeinem Laufe an den andern ſtöſet. Denken ſie hierauf weiter nach, woher der Stoff zu dieſen Kugeln, woher die Materialien zu den, auf ihnen befindlichen Geſchöpfen ſind genommen worden. Denn vor der Schöpfung war nichts vorhanden.

Friedr. Hat denn noch niemand die Sterne gezählet?

Hofm. *) Abraham hat ſie nicht zählen können, und es wird ſie auch wol kein Menſch zählen. Nur allein mit bloſen Augen hat Flamſteed, ein Engländer, 2604 gezählet; mit Ferngläſern aber entdeckt man von Zeit zu Zeit immer

*) Cherubim und Rheita haben in dem einzigen Geſtirne des Orions zweymal ſo viel Sterne durch ein Fernrohr entdeckt, als man mit bloſen Augen am ganzen Himmel ſiehet.

mer eine gröſere Anzahl, ſo, daß die Sternforſcher nunmehr alle Hoffnung aufgegeben haben, ſie jemals zählen zu können. Jener weiſſe und breite Streifen, den man die Milchſtraſe nennet, iſt ganz dicht mit dieſen Cryſtallen beſtreuet. Alle dieſe unzählichen Welten hat der Allmächtige durch Einen Wink aus ihrem Nichts hervorgerufen und prächtig dargeſtellet.

Unendlich groſer Gott! ich fühle meine Blöſe;
Im Schwindel ſchaut mein Aug auf deines Weſens Gröſe;
Der Stern, darauf ich bin, dies Rund, (ich ſeh es ein)
Mag unter tauſenden leicht das geringſte ſeyn.
Ja, gegen tauſende, die an des Himmels Gränzen,
Durch deine Macht, o Herr! für beßre Geiſter glänzen,
Iſt dieſer Erdenkreis mit Bergen, Meer und Land,
Mit ſeiner Völker Zahl, ein Punkt, ein Körngen Sand;

Und ich Ein Theil des Punkts. O Urſprung aller Dinge!
Wer biſt du gegen mich, der ich dich hier beſinge?
Ein Alles gegen Nichts; Ein Meer von Nichts umſchränkt,
In deſſen Tiefe ſich ein Stäubgen ſchnell verſenkt.

Karl. Nunmehr ſehe ich es recht deutlich ein, warum der Stolz an einem Menſchen, wäre es auch gleich ein Monarch, ein recht belachenswürdiger Fehler ſey; ein Laſter, das ihn in Gottes Augen unerträglich macht. So viel ich nun dabey denke, wenn ich ſage: der groſe, der allmächtige, der majeſtätiſche Gott; ſo klein iſt mein Begriff, wenn ich unter andern menſchlichen Titeln auch dieſen leſe: Grosmächtigſter. *)

Friedr.

*) Als Peter der Groſe, Czaar von Moskau, in Danzig mit dem Prof. Kirch, bey Gelegenheit eines merkwürdigen Nordſcheins, von der Gröſe der

Friedr. Der Herr Profeſſor Sophron hatte in der That recht, ob ich gleich darüber lachen mußte, da er ſagte: Ein Stolzer dächte eben ſo erbärmlich, als eine Käsmilbe, die ſich auf die Spitze eines groſen Schweizerkäſes ſtellte, ſich ſtolz rings herum umſähe, gleich als wenn ſie ſagen wollte: ſehet doch, was ich für ein erhabenes Thier bin! Wir denken Wunder, was wir auf unſerm kleinen Erdkügelchen in der unermeßlich groſen Welt vorſtellten.

Hofm. So ſehr aber die philoſophiſche Betrachtung der weiten Schöpfung den Menſchen erniedriget und demüthiget; eben ſo ſehr erhebet ihn auch wieder auf der andern Seite der Glau-

der Himmelskörper ein Geſpräch gehalten; ſo ſagte der Monarch: Der Menſch, een ſo kleen Beeſtchen, heſt doch ſo grooten Stolz. Er würde kleiner werden, wenn er von ſolchem Manne (auf Hrn. Kirch weiſend,) die Gröſe ſeines Schöpfers und der obern Geſchöpfe erkennen lernte. Ein wahrhaftig königlicher Gedanke!

be. Denn ſo denket der Chriſt: Hat mein Vater aus Nichts ſo unbegreiflich groſe Weltkörper machen, und ihnen einen ſo prächtigen Glanz geben können: wie leicht wird es ihm nicht ſeyn, am jüngſten Tage alle verweßten Körper der Menſchen wieder zu erwecken? Wie? Sollte der Heyland, durch welchen alle Welten geſchaffen worden ſind, die Leiber ſeiner Gläubigen nicht ſo prächtig und glänzend machen können, als die Sonne, oder als die Sterne? Ja, ja, wir warten mit der gröſten Zuverſicht unſers Heylandes vom Himmel, welcher unſern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe, nach der allmächtigen Wirkung, damit er auch alle Dinge ſich unterthänig machen kann.

Karl. Bleiben denn die Geſtirne immer ſtille ſtehen, oder bewegen ſie ſich?

Hofm. Sie können ſich davon leicht ſelber überzeugen. Geben ſie nur künftig darauf achtung, über welcher Gegend der Stadt der groſe

Bär

Bär des Nachts um 9 Uhr geſtanden habe, und wo er hernach gegen 12 Uhr ſtehe.

Friedr. Ich habe noch niemals des groſen Gottes Werke ſo genau betrachtet. Aber nun will ich den Himmel und die vielen, in freyer Luft ſchwebenden Welten alle Abende anſehen. Denn nun begreiffe ich erſt recht, wie erhaben ſich der König ausdrücke, wenn er ſagt: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veſte verkündiget ſeiner Hände Werk. Ein Tag ſagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern.

Hofm. Laßt uns aber noch etwas am Himmel bemerken, welches die Allmacht und Weisheit Gottes über alle unſere Begriffe erhöhet. Alle dieſe erſtaunenswürdigen und ungeheuren Weltkugeln, die wir in einer unzählbaren Menge in freyer Luft hängen und ſchweben ſehen, beobachten in ihrem beſtändigen Lauffe die genaueſte Ordnung. Denn die Aſtronomen können auf die Sekunde den Augenblick beſtimmen, wann

z. E. Merkur unter der Sonne durchgehen, oder wann uns der Mond die Sonne verfinſtern werde. Und bald werden auch dieſe verehrungswürdige Philoſophen, welche in dem göttlichen Buche des Himmels ſtudiren, ihre Kometenrechnungen zu Stande bringen. Ungeachtet nun dieſe Kugeln mit einer erſtaunenswürdigen und nie unterbrochenen Geſchwindigkeit ſchon ſeit ihrer Schöpfung, ihre abgezeichneten Bahnen durchfliegen; ſo iſt doch noch keine einzige derſelben, auch nur einen Schritt breit, aus ihrem Kreiſe gewichen. Warum werden ſo ungeheur ſchwere Körper in ihrem Lauffe nicht ſo, wie eine Kanonenkugel, endlich matt? Warum weicht keine dieſer obern Welten nur einen Schritt breit aus ihren Schranken? Haben ſie etwa ſo viel Vernunft, daß ſie es einſehen, wie viel Schaden und Unordnung ſie dadurch in der Welt anrichten würden; oder ſo viel Kraft, daß ſie ſich immer, ohngeachtet ihrer Schwere und ihres ſchnellen Schwunges, in ihrer Ordnung erhalten

ten können? Nein! Blos der Wink, blos der allmächtige Wille ihres Schöpfers erhält ſie in dieſer vortrefflichen Ordnung. Sie gehorchen wie ein Kriegsheer, ihrem allmächtigen Befehlshaber, und alle ihre Schritte ſind ſeiner ewigen Vorſchrift gemäß. Eine wichtige Begebenheit für uns! Denn, wofern ihr Lauf nicht ſo regelmäſſig und beſtändig wäre; ſo würde unſere Erde durch den Stos des Mondes oder durch den Anlauf eines andern Planeten ſchon längſt zu Trümmern gegangen ſeyn. Sollte uns aber die Sonne nur einmal zu nahe kommen, ſo würde nothwendig die ganze Oberfläche unſers Erdballs vor Hitze austrocknen, und endlich gar in Brand gerathen. Würde ſich aber unſere Erde zu weit von der Sonne entfernen, ſo müßten wir vor Kälte zu Grunde gehen.

Friedr. Daran denken doch die Menſchen, die ſo ungeſcheut den groſen Gott beleidigen, gar nicht. Sie bedenken nicht, daß es dem HErrn, deſſen Befehle ſie ſo muthwillig übertreten, nur

einen Wink koſte, die ganze Erde, wie Sodom und Gomorrha, zu verderben, und daß es ihm folglich noch viel leichter fallen würde, einen oder etliche Menſchen wegen ihres boshaften Ungehorſams zu beſtrafen.

Hofm. Einige Sternkundige haben bemerket, daß Gott ſchon ganze Welten wieder habe untergehen laſſen, und ſie in ihr voriges Nichts verwandelt. Denn man ſieht von vielen Sternen gar nichts mehr, die man doch vor fünfzig und mehr Jahren noch ganz deutlich am Himmel geſehen hat.

Karl. Ich habe mir daraus, daß Gott ſo viele tauſend Welten in ihrer Ordnung erhält, eine ganz andere Anmerkung gemacht, als mein lieber Bruder. Ich habe gedacht, daß ein Menſch ſehr verkleinerlich von der höchſten Vorſehung denkt, wenn er ſie tadelt, oder gar wider ſie murret, ſo oft ihm ein Unglück aufſtößet. Sollte der Gott nicht das Schickſal eines einzigen Menſchen auf das weiſeſte und beſte regieren können, der ſo viele hundert Monarchien in der

ſchön-

ſchönſten Ordnung erhält? Gewis, GOtt muß mit vieler Erbarmung auf uns Elende herabſehen, daß er uns ungeſtraft ſo oft ſeine Regierung tadeln läßt!

Hofm. Ihr Gedanke iſt vortrefflich angebracht. Laſſen ſie mich aber über dieſe weiſe Regierung der entfernten Welten noch einige phyſiſche Anmerkungen machen. GOtt verhütet durch den ordentlichen Lauf der Geſtirne nicht nur vielen Schaden, ſondern er erzeiget uns auch dadurch unzähliche Wohlthaten. Denn erſtlich ſo machet die Sonne dadurch, daß ſie ſich uns zu einer beſtimmten Zeit nähert, den ergözenden Frühling und Sommer. Sie entfernet ſich hierauf wieder allmählich von uns, und wir bekommen den fruchtbaren Herbſt und den Winter, in welchem ſich der ermüdete Landmann und die Erde wieder ausruhen, damit ſie uns aufs folgende Jahr mit neuen Schätzen bereichern können. Eine jede Jahrszeit verändert den Schauplatz der Welt auf eine angenehme und nützliche Art. Zweytens, dienet der ordentliche und

rich=

richtige Lauf der Sonne und des Mondes dazu, daß wir die Zeit ganz genau eintheilen, und unſere Geſchäffte in der ſchönſten Ordnung verrichten können. Sowol die Kalender, als die Sonnenuhren ſind in dem bürgerlichen Leben beynahe ganz unentbehrlich. Die Aſtronomen ziehen am Himmel in Gedanken Linien; und dadurch beſtimmen ſie aufs genaueſte den Weg, welchen die Sonne und der Mond alle Tage neben den Fixſternen, die unter einander immer einerley Stellung behalten, nehmen. Man zeichnet den Himmel und den Stand der Geſtirne aufs Papier, und man verfertiget etliche Ringe, die einander durchkreuzen. So hat man den ganzen Himmel im Kleinen. Drittens richten die Seefahrenden ihren Lauf nach den Geſtirnen ein, und die Alten hatten vor der Erfindung der Magnetnadel keine andere Wegweiſer, als die Sterne.

Karl. Ein Uhrmacher kann zwar machen, daß der Seiger die Stunden und Minuten anzeige. Aber wer kann in der freyen Luft ganze

Wel-

Welten frey und in der ſchönſten Ordnung rollen laſſen?

Hofm. An den Geſtirnen ſollten die Menſchen die Majeſtät und Güte ihres Schöpfers recht erkennen lernen. Er hat die gröſten, aber auch dabey die ſchönſten und nützlichſten Werke gemacht. Die egyptiſchen Könige baueten erſtaunenswürdige Werke mit unſäglichen Koſten. Plinius berichtet, daß blos das Zugemüſe für die Arbeitsleute bey den Pyramiden anderthalb Millionen Thaler gekoſtet habe. Was hat dieſer koſtbare Aufwand für einen Nutzen gehabt? Keinen andern, als den Nachkommen prächtige Denkmäler von der Eitelkeit der Erbauer zu hinterlaſſen. Wie viel erhabener ahmen diejenigen Könige die groſen Werke der Natur nach, welche Tempel, Schulen, Hoſpitäler, Proviant-häuſer, Seehäfen, und Fabrikengebäude mit groſen Koſten, die ſie bey einer klugen Haushaltung ſelber erſparet, erbauen? Dieſe werden ein ewiger Beweis ſeyn, wie ähnlich ſolche Prinzen durch ihre Weisheit, Gerechtigkeit und Men-

ſchen-

ſchenliebe dem Monarchen der Welt geweſen ſind. Die Glückſeligkeit ihrer Staaten und die Dankbarkeit in den Herzen ihrer Bürger ſind allein die Ehrenſäulen, welche ſie ſich ohne Pralerey ſelber errichten können. Wenn ich alſo den Ausſpruch thun ſollte, ſo würde ich unter die ſieben Wunderwerke, die alten Waſſerleitungen in Rom und die vortrefflichen Landſtraſen, welche ehemals einige Privatperſonen zum Beſten ihrer Mitbürger, und ohne das Geld dazu von denſelben erpreßt zu haben, mit groſen Geldſummen haben erbauen laſſen, ſezen, und einige von den alten dagegen ausſtreichen.

Karl. Wie glücklich iſt nicht der Fromme, der den allmächtigen GOtt zum Vater und gnädigen HErrn hat. Wie heilig trozte nicht der verfolgte König David auf ſeinen GOtt! *) Wie wenig thaten die übrigen Heiligen, wie wenig die Apoſtel mächtigen Menſchen die Ehre an, und fürchteten ſich vor ihrem Schnauben und Dräuen! Warum wollten wir denn nicht das gröſte

*) Pſalm 18 ganz.

gröſte Zutrauen zu ihm haben, da er uns ſelbſt daſſelbe durch den holden Namen eines Vaters abzulocken geſucht hat? Seine Zärtlichkeiten gehen über alle Zärtlichkeiten eines leiblichen Vaters. Und wenn ich meine Augen auf die Wunden meines gekreuzigten Heylandes richte: wenn ich aus der Bruſt meines Schöpfers, aus denen Händen, welche die ganze Welt gebauet haben und regieren, das heilige Blut zur Verſöhnung meiner Miſſethaten rinnen ſehe: ſo muß ich nothwendig von demjenigen alle Arten der Liebe und Gnade erwarten, der ſein Leben für mich ſo willig gelaſſen hat. Sehen ſie, dieſe groſen Wahrheiten habe ich aus der Predigt unſers Herrn Superintendenten behalten.

Hofm. Da ich mit ihnen vor einiger Zeit die Geſchichte von den Begebenheiten in der Kirche JEſu angefangen habe, ſo werden ſie künftig immer deutlicher bemerken, wie mächtig der verherrlichte Erlöſer ſein heiliges Volk und die wahre Religion mitten unter den grauſamſten Verfolgungen der Neronen, Domitiane, und Diokle-

kletiane beſchüzet habe, und ſie werden noch mehr dergleichen Triumphe in der Reformations-geſchichte ſehen. Mit einem Worte: die ganze Geſchichte des alten und neuen Teſtaments bekräftiget die groſen Ausſprüche, welche der Geiſt Gottes der unſichtbaren Geſellſchaft der Gläubigen im 46ſten Pſalme in den Mund legt. Nemlich, eben diejenige allmächtige Hand regieret königlich die unbewehrte Kirche, welche ganze Welten ſeit unzählbaren Jahren majeſtätiſch unterſtüzet. Wie könnte alſo der Tempel GOttes fallen?

Karl. Es fällt mir noch eine gute Materie bey, wovon wir auf dem noch übrigen Wege reden können. Ich weis, ich darf alle Zweifel frey vortragen. Da der HErr JEſus allmächtig iſt, ſo dächte ich, er hülfe allen ſeinen Gläubigen eben ſo von ihrer Noth, wie er es damals gethan hat, da es ihm noch gefiel, ſichtbar unter den Menſchen zu wandeln.

Hofm. Sie wollen eigentlich ſagen: warum er nicht noch jezo ſeiner Kirche und ſeinen Gläu-

digen zum Beſten lauter Wunder verrichte. Ich antworte ihnen für jezo nur ſo viel darauf, daß dieſes deswegen nicht geſchehe, weil durch die Wunder zwar die Allmacht, aber nicht die übrigen Eigenſchaften GOttes verherrlichet oder geoffenbaret werden. Hingegen geſchiehet dieſes, wenn GOtt ſeine Kinder durch das Leiden heiliget, wenn er es durch die, von ihm auf das weiſeſte geordneten Mittel lindert, und zu einem ſeeligen Ausgange bringet. Er hält es ſeiner Weisheit nicht gemäß, die Ordnung und den Lauf, den er auf eine unverbeſſerliche Art in der Welt gemacht hat, um ſeiner Kinder willen immer ſelber zu ändern; aber er hilft ihnen doch allezeit durch verborgene Mittel ſo, daß es allen ſeinen Vollkommenheiten und ihrer eigenen Wohlfahrt jederzeit am gemäſeſten iſt. Anſtatt aber jezo in tiefſinnige Unterſuchungen zu fallen, werde ich ihnen dieſe kurze Antwort künftig bey Gelegenheit der Kirchenhiſtorie deutlicher machen. Laſſen ſie uns alle zuſammen die ſelige Entſchlieſſung faſſen, nie den allmächtigen GOtt zu belei-

digen, ſondern ihm unverrückt, wie alle Heiligen gethan, mit unſerm Gehorſam und Vertrauen anzuhangen. GOtt ſelber ſprach ehemals zu Abraham: Ich bin der allmächtige GOtt, wandele demnach vor mir und ſey fromm.

VI. Der liebenswürdige Fürſt.

Der Herr Baron von Freudenberg bekömmt über der Tafel von einem geheimen Rathe einen Brief, und lieſet ganz vergnügt denſelben laut vor, um hiedurch, ſeiner Gewohnheit nach, ſeinen Kindern Anlaß zu allerhand nützlichen Fragen zu geben. Die Unterredung von der Vorſehung und Allgegenwart GOttes ward dadurch veranlaſſet.

Liebenswürdigſter Freund!

Dero geneigte Zuſchrift, womit Sie mir zu meinem zwey und ſiebzigſten Geburtstage ſo herzlich haben Glück wünſchen wollen, hat mir eine vollkommene Abbildung von ihrem aufrichtigen

tigen Herzen gegeben. Sie fragen unter andern, ob ich ſo vergnügt und zufrieden lebte? Ich ſehe dieſe Frage als einen neuen Beweis ihrer beſondern Liebe gegen mich an: und GOtt ſey gelobet! daß ich ſie mit einem freudenvollen Ja in meinen alten Tagen beantworten kann. Ich empfinde nichts von den Schwachheiten des Alters. Ich arbeite noch täglich im Kabinete. Mein Geſicht iſt noch ziemlich ſcharf: meine Füſſe tragen mich faſt noch ſo gut, als wie ich ein Mann von dreyſig Jahren war, und mit Ihnen, nebſt Ihrem wohlſel. Grosvater, in Ihrem Huſarenhabite kurzweilte. Sie machten dem alten Herrn und mir die Zeit, die wir auf dem Lande zubrachten, recht angenehm. An Appetite fehlt es mir auch nicht. Und meine Kinder und Kindeskinder bemühen ſich um die Wette, um ihren alten Grosvater wieder jung zu machen. Wie gut ich noch bey Kräften ſey, ſollen ſie bald ſehen. Denn ich habe im Sinne, Ihnen diesmal einen langen Brief zu ſchreiben. Unſer alter, in GOtt ruhender Fürſt,

war einer der beſten Herren. Aber wir alten Diener ſowol, als die Unterthanen hätten es uns doch nie vorgeſtellt, daß wir es unter unſerm gnädigſten Erbprinzen noch beſſer haben ſollten. Das ganze Land wünſcht mir dafür ein langes Leben und die ewige Seligkeit, daß der Kanzler und ich ihm einen ſo guten Herrn erzogen haben. *) Der Prinz iſt der rechte Vater des ganzen Landes. Er ſiehet uns nicht als ſeine Unterthanen, ſondern als ſeine Kinder an. Die alten Räthe ehrt er ſehr, und nennt uns bisweilen ſeine älteſten Söhne, mit denen er ſchon vertrauter von Familienſachen reden könnte, und meynet, wir würden ihm ja für unſere Brüder und Schweſtern, (darunter verſteht er die andern Unterthanen) treulich ſorgen helfen. Der Erbprinz, der die vorige Woche in ſein funfzehntes Jahr getreten iſt, und uns die gröſte Hoffnung macht, wohnet faſt den ganzen Vormittag dem geheimen Rathe bey. Unſer gnädigſter Herr nennt uns daher die

*) Siehe la vie d'ERNEST *le Pieux* par Mr. Vernet.

die Profeſſores ſeines Sohns. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, was ſich das ganze Land über ſeinen neuen Landesherrn freuet, und wie inbrünſtig man in der Kirche und in den Häuſern für ihn bethe. Seine erſte Sorge beym Antritte der Regierung war, dem Bettel, Müſſiggange und der Armuth zu ſteuren, und dem verderbten Proceßweſen abzuhelfen. Ich ſchicke Ihnen hiemit von beyden Anſtalten die gedruckten neuen Verordnungen. Der Grund zu dem Werk- und Armenhauſe iſt ſchon gelegt. Der Fürſt hat dazu das Geld angewieſen, welches der hochſelige Herr an das Opernhaus und an die Pantomimen verwandt hatte, und läßt hingegen zwey Monate im Winter die beſten und nützlichſten Komödien ſpielen, die nicht den ſechsten Theil ſo viel koſten. Die Manufakturen ſind ſeit der neuen Regierung ſchon merklich beſſer geworden. Der Fürſt läßt es ſich was anſehnliches koſten, um recht geſchickte Leute, ſtatt der theuren, aber unnüzen Kaſtraten, ins Land zu ziehen. Die Maler und Bildhauer ſind bey-

behalten worden. Ich habe ſelber Vorſtellung deswegen gethan. Sereniſſimus hat auch meine andere Vorſtellungen gnädigſt aufgenommen. Die Univerſität und Schulen ſollen reformirt werden, und ich werde wol bey dieſer Kommiſſion gebraucht werden. Die landſchaftlichen Stipendien ſind alle in Freytiſche verwandelt worden. Für den Ueberſchuß wird ein groſes Kollegium gebauet, worin künftig die Stipendiaten unter Aufſicht ſtudiren ſollen, und jeder derſelben wird angewieſen werden, worauf er ſich vornemlich legen ſoll. Die vielen Feyertage ſind in Kirchen und Schulen abgeſchafft. Die geiſtlichen Stellen ſollen künftig alle mit gelehrten und frommen Männern beſetzt, und die Kandidaten nicht ohne die beſten Zeugniſſe und ein ſcharfes Examen angenommen werden. Das letztere ſoll auch künftig von den Juriſten und Medicinern gelten; oder der Fürſt will lauter Fremde in ſeine Lande annehmen. Alle Sonntage nach der Nachmittagspredigt ſoll künftig auch für den Nährſtand eine beſondere Stunde auf

dem

dem Rathhauſe gehalten werden. Darin ſoll von den Pflichten im bürgerlichen Leben, von den Landesgeſezen, von Künſten, von der Erziehung, von einer guten Haushaltung, von der Geſundheit, von den Pflichten der Eheleute, der Herren und Frauen, und dergleichen nöthigen Dingen, die in Predigten nicht traktirt werden können, aus den Büchern, die der Fürſt zu dem Ende verfertigen laſſen will, was geleſen und erkläret werden. In drey Wochen wird der Fürſt im ganzen Lande die groſe Viſitation anfangen, wo ich wol werde mit gebraucht werden. Wenn Ihro Durchl. dieſes Jahr noch in Ihren Diſtrikt kommen, ſo hoffe ich, ein gutes Nachtlager bey Ihnen zu finden. Mein kleiner Enkel nimmt im Lernen nach Wunſche zu. Er iſt jezo bey mir, und frägt mich, ob die beyden Junker auch ſchon Camerarii Fabulas Æſopicas expliciren könnten? Denn er ſieht dieſe Arbeit für eine Heldenthat an. Er will durchaus mit dem Grospapa zu Ihnen reiſen, und ſich von Ihrem Hofmeiſter examiniren laſſen. In

der Geographie iſt er ſehr weit gekommen, und der kleine Vogel weiſet mir mit groſem Frohlokken bisweilen kleine Städte auf der Karte, die ich nicht mehr finden konnte. Er will durchaus an Mſr. Karl ſchreiben, und, um ſeiner loszuwerden, muß ich die Feder niederlegen und den Brief ſiegeln.

Fr. v. Freudenberg. Was meynſt du wol, mein lieber Karl, wie viel Weisheit muß nicht der Herzog beſizen, daß er ſeine Länder ſo vortrefflich regieret? Er kann doch nicht ſelber aller Orten zugegen ſeyn, ſich nach allem ſelber erkundigen, und alles ſelber anordnen?

Karl. Nein, ſondern er bedienet ſich hiezu ſeiner Miniſter und übrigen Bedienten. Der Fürſt iſt die Seele, das Land der Leib, die verſchiedenen Officianten aber die Augen, Ohren und Hände des Landesfürſten, welche den ganzen Körper erhalten und regieren.

Fr. v. Freudenberg. Du denkeſt ganz vernünftig von einer Regierung, indem du das

wich-

wichtigſte derſelben dem Könige zueigneſt. In der That, wenn derſelbe Verſtand, Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe gegen ſein Volk hat, ſo wird das ganze Reich in den beſten Umſtänden ſeyn; wenn er hingegen dieſe Eigenſchaften nicht beſizet, und ſich der Regierung nicht annimmt, ſo wird der ganze Staat einem kranken und ſchwachen Körper ähnlich werden. Gleichwol glauben die Leute in den entfernten Provinzen, daß ſie das Gute, das ſie genieſſen, nicht dem Fürſten, ſondern unmittelbar den Statthaltern, die über ſie geſetzt ſind, zu verdanken hätten. Denn da ſie den Monarchen nie ſehen, da ſie nicht wiſſen, daß in ſeinem Kabinete beſtändig an ſie gedacht werde, und daß aus demſelben alle vortheilhafte Verordnungen kommen, ſo meynen ſie, daß ſie nur deswegen dem Könige Dank ſchuldig wären, daß er ihnen eine gute Obrigkeit geſezet hätte.

Fr. v. Freudenb. Gerade ſo machen wir es mit GOtt. Wir ſchreiben die Wohlthaten, die wir unter ſeiner Regierung genieſſen, nicht ihm, ſondern den Menſchen zu, durch welche ſeine

unſichtbare Hand dieſelben uns zuflieſſen läßt. Daher kömmt es, daß wir auf unſere Wohlthäter mehr Vertrauen ſezen, als auf GOtt; und ich wünſchte, meine Kinder, daß ihr wegen des Guten, ſo ihr von uns, euren Eltern, empfanget, mehr zärtlich dankbare Empfindungen gegen die Vorſehung, als gegen uns hegen möchtet. Wir werden mit der Ehre zufrieden ſeyn, daß ihr uns als die Werkzeuge anſehet, deren ſich GOtt zu eurer Verſorgung zu bedienen die Gnade hat.

Hofm. Da wir erſt geſtern die Lehre von der Vorſehung in der theologiſchen Stunde traktirt haben; ſo werden ſie mir auch, wie ich hoffe, ſagen können, wie viel Stücke zu derſelben gerechnet werden.

Frl. Wilhelmine. Drey. Die Erhaltung, die Mitwirkung und die Regierung.

Karl. Ich will dieſe drey göttliche Handlungen erklären. Erſtlich, erhält GOtt alle Dinge in allen drey Reichen der Natur, ſo daß keine Gattung ſeit der Erſchaffung der Welt auf

der=

derſelben ausgegangen, vertilget und ausgeſtorben iſt. Es ſind noch alle Arten der Erden, der Steine, der Pflanzen und der Thiere vorhanden, wie im Anfange der Welt, und die vorhanden ſind, bekommen ihren hinlänglichen Unterhalt. Aber ich weiß nicht mehr recht zu ſagen, worin die Mitwirkung beſtehe.

Hr. v. Fr. Ich will dich nicht ſtecken laſſen, mein Sohn, da du deine Unwiſſenheit ſo aufrichtig bekenneſt. Der Hr. Hofmeiſter aber wird uns beyden zurechte helfen, wenn wir es nicht getroffen haben. Wirken, heiſſet etwas machen, oder Veränderungen hervor bringen. Nun weißſt du, Karl, daß einige Geſchöpfe, wie z. E. die Steine, wenigſtens dem Anſehen nach immer einerley bleiben: andere Geſchöpfe hingegen verſezen ſich in einen andern Zuſtand. Die Pflanzen wachſen, die Thiere bewegen ſich, die Menſchen gebrauchen ihre Glieder, ſie denken, erfinden, begehren, verabſcheuen. Tauſend Veränderungen gehen mit einem Worte, ſowol in der belebten Natur, als in der menſchlichen

lichen Geſellſchaft vor, dazu eben ſolche Kräfte gehören, als wie zu einem Bogen, der den Pfeil vor ſich wegſtöſet, oder als zu einem Uhrwerke, wenn es lauffen ſoll. Indem nun GOtt dieſe Kräfte den Thieren und Menſchen erhält und hergiebt: ſo ſagt man von ihm, daß er in, durch, und mit denſelben wirke.

Karl. Gerade ſo iſt es uns erklärt worden. Der Hr. Hofmeiſter ſagte, GOtt erhalte in dem menſchlichen Körper die Kraft, daß ſich alle ſeine Theile, wie in einer Maſchine, durch eine innere Wirkſamkeit bewegten; und ihrer Seele das Vermögen, ſich etwas vorzuſtellen, zu verſtehen, zu wollen und zu begehren.

Hofm. Wenn ſie nicht mehr wiſſen, worin eigentlich die Regierung GOttes beſtehe; ſo werde ich es ihnen gar nicht übel nehmen. Dieſe Materie iſt eben ſo ſchwer, als jene vortrefflich iſt. Doch, Mſr. Frize ſoll auch einmal zum Worte kommen. Was heißt regieren? Ich habe es ihnen neulich erklärt.

Friedr.

Friedr. Reden ſie von lebloſen, oder von lebendigen Weſen?

Hofm. Die Frage war gut angebracht. Erklären ſie es von beyden.

Friedr. Von lebloſen Dingen heißt es ſo viel, als die Kräfte eines Dinges zu einem gewiſſen Endzwecke anwenden und hinlenken. Der Hr. Hofmeiſter gaben uns das Exempel von dem erfahrnen Steurmanne, Palinur, den Virgil die Flotte des Aeneas durch die Winde dahin richten und treiben läßt, wohin ſie gehen ſollte, nemlich nach Italien.

Hr. v. Fr. Recht, mein Sohn. In der Natur giebt es Dünſte, Winde und andere Kräfte. GOtt ſammlet und zerſtreuet ſie, nachdem er einem Lande dieſes Jahr eine gute oder ſchlechte Erndte geben will. So regieret GOtt den Donner und Hagel: ſo läßt er durch Stürme Flotten zerſcheitert werden, wie die unüberwindliche Flotte der Spanier; ſo muß die Flut ſechs Stunden ausbleiben, da Holland im Jahr 1672 erhalten werden ſollte. Fahre nur ſo fort.

Friedr.

Friedr. Was die lebendigen Geſchöpfe betrifft, ſo theilt man ſie ein in unvernünftige und vernünftige. und . . . . und . . .

Karl. Ich will deinem wankenden Gedächtniſſe zu Hülfe kommen. Die Handlungen und Veränderungen der Thiere regieret GOtt durch die Triebe, wodurch ſie angeſpornt werden, ſich und ihre Junge zu erhalten, den Menſchen aber entweder zu nüzen oder auch zur Strafe und um ihnen zu ſchaden.

Frl. Minichen. Nun beſinne ich mich auch wieder auf alles, was wir gehöret haben. Die Menſchen regieret GOtt durch die Einſichten ihres Verſtandes, durch die, ihnen eingepflanzte Liebe zum Guten und den Haß zum Böſen: er offenbaret ihnen durch das Geſetz der Natur oder der Vernunft, was gut, rechtſchaffen, ihm wohlgefällig, und was im Gegentheile böſe ſey, und reizet ſie dazu durch die ſchönen Vorſtellungen und Verheiſſungen, die in der H. Schrift ſind.

Fr. v. Fr. (Weinet vor Freuden über das Zunehmen ihrer Kinder.)

Karl. Minichen, du hätteſt ſagen ſollen: GOtt lenket das menſchliche Herz durch die Vorſtellungen, die er uns von ſchönen und häßlichen Handlungen, durch die Vernunft und Religion macht, zur Erfüllung ſeiner Abſichten, zur Beförderung ſeiner Ehre und unſrer Seligkeit.

Hofm. Das gute Fräulein hat ganz recht geredet. Sie aber hätten noch hinzu ſezen müſſen: und zu dem Ende hat GOtt in uns Empfindungen gegen das Göttliche, Schöne und Nutzbare gepflanzet, und Neigungen, wodurch wir daſſelbe begehren. So ſind alle die groſen, edelmüthigen und frommen Handlungen entſtanden, wovon wir in der Hiſtorie ſo vortreffliche Exempel leſen.

Friedr. Der Hr. Hofmeiſter hatte in der Lektion noch hinzu geſetzt: GOtt regiere auch äuſſerlich das menſchliche Geſchlecht und erhalte die bürgerlichen Geſellſchaften in Ordnung

durch

durch die Belohnungen und Strafen und durch die Macht der Obrigkeit.

Hofm. Sie haben recht. Ich ſetzte aber noch etwas von der groſen Regierung GOttes hinzu.

Karl. Ja, ja, es fällt mir bey. Dahin gehöret, daß GOtt die Schickſale ganzer Nationen durch mancherley, meiſtentheils verborgene, Urſachen zur Erreichung ſeiner Abſichten einrichtet. Und dieſes lernt man im Groſen aus der Hiſtorie der Monarchien und Reiche, im Kleinen aber an dem Falle oder an der Erhebung einzelner Familien erkennen.

Hofm. Mein liebes Fräulein, was zog ich doch für eine Lehre aus dieſer ganzen Vorſtellung?

Frl. Wilhelmine. Daß man gar nicht zweifeln dürfte, daß GOtt allenthalben auf der Welt gegenwärtig wäre, ob man ihn gleich nicht ſehen könnte. Ich habe auch die Verſe ganz behalten:

Sieh

Sieh jenem Schiffe nach, das ſchnell die Fluten theilt
Mit vollen Seegeln naht, und in den Hafen eilt.
Du glaubeſt ohne Zwang, daß es ein Mann regieret,
Ob du ihn gleich nicht ſiehſt, der es zum Lande führet.
Schau der Geſtirne Gang, die Ordnung ihrer Uhr,
Der Jahreszeiten Lauf, die Wege der Natur;
Und überzeuge dich, daß es ein GOtt ſeyn müſſe,
Der an dem Steuer ſey, und wohl zu herrſchen wiſſe.

Friedr. Man kann GOtt deswegen nicht ſehen, weil er ein Geiſt iſt. Verſtehſt du mich, Schweſterchen?

Hr. v. Freudenb. Sieheſt du doch deine eigene Seele nicht, meine Tochter, ob ſie gleich ganz gewis deine Glieder regieret. Sie iſt es, mit der ich jetzt eigentlich rede. Sie iſt es, die mich verſtehet, und die mir antwortet.

Fr. v. Freudenb. Aber ſage mir aufrichtig, Karl, glaubeſt du denn auch wirklich, daß GOtt alles ſehe, höre, und wiſſe, was du den ganzen Tag thuſt.

Karl. Ja, liebe Mama, das glaube ich ganz gewis. Denn GOtt, der aller Orten alles ver-

ſorget und regieret, muß auch allenthalben gegenwärtig ſeyn.

Fr. v. Fr. Recht, mein Sohn! Wollteſt du denn wol etwas Böſes thun, wenn ich oder Papa es ſehen ſollten?

Karl. Nein, ich würde ſie ja dadurch betrüben. Sind ſie doch mein liebſtes Mamachen.

Fr. v. Fr. Würdeſt du denn, Minichen, etwas Böſes thun, wenn ich zugegen wäre?

Fr. Wilhelmine. (Weint über dieſe Frage.) Ach nein, Herzensmütterchen, ich habe ſie noch lieber, als Karl und Fritze; ich wollte ſie um ein ganzes Königreich nicht hingeben. (Sie küßt voll zärtlicher Unruhe die mütterliche Hand.) Ach! Sie ſind mir viel zu lieb, als daß ich ihnen nur im geringſten Aerger und Verdruß machen ſollte.

Fr. v. Fr. So ſagt mir nun, meine Kinder, habt ihr GOtt nicht noch viel lieber, als mich?

Friedr. Wir haben ſie zwar von Herzen lieb. Aber GOtt muß man doch über alle Dinge lieben.

ben. Er hat uns ja ſie und den lieben Papa geſchenket?

Fr. v. Fr. Wolltet ihr denn nun den lieben GOtt beleidigen? Wolltet ihr wol ſündigen, wenn euch niemand ſähe, und wenn ihr ganz ungeſtraft etwas Böſes thun könntet?

Karl. Nein, in Ewigkeit nicht. Wenn mich jemand zu einer Sünde verführen wollte, ſo würde ich ſagen, wie Joſeph zu der gottloſen Frau des Potiphars geſagt hat: Wie? ſollte ich ein ſo groſes Uebel thun, und wider GOtt ſündigen! *)

Frl. Wilhelmine. Wie ſollte ich in meines liebſten Heylandes allerheiligſten Gegenwart Böſes

*) Als der ernſthafte Cato einsmal dazu kam, da die ſo ſchändlichen Floralia geſpielt werden ſollten; ſo verlies das Volk den Schauplatz, weil es ſich ſcheute, vor einem ſo angeſehenen und ſtrengen Freunde der Tugend, über die darin vorkommenden Unflätereyen zu lachen. Möchten wir uns doch auch aus allen Geſellſchaften, aus Reſpekt gegen GOtt, entfernen, ſo bald die Tugend verletzt, und ſeine Furcht aus den Augen geſetzt wird!

ſes thun? Nein, das kann ich nimmer über mein Herz bringen; ich habe ihm Schmerzen genug verurſachet, da er ſich für mich binden, geiſſeln und kreuzigen ließ. Nun will ich ihm auch durch meinen Gehorſam alle erſinnliche Freude machen.

Fr. v. Fr. (Sie faßt ſie bey der Hand voller Zärtlichkeit und Liebe. Die Thränen ſtehen der erfreueten Mutter in den Augen.) Ach meine liebſten Kinder, der H. Geiſt regiere euer zartes und noch unſchuldiges Herz, daß ihr immer denket: Siehe, GOtt iſt bey mir: JEſus ſiehet mich. Thue es nicht! Habet ja euer Lebenlang GOtt vor Augen und im Herzen, und hütet euch, daß ihr in keine einzige Sünde williget, (ſie mag ſo klein ſcheinen, als ſie will, ſie iſt doch eine Sünde,) daß ihr ja in keine Sünde williget, noch wider GOttes Gebot thut.

Fr. v. Fr. Nicht wahr, mein Kind, man ſcheuet ſich in einer Kirche auch nur etwas wider den äuſſerlichen Wohlſtand zu thun, geſchweige

denn

denn offenbare Bosheiten auszuüben? Und warum dieſes?

Friedr. Weil die Menſchen glauben, daß GOtt in unſern Kirchen wohne.

Karl. Dies iſt ganz unrecht gedacht. GOtt iſt unermeßlich, nirgends eingeſchloſſen, ſondern in der ganzen Welt allenthalben zugegen. GOtt wohnet nicht in Tempeln, ſagt Paulus, die mit Händen gemacht ſind. Ich weis es beſſer. Die ganze Welt iſt ein Tempel der Gottheit.

Hofm. Alſo werden ſie auch, wie ſie mir neulich beym Spazierengehen verſprochen haben, an allen Orten der gegenwärtigen Gottheit eben die Ehrfurcht bezeigen, die ſie ihr in der Kirche erweiſen müſſen.

Karl. Ich wollte wol, aber ich denke nicht immer daran: In der Kirche wird man durch vielerley Dinge an GOtt erinnert.

Hofm. Dies iſt wol wahr. Aber ſollten uns die Geſchöpfe nicht eben ſowol mit Hochachtung, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen ihren Schöpfer erfüllen?

Friedr. Alſo dürfte man in Geſellſchaften weder reden noch vergnügt ſeyn. Denn beydes iſt in der Kirche nicht erlaubt.

Hofm. Habe ich ihnen jemals dieſe ſeltſame und ſtrenge Moral beygebracht? Habe ich ihnen nicht vielmehr geſagt, daß der geſellſchaftliche Umgang, daß anſtändige Ergötzlichkeiten den göttlichen Geſezen vollkommen gemäß ſind, weil GOtt die Menſchen liebet und ihr Vergnügen ſo wenig misbilliget, als ein guter Vater ſeinen Kindern, nach der Arbeit, eine wohlgewählte Luſt unterſagt.

Karl. Ich kann wol ſagen, wenn ich mir mit meinen guten Freunden ein Vergnügen gemacht habe, ſo bin ich dadurch recht über die Güte GOttes, die mir dieſe lieben Kinder zu Freunden geſchenket hat, gerührt worden, und ich habe öfters, indem ich nach Hauſe gieng, GOtt dafür gedanket und gedacht: wie vergnügt wirſt du nicht dermaleins in der Geſellſchaft der Engel und ſo vieler tauſend Tugendhaften ſeyn!

Hofm. Auf dieſe Art können ſie ohne Sünde Luſtbarkeiten genieſſen; und ihre Freude iſt alsdann GOtt angenehmer, als wenn ein Einſiedler in ſeiner Klauſe den Kopf hänget, ſich kaſteyet und dabey glaubt, daß er GOtt dadurch ganz beſonders gefalle. Gleich, als wenn GOtt ſeinen vernünftigen Geſchöpfen die ſchöne Welt zur Marter, nicht aber zum Vergnügen, erſchaffen hätte!

Fr. v. Fr. So behaltet demnach, meine Kinder, GOtt zum Freunde. Ihr werdet uns nicht allenthalben bey euch haben; aber GOtt wird, wo ihr nur ſeyn möget, bey euch ſeyn, nicht als ein müßiger Zuſchauer: ſondern als ein, für euer Beſtes ſorgender Vater. Und wie oft hat er euch nicht ſchon aus einer recht augenſcheinlichen Gefahr errettet! Wie oft nicht euren Papa? Wie oft nicht mich? Ich will euch nur einige Proben davon erzählen . . . .

Indem kam jemand, und bat die Fr. v. Fr. ſich zu einer ihrer Mägde zu begeben, die tödtlich krank lag. Sie ſtand ſogleich auf und eilte. Als ſie zu derſelben kam, ſo

küßte die Sterbende aus Dankbarkeit und Liebe, ihr noch mit blaſſen Lippen die Hände und ſtarb; die gutherzige Dame aber weinete, wie eine Mutter um ihre Tochter. So gut hielt ſie ihre Leute.

VII. Der Unbeſtändige.

Inhalt. Die Menſchen ſind in ihren Handlungen ſehr veränderlich und unbeſtändig. Gott hingegen bleibet immer gleich mächtig, gleich gütig, weiſe und gerecht. Dieſes Geſpräch handelt alſo von der Unveränderlichkeit GOttes.

Karl. In der That, der Herr von Sancho Panſa muß ein recht ſeltſamer Mann ſeyn.

Hofm. Uebereilen ſie ſich nicht mit ihrem Urtheile. Laſſen ſie uns erſt die Sache ſelber unterſuchen, damit wir nicht ohne Gründe einen unbilligen Ausſpruch thun. Dieſe Gerechtigkeit und Achtung ſind wir ſelbſt den geringſten Menſchen ſchuldig.

Karl. Erlauben ſie demnach, daß ich mein Urtheil beweiſe. Der Hr. von Panſa ſoll, wie

der

der Hr. Onkel heute früh beym Theetrinken erzählte, alle vier Wochen neue Jäger, neue Bediente, andere Pferde und Jagdhunde haben. Bald ſoll er ſich wie der Tatarcham, bald wie ein Huſar kleiden; bald fährt er mit vier ungeheur hohen engliſchen, bald ein andermal mit ſo viel kleinen däniſchen Pferden nach der Stadt, und zwar heute als ein alter ehrlicher Bürger vom vorigen Seculo; morgen hingegen ſo zierlich geputzt, als der galanteſte Stutzer. Und ſo verfährt er auch auf ſeinen Gütern. Was er heute hat bauen laſſen, das läßt er morgen wieder niederreiſſen und ganz anders machen. Sein Gärtner hat in dieſem Jahre den Luſtgarten ſchon viermal immer von neuem umgraben und die Beete ganz anders eintheilen müſſen. Kann wol der April unbeſtändiger als dieſer Edelmann ſeyn?

Hofm. Hat dieſe Erzählung ihre vollkommene Richtigkeit, und hat dieſelbe durch ſie keine Zuſätze bekommen; ſo haben ſie eben nicht unrecht, daß ſie den Herrn von Panſa veränderlich

derlich und ſeltſam nennten. Aber was meynen ſie, wie würde es auf der Welt ausſehen, wenn dieſer Edelmann auf derſelben nur vier Wochen lang alles nach ſeinem Kopfe einrichten dürfte?

Karl. Es würde ſo hergehen, wie auf ſeinen Gütern. Die Erde würde bald mehr einer Wildniß, als einem Luſtgarten, ähnlich werden.

Hofm. Sie urtheilen ganz richtig. Sie ſehen alſo, wie gut es ſey, daß Gott ſelber die Welt regieret. Würde er Menſchen dazu nehmen, ſo würde in wenig Wochen alles in Verwirrung gerathen. Denn wenn der eine Regen haben wollte, ſo würde der andere heiteres Wetter machen. Aber da Gott allein die ganze Natur nach jenen ewigen und unveränderlichen Geſetzen, die ſeine Weisheit derſelben vorgeſchrieben hat, regieret, ſo bleibt ſie in der ſchönſten Ordnung. Frühling, Sommer, Herbſt und Winter wechſeln mit einander richtig ab. Die Geſtirne beobachten in ihrer Bewegung die beſte

Ord=

Ordnung, und die Früchte, die wir eſſen, ſind ein Jahr wie das andere gleich vortrefflich.

Friedr. Erlauben ſie, daß ich ihnen hierbey einen Einwurf mache: Ich denke, die Menſchen ſollten es lieber ſehen, wenn ſie alle Jahre andere und neue Früchte, dergleichen ſie noch nicht gegeſſen, bekommen würden. Ich wenigſtens würde mich den ganzen Winter zum voraus freuen und immer fragen, was wir wol dieſes Jahr neues zu eſſen bekommen ſollten?

Karl. Ich hingegen bin ganz anderer Meinung. Eſſen wir doch alle Tage Brodt, und gleichwol ſchmeckt es uns immer gut.

Hofm. Es würde Gott was leichtes ſeyn, alle Jahre andere Früchte wachſen zu laſſen. Denn, wie viele verſchiedene Arten derſelben giebt es nicht nur allein in Teutſchland; geſchweige denn in ganz Europa, in Aſien und Amerika! Allein, eine ſolche jährliche Veränderung würde Gott nicht wol anſtändig ſeyn. Es könnte ſcheinen, als wenn der groſe Schöpfer die Erdge-

wächſe

wächſe immer beſſer als das vorige Jahr, machen, und ſich alſo ſelbſt übertreffen wollte.

Karl. Bruder, ich will es dir recht deutlich machen. Wenn ich eine Zeile ausſtreiche, und hierauf wieder anders ſchreibe; ſo thue ich es deswegen, weil mir die erſte nicht recht gefällt, und weil ich die neue beſſer machen will, als die erſtere.

Hofm. Ganz richtig gedacht! Würde Gott die Welt nicht gleich im Anfange aufs allervollkommenſte gemacht haben, ſo würde er jetzt freylich, wie ein Künſtler, noch täglich an derſelben etwas ändern. Aber ſo hat er dieſelbe gleich vom Anfange ſo vortrefflich gemacht, daß ſie im geringſten nicht verbeſſert werden kann. Wir können daher bey unſern Verrichtungen kein beſſeres Muſter, als den allerweiſeſten Gott ſelber, wählen. Wir müſſen uns nemlich, nach ſeinem Exempel, bemühen, unſere Sachen das erſtemal gleich aufs beſte zu machen, damit wir nicht immer daran ändern und künſteln dürfen. Weil wir aber nicht alles ſogleich mit einem Blick

über-

überſehen können, ſo müſſen wir es ſtückweiſe vorher wohl überlegen, ehe wir wirklich Hand anlegen. Wir müſſen gewiſſe und gute Regeln annehmen, denen wir immer folgen können. Wir müſſen uns fragen: was würde herauskommen, wenn ich nun die Sache auf dieſe, oder wenn ich ſie auf jene Art gemacht hätte? würde ſie alsdann wol beſſer, nützlicher und ſchöner werden? Kurz, man muß ſich in keiner Sache übereilen.

Karl. Sie haben uns heut frühe bey der Hiſtorie dieſe Lehre auch gegeben. Der Kayſer Theodos, der Groſe, theilte das Römiſche Reich in zween Theile. Seinem Prinz Arkadius gab er das orientaliſche Reich, und der Prinz Honorius bekam das occidentaliſche. Hätte der Monarch die Sache vorher recht bedacht, ſo würde er es gewis nicht gethan haben. Denn, nachdem die Macht des Römiſchen Reichs zertheilet und geſchwächt war, ſo ſind von dieſer Zeit an die Barbaren in Italien eingefallen. Eben dieſer Kayſer lies in der erſten Hitze 7000 Unſchul-

dige mit den Schuldigen zu Theſſalonich wegen eines erregten Auflaufs hinrichten.

Hofm. Darum iſts am beſten, man überlege vorher alles wohl. So darf man ſich nachher weder ſchämen, noch eine beſchwerliche Reue ausſtehen.

Friedr. Sagten ſie nicht, ein Menſch müßte immer einerley Regeln folgen?

Hofm. Ja, wenn ſie gut ſind. Gott, indem er kein Geſetz auſſer ſich hat, richtet ſich ſtets nach ſeiner Heiligkeit, nach ſeiner Weisheit, nach ſeiner Liebe, und nach ſeinen übrigen Eigenſchaften. So muß ſich ein vernünftiger Menſch nie verleiten laſſen, von etwas abzugehen, wovon er einmal verſichert iſt, daß es recht ſey. Ein Weiſer muß ſich auch in den geringſten Handlungen immer ähnlich bleiben. Wenn ich einmal weis, daß es beſſer ſey, immer bey der lautern Wahrheit zu bleiben, ſo muß ich niemals anders reden, als ich es meyne, und wenn mir auch das Lügen noch ſo viele Vortheile zu bringen ſchien. Die Apoſtel und die erſten

Chriſten hatten einmal dieſe Regeln angenommen: man darf gar niemals ſündigen, man darf nie ſeinen Gott beleidigen; es iſt unvergleichlich beſſer, es mit Chriſto, als mit der Welt zu halten; man kann alles ſicher auf Gott wagen, u. d. g. Deswegen blieben ſie ſo ſtandhaft, und lieſſen ſich weder durch Drohungen, noch durch Verheiſſungen bewegen, eine Sünde zu begehen. Wie verehrungswürdig iſt nicht der Heldenmuth dieſer unüberwindlichen Streiter Jeſu Chriſti! Ein einfältiger Chriſt ſiegete über die Neigungen des menſchlichen Herzens, die ſelbſt die gröſten Helden nicht überwinden können. Keine Drohung, keine Marter konnte ihre ſtandhafte Liebe zu Gott und zu Jeſu ſchwächen oder ihre Standhaftigkeit überwinden. Auf einer Seite ſtanden die Folterbänke, die Galgen, Räder, glüende Röſte und die Scheiterhaufen; auf der andern bot man ihnen Ehrenſtellen, Reichthümer und gute Tage an. Die Chriſten verwarfen grosmüthig das letztere, und erwählten das Leiden, damit ſie nur Jeſum

nicht verlieren möchten. Und als man jenen Chriſten zu Karthago freyſtellte, entweder in einen brennenden Kalkofen zu ſpringen, oder dem Götzen Jupiter zu opfern: ſo ſtürzten ſich den Augenblick dreyhundert in die Glut. Bot man einem ſolchen Gläubigen groſe Würden an, ſo ſchlug er ſie edelmüthig aus: denn, was iſt, dachte er, was iſt doch eine ſolche, durch Sünde erkaufte Ehre? Wird mir nicht mein Gewiſſen täglich vorwerfen: du biſt der ärgſte Böſewicht, du haſt die Wahrheit für einen nichtswürdigen Titel verleugnet: du haſt den heiligſten Eid, den du Gott in der Taufe geſchworen, ſchändlich gebrochen? Treuloſer! du haſt Jeſum, der dich doch bis in den Tod geliebet hat, ſchändlich verlaſſen. Man will mir meine Güter laſſen, wenn ich von nun an die Ehre, die ich Gott allein ſchuldig bin, ſchändlichen Göttern erweiſen will. Das ſey ferne! Was iſt Gold, was iſt Silber? was ſind die Schätze dieſer Welt, daß ich ſie gegen die ewigen und himmliſchen vertauſchen ſoll? Noch vielweniger konnten

ten die Wollüſte, die man ihnen verſprach, ſie bewegen, ihrem Antheile auf jene ewige Freude zu entſagen. Wie! (dachten ſie,) ein Chriſt ſollte ſeinen himmliſchen Geiſt mit Unreinigkeiten beflecken? er ſollte dieſe Augen entheiligen, die künftig Jeſum Chriſtum ſehen ſollen, oder er ſollte den Mund, der ewig das Lob der Gottheit beſingen wird, mit ſchändlichen Liedern und Reden entweihen?

Karl. Ich ſelbſt habe vor mich im Prudentius ein ſchönes Exempel geleſen, das mich ganz in Erſtaunen geſetzt hat: als Eulalie, eine Jungfer, hörete, daß die Chriſten auf dem Markte ſo grauſam hingerichtet würden; ſo begab ſie ſich eilend dahin und rief öffentlich aus: „Welch eine Raſerey, ihr Heyden, daß ihr die Chriſten, meine Brüder, zwingen wollet, den wahren Gott zu verleugnen! Ihr aber, meine lieben Brüder, ſeyd ſtandhaft! Sehet, ich bin ebenfalls dem abgöttiſchen Dienſte der Teufel von Herzen feind: ich trete die Götzen mit Füſſen: ich bekenne meinen Gott. Wolan, ihr Henker, brennet, ſchnei-

det und zerfleiſchet mich. Die Pein ſoll doch mein Herz nicht verändern.„ So ſprach ſie, und lies ſich ſtandhaft zu Tode martern.

Hofm. Bey allen dieſen groſen Tugenden verehrten ſie Gott mit der gröſten Demuth: ſie achteten ſich gegen ſeine unendliche Majeſtät für nichts, und ſuchten alle ihre Ehre nur darin, daß ſie als ſeine gehorſamen Knechte und Mägde erfunden würden. Sie erkannten, daß ſie ihre Seele, ihren Leib, ihre Güter, ihren Glauben, ihre Heiligkeit blos ſeiner Gnade zu danken hätten. Sie ehrten Gott daher als ihren höchſten Wohlthäter, ſich aber und alles, was ſie hatten, betrachteten ſie als ſein Eigenthum, und ſchätzten ſich wegen dieſes genauen Verhältniſſes gegen den Allerhöchſten, höchſt glücklich. Derowegen waren ſie auch alle Stunden bereit, ihr Leben für ſeine Ehre aufzuopfern. Aller harten Prüfung ungeachtet, die er nach ſeinem unerforſchlichen, aber allezeit guten, Willen über ſie verhängete, liebten ſie ihn auf das zärtlichſte, als den beſten Vater, und ſchätzten

ihn

ihn höher, als alle andere Dinge, die von eiteln Seelen in der Welt ſo hoch gehalten werden; glücklich genug in ihren Augen, daß ſie Kinder eines ſo groſen und ſo gnädigen Vaters wären. Wurden ſie zu Sünden gereitzt, ſo hielt ſie ihre Hochachtung und Zärtlichkeit gegen Gott ab, ſich durch eine vorſetzliche Uebertretung ſo unverbeſſerlich guter Befehle, aus ſeiner Freundſchaft zu ſetzen: und ihr himmliſcher Sinn machte, daß ſie ſich über alles, was vergänglich und ſterblich iſt, erhoben. Je mehr ſie Gottes Güte und Vollkommenheiten erkannten, deſto ſtärker ſehnten ſie ſich, von der Welt entriſſen, mit ihm aufs genaueſte vereiniget zu werden. Sie waren in allen Dingen, die Gottes Ehre betrafen, höchſt empfindlich: und dies war ihre vornehmſte Sorge, ihrem Gott und liebſten Heylande von ganzem Herzen gehorſam zu ſeyn. Wußten ſie nur, daß dieſes oder jenes ſein heiliger Wille wäre, ſo bekümmerten ſie ſich gar nichts darum, ob es ihnen Schaden oder Nutzen, und vor der Welt Schande oder

Ehre brächte. Sie ſetzten ihr einziges Vertrauen auf ihren Bundes Gott, und ſuchten nichts ſo sehr, als ihn ſelbſt. Sie verachteten die Welt grosmüthig, lebten mäßig und keuſch, blieben in allem Leiden ſtandhaft, freudig und geduldig: ſie waren gegen alle Menſchen ehrlich und gerecht, und ſogar gegen ihre Todtfeinde gütig und liebreich. Selbſt der Kayſer Julian rühmt ihre groſe Gutthätigkeit in ſeinen Briefen.

Friedr. So fromm ſind die jetzigen Chriſten nicht. Man höret von entſetzlichen Laſtern und Sünden, die jetzt in chriſtlichen Städten vorgehen.

Hofm. Wollten denn aber auch ſie ſich verführen laſſen, ſich zu der Parthey der Laſter zu ſchlagen?

Karl und Friedr. Nein, nimmermehr.

Hofm. Wie, wenn ſie nun aber eine ganze Geſellſchaft dazu nöthigte? Wie, wenn es ſogar Vornehme verlangten?

Karl. Auch alsdann wollte ichs nicht thun. Wie viel gewinnet man denn, wenn man ſich

durch eine Sünde die Gunſt eines Mannes erwirbt, der nicht tugendhaft iſt und kein Gewiſſen hat? Wie bald kann er ſeine gute Geſinnung gegen mich ändern! Wie bald kann er ſelber unglücklich werden! Wie bald kann er oder ich ſterben! GOtt hingegen iſt unvergänglich, und alle ſeine Eigenſchaften ſind ewig und unveränderlich. Ich will als ein Chriſt lebenslang meinem GOtt getreu bleiben. Dies iſt mein feſter Entſchluß.

Hofm. Sie wiſſen aber, was für eine ſtandhafte Treue Petrus ſeinem HErrn zugeſaget habe. Indeſſen hat er ſie doch gebrochen. So veränderlich ſind wir! ſehen ſie, wie wenig wir uns auf unſere eigenen Kräfte verlaſſen können.... Aber getroſt! Es giebt eine Gnade, die mächtiger iſt, als unſer Verderben. Laßt uns dieſelbe täglich erflehen; ſo werden wir unüberwindlich ſeyn. Ach meine liebſten Kinder, laſſen ſie ſich ja nicht verführen. Die Laſterhaften ſetzen einem jungen Menſchen beſtändig zu, und ſuchen durch ihn ihr unſeliges Heer zu vermeh-

ren. Sie ſchmeicheln, ſie reitzen, ſie verſprechen: bleibt man aber ſtandhaft, ſo fangen ſie an, über die Unſchuld der Frommen zu ſpotten, und ein zartes Gewiſſen lächerlich zu machen: ſie ſchonen ſelbſt der Religion nicht, und machen wenigſtens die, welche in derſelben eifrig ſind, lächerlich. Man muß ſolchen Spöttern und ſolchen niederträchtigen Sklaven der Laſter nie Gehör geben, oder ſich wenigſtens durch ihre Spöttereyen vom Guten nicht abwendig machen laſſen. Denn, dieſes hieſſe nichts anders, als blinden Leitern folgen, die uns mit ſich in die Grube ſtürzen, indem ſie uns auf, dem Scheine nach, angenehme Abwege führen.

Friedr. und Karl. Wir wollen durch GOttes Gnade ihren treuen Ermahnungen folgen.

Hofm. Bauen ſie ihr Glück ja nicht auf Menſchen. Ihr Leben und ihre Geſinnungen ſind gleich veränderlich. Setzen ſie vielmehr alle ihre Hoffnung allein auf den allmächtigen und unveränderlichen GOtt, der da immer gleich mächtig, gleich weiſe und gleich gütig bleibet. Er

allein

allein erfüllet alle ſeine Verheiſſungen aufs genaueſte. Er allein verläßt die Seinen niemals. Aber dagegen ſtraft er auch die Gottloſen ganz gewis, ob er gleich öfters in dieſem Leben die Strafe aufſchiebt, in der Hoffnung, daß ſich ihr böſes Herz durch ſeine Güte noch möchte gewinnen und erweichen laſſen.

Friedr. Allein, es ſcheinet doch öfters, als wenn jene Verheiſſung GOttes nicht erfüllet würde: JCH will dich nicht verlaſſen noch verſäumen. Die Frommen bleiben öfters bis an ihr Ende im Elende.

Hofm. Es iſt wahr, GOtt läßt ſeine Kinder öfters in allerley trübſeligen Umſtände kommen. Aber er ſiehet vorher, daß dieſelben, wenn ſie in glücklichere kämen, von ihrer Frömmigkeit, von ihrer Demuth und vom Bethen ablaſſen würden. Im Elende aber tröſtet und ſtärket er ihre fromme Seelen, daß ſie ihm beſtändig anhangen, und bis ans Ende getreu bleiben. Und ſo kommen ſie ſogleich in das volle Erbe aller Güter der zukünftigen Welt, die ſie ſonſt viel-

leicht würden verſcherzet haben. Heißt dies nicht Kinder vollkommen ſchadlos halten, wenn man ihnen einige ſchädliche Dinge z. E. Gläſer, Meſſer, und unreifes Obſt wegnimmt, und ihnen dafür etwas nützliches giebt, ſchöne Bücher, Brodt u. d. gl.? Ein Frommer iſt doch ſtets vergnügter, als ein Gottloſer; dieſer mag auch noch ſo reich, und jener noch ſo arm ſeyn. Es bleibt doch immer bey Davids Ausſpruche: Des HErrn Wort iſt wahrhaftig, und was er zuſagt, das hält er gewiß. Es iſt unmöglich, daß Gott lüge.

Friedr. In der That, es ſind alle Weiſſagungen der Propheten von Chriſto richtig eingetroffen.

Hofm. So wird auch alles gewis eintreffen, was GOtt ſo oft den Gläubigen verheiſſen hat. Sie werden alle Schätze im Himmel bekommen, die er ihnen verſprochen hat. Der treue GOtt wird ſie nie in der Noth ſtecken laſſen. Darüber hat ſich noch kein Frommer beklaget.

Nun,

Nun, ſo wollen wir ſo unveränderlich und im Guten ſo ſtandhaft und unüberwindlich werden, wie GOtt unveränderlich und wahrhaftig iſt.

Karl. (im Weggehen.) Bruder, dieſe Unterredung von der Veränderlichkeit aller Dinge, auſſer dem allein unveränderlichen GOtt, hat ſich jetzt recht wohl geſchickt. Die Herbſtabende werden ſchon ziemlich rauh, und der Winter wird bald der ganzen Gegend ihren Schmuck ausziehen. Welch eine Veränderung gegen die angenehme Zeit, die wir im May hatten! So iſt es auch mit unſerm Leben. Der Frühling, worin wir beyde jezo ſind, wird nicht ſo gar lange dauren, und es kann wol kommen, daß ich und du als Greiſe, dermaleins an Krücken zu einander geſchlichen kommen.

VIII. Das Weyhnachtsgeſchenk.

Inhalt. Die Veranlaſſung dieſer Unterredung iſt den Kindern aus der Aufſchrift ſchon deutlich: vielleicht iſt ſie auch die angenehmſte. Sie werden alſo auch mit Vergnügen GOttes Liebe, Gütigkeit und Gnade daraus erkennen lernen.

Frl. Wilhelmine. Ach! Ach! ſehen ſie doch, mein liebſter Hr. Spude, was mir der H. Chriſt gebracht hat! Dieſes Amazonenkleid ... iſt es nicht allerliebſt gemacht? Dieſe Perlenſchnur, dieſes Kreuz, dieſer ganze Anzug! ... Wie gefällt ihnen denn dieſes Kopfzeug? So trägt es jetzt das Frauenzimmer am Hofe.

Hofm. Es gefällt mir alles recht gut.

Frl. Aber wie? ſie freuen ſich ja gar nicht. Je! ich dachte Wunder, was ich ihnen damit für Freude machen wollte. Sie hätten meine Mamſel hören ſollen. Die war vor Freude und Verwunderung ganz auſſer ſich. Ihr Tage hat

ſie

ſie ſo was ſchönes und koſtbares nicht geſehen ... Doch ... Schon gut! Ich trage es wieder weg. Sie wollen es ja nicht einmal anſehen? Ich habe immer geglaubt, ſie wären mir recht gut. Aber nun ...

Hofm. Allerliebſtes Kind, ich freue mich innerlich.

Frl. Sie loben aber doch dieſe Koſtbarkeiten nicht.

Hofm. Dazu bin ich nicht geſchickt genug, weil dieſes zu den Frauenzimmerwiſſenſchaften gehört.

Frl. Sie ſehen doch gleichwol, daß mir dergleichen Putz ganz wohl läßt.

Hofm. Ja, ja! gleichwol verdunkelt ihr artiges und gehorſames Weſen in meinen Augen alle dieſe Schönheiten, die allenfals auch dem allerungezogenſten Mägdchen gut ſizen würden. Wie koſtbar iſt nicht ihre groſe Pupe angeputzt!

Frl.

Frl. Ach, vexiren ſie mich nicht mehr mit meiner Pupe. Ich habe ſie ſchon wol acht Tage nicht mehr im Arme gehabt. Dafür hat mir mein Papa recht koſtbare Bücher bringen laſſen.

Hofm. (ganz freudig) Ey, nun freue ich mich. Was ſinds denn für welche? Ich muß ſie ſelber ſehen.

Frl. Und was meynen Sie wol, ſieben ſind es, ja ſieben auf einmal: alle koſtbar eingebunden! Ach gar zu koſtbar! (Sie hüpfet vor Freuden und holt ſie gleich her.) . . . Sehen ſie doch einmal dieſe allerliebſten Bücher. Die H. Bibel mit ſchönen Kupfern, *Cave* le Chriſtianisme ancien. Gellerts Fabeln, der Bienenſtock, Steelens Frauenzimmerbibliothek, Stockhauſens Briefe und den Greis, der in Magdeburg herauskam.

Hofm. O glückliches Kind! Ich weis, ſie werden recht fleiſſig in dieſen ſchönen Büchern leſen, und alsdann wird ihr neuer Putz ſie noch einmal ſo gut kleiden.

Fried-

(Friedrich und Karl kommen in neuen Kleidern, mit dem Degen an der Seite und etlichen Büchern unter dem Arme.)

Hofm. Wer ſind dieſe beiden Kavaliers? Kennen ſie dieſelben nicht, Baroneſſin?

Karl. Wir ſind Studenten von der Ritterakademie, die Papa hier angeleget haben.

Hofm. Ach ſind das meine liebenswürdige Freunde? Wie bald ändern nicht Kleider die Leute! Gewis, ich hätte ſie nicht gekannt. Nunmehr ſind ſie vollkommen, wie Hofkavaliers ausſtaffirt. Gute Nacht, ihr Kindereyen! Gute Nacht, ihr niedrige Handlungen! ihr ſeyd zu ſchlecht für den Adel dieſer beyden Herren. Siegen und dem Staate dienen, dies ſind Beſchäfftigungen für ſie. Habe ich ihre Gedanken, die ſie nunmehr haben, getroffen? ... Aber, meine Herren, beſchweren ſie ſich doch nicht ſelber mit den Büchern. Legen ſie dieſelben hin. Sie werden ohne dieſelben doch Edelleute bleiben.

Friedr. und Karl. Um Vergebung, Herr Hofmeiſter! von nun an wollen wir darin ſtudiren,

als

als wenn wir erſt ſelber durch unſere Gelehrſamkeit den Adel, wie Pufendorf, Leibniz und Wolf verdienen müßten.

Hofm. Vortrefflicher Entſchluß! Laſſen ſie mich aber vor allen Dingen ihre neuen Bücher ſehen.

Karl. und Friedr. Ja, mit Freuden.

Friedr. Dies ſind etliche Auctores claſſici nach der Berliner Ausgabe, Plûche *Spectacle de la Nature, les Oeuvres de Mr.* Boileau. Gottſcheds Philoſophie, Krügers Naturlehre, die Bremiſchen Beyträge, der Engliſche Zuſchauer, Stockhauſens kritiſcher Entwurf einer auserleſenen Bibliothek und einiger Schriften zur Beförderung der Religion und Tugend durch Kirchmann.

Karl. Und ich habe alle Theile von der *hiſtoire ancienne et moderne par Mr.* Rollin, und noch des Hrn. Beauſaubre Nouveau Teſtament bekommen. Aber wiſſen der Herr Hofmeiſter auch, was ihnen der heil. Chriſt gebracht hat? Mosheims Moral und lateiniſche Kirchengeſchichte in Medianquart, und das neue Teſtament

ment mit Engliſchen Noten, nach Bruckers Ausgabe. Hat ſich nicht der H. Chriſt diesmal recht gütig gegen uns erzeugt?

Hofm. Aber wiſſen ſie auch, warum die Eltern den Kindern auf das Chriſtfeſt ſo auſſerordentliche Gaben geben?

Frl. Wilhelmine. Damit wir uns recht freuen ſollen.

Hofm. Worüber denn; Nur allein über dieſe leiblichen Gaben? über die Kleider, die bald wieder abgetragen werden; oder vielmehr über die geiſtlichen Gaben?

Karl. Am meiſten über die geiſtlichen Gaben.

Inf. Sollen etwa dieſe Chriſtgeſchenke dieſes bedeuten: Gleichwie uns die Eltern um dieſe Zeit ganz beſonders groſe Gaben geben; alſo hat uns GOtt in dieſen Tagen vor achtzehnhundert Jahren das allergröſeſte und allerkoſtbarſte Geſchenk verehret. Welches iſt wol dieſes unſchätzbare Geſchenk?

Frl.

Frl. Wilhelm. Das iſt unſer groſer Heyland, mit dem uns GOtt alles wieder gegeben hat, was Adam dem menſchlichen Geſchlechte durch ſeinen Abfall verſcherzet hatte. Der Sohn GOttes hat uns wiederum die Gnade und Freundſchaft GOttes und die ewige Seligkeit erworben. Ich kann es ihnen aufrichtig verſichern, ich freue mich darüber mehr als über meine ſchönen Kleider, die ich bekommen habe.

Friedr. Was würde uns alle Herrlichkeit der Welt helfen, wenn wir nicht zu GOtt kämen?

Frl. Wilhelm. Aber, Brüderchen, haben uns Papa und Mama nicht recht lieb, daß ſie ſich unſertwegen ſo viele Unkoſten machen? Sind das nicht recht liebe Eltern? Es können in der Welt keine ſo gute ſeyn.

Hofm. Laſſen ſie uns alſo noch vielmehr die Gröſe und Vortrefflichkeit der Liebe GOttes gegen uns recht ſchätzen lernen. Der Monarch unzählicher Welten, den die vollkommenſten Geiſter unaufhörlich anbethen: GOtt, der höchſt ſeelig ohne uns iſt, und deſſen Glückſeligkeit und Vergnügen

alle

alle Welten zuſammen, nicht im geringſten vermehren können, GOtt denket an uns, findet ein Vergnügen daran, uns recht glücklich und zufrieden zu machen: und er überhäufet uns mit ſeinen Gütigkeiten in keiner andern Abſicht, als um uns zu bewegen, daß wir ihn wiederum recht aufrichtig und kindlich lieben ſollen.

Karl. Wenn man dieſes recht bedenkt, ſo iſt die Liebe GOttes gegen uns unbegreiflich. Welcher König ſucht wol die Freundſchaft eines Bettlers?

Hofm. Sie haben vollkommen recht. Doch beluſtiget ſich GOtt allerdings an der Tugend ſeiner gehorſamen Kinder, in welchen er ſein Ebenbild mit Luſt ſiehet. Aber die allerwenigſten Menſchen ſind fromm: die meiſten beleidigen ihn alle Tage unzählichemal, und GOtt wird doch nicht müde, auch den Undankbaren und Gottloſen täglich die allergröſeſten Wohlthaten zu erweiſen. Wie ſelten ſind die Exempel unter den Menſchen, daß ſie gegen ihre Feinde ſo edelmüthig und gütig geweſen ſind! Die Hiſtorie pranget nur mit ſehr

wenigen ſolcher Zierathen des menſchlichen Herzens. Philippo, König in Macedonien, rieth einer ſeiner Räthe, er möchte einen gewiſſen Hauptmann bey Zeiten aus dem Wege räumen, weil er ihm nach dem Leben ſtünde. Der König antwortete dem Angeber grosmüthig: „Vielleicht haben „wir dem Manne Urſache dazu gegeben; gehet „ihr aber hin, und überliefert ihm dieſe Summe „zur Ausſtattung ſeiner Tochter.„ Dieſes war eine wahrhaftig königliche Handlung. Vielleicht aber erforderte es das Staatsintereſſe, den Hauptmann auf dieſe Art zu gewinnen; und alle königliche Wohlthaten erzeiget doch nun ein Menſch einem andern Menſchen: GOtt hingegen bewirbt ſich um die Liebe eines Weſens, das unendlich tief unter ſeine Majeſtät erniedriget iſt.

Karl. Kinder können ihren Aeltern noch wol Freude machen: GOtt aber iſt ſchon für ſich höchſtſelig. Wir können ſo wenig ſeine Glückſeligkeit vermehren, als ein Tropfen Waſſers das Meer vergröſern kann. Er kann unſer vollkommen entbehren.

Frl. Wilhelm. Du guter GOtt, wir ſind deiner groſen Güte und Liebe, die du gegen uns trägeſt, nicht werth. Täglich thun wir Fehltritte. Bald unterlaſſen wir das Gebeth, und denken gar nicht an dich; bald gehorchen wir unſern Aeltern mit Widerwillen; bald aber gar nicht. Wir übertreten deine heilige Gebote beſtändig. Unterdeſſen giebſt du uns doch immer zu eſſen. Du läſſeſt uns deine übrigen Geſchenke, und überſchütteſt uns mit neuen Gunſtbezeigungen.

Friedr. (ſachte zu Karl.) In der That, Minichen iſt frömmer als wir ſind. Sie macht Papa und Mama nie den geringſten Verdruß. Ich habe ſie recht herzlich lieb.

Hofm. Der Allerhöchſte hat uns den ſchönſten Palaſt zur Wohnung eingegeben. Wie prächtig iſt nicht die ganze Welt auf allen Seiten ausgeſchmücket! Am Himmel ſind die Geſtirne; auf der Erde ſind bunte Felder, Berge, Hügel, Gärten, Anger, Flüſſe. Tauſend Früchte müſſen unſern Geſchmack vergnügen, eine unzähliche Menge Blumen ergötzen unſern Geruch und unſer

Auge. Es werden uns auf Koſten der reichen Vorſehung unzählbare Heerden von Thieren, Vögeln und Fiſchen gehalten; Pferde, die uns tragen und für uns arbeiten; Kühe, die uns Milch und Fleiſch geben; Schafe, die uns für eine Handvoll dürres Heu kleiden und ſpeiſen müſſen. Gehen wir ſpazieren oder verrichten wir eine nützliche Arbeit im freyen Felde, ſo verſammlet ſich alsbald um uns herum in den Büſchen eine Bande von Muſikanten, die uns mit einem abwechſelnden Koncerte aufwarten. Wie weiſe richtet nicht GOtt zu unſerm Unterhalte ſowol das heltere, als das ſtürmiſche Wetter ein! Regen, Donner, Kälte befördern die Fruchtbarkeit der Erde. Die Winde führen Millionen Eymer Waſſer von den Meeren her über die Felder und Gärten in allen Welttheilen. Mit welcher Vorſicht hat nicht ſeine Hand auf dem Grunde des Meeres gewiſſe groſe Schlünde, und unter der Erden allenthalben Gänge und Kanäle angeleget, durch welche das Meerwaſſer durch den ganzen Erdball vertheilet wird, und wovon unſere Brunnen und die Ströme

ihren

ihren beſtändigen Zufluß haben! *) Muß man nicht daher mit Moſe ausrufen: Sehet, wie hat der HErr die Leute ſo lieb!

Friedr. O! ein lieber GOtt, der nur am Wohlthun ſein Vergnügen findet. Himmel, Erde, Luft, Waſſer, alles iſt voll der Güte des HErrn!

*) Das Meerwaſſer leget ſein Salz unter der Erden ab: und indem es durch die Erde hervordringet, ſo wird es durchgeſintert oder geſeiget, und verlieret alle Unreinigkeiten. Ob es nun gleich offenbar iſt, daß der Regen und Thau ebenfals eine groſe Quantität zum Unterhalte der Flüſſe hergeben, ſo reicht doch dieſer Abtrag noch lange nicht zu. Denn da oft in zween Monaten kein ſtarker Regen fällt, und die Flüſſe bey der ſtärkſten Hitze doch fortfahren zu lauffen, es in den mittägigen Ländern aber ohne Regen doch Quellen giebt: ſo müſſen nothwendig ſowol dieſe, als jene aus der Erde noch Nahrung bekommen, da der Himmel ihnen dieſelbe verſaget. Ich weis wohl, daß Hr. Plüche dieſer Meynung, welche Hr. de la Hire in den phyſiſchen Abhandlungen der Par. Academie ſo gründlich dargethan hat (II. Th. S. 180) gar nicht gut iſt, und ſich alle Mühe giebt, ſie ſeinem Chevalier verdächtig zu machen. Aber ſeine Gründe ſind nicht überwiegend. Er hat z. E. die groſe Schwierigkeit nicht gehoben, daß die Meere ohne dieſen Abgang längſt übergetreten ſeyn müßten. VI. Th. S. 135.

Koſm. Ja, auch der Menſch, die kleine Welt, iſt voll dieſer Proben von Güte. Es iſt kein Glied an unſerm ganzen Leibe ſo klein, das nicht von GOttes Liebe zeugte. Z. E. die Augenlieder bedecken das Auge, daß kein Stäubgen oder Thierchen hineinfalle. Und ſelbſt der Schmerz, wenn wir irgendwo anſtoſen, erinnert uns, daß wir uns in acht nehmen und zurück gehen ſollen, damit wir kein Glied beſchädigen. Wäre unſere Zunge nicht mit empfindlichen Wärzchen, und der Gaumen nicht mit Speichel verſehen, der bey dem Eſſen ausgedrückt wird; ſo würden wir gar keinen Geſchmack an den Speiſen empfinden. Plagte uns aber der Hunger nicht, ſo würde der Gelehrte oder der arbeitſame Handwerker das Eſſen öfters gar vergeſſen und ſterben. Ja was noch mehr? Eben das, was den Unverſtändigen als ein Fehler an unſern Gliedern vorkommen könnte, das iſt vielmehr ein Beweis der Liebe GOttes. Ich wünſche mir keine Augen, die alle Kleinigkeiten, wie ein Vergröſerungsglas, vorſtellen. Sonſt würde ich viele Dinge nicht mit

Appetite eſſen. Der Eßig in der Schüſſel würde mir als ein, von Thierchen wimmelnder Teich vorkommen. Hätten aber meine Augen die Kraft eines Fernglaſes, ſo würde ich nicht ſehen, was nahe vor mir liegt. Was für ein verdrüsliches Sumſen würde meine Ohren erfüllen, wenn ich ein feineres Gehör hätte? Alles Geräuſche, alles Raſſeln entfernter Wagen würde ich hören. Ein weit ſchärferer Geruch aber, als ich jetzo habe, würde mir höchſt beſchwerlich fallen, da ſo viele todte Körper auf der Oberfläche der Erde verweſen. GOtt hat alſo, da er meinen Körper bildete, zwiſchen den Dingen die in der Welt ſind, und zwiſchen meinen fünf Sinnen die allergenaueſte Proportion beobachtet.

Karl. Ich habe leyder! die Wohlthaten GOttes noch nie ſo bedacht. Wie oft hat uns nicht GOtt, da wir noch zarte Kinder waren, vor Unglück behütet! Wie oft bin ich nicht gefallen! Wenn Gott nicht ſo genau auf ein Kind acht gäbe, ſo würde wol kein einziges derſelben gerade Glieder behalten.

Hofm. Was erfordern nun ſo viele Wohlthaten?

Karl. Die gröſte Dankbarkeit und die aufrichtigſte Gegenliebe.

Frl. Wilhelm. Ich wollte, daß ich dem lieben Gott was recht koſtbares geben könnte; ich wollte es ihm mit Freuden hingeben, wenn er es gnädigſt von mir annehmen wollte.

Hofm. Sie haben ſo was koſtbares, daß es der Sohn GOttes mit ſeinem allerheiligſten Blute hat bezahlen und wieder loskaufen müſſen: einen Schatz, der nicht mit Golde zu bezahlen war, und den will eben GOtt haben.

Frl. Wilhelm. Mein Herz, nicht wahr?

Hofm. Ja, dieſes fordert er ihnen in den Worten ab: Gieb mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz. Er will ihre unſterbliche Seele mit allen ihren Kräften und Neigungen haben, und verlanget, daß ſie ihren Verſtand auf ihn und auf die Erforſchung nützlicher Wahrheiten richten, mit ihrem Willen aber unaufhörlich ihn und alles wahre Gute aufrichtig verlangen ſollen.

Frl.

Frl. Wilhelm. Ach mein GOtt, wenn nur mein Herz nicht ſo viele Untugenden an ſich hätte! Heilige doch durch deinen guten Geiſt alle meine Begierden, und treibe mich kräftig zur Liebe alles Guten an.

Hofm. Meine liebſte Baroneſſin, ſie haben nun ihr Herz GOtt gegeben. Würde er es nun nicht höchſt ungnädig nehmen, wenn ſie es ihm wieder verſchlieſſen und es laſterhaften Begierden einräumen wollten.

Frl. Wilhelm. O das will ich nicht thun. GOtt iſt ja mein Schäpfer, mein Vater, und mein gröſter Wohlthäter. Warum ſollte ich doch ſeiner Freundſchaft vergängliche Dinge vorziehen? Nein, ich habe mich nun einmal und auf ewig ihm ganz ergeben. Er iſt mein und ich bin ſein. Und darin beſtärken mich die vernünftigſten und tugendhafteſten Menſchen, die ich aus Büchern und ſonſt habe kennen lernen. Ich finde, daß ſie immer weit glücklicher geweſen ſind, als die Gottloſen. Wie könnte ich aber aufhören, meinen Heiland über alles zu lieben? Hat er nicht ſein

Leben für mich hingegeben? Er iſt alſo auch und bleibt der Freund, den meine Seele liebet: ich will ihm getreu bleiben, und mich von böſen Menſchen nicht verführen laſſen.

Hofm. Vortrefflich! Aber Theureſte, gehen nicht die Menſchen mit ihren Aeltern und Freunden vertraut um?

Frl. Wilhelm. Ja, ich verſchlieſſe mich auch des Tages ein paarmal, und bethe; ich rede mit GOtt und meinem Heilande kindlich und vertraut. Ich flehe ihn um die Gnade an, immer heiliger zu werden, und bitte ihn um das lange Leben meiner geliebteſten Aeltern.

Hofm. (zu Karl und Fr.) Hören ſie es wol? Es würde ihnen nie an Materien zum Gebethe fehlen, wenn ſie nur Luſt hätten, mit ihrem himmliſchen Vater recht vertraut zu werden. Folgen ſie mir doch, Kinder: betrachten ſie doch öfters die vielen Wohlthaten, die GOtt auch ihnen, nach dem Inhalte der drey Artikel im Catechismus erweiſet: danken ſie ihm dafür. Bitten ſie ihm ihre Fehltritte ab. Flehen ſie ihn recht brünſtig, ſo

oft

oft ſie was Gutes kennen lernen, an, daß er ihnen daſſelbe geben wolle. Ich werde ihnen zu dem Ende das allervollkommenſte Gebeth, das Vater Unſer, künftig in unſern Abendandachten wieder erklären. Bemühen ſie ſich doch, daß ſie auch ſelig werden. (zu der Baroneſſin.) Sie aber ſind in der That ein recht ſeliges Kind! Wie herrlich werden ſie nicht, Liebenswürdige, vor dem Throne des Lammes prangen, wenn ihre Seele dieſe Unſchuld und reine Liebe immer behalten wird! Bewahre doch, o GOtt, dieſes zarte Herz, laß dir dieſe theure Seele nicht aus deiner Hand geriſſen werden, o JEſu, und ... (ſie geht weg, indem, daß ihr fromme Thränen in die Augen treten.) Von ihnen, meine lieben Freunde, habe ich die gute Hoffnung, daß ſie dem ſchönen Exempel ihrer Schweſter folgen werden. Bisher ſind ſie durch ihr gottesfürchtiges, gehorſames und artiges Bezeigen unzählichemal ſchon beſchämt worden. Wie glücklich würden ſie ihr Lebtage, und hernach in Ewigkeit ſeyn, wenn alle drey Geſchwiſter vertraute Freunde des allerhöchſten HErrn wären? Ich

weis,

weis, ſie wünſchen, daß man von ihnen eben das ſagen könnte, was dort von jenen drey frommen Geſchwiſtern ſtehet: JEſus hatte Martham lieb, und ihre Schweſter, und Lazarum. GOtt hat nun ſchon ſo lange mit ihren Schwachheiten und Fehlern Geduld gehabt. Wollen ſie denn nicht einmal ſich ihm ganz und gar ergeben? Alsdann würde ihre Jugend ſie recht liebenswürdig machen, wenn die Liebe GOttes aus ihren Herzen alle Tücke verbannte, wenn ſie ihre Munterkeit und Sitten unſchuldig und ihre Begierden tugendhaft machte. Eine ſanfte Freude würde ſich über ihre Seelen ergieſſen. Betrachten ſie doch einen Mann, der GOtt liebet. Iſt ihnen nicht ſein ganzes Weſen liebenswürdig? Aber ſie werden an ihm nichts als Demuth, Stille, Unſchuld, Aufrichtigkeit, und eine Sanftmuth, die nicht angenehmer ſeyn könnte, antreffen. Sie haben fromme Aeltern, die nichts ſehnlicher wünſchen, als ſie ganz und gar mit GOtt vereiniget zu ſehen. Wie oft liegt nicht die theure Mama auf den Knien, und legt ſie GOtt an ſein Vaterherz!

Karl

Karl zu Friedr. Mein lieber Bruder, von nun an wollen wir dieſen vortreflichen Ermahnungen folgen. Es iſt gewiß alles recht gut gemeynt.

Friedr. Wir wollen jetzo gleich einen guten Anfang machen, in die Kirche gehen, recht aufmerkſam zuhören, und uns darnach beſſern.

IX. Die groſen Unglücksfälle.

Inhalt. Es werden einige groſe Unglücksfälle angeführt. Dies giebt Anlaß, die Gerechtigkeit und den, in ſeinen Strafgerichten wider die Sünder, ſchrecklichen GOtt abzumahlen.

Herr v. Freudenb. Haben der Herr Profeſſor nichts weiter von den Entdeckungen in Herkulanum geleſen? Ich habe immer gehofft, meinen Montfaucon mit neuen Abbildungen von den unſchätzbaren Ueberbleibſeln der alten Künſtler vermehret zu ſehen. Allein, nunmehr ſollte ich bald glauben, daß man unſere Neugierde zu ſehr

rege

rege gemacht hat, ohne ſie vergnügen zu können.*)

Fr. v. Freudenb. Sie reden doch, mein Schatz, von der, vor alten Zeiten verſunkenen, und jetzt wieder zum Vorſcheine gekommenen Stadt? Mir geht es gar zu nahe, wenn ich höre, daß durch ein Unglück ſo viele Leute ums Leben kommen.

Theoron. Dergleichen groſe Unglücksfälle tragen ſich Gottlob nur ſelten zu.

Friedr. Mamachen, ich will Ihnen im Theatro Europaeo ein recht deutliches Kupfer von dem Städtgen Plürs, in der Grafſchaft Chiavenna, weiſen, welches eben auf dieſe Art untergegangen iſt. Dieſer Ort blühete wegen des Fleiſſes und der Handlung ſeiner Einwohner. Die geſunde und unvergleichlich angenehme Lage hatte eine Menge derſelben dahin gezogen, und in kurzer Zeit

*) Man hat die erſte Entdeckung dieſer verſunkenen Stadt 1739 gemacht, und der jetzige König von Spanien hat 1757 angefangen, Beſchreibungen und Abbildungen von den ausgegrabenen Alterthümern herausgeben zu laſſen.

Zeit war es mit prächtigen Gebäuden ausgeziert. Allein, im Jahr 1618 den 25 Auguſt riß ſich der Berg Canto los, und verdeckte plötzlich die ganze Stadt. Fünfzehnhundert Perſonen wurden auf einmal lebendig begraben. Die Bürger von der Stadt Claven merkten dieſes Unglück nicht eher, als bis der Fluß, der von Plürs zu ihnen kam, auf einmal ſtille ſtand. Man ſagt, daß etliche Tage vorher ein Bürger aus der Stadt, die Einwohner zur Flucht ermahnet habe, weil er bemerkt hätte, daß der Schieferberg eine groſe Ritze bekommen habe. Allein, ſeine Mitbürger verlachten ihn als einen Träumer. Mir deucht, ſie hätten doch dergleichen Nachricht nicht ganz und gar in Wind ſchlagen ſollen. (Er geht weg, um den Theil des Theatri Europaei von ſeiner Stube zu holen.)

Fr. v. Freudenb. Ohne allen Zweifel werden unter dieſen 1500 Unglücklichen auch einige Fromme mit umgekommen ſeyn. Und eben dies machet es, daß ich nicht begreiffen kann, warum GOtt ſolche erſchröckliche Zufälle zulaſſe?

Fr.

Hr. v. Freudenb. In dieſem Leben und in den Zufällen deſſelben ſcheinet der weiſe GOtt keinen ſo groſen Unterſchied zwiſchen ſeinen Kindern und den Gottloſen zu machen, als wie wir es mit unſern Kindern thun. Indem er haben will, daß ſie ihn blos um ſein ſelbſt willen und allein aus Liebe ſeiner Gebote halten ſollen: ſo gewöhnt er ſie gar nicht an die äuſſerlichen Gunſtbezeugungen. Geſetzt alſo, daß in Plürs ein Frommer ſein Leben eingebüßt hat, ſo war doch für ihn dieſes plötzliche Ende kein Unglück. Er kam, ohne die Schmerzen einer langen Krankheit zu fühlen, unvermuthet in Himmel und in eine ewige Herrlichkeit.

Fr. v. Freudenb. Aber, ein ſolcher Zufall macht doch viele unglückliche Leute, und richtet viel Schaden an? GOtt iſt ſonſt ſo gnädig, und er kann es doch zulaſſen, daß die Menſchen plötzlich ſo unglücklich werden?

Theoron. Dies iſt alles wahr, Ihr Gnaden. Allein, dies iſt nicht weniger eine ewige Wahrheit, daß der allerweiſeſte GOtt nichts ohne die wichtig-

ſten

ſten Urſache thue. Ja, ich ſage noch mehr. Er muß nothwendig gewiſſe Begebenheiten veranſtalten, die wir nicht begreiffen können, theils darum, damit wir lernen, ſein Verſtand und ſeine Weisheit ſey unendlich über unſere Einſichten erhaben; theils auch deswegen, damit wir Gelegenheit haben, unſere tiefe Unterwerfung gegen alle ſeine Rathſchlüſſe und Verordnungen zu üben und zu bezeigen. Wir müſſen alsdann mit der ehrerbietigſten Demuth ausrufen: HErr, du biſt gerecht, und deine Gerichte ſind auch gerecht! Eine ſolche Einfalt, womit wir uns alles, was dem allerweiſeſten, allergerechteſten und allergütigſten Weſen zu verfügen gefällt, gefallen laſſen, gilt in ſeinen Augen mehr, als die tiefſinnigſte Weisheit eines Menſchen, der Verwegenheit genug beſitzt, ſo gar, wenn ich ſo reden darf, die geheimen Kabinetsordern GOttes zu erklären. Auſſerdem gehören die Strafgerichte GOttes eben ſo nothwendig in eine Welt, worinn täglich ſo entſetzliche Sünden vorgehen, als eine ſcharfe Zucht in das Haus des beſten Vaters. Unachtſame

Kinder, wie wir ſind, verſpotten endlich die beſten Ermahnungen, wo nicht zuweilen der Hausvater mit Nachdruck ſeinen Unwillen und die Schärfe ſehen läßt. Alsdann wird das ganze Haus aufmerkſam, und erzittert vor ſeinem Eifer wider das Böſe. So muß GOtt auch zeigen, daß er einen unverſöhnlichen Haß gegen die Sünden trage.

Hr. v. Freudenb. Man möchte alſo bald ſagen, daß die Unglücksfälle den gröſten Nutzen auf der Welt ſtiften könnten. Was denken der Hr. Profeſſor davon?

Theoron. Ich bin eben dieſer Meynung, gnädiger Herr. Denn

1) Wenn es immer nach unſerm Wunſche auf der Welt hergehet, ſo meynen die thörichten Menſchen, es müßte ſchlechterdings ſo ſeyn. Aber wenn hingegen GOtt eine Theurung, oder ein Viehſterben, oder einen groſen Brand entſtehen läßt; ſo ſehen ſie ein, daß GOtt allein die Kreaturen regieren und in ihrer Ordnung erhalten könne. Sie ſehen, daß Er das Korn aus der Erde wachſen laſſe, und daß er es allein ſey, der

die

die Völker und Städte bewachet. Dies beweget uns, daß wir künftig unſere Hände erheben, und ihn um dieſe unſchätzbare Gütigkeiten anflehen.

2) Die ärgſten Böswichte fangen bey groſen Unglücksfällen an, zu zittern, und ſie ändern wenigſtens eine Zeitlang ihren Sinn. Wenn der Donner in den Wolken brüllet, oder wenn die Flamme um ſich frißt: ſo öffnet der freche Verächter der Religion die Augen: er ſiehet gen Himmel, und erkennet, daß er einen groſen Monarchen wider ſich gereitzet habe. Er höret in ſeinem Gewiſſen die Stimme: Irre dich nicht: GOtt läßt ſich nicht ſpotten!

3) Die Stolzen werden augenſcheinlich überzeugt, daß ſie GOtt in einem Augenblicke in Nichts und in Staub verwandeln könne. Hat das Gewitter einen frechen Alladius, einen Tullus Hoſtilius, einen Pompejus und Anaſtaſius erſchlagen; ſo hat der Himmel noch eben dieſe und andere, gleich furchtbare Waffen.

4) Die Menſchen müſſen bey dergleichen Unglücksfällen nothwendig einſehen lernen, daß ſo

wol ihr Leben als ihre Güter nicht ihnen ſelbſt, ſondern GOtt angehören, und daß er ſie ihnen nehmen könne, wann es ihm beliebt. Dieſe Erfahrung wird ſie zu der groſen Klugheit leiten, beydes künftig den Vorſchriften des höchſten Eigenthumsherrn gemäs, anzuwenden.

5) Vornemlich aber ſehen ſie, daß GOtt ein verzehrendes Feuer ſey, und daß er die Sünden aufs ſchärfſte an ihnen heimſuchen könnte, wenn er nicht ſo langmüthig wäre. Wenn alle Menſchen ſo heilſame Lehren aus den Unglücksfällen lernten, ſo würde ſich bald die Frömmigkeit unter den Völkern ausbreiten. Und was würde denn hernach der Verluſt etlicher Häuſer und Menſchen gegen dieſen unglaublichen Vortheil noch ſeyn?

6) Verlieren aber bey ſolchen allgemeinen Strafgerichten GOttes die Frommen ihre Güter, ſo küſſen ſie die Ruthe ihres Vaters, und ſagen mit einer vollkommnen Unterwerfung in den Willen GOttes, mit Hiob: Der HErr hat es gegeben: der HErr hat es genommen: der Name des HErrn ſey gelobet! Sie ſuchen hingegen mit deſto gröſerm

ſerm Eifer und Verlangen jene Güter, die ewig ſind, und jene Schätze, die ihnen im Himmel beygelegt ſind, und ſehnen ſich nach den ewigen Hütten des Friedens, wo ſich keine ſolche Unglücksfälle mehr zutragen.

Fr. v. Freud. GOtt iſt freylich ein lieber Vater, er meynt es herzlich gut, wann er uns züchtiget.

Theoron. Er läſſet uns bey den ſchärfſten Strafgerichten ſeine Liebe ſehen, und züchtiget uns mit viel Verſchonen. Denn

1) Erzeiget uns GOtt alle Tage, ja alle Minuten, durch die Geſchöpfe unzählich viel Gutes, und nur ſelten träget ſich ein groſes Unglück zu. Es iſt wahr, der Vesuvius richtet groſen Schaden an, wenn er, mit einem fürchterlichen Geheule, Feuer, Schwefel, und die allergröſten Steine auswirft. Allein, es vergehen wol fünfzig Jahre, bis ſich dieſes Unglück einmal zuträgt. Unterdeſſen aber erndten die Einwohner die allerkoſtbarſten Früchte ein, und ſelbſt an dem Berge wachſen drey Arten von dem beſten Weine. Keisler beſchreibt das Neapolitaniſche als ein anderes

Paradies; aber auch, wegen der Bosheit der Einwohner um den Veſuvius, als eine andere Hölle.

2) Richtet GOtt die Strafen noch ſehr gelinde und gnädig ein. Eine Feuersbrunſt könnte eine ganze Stadt verzehren: aber ſo giebt GOtt immer noch zu den Anſtalten Gnade, daß ein Brand bald wieder gelöſcht wird. Noch mehr aber iſt dies ein Beweis ſeiner Gnade, daß er nach der Strafe auch wieder auſſerordentliche Wohlthaten erzeiget. Man muß erſtaunen, wenn man lieſet, wie bald ſich ein London, Kopenhagen und Magdeburg nach dem groſen Brande wieder erholet, ja ihren Flor noch weit höher, als vorher, gebracht haben.

3) Das Unglück muß auch wieder einen Nutzen ſtiften. Ein ſtarker Sturmwind reiniget die Luft von den giftigen Dünſten, die eine Peſt hätten verurſachen können. Und ſo verzehret auch ein ſtarkes Gewitter die ſchweflichten Ausdünſtungen; es erſchüttert die Erde, kühlet die Luft, und befeuchtet das dürre und ſchmachtende Erdreich mit

einem fruchtbaren Regen, darinn viele fette Theilgen auf die Felder herabfallen, ſo, daß die Früchte hernach in groſem Ueberfluſſe wachſen.

Friedrich. So iſt es wol unrecht geredet, wenn man Kindern bey einem Gewitter ſagt: Hörſt du wol, GOtt iſt zornig?

Theoron. Ja, es iſt unrecht. Einer meiner Freunde bringet ſeinen Kindern weit erhabenere Empfindungen von der Gottheit bey dem Rollen und Krachen des Donners bey. Vernimmſt du nicht, ſprach er neulich zu ſeiner Tochter, die majeſtätiſche Stimme GOttes in den Wolken? Ich erſtaunte, da ich wahrnahm, daß kein einziges ſeiner Kinder bey den harten Schlägen erſchrak. Es iſt, ſagte er, GOtt nicht anſtändig, daß ihr euch ſo ſklaviſch vor ihm fürchtet. Ihr ſeyd, meine lieben Kinder, allenthalben unter dem Schutze GOttes. Laſſet die Boshaften zittern, die er nicht blos durch den Donner, ſondern durch ein jedes Geſchöpfe tödten kann. Und er ſetzte hinzu: daß in einer ganzen Provinz kaum alle fünf bis ſechs Jahre ein einziger Menſch erſchlagen werde.

Alſo wäre es gar nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Art eines ſchnellen Todes unter vielen tauſend Menſchen gerade eines von ihnen treffen würde. Und auſſerdem wäre auch alle Gefahr, ſobald man den Knall gehört hätte, vorüber.

Frl. Wilhelm. Ich kann wol ſagen, ich erſchrecke gar nicht, wann es donnert.

Theoron. Das haben ſie auch nicht nöthig, wenn ſie fromm ſind. Sind ſie aber böſe, ſo müſſen ſie ſich ſtets fürchten: denn GOtt kann einen ſchlechten Dachziegel, oder einen einſtürzenden Schornſtein dazu gebrauchen, um einen Verächter ſeines Geſetzes und ſeiner Gnade plötzlich zu tödten. Eigentlich aber donnert es, wenn ſich die ſchwefelichten Dünſte in der Luft plötzlich entzünden. Die Wolken trennen ſich alsdann, und fahren ſchnell wieder zuſammen, und ſehen ſie, das verurſachet jenes groſe Krachen.

Fr. v. Freudenb. Wenn ihr bey mir ſeyd, Kinder, ſo ſeyd ihr ruhig und unbekümmert. Warum ſollte ſich denn ein frommes Kind GOttes fürchten, wenn es ſeinem allmächtigen Vater im

Schooſe und am Herzen liegt? Wäs können ihm die Geſchöpfe ſchaden, wenn der Schöpfer ſein gnädiger HErr iſt? Verhänget aber gleichwol GOtt über euch ein Unglück, ſo nehmet es mit einer ehrerbietigen und ſtillen Unterwerfung an. Denn in keiner andern Abſicht ſchickt uns der Höchſte Trübſalen zu, als um unſern böſen Sinn zu brechen, uns vorſichtig zu machen, und uns die Ausübung der Tugend zu erleichtern. Ach, meine Kinder, ich muß euch im Himmel alle wieder bey mir haben! Ich wünſche daher nichts ſo ſehnlich, als daß ihr alle nur recht fromm werden möget. Dies iſt allein der Adel, den ihr an euch hochſchätzen könnet, daß ihr euch von dem niedrigen Haufen der Böſen unterſcheidet.

Friedr. Aber GOtt ſtrafet doch nicht alle Gottloſen? Viele derſelben leben ganz glücklich.

Hr. v. Freudenb. Er will ſie durch Wohlthaten locken, daß ſie ihm freywillig, als ihrem Vater, Abbitte thun, und ſich beſſern. Wenn uns GOtt gleich auf der Stelle wegen einer jeden Sünde ſtrafen wollte, ſo würden wir alle

ſchon todt ſeyn. Allein, du gewaltiger Herrſcher richteſt mit Gelindigkeit, und regierſt uns mit viel Verſchonen: dein Volk aber lehreſt du durch ſolche Werke, daß man fromm und gütig ſeyn ſoll, und deinen Kindern giebſt du damit zu verſtehen, ſie ſollen guter Hoffnung ſeyn, daß du wolleſt Buſſe, Glauben und Beſſerung für die Sünde annehmen. *)

Theoron. Ich werde alles, was man von dem Glücke und Unglücke, oder, beſſer zu reden, von der, uns verborgenen Vorſehung GOttes, ſagen kann, den Herrn Lichtwer in folgenden, recht philoſophiſchen Verſen ſagen laſſen. Die Baroneßin Wilhelmine haben vielleicht die Güte, und leſen uns vor:

Es rettet oft im Sturm, es hilft dem Feldherrn ſiegen,
Und wirft uns Schätze zu, die längſt vergeſſen liegen.
Doch, eben dieſes Glück verkehrt durch ſchnelle Glut
Palläſt' in dünnen Staub und eine Stadt in Schutt;
Verſenkt ein ſtolzes Land mit reichen Unterthanen
In wilder Ströme Flut, in Schlünde der Vulkanen.

Es

*) B. der Weish. 12, 18. 19.

Es miſcht in unſer Thun ſich öfters dieſes Glück;
Was Jahre nicht gethan, das thut Ein Augenblick,
Es läßt den ſauren Weg, den wenige vollenden,
Den Weg zu Ehr und Gut, uns in zwo Stunden enden;
Und langer Jahre Frucht, den kärglichen Gewinn,
Der wachen Väter Schweiß nimmt oft Ein Abend hin.
O! was dir widerfährt, du ſterbliches Geſchlechte!
Kömmt nicht von ungefehr. Vernimm der Gottheit Rechte:
Kein blinder Zufall iſts, der dir den Weg vertritt,
Das Glück entſpringt von GOtt, er lohnt und ſtraft damit.
Dies war des Weiſen Schluß, der mit ſorgfältger Treue,
Im Reich der Ewigkeit, die ungeheure Reihe
Der Ding' und Folgen knüpft und völlig überſieht,
Er weis von Anfang her, was jeden Tag geſchieht.

(Der Herr Profeſſor nahm ſich die Freyheit, mit dieſem Buche, Recht der Natur, die kleine, aber artige Bücherſammlung des liebenswürdigen Fräuleins zu vermehren.)

X.

X. Das vergnügte Landleben.

Inhalt. Der Freyherr von Freudenberg genieſſet mit ſeiner Familie einige Wochen, auf dem Gute ſeiner Schwiegerältern, des Herrn und der Fr. von Stenhorſt, die unſchuldigen Ergötzlichkeiten des angenehmen Landlebens, die uns der Verfaſſer des Frühlings, der Herr von Kleiſt, nach allen Scenen, ſo reitzend beſchrieben hat. Die Unterredung lenket ſich auf die beſondre Vorſorge GOttes für die Menſchen.

Carl. Wo wollen denn die gnädige Grosmama hingehen? Erlauben ſie, daß ich ihnen Geſellſchaft leiſten dürfe.

Fr. v. Stenhorſt. Ich will auf den Hof gehen und meine Hüner füttern. Ich weis, die armen Thierchen warten auf mich mit dem ſehnlichſten Verlangen.

Hr. v. Stenhorſt. Nehmen ſie mich mit, mein Schatz: meine Pferde warten auf ihre Brodtſchnitten, die ſie ſonſt immer um drey Uhr bekommen.

Friedr.

Friedr. Ach! wie frohlockend fliegen nicht die Hüner, da ſie kaum ihre groſe Wohlthäterin erblickt haben! Wie hüpfen nicht die Küchelchen vor Freuden! Alles eilet, um ihnen am nächſten zu ſeyn. Was für Höflichkeiten! Welche Liebkoſungen! Welche Bemühungen, ihnen eine recht groſe Luſt zu machen! Dieſes kleine Hänchen will gar auf ihre Hand fliegen. Sehen ſie doch einmal, wie ſie ſich hier drängen und beiſſen! = = = Nun bricht dort der Krieg aus. Jetzt kömmt der Puterhahn mit ſtolzen Schritten. Er wird bald das Feld behalten. = = Sieht es doch nicht anders aus, als wenn ein groſer Herr Geld unter das Volk auswürfe.

Der Paſtor. Laſſen ſie uns hieraus, Herr Baron, die Vorſorge GOttes für alle ſeine Geſchöpfe erkennen. Er hat allen einen heftigen Trieb, dem ſie nicht widerſtehen können, zu derjenigen Nahrung, wodurch ſie ihr Leben erhalten müſſen, eingeflöſet. Ohne dieſe Eßbegierde, und ohne die verdrüsliche Empfindung, welche der Hunger verurſachet, würden dieſe Thiere und die Menſchen das Eſſen vergeſſen; der Gelehrte aus übermäßiger Liebe zum Studieren, und der Geitzige aus Kargheit.

Fr.

Fr. v. Stenhorſt. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, ihnen noch mehr Proben von der Wachſamkeit dieſer Thiere, ihr Leben zu erhalten, zu geben; oder, welches gleich viel iſt, von der Vorſorge GOttes für ſie.

Der Paſtor. Dieſe Erzählung wird für uns ſehr lehrreich ſeyn, und ihre Gnaden werden uns ſich durch dieſe Gefälligkeit ſehr verbinden.

Fr. v. Stenhorſt. Mit welcher Geduld bleibt nicht eine Henne über den Eyern ſitzen! Vorher ſuchte ſie ihr Vergnügen in der Freyheit, mit welcher ſie auf dem ganzen Hofe ihrer Nahrung nachgehen konnte. Jetzt aber entſaget ſie auf einmal allen Ergötzlichkeiten, und bleibet ganzer zwanzig Tage in ihrem Neſte, welches ſie in einem abgelegenen und finſtern Winkel hat. Nichts kann ſie davon wegbringen, und ſie würde über den Eyern Hungers ſterben, wenn nicht bey den Hünern die Hausmutter, und bey den Waldvögeln das Männgen für eine ſo zärtliche Mutter eine würdige Vorſorge trüge. Aber man muß dem Männgen das Lob geben, daß es erkenntlich

iſt.

iſt. Mit Freuden fliegt es bey ſtürmiſchem Wetter aus, ſuchet eine niedliche Speiſe, und bringt ſie ſeiner Geliebten. Es wird ungewöhnlich freundlich und gefällig. Es nimmt eine Munterkeit an, die nothwendig ſeine Gattin ergetzen muß. Es hüpft von einem Zweige auf den andern, und ſpielet ihr die angenehmſten Stücke vor. Ein freundlicher Blick derſelben entzücket es, und es läßt ſich keine Mühe verdrüſſen, ihr den Aufenthalt im Neſte zu verſüſſen. Doch, ich komme wieder zu meiner Henne, die meine Küche mit Eyern und Hünern verſorget. So bald ihre Junge ausgekrochen ſind, und gehen können, führet ſie dieſelben ſpazieren: ſie begleitet ſie allenthalben: ſie verändert ihre Stimme, und an ſtatt, daß ſie vorher gefräßig war, ſo vertheilt ſie nun alles unter dieſelben. Dieſe getreue Mutter hat ihre natürliche Furchtſamkeit ganz abgeleget: die Liebe macht ſie ſo herzhaft, daß ſie mit dem gröſten Hunde bis aufs Blut kämpfet. Siehet ſie einen Raubvogel von ferne, ſo giebt ſie ihren Kindern ein Zeichen, daß ſie ſich noch bey Zeiten entweder verſtecken, oder unter ihre Flügel verſammlen können.

Frl. Wilhelm. Ich erinnere mich hiebey an die Worte, darinn ſich unſer Heiland ſelber mit einer ſolchen ſorgfältigen Henne vergleichet. Und ich freue mich, daß auch ich unter ſeinen Gnadenflügeln ſicher bin.

Der Paſtor. Ueberhaupt können ſie ſich die Vorſorge des himmliſchen Vaters für die Kinder, an dieſem Bilde deutlich vorſtellen. GOtt hat den Aeltern eine zärtliche Liebe gegen ihre Kinder eingeflöſet: Er hat dieſe zarten Geſchöpfe mit einer gewiſſen Furchtſamkeit verſehen, die ihre unbedachtſame Verwegenheit ſo oft zurückhält, als dieſelbe ſie in Gefahr ſtürzen will. Er giebt ihnen die Engel zu Wächtern. Seine Hand hält ſie, wenn ihr ſchwaches Alter in Gefahr kömmt. Er iſt es, der allein die Sorge über ſich nimmt, einen ſolchen Menſchen bis in das ſpäteſte Alter mit Nahrung, mit Kleidern, und mit allem, was zu ſeiner Erhaltung und zu ſeinem Vergnügen dienet, reichlich und täglich zu verſehen.

Karl. HErr, deine Güte reichet, ſo weit der Himmel iſt, und deine Wahrheit und Treue, ſo weit die Wolken gehen! Wie theuer iſt doch deine Güte, o GOtt, daß Menſchenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen und ganz unbekümmert ſeyn können!

Der Paſtor. So, wie GOtt für einen einzelnen Menſchen beſorgt iſt, ſo ſorget er noch vielmehr für die Wohlfahrt ganzer Völker. Er erwecket von Zeit zu Zeit in einem Lande einen Joſeph, einen weiſen und gerechten Mann, der ſich aus einem patriotiſchen Eifer einzig und allein dem Beſten ſeines Vaterlandes aufopfert. Sie kennen die Verdienſte eines Lykurgus, Solons, Ariſtides, Kurius, Brutus, der Horatier, Scipionen und anderer groſen Männer. Dieſe erhabnen Geiſter gaben ihren Mitbürgern die heilſamſten Geſeze: führten die Künſte und Wiſſenſchaften unter denſelben ein: brachten die guten Sitten unter ihren Landesleuten in Flor, überwanden die Feinde, und

machten ihr Volk glücklich. Was ſoll ich aber von der Ausbreitung der chriſtlichen Religion ſagen? Wie wild und rauh war nicht Teutſchland noch vor tauſend Jahren! Aber was für Segen hat nicht die chriſtliche Religion über daſſelbe ausgegoſſen! Ich könnte noch dies hinzuſezen, daß GOtt jeder Provinz beſondere Merkmale ſeiner Vorſorge giebt. In einem Lande iſt der Weinwachs, in einem andern der Acker ſehr geſegnet, und kurz, jedes Land und Reich hat ſeine beſondere Nahrungsquelle.

Fr. v. Stenhorſt. Wo ich nicht Bedenken trüge, ihre erbaulichen Geſpräche zu unterbrechen, ſo würde ich ſie bitten, auf die Sorgfalt der Vögel, mit welcher ſie ihren Jungen Neſter bauen, acht zu haben. Einige Arten bereiten ihre Neſter auf Bäumen, andere hingegen im Graſe; alle aber ſuchen dazu einen Ort aus, der ſie vor Regen, Ungewitter, und Nachſtellungen bedecket. Das äuſſere des Neſtes beſtehet aus grobem Zeuge, als: Heuhalmen,

Dor-

Dornen, Mooſe, und einer Kütte. Inwendig aber belegen ſie dieſelben mit Baumwolle, und andern zarten Materien. Fehlen ihnen dieſe Betten, ſo rupfet das Weibgen dem Männgen Federn aus der Bruſt. Doch, nachdem ich dieſes einmal bey meinen Kanarienvögeln bemerkt hatte, ſo bewog mich das Mitleiden, ihnen aus meiner Nählade einen hinlänglichen Vorrath zur Ausmeublirung und Bequemlichkeit ihrer Wohnung zu verſchaffen. Kaum aber hatte ich ihnen dieſe Vorrathskammer eröffnet, als ſie ſich ſchon in derſelben alles, was ſie brauchen konnten, mit vieler Sorgfalt ſelber ausſuchten. Eine Schwalbe hat wieder eine andere Bauart. Sie macht eine Art von Mauerwerke, das ſo feſte iſt, daß man es oft nicht ohne Mühe zerſtören kann. Und das alles ohne Maurerwerkzeug: Wer hat aber dieſe Vögel gelehret, daß ſie Junge haben, daß dieſelben zart und blos ſeyn werden? Thuſt du es nicht, o HErr, der du für alle deine Geſchöpfe ſorgeſt?

Der Paſtor. Iſt es nicht dieſer HErr, welcher den menſchlichen Verſtand gelehret hat Häuſer zu bauen, und durch tauſend Erfindungen ſich das Leben zu erhalten und angenehmer zu machen? Wer will die Künſte alle zählen, die der Witz des Menſchen nach und nach erfunden hat?

Fr. v. Stenhorſt. Laſſen ſie uns unſere Augen von der Erde in die Höhe erheben. Mit welcher Geſchwindigkeit und Richtigkeit fliegen nicht jene Tauben! ſie fahren gleichſam als ein Schiff auf der See mit vollen Seegeln, durch die freye Luft, ohne herunter zu fallen, oder irgendwo anzuſtoſen. Ich habe öfters wol eine Stunde lang dem Habichte zugeſehen. Bald hebet er ſich in gerader Linie bis in die Wolken: nach etlichen Minuten ſinkt er wieder und ſchwebet eine Zeitlang ganz unbeweglich in der Luft. Plötzlich aber, wenn er ein Täubgen erblicket, ſchießt er wie ein Pfeil herunter. Wie vornehm hingegen läßt es nicht, wenn der Storch anfangen will zu fliegen.

Karl. Man ſiehet aus allem dieſen, daß die Vögel einen ſehr weiſen Lehrer haben müſſen. Der junge Vogel lernt in der Schule der Natur das Fliegen und Neſterbauen ſo gut, als es der alte kann. Er weiß aufs richtigſte, welche Nahrung für ihn bereitet ſey, und wo er ſie finden werde.

Der Paſtor. Die Thiere überhaupt haben gewiſſe heftige Triebe, welche ſie entweder durch angenehme Empfindungen reizen, nach demjenigen zu ſtreben, was zu ihrer Erhaltung nöthig iſt; oder durch ein unangenehmes Gefühl zwingen, das zu verabſcheuen, was ihnen nachtheilig iſt. Und alle folgen dieſen blinden Trieben ihrer Natur genau.

Fr. v. Stenhorſt. Ich weis nicht, ob mein Karl auf alle Sachen genau Acht zu geben ſich angewöhnet hat. Jede Art dieſer Vögel ſucht, vermöge dieſer Triebe, ihre beſondere Nahrung: Einige im Waſſer; einige verfolgen die Inſekten und Würmer; andere haben Appetit zu gewiſſen Saamenkörnern; andere zu andern Speiſen.

Die im Waſſer ihre Delikateſſen aufſuchen müſſen, haben lange Beine und Schnäbel; die harte Schalen aufbrechen, haben einen kurzen, ſtarken und keilförmigen Schnabel bekommen: So wie es unter den Menſchen auch iſt. Weil das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft ohne verſchiedene Handthierungen nicht beſtehen konnte; ſo hat GOtt unter den Menſchen verſchiedene Talente und Neigungen vertheilet. Der Schöpfer aber hat eben deswegen einer jeden Art der Vögel ihre beſondere Vorrathskammer angewieſen, damit nicht, wenn ſie alle aus einem Magazine ihren Proviant holen müßten, eine derſelben zu kurz kommen möge. Die ſchwachen und kleinen haben die Freyheit, einen Schwarm von Mücken anzufallen und ſo viele derſelben zu erlegen, als ſie bedürfen. Eine andere Art iſt an Raupen, Käfer und Schnecken angewieſen. Die Störche durchſuchen die Weiher, und verſehen ihren Tiſch mit Fröſchen. Die Raubvögel erhaſchen die ſchwächern Vögel, wenn ſie nicht wohl auf ihrer Hut ſind. Dadurch wird eine beſtändige

Ver=

Veränderung auf dem Schauplatze der Natur erhalten. Allein die Eule hat die verhaßteſte Handthierung. Sie überfällt des Nachts, wann alles in Ruhe iſt, plötzlich die Neſter, gleich einem Räuber, und trennet ohne Mitleiden zween zärtliche Gatten von einander. Und dieſe grauſame Profeſſion treibet ſie ſo lange, bis ſie das Licht des Tages daran verhindert. Indeſſen wird noch mancher Vogel durch ihre gräßliche Stimme zu rechter Zeit aus dem Schlafe erweckt und errettet. Sorget nun GOtt ſo für die Vögel; wie ſehr wird ihm dann nicht die Wohlfahrt der Menſchen am Herzen liegen!

Karl. In unſerm Garten iſt in einem geſpaltenen Baume ein Vogelneſt. Vater und Mutter fliegen wechſelsweiſe nach Nahrung aus. Ich habe mich oft gewundert, daß ſie nicht verdrüßlich werden, ſo oft durch eine enge Oeffnung zu ſchlüpfen. Wann ſie ausgeflogen ſind, ſo halten ſie ſich nicht lange auf. Sie eilen unverzüglich wieder nach dem Neſte; und dieſe Arbeit währt vom Morgen bis an den Abend.

Kömmt die Mutter ins Neſt, ſo fangen alle Kinder an zu pipen. Sie öffnen ihre Schnäbel und flehen um Brodt. Allein, ſie theilet allen nach der Reihe die Speiſe aus, und vergißt keines.

Frl. Wilhelm. Mit Vergnügen habe ich neulich den halben Nachmittag zugeſehen, wie die Alten ihre Jungen das Fliegen lehren. So ungeſchickt die Kinder ſind, und ſo viele Mühe ſie dem Vater oder der Mutter machen: ſo wurden doch dieſe nicht ungeduldig. Der alte Storch ſetzte den jungen auf eine Ecke des Neſtes, und gab ihm ſo lange gute Worte, bis dieſer es endlich verſuchte, ſich aufs Kirchdach zu wagen. Alsdann trug er ihn in die Höhe, und lehrte ihn die Fittige ſchwingen. Dieſe Uebung trieb er ſo lange, bis der kleine Storch ſo viel gefaßt hatte, daß er auf unſer Schloßdach flatterte. Was meynen ſie wol, mein liebſtes Mamachen, was ich damals für Gedanken hatte? Ich dachte: eben ſo viel Mühe, eben ſo viel Geduld wendet auch deine Mama an dich. Und dieſer Gedanke kam mir ſo ſchön und angenehm vor,

daß

daß ich ihn noch immer in meinem Herzen behalte.

Karl. Soll ich nicht die Künſte meines Stieglitz beſchreiben? Ich habe ihm in ſeinem Bauer zugleich eine Speiskammer und einen Brunnen anlegen laſſen. In zween Tagen lernte er das Waſſer ſchöpfen, und nach acht Tagen mit einer Schiebekarre ſeinen Proviant holen. Mit dieſer abwechſelnden Arbeit und der Muſik verſüßt er ſich ſeine Gefangenſchaft, und verdienet zugleich ſein Brodt ehrlich.

Friedr. Wir haben ſo viel Gutes von den Vögeln rühmen hören, daß ich ihren Staat beynahe für den glückſeligſten halte. Aber zum Unglücke fällt mir auch ein, daß es Raubvögel unter ihnen gebe.

Der Paſtor. Es iſt wol wahr, aber der kleinſte Vogel weis zehen Künſte für eine, durch Klugheit und Vorſichtigkeit dem Räuber zu entgehen. Z. E. der Finke ziehet den Kopf vorſichtig unter den Leib, und recket den Schwanz

gerade in die Höhe, ſo, daß ihn der Stosvogel nicht recht erkennen kann.

(Was für gute Gedanken würden wir nicht noch in dieſer Geſellſchaft gehöret haben, wenn nicht der Kutſcher aus dem herrſchaftlichen Forſte ein ganzes Neſt junger Vögel den jungen Herren Barons mitgebracht hätte! Es waren ganz beſondere und auſſerordentlich ſchöne Vögel. Monſieur Karl wollte ſich nicht eher zufrieden ſtellen laſſen, bis er ihren Namen wußte. Das ganze Dorf ward zur Konferenz gefordert, weil zum Unglücke der Förſter nicht zu Hauſe war. Und darüber ward es Nacht.)

XI. Die Ewigkeit GOttes.

Die ſchnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und ſelbſt des Lichtes Flügel langſam ſind,
Ermüden über DIR, und hoffen keine Schranken.

Ich

Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wenn ich von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach Dir ſehe,
Iſt alle Macht der Zahl, vermehrt mit tauſend Malen,
Noch nicht ein Theil von Dir;
Ich zieh ſie ab, und Du liegſt ganz vor mir.
O GOTT! Du biſt allein des Alles Grund!
Du Sonne, biſt das Maaß der ungemeßnen Zeit,
Du bleibſt in gleicher Kraft und ſtetem Mittagſtehen;
Du giengeſt niemals auf, und wirſt nicht untergehen,
Ein einzig Jetzt in Dir, iſt Ewigkeit.
Ja könnten nur bey Dir die feſten Kräfte ſinken;
So würde bald, mit aufgeſperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Weſens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfgen Waſſer, trinken.
Vollkommenheit der Gröſe!
Was iſt der Menſch, der gegen Dich ſich hält?
Er iſt ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt,

Die

Die Welt iſt ſelbſt ein Punkt, wann ich an Dir
ſie meſſe.
Nur halb gereiftes Nichts, ſeit geſtern bin ich
kaum,
Und morgen wird in Nichts mein halbes Weſen
kehren;
Mein Lebenslauf iſt wie ein Mittagstraum.
Wie hofft er dann den deinen auszuwähren?
Ich ward, nicht aus mir ſelbſt, nicht weil ich
werden wollte;
Ein etwas, das mir fremd, das nicht ich ſelber war,
Ward auf Dein Wort mein Ich.

Herr von Haller.

Ich kann nicht umhin, einige erhabene Gedanken aus der bekannten Schrift: der Chriſt in der Einſamkeit, beyzufügen. Nach einer ehrfurchtsvollen Bewunderung der unendlichen Dauer GOttes redet der Verfaſſer ſeinen Schöpfer alſo an:

„Du ewiger Vater! ſchaueſt von dem, tief in die Ewigkeit gegründeten Throne, mit ſicherer Majeſtät, das Entſtehen und Vergehen der

Wel-

Welten an. Du winkteſt mit allmächtigen Blik-ken, und ſchnell erhuben ſich Welten aus Nichts und ſtunden da! Du winkeſt abermal, und ſie-heſt ſie in ihr Nichts wieder zurückſinken; mit eben ſo weniger Veränderung, als die Sonne von den Inſekten leidet, welche ſie in heiſſen Sommertagen bey ihrem Aufgehen geboren wer-den, und noch vor ihrem Untergange ſterben ſieht.

Und was müſſen denn vor Dir, dem Ewigen! meine Tage ſeyn? Die Augenblicke, ſeit welchen ich bin und in welchen ich etwa noch ſeyn werde? Wie nichts, wie ſo gar nichts müſſen ſie vor dir ſeyn? Ich, deſſen Leben kaum die Länge einer Span-ne austrägt! Ich, deſſen ganzes Daſeyn nicht dem zehnten Theile der Zeit gleich kömmt, welche eine Eiche zu ihrem Wachsthume brauchet! Ich, gegen deſſen Dauer die Dauer dieſes Baumes eine Art von Ewigkeit iſt! Ich, ſo klein ich bin, ſo ſehr ich fürchten muß, mich unter den Inſekten zu verlieren: Ich bin, dem allen ungeachtet, doch groß genug, um es zu denken, daß die Dauer ganzer Weltge-bäude gegen die Deinige, wie nichts iſt. Ja! ich

bin

bin (und dieſes habe ich, ewiger Vater! deiner Gnade zu danken,) ich bin groß genug, mir eine Dauer, wie die Deinige, in der Zukunft zu wünſchen, zu hoffen, und Anſprüche auf die Ewigkeit zu machen. Dieſe Sonne will ich ausbrennen ſehen. Noch viele tauſend ihrer Nachfolger ſollen ihren langen Lauf ſpät, aber doch nicht ſo ſpät vollenden, daß ich noch nicht ein Zuſchauer davon ſeyn ſollte. Ich will ihr Ende noch ſehen, und dich, den Ewigen, loben. Meine Niedrigkeit ſoll dich erhöhen. Und dieſer Gedanke ſoll mich jetzt ſchon zu dir erheben. Welten! voll Pracht! voll Herrlichkeit! ihr ſeyd zu wenig, mich zu reizen, zu wenig, wenn ihr nicht ewig ſeyn könnet! Noch viel weniger werden mich deine Reizungen bezaubern, Erde, meine niedrige Wohnung! Mein Körper trit dich, und mein Geiſt deine Schäze mit Füſſen. Der Ewige bietet mir ſeine Gnade an; und nun ſind in meinen Augen alle Schäze der Erden Staub. Der Ewige hat mich dazu beſtimmet, ewig zu ſeyn; und nun halte ich alle Wünſche meiner für unwürdig, deren Gegenſtand nicht etwas Ewiges iſt.

Merk=

Merkwürdige

Begebenheiten

Samuel Lanwills

eines

jungen Engländers.

Erſte Abtheilung.

* * * *
* *

Wie eines Säuglings ſchwache Tritte
Der Mutter treues Leitband lenkt,
Und Wohl und Fall bey jedem Schritte
An dieſem weichen Zwange hängt;
So ſchließt, den Sterblichen zum Heile,
Des Schöpfers huldreich Ja und Nein
Ihr Leben in die ſanften Seile
Der Wohlfahrt und der Tugend ein.

Beluſtigungen.

Das erſte Hauptſtück,

Lanwills Eltern. Schiffbruch. Errettung und erwünſchte Ankunft auf einer Inſel.

Samuel Lanwill, der einzige Sohn eines Engliſchen Schiffkapitäns, wurde auf der See gebohren. Man glaubte in der ganzen Gegend, wo Herr Lanwill bisher mit ſeiner Frau gewohnet hatte, daß ſich nicht leicht Ehegatten vernünftiger und zärtlicher lieben könnten, als ſich dieſe tugendhafte Perſonen liebten. Da ſie aber den kleinen Samuel aus deu Händen des gütigen GOttes empfiengen; ſo war ihre Freude ganz unbeſchreiblich groß, und dieſe rechtſchaffene Eltern ſchätzten ſich jetzt beyde ſo glücklich, daß ſie nun nichts weiter wünſchten, als GOtt möchte ſie bis in das höchſte Alter beyſammen und an ihrem einzigen Kinde alle Freude erleben laſſen. Wenn die erfreuete Mutter ihr Kind herzte, ſo lächelte daſſelbe ſie mit einer unbe-

ſchreiblichen Anmuth an. Dann drückte ſie es wieder an ihre treue Bruſt, hob ihre Hände gen Himmel und empfahl es mit frommen Wünſchen dem allmächtigen Schutze GOttes. Ach GOtt, ſprach ſie, ich lege dieſes zarte Kind in deine Arme: Du haſt es mir gegeben. Es iſt dein Geſchenk. Hüter Iſraels! ſende einen deiner heiligen Engel, der es beſchütze: Weihe ſein Herz zu deinem Tempel ein. Laß dieſes unſchuldige Herz ja niemals durch Bosheiten und Laſter entheiliget werden!

Mitten unter dieſen mütterlichen Seufzern ſchlich ſich ein ſüſſer Schlaf in die Glieder des Kindes. Sie ſah es, die zärtliche Mutter, nnd durch das ſanfte Röcheln dieſer ſchlafenden Unſchuld zurückgehalten, ſchwieg ſie und bethete ſachte. Bald aber winkte ſie ihrem Manne, der dem Volke Befehle austheilte, und durch ſeine Klugheit das ganze Schiff regierte. Ein einziges Lächeln ſeines Kindes verſüßt ihm auf einmal alle Beſchwerlichkeiten ſeines Amtes. Er vergißt allen Verdruß, läßt von ſeiner Ernſt-

haftigkeit nach, und nimmt die gefällige Mine eines Vaters an. Dann aber, wann es ihm wieder einfällt, daß er für einen Sohn arbeite, ſo verläßt er ihn und ſeine Mutter mit Zufriedenheit und mit allen Merkmalen einer feurigen Liebe. Er durchſuchet das ganze Schiff: ſeine Blicke bemerken die geringſten Dinge, und ſeine Wachſamkeit ſowol, als ſein Anſehen erhalten alles in Ordnung.

Zwey Jahre verfloſſen unter dieſem Vergnügen. Endlich aber erſchien die erwünſchte Stunde zur Rückreiſe nach England. Man giebt das Zeichen: Alles geht mit Frohlocken zu Schiffe. Die Anker werden gelichtet: die Winde blaſen in die Seegel: Väter, Brüder, und Freunde umarmen ſich zum letztenmal, und das Schiff iſt ſchon in vollem Lauffe. Alsbald ertönet die Luft von dem Jauchzen und Frohlocken der Matroſen. Ein reines Blau decket den Himmel: die Zephyrs ſpielen mit den aufgeſteckten Wimpeln, und die Wellen zerſchlagen ſich mit einem hohlen Gemurmel an den Seiten des fliegenden Schif-

 fes.

ſes. Allein, nach ein paar Tagen ſchwärzet ſich der Himmel plötzlich. Die Stürme empören ſich und gehen, wie erhitzte Kriegsheere, auf einander los. Ein fürchterliches Pfeifen fähret durch das ſchwimmende Haus: und auf dem ganzen Meere höret man ein ſchreckliches Brauſen und Rauſchen. Die Wellen toben; vor Zorn ſchäumend, erheben ſie das Schiff bald bis in die höchſten Gegenden der Luft; bald reiſſen ſie es wieder überſtürzend mit ſich in ſchwarze und unabſehliche Abgründe. Und jetzt ſah man deutlich, welche unter denen, die auf dem Schiffe waren, ein gutes, und welche ein böſes Gewiſſen hatten. Die Frommen erſchracken zwar; aber ſie erholten ſich alsbald nach dem erſten Schrecken wieder. Sie lieſſen, bey dem Anblicke des Todes und des Abgrundes, eine Gelaſſenheit blicken, die von der Unſchuld ihrer Seele und ihres Wandels zeugte. Sie übergaben mit einer kindlichen und gehorſamen Unterwerfung ihre Seelen in die Hände des HErrn, und überlieſſen es allein ſeiner Weisheit; ob er ihnen

das

das irdiſche Leben zu ihrer Vorbereitung auf die Ewigkeit noch verlängern, oder aber ſie jetzo durch einen plötzlichen Tod in den Beſitz ihres ewigen Erbes verſetzen wollte. So bath ein redlicher Mann, indem er an ſeine Kinder, die er in England zurückgelaſſen hatte, noch väterlich zurück dachte: HErr, errette mein Leben vom Tode; aber er ſetzte gleich hinzu: doch, nur dein Wille geſchehe! Hingegen marterte eine unbeſchreibliche Furcht und Traurigkeit die Gottloſen. In einem Augenblicke ſahen ſie alle Sünden vor Augen, die ſie in ihrem ganzen Leben begangen hatten: der ſchwarze Abgrund aber ſtellte ihnen ſchon ihren erſchrecklichen Zuſtand in der Hölle vor. Voller Verwirrung taumelten ſie bald da, bald dorthin: Jetzt rauften ſie ſich die Haare aus dem Kopfe, und zerkratzten ſich das Geſichte. Dann hüllten ſie ſich in ihre Kleider, und erwarteten verzweiflungsvoll den Tod. Plötzlich aber fuhren ſie, wie Raſende, wieder auf, und ſchrien. Ja, ein junger Menſch erhob mit einem gräßlichen Geheule ſeine Stimme: „Ach! Va-

ter, Mutter, Lehrer! ach! könnte ich euch erſt meinen Ungehorſam abbitten, ehe ich ſterbe.... Nein, noch nicht ſterben! GOtt erbarmet ſich... Ach leider! .. Nein. = = Weiche Satan! Ich beſſere mich. = = O Verführer meiner Jugend! = = O mich eigenes Ungeheuer! = = Ach GOtt, Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Ein hagerer und blaſſer Geitzhals verfluchte die unerſättliche Begierde, welche ihn verleitet hatte, ſich ſo viele Schätze zu ſammlen, und darüber die Religion und Tugend zu vergeſſen. „Was helfet ihr mir jetzt, vermaledeyte Reichthümer, die ich ſo ungerecht zuſammengeſcharret habe! Verfluchter Sündengewinn! Verfluchter Wucher! Ein Praſſer lief im Schiffe hin und her, ſtieß ſich den Kopf an die Balken, und ſchrie wie ein Raſender, ſinnloſe Worte. Da dieſe Unglücklichen ſo winſelten, ſo tröſteten ſich hingegen die Frommen damit, daß ſie ihre Tugend nicht verlieren, ſondern mit ihren Seelen in Himmel nehmen würden.

Nichts war in dieſer äuſſerſten Gefahr bewun-

wundernswürdiger, als die gelaſſene Aufführung der Mutter des zarten Samuels. Sie band ihren Liebling feſte an ſich; entſchloſſen, ohne ihn weder zu leben noch zu ſterben. Je mehr ſie bey jedem Stoſe den plötzlichen Untergang befürchten mußte, deſto inbrünſtiger liebte ſie ihn, weil ſie glaubte, daß jeder Kuß, den ſie ihm gab, der letzte ſeyn würde. So, wie eine Gluckhenne, wenn ſich in der hohen Luft die Wolken von allen Seiten her zuſammenziehen, ihre Küchlein mit einer kläglichen Stimme locket, ſich ängſtlich umſieht, die Fittige ausbreitet, und ihre Kinder dicht an ſich anſchließt: dann aber bey jedem Blitze und Donnerſchlage ihre Vorſorge und Liebe verdoppelt: Eben ſo mütterlich war auch jetzo Lanwills Mutter bekümmert. Mitten in dieſer Todesnoth hob ſie dann und wann mit zitternden Händen die Decke von ſeinem Geſichte, und ſah ihr zartes Ebenbild im ſorgloſen Schlummer ſanft ruhen. „O glückſeliges Kind! dachte ſie, möchte ich doch auch ſo ſorgenfrey in den Armen meines himmliſchen

Vaters ruhen, als du in den meinigen ſchläfeſt! Dann, wann der kleine Lanwill erwachte, und ſeine Mutter zu GOtt ſeufzen hörte, lallte er ihr ihre Gebethe nach, faltete die Hände, oder wiſchte ihr ſanft die Thränen aus den Augen, und ſuchte ſie durch ſein Lächeln und Liebkoſen wieder aufzumuntern. Und die Mutter ward ruhig und faßte neuen Muth.

So pfleget GOtt ſtets ſeine Geliebten mit einem ſtarken Vertrauen und mit einer geſetzten Gelaſſenheit zu bewafnen, ehe er gröſere Trübſalen über ſie verhänget. Erſt gibt er ihnen neue Kräfte, ehe er die Laſt des Kreutzes auf ihre Schultern leget: wie ein Arzt, wann er eine ſchmerzhafte Operation vornehmen muß, dem Patienten einige Tage vorher ſtärkende und erquikkende Arzneyen eingiebt. Ein heftiger Windwirbel ſchleuderte jetzt das Schiff an einen Felſen, und es gieng in einem Augenblicke zu Trümmern. Die Stimmen der Sterbenden bebeten von den Wänden der Klippen in traurigen Tönen

nen zurück; die See aber war mit Brettern und mit ſchwimmenden Leichen bedecket. Lanwills Mutter erhielt ſich noch zum gröſten Glücke auf einem langen Balken, über den ein paar breite Bretter, mit ſtarken Nägeln beveſtiget, in die Quere lagen. Zween Tage und eine Nacht wurde ſie zwiſchen Furcht und Hoffnung auf dem wilden Meere herumgetrieben. Ihr Zuſtand war der allerkläglichſte. Sie kämpfte durch eine beſtändige Wachſamkeit mit dem Schlafe, und ſie ſtillte ihren und ihres Sohnes Hunger blos durch den geringen Vorrath an Zwieback; den ſie noch bey ſich hatte. Endlich aber ward ſie ſo entkräftet, daß ſie ſich den Tod als die gröſte Wohlthat wünſchte. Doch eben jetzt war ihre Erlöſung von den Banden des Todes nahe. Der HErr der Natur gebot den Wolken, ſich zu zertheilen; den Winden, ſich zu legen, und dem Sturme, zu ſchweigen. Und alsbald ward das Meer ruhig; die See ſpiegelglatt, und die Fiſche fiengen an zu ſpielen, und ganze Heerden von Vögeln lieſſen ſich in den Lüf-

ten ſehen. Die Sonne ſtrahlete mit einer neuen Pracht; die ganze Luft erheiterte ſich, und Lanwills Mutter befand ſich, wider ihr Vermuthen, an dem Ufer einer Inſel, die der Frühling mit den ſchönſten Blumen ausgeſchmücket hatte. Ein junges Mädchen, welches die Schaafe ihres Vaters hütete, und ſie von ferne gewahr ward, eilte herbey, bot ihr mitleidig die Hand, half ihr, nebſt ihrer lieben Bürde aus dem Waſſer, erquickte ſie mit einem Stücke ſchwarzen Brodtes und einem Napfe ſüſſen Waſſers, welches ſie aus einer friſchen Quelle geſchöpft hatte. Lanwills Mutter legte ſich, an einen kleinen Hügel angelehnet, auf den Sammet des jungen Graſes, und genoß, ihren Liebling in dem Arme haltend, das erſtemal wiederum des Schlafes. Die junge Schäferinn bewachte ſie, und ſtreuete rings um ihr Lager herum die wohlriechendſten Blumen und Kräuter. Die Schlafenden erwachten nicht eher, als bis die Stimmen der Vögel ſie aufweckten. Die beſte der Mütter fühlte ſich jetzt ganz verjünget: und ſie opferte dieſes

neue Leben ihrem Erretter auf, indem ſie in die Stimmen der Vögel das Lob der Gottheit ſang. Und auf dieſem Raſen war es, wo ſie ihren Liebling unter Lilien und erſt aufgebrochnen Roſen, die einen balſamiſchen Duft in ſeine Naſe hauchten, niederſetzte, und ihn, als auf einem heiligen Altare, ſeinem Schöpfer von neuem einweihete.

Doch, ſelten iſt das Glück der Sterblichen auf dieſer Welt ſo vollkommen, daß ſich nicht gemeiniglich eine widrige Begebenheit in daſſelbe miſchen ſollte. Die weiſe Vorſehung läßt dieſes deswegen geſchehen, damit weder unſere Freude, noch das Vertrauen auf unſere erwünſchten Umſtände, übermäßig groß werde, und uns alsdann zum Stolze und Uebermuthe verleiten möge. Sie weis es, wie leicht ſich das menſchliche Herz erhebe, wenn uns alles nach Wunſche gehet, und wie bald wir uns überreden, daß uns nichts weiter fehle. Wir betrachten uns entweder gar nicht, oder doch nur von lauter guten Seiten: und zuletzt vergeſſen wir unſerer ſelbſt, unſerer

Pflich-

Pflichten gegen andere und ſelbſt GOttes. Unglücklicherweiſe ſchreiben wir unſere guten Begebenheiten entweder unſerer Klugheit, oder unſern Verdienſten zu. Wir ſtehen in dem Wahne, daß wir nun weiter keines andern Beyſtandes mehr nöthig hätten. Wir verlieren uns ganz in den Freuden noch gröſerer Hoffnungen. Indem wir aber das neue Gebäude unſerer Wohlfahrt auf einen ſo ſandichten Grund ſetzen; was iſt es Wunder, daß es oft plötzlich wieder einſtürzet? Die Vorſicht, die uns herzlich liebet, durchwebet demnach unſere Freudentage mit widrigen Zufällen, um uns durch ihre Gunſtbezeigungen zur Erkenntlichkeit, und durch ihre Züchtigungen zur Demuth zu führen. Alſo war auch Lanwills Mutter entzücket, daß ſie ihren Sohn unter ihren Augen jugendlich munter ſpielen, aber auch betrübet, daß ſie ſich von ihrem Manne getrennet ſah. Umſonſt erſtieg ſie alle Tage Berge, um ihrem Gemahl auf der See entgegen zu ſehen. Umſonſt ſuchte ſie ihn, wie eine girrende Taube, an den ſteilen Ufern! Umſonſt klagte ſie in

ein=

einſamen Thälern den Bergen ihren Schmerz. Wie oft durchweinte ſie nicht, durch ängſtliche Träume erſchreckt, die mitternächtliche Stunden, und betrachtete ſich als eine verlaſſene Witwe, von demjenigen getrennet, um deſſen willen ſie Vater, Mutter und ihre Brüder verlaſſen hatte. Sie ſeufzte, ohne zu murren: und die Ehrfurcht gegen den GOtt, dem ſie ihr und ihres Sohnes Leben zu verdanken hatte, und das Vertrauen, das ſie in ſeine Macht und Güte ſetzte, lehrte ſie, es blos dem Willen des Allerhöchſten zu überlaſſen, ob er ſie jemals wieder auf der Welt ihren liebſten Freund wollte finden laſſen. Laßt uns an dem Exempel dieſer gottſeligen Frau lernen, daß wir auch unſere unſchuldigſten Neigungen der einzigen Neigung, uns dem Willen GOttes ſtets gemäß zu bezeigen, gelaſſen aufopfern müſſen!

Die verlaſſene Gattin verſüßte ſich inzwiſchen die einſamen Stunden, die ſie unter einem fremden Volke zubringen mußte, durch die Sorge, die ſie auf die Erziehung ihres einzigen Sohnes wand=

wandte. Sie lehrete ihn das Engliſche rein und deutlich reden: und indem ſie ihm Fabeln und die angenehmſten Erzählungen vorſagte; ſo brachte ſie ihm allmählig Begriffe von den nützlichſten Wahrheiten bey. Aus der bibliſchen Geſchichte lernte er GOtt und die Tugenden ſeiner heiligen Verehrer kennen. Wie oft weinte nicht der kleine Samuel, wenn ihm ſeine angenehme Lehrerin Iſaaks oder Joſephs Geſchichte erzählte! Bey dieſer ſorgfältigen Erziehung konnte es nicht fehlen, daß nicht der junge Lanwill von Tage zu Tage liebenswürdiger geworden wäre: ſo, wie ein junger Baum zuſehens wächſet, welchen die erfahrne Hand des Gärtners im Frühlinge in ein fremdes Erdreich verſetzet hat. Sein wohlgebildetes Angeſicht, in welchem eine unnachahmlich ſanfte Miſchung von Weiß und Roth blühete, glich einer Roſe, die ſich das erſtemal an einem ſchönen Morgen öffnet. Seine Geſichtszüge waren edel, lebhaft und voller Unſchuld; und in allen ſeinen Gebehrden bildete ſich die Freudigkeit und Aufrichtigkeit ſeiner noch unbefleckten

See-

Seele ab. Sein Körper war gerade und ſchlank gewachſen, ſeine Stellung ungezwungen, und ſeine ganze Bildung voller Geiſt und jugendlicher Anmuth. Lichtgelbe Locken rollten ſich nachläßig auf ſeinen Schultern. Seine ungekünſtelt lebhaften Manieren erhoben dieſe äuſſerliche Schönheiten, am meiſten aber die feine Seele, welche in ihm wohnte. So rauh auch die Lebensart noch unter den meiſten Einwohnern dieſer Inſel war, ſo ſtark liebten doch faſt alle dieſen liebenswürdigen Jüngling. Denn, ſo ſehr kann die menſchliche Natur wol niemals ausarten, daß ſie nicht die Schönheiten des blühenden Alters, wenn ſie mit guten Sitten und mit der Höflichkeit verbunden ſind, liebgewinnen ſollte. Insbeſondere bemüheten ſich die Vornehmen und Reichen um die Wette, dieſen artigen Europäer in die Geſellſchaft ihrer Kinder zu ziehen.

Allein, eben damals ſchwebte die unſchuldige Seele dieſes kleinen Lanwills in der gröſten Gefahr. Die Liebkoſungswörter: Das ſchönſte,

das artigſte, das beſte Kind, die er in den fremden Häuſern ohne Unterlaß hörte, löſchten in ſeinem noch weichen Herzen den zarten Umriß der Frömmigkeit und Artigkeiten aus, den ſeine weiſe Mutter darin machte, wann ſie ihn des Vormittags liebreich unterrichtete und mit ihm bethete. Je feiner ein Mignatürſtück gemalt iſt, deſto leichter wird es verdorben, wenn es in ungeſchickte und unvorſichtige Hände kommt. Kaum dreymal war er in der Geſellſchaft der übel erzogenen Kinder eines vornehmen Herrn geweſen, als er ſchon faſt alle Luſt zum Lernen, und alle Liebe zur Tugend zu verlieren, anfieng. Seine Mutter merkte es bald, wie viele Unarten ihr einziges Kind nach und nach angenommen hätte. Aber, theils die Furcht, ſich die Ungnade des groſen Mannes zuzuziehen, der über die Inſel zu gebieten hatte; und theils das geheime Wohlgefallen, ihr Kind von allen Vornehmen bewundert und geliebt zu ſehen, machten, ~~als~~ daß ſie nicht das Herz hatte, ihn bey ſich zu behalten. Wie kömmt es doch, ihr Mütter, daß ihr eure koſtbaren Spi-

tzen

tzen nicht ſo leicht in fremde Hände kommen laſſet, und daß ihr doch ſo ruhig zuſehen könnet, wenn eure Kinder, die euer gröſter Schmuck ſind, in dem Umgange ungezogener Leute verdorben werden?

So nahmen der Eigenſinn, eine Art eines kindiſchen und lächerlichen Stolzes, die Liebe zum Müſſiggange und zu einer ausgelaſſenen Luſtigkeit und hingegen der Widerwille gegen das Lernen und gegen die Sittſamkeit täglich mehr bey dem jungen Britten überhand. Denn, wie bald verwildert nicht das ſchönſte Blumenbeet, wenn ſich das Unkraut bey einem nachläßigen Gärtner in demſelben ungehindert ausbreiten kann? Lanwills Tugend erſtarb nach und nach, wie ein erſt verpflanzter Baum bey anhaltendem ſchönen Wetter. Die bekümmerte Mutter ſah dieſe Gefahr ihres Sohnes mit einer innigen Wehmuth an: und da ſie für ſich ſelbſt nicht im Stande war, ihn aus derſelben zu reiſſen; ſo flehete ſie Tag und Nacht die Hülfe desjenigen an, der dieſes arme Kind ſo wunderbar auf dem Meere errettet hatte.

Zweytes Hauptſtück.

Lanwills neue Gefahr im Waſſer. Tenneſon, ſein Erretter, giebt ihm den erſten Unterricht von der Natur des Menſchen, und von ſeinen Vorzügen vor den Thieren.

Tenneſon, ein ehrwürdiger Greis, gieng an einem heitern Abende auf einem Anger ſpazieren. Seine weiſe Seele beſchäfftigte ſich mit der Betrachtung der Schönheiten dieſer Gegend, in welcher die Natur mit einer mütterlichen Freygebigkeit alle Anmuthigkeiten vertheilet hatte, welche das Auge, das Gehör, den Geruch und Geſchmack der Menſchen vergnügen und ergötzen. Die Kunſt hatte nur hie und da noch einige Verſchönerungen durch Reihen fruchtbarer Bäume und gegründete Hügel angebracht, die von Eſchen beſchattet wurden. Hier ward der Weiſe plötzlich durch ein klägliches Geſchrey einiger Kinder erſchreckt. Er eilt mühſam zu ihnen, und ihr Winken entdeckte ihm ſchon von ferne einen im Waſſer ſchwimmenden Knaben, der bald ein Bein, bald noch eine Hand in die Höhe hob. Tenneſon gieng bis an den Gürtel ins Waſſer, und ver-

verſuchte alles mögliche, um dieſe bereits blaſſen Finger zu faſſen. Endlich gelang es ihm, den armen Lanwill halb todt aus dem Waſſer zu ziehen. Hier lag er am Ufer, kalt, blaß und ſtarr wie eine Leiche. Kein Feuer mehr in den Augen: keine Röthe mehr auf den Lippen und Wangen, kein Zeichen des Lebens mehr in allen ſeinen Gliedern! Seine Spielgeſellen ſchrien vergebens um ihn herum; Lanwill erwachte nicht aus ſeinem Todesſchlummer, und erſt nach ein paar Stunden brachte Tenneſon durch die erſinnlichſte Mühe und Sorgfalt wiederum Wärme und Leben in die ſtarren Glieder des Knaben.

Die arme Mutter ſank, ſo bald ſie die erſte Nachricht von dieſem Zufalle bekam, aus einer Ohnmacht in die andere; und erſt des andern Tages erholte ſie ſich wieder. Sie ſah Tenneſon, wie jene Witwe zu Zarpath den Propheten Elias, der ihren Sohn wieder erwecket hatte, als einen ſichtbarn Engel GOttes an: darüber ganz verlegen, weil ſie ihm ihre Hochachtung und Dankbarkeit recht lebhaft bezeigen ſollte. Ich kann euch, ſprach ſie,

kein gröſeres Geſchenke anbieten, als meinen einzigen Sohn. Werdet ſein Väter, betrachtet ihn von nun an als euer Kind, und erziehet ihn mit mir gemeinſchaftlich zu einem heiligen Chriſten und rechtſchaffenen Mitgliede der menſchlichen Geſellſchaft. So ſprach ſie; und ſie ſo wol als ihr erretteter Sohn küßten dem Greiſe, mit einer unbeſchreiblichen Zärtlichkeit unzählichemal die Hände.

Einige Tage hernach führte Tenneſon den jungen Lanwill an den Ort, wo er in den Fluß gefallen war. Hier, ſprach er zu ihm, hier mein Sohn, danke GOtt, der dein Leben vom Tode errettet hat! Du glaubeſt, daß ich dich vom Tode erlöſet habe: denn mich ſaheſt du, meine Hände nach dir ausſtrecken; aber, da du auf der See umher getrieben wurdeſt, war niemand zu ſehen, der dich gehalten hat, daß du nicht nebſt deiner Mutter untergiengeſt. GOtt aber war bey dir, ob du ihn gleich nicht ſaheſt. Gleichwie du nun mir für meine Hülfe gedanket haſt, ſo muſt du GOtt noch mehr deswegen lieben, ob du ihn gleich nicht ſieheſt. Denn du haſt damals

auf

auf der See die Mutter, die dich hielt, auch nicht gekannt, und mich haſt du, da ich dich aus dem Waſſer zog, eben ſo wenig gekannt. Jetzt aber, weil du uns nun beyde kenneſt, ſo bezeigeſt du uns deine Liebe und Zärtlichkeit auf alle nur erſinnliche Art. Willſt du denn nicht gegen deinen unſichtbaren Wohlthäter eben ſo dankbar ſeyn? Er wird dir in deinem ganzen Leben noch öfters ſolche groſe Wohlthaten erweiſen. Ja bedenke nur, was er auch dir zum Beſten durch die Schöpfung bereitet hat. Betrachte dieſe Gegend ... Und nun betrachte auch die Werkzeuge deines Leibes, die fünf Sinne, deine Empfindungen und Begierden. Iſt nicht die gröſte Harmonie zwiſchen den erſchaffenen Dingen und zwiſchen deinen Augen, Ohren, und deinem Geſchmacke? Wären keine Menſchen uud hätten dieſe Menſchen keinen ſo feinen Geſchmack und Geruch, könnten ſie nicht das Schöne und Regelmäßige erkennen und bewundern, wozu nützten denn alle dieſe Geſchöpfe, die wir hier vor uns ſehen? Bedenke nur die Menge von Handwerkern, Künſtlern und Kaufleuten;

jede Art derſelben findet in dem reichen Magazine der Natur etwas, was ſie zur Nothdurft oder zum Vergnügen der menſchlichen Geſellſchaft bereitet. Man kann demnach mit Recht den Menſchen den Statthalter GOttes auf der Erde nennen. Aber, da ſich dieſer Vaſall, der nur Unterkönig iſt und auf Rechnung ſitzt, ſo leicht ſelber ſo ſehr vergißt, daß er aus Stolz ſeine Pflichten übertritt und dem Souverän der ganzen Welt ungetreu wird: ſo hat es dem weiſeſten Schöpfer gefallen, uns durch eben dieſen Körper, durch welchen wir die verſchiedenen Provinzen der Natur auf ſo mannigfaltige Weiſe nach unſerm Belieben nutzen, allenthalben mit Beweiſen unſers Nichts und unſerer Abhängigkeit von ſeinem allmächtigen Willen, zu umgeben. Denn, welchen Schwachheiten und Krankheiten ſind nicht alle unſere Glieder unterworfen! Die kleinſten Zufälle und Dinge können uns die allergröſeſten Schmerzen, ja bisweilen gar den Tod verurſachen.

Die Thiere hingegen haben in Anſehung ihres Körpers vieles für uns voraus. Ihre Jungen können gleich nach der Geburt gehen; und weder ih-

re Ernährung noch Erziehung macht den Alten viel Mühe. So bald das junge Reh das Gras verdauen kann, ſo kriegt es keine Milch mehr. Die Mutter jagt es von ſich, und es muß von Stunde an ſich ſelber ſeinen Unterhalt ſuchen. Sie ſind ferner gemeiniglich geſund, theils weil ſie, ihren natürlichen Trieben gemäß, nichts eſſen, und auch nicht mehr, als ihnen nützlich iſt; und theils, weil ſie nur ſelten von heftigen Affekten beſtürmet werden.

Lanwill ſagte: ich möchte wol die Urſache wiſſen, warum die Thiere, die doch unedlere Geſchöpfe, als die Menſchen, ſind, dieſe Vorzüge vor uns beſitzen? Tenneſon antwortete: Erſtlich nimmt ein Kind deswegen langſamer an Kräften zu, weil dies ein allgemeines Geſetz in der Natur iſt, daß ein Geſchöpf, je vortreflicher es iſt, deſto mehr Zeit zur Entwickelung und Ausbildung ſeiner Schönheiten gebrauche. Nichts geſchiehet in der Natur durch einen Sprung, ſondern alles geſchiehet und erhebet ſich ſtufenweiſe. Zum andern, da die Thiere keine Vernunft haben, ſo konnte auch der Schöpfer die Erhaltung ihrer Geſundheit und die Verbeſſerung ihrer Kräfte nicht ih-

rer eigenen Vorſorge anvertrauen. Den Menſchen aber wird es leicht, durch die Erfahrung und das Nachdenken zu erkennen, was ihnen heilſam oder ſchädlich ſey. Drittens, die natürliche Schwachheit eines Kindes gibt den Eltern Gelegenheit, in der Wartung und Erziehung deſſelben ihre Liebe und Klugheit zu zeigen; und jeder Menſch kann dadurch, daß er im Eſſen und Trinken die rechte Maaſe beobachtet, ſeine Tugend in beſtändiger Uebung erhalten. Aber eben darin beſtehet der menſchliche Adel: in allen, auch den nothwendigſten und natürlichſten Handlungen immer Tugenden auszuüben, und ſeine Vernunft und Gottesfurcht von allen nur möglichen Seiten darzuſtellen. Haben es die Thiere in einigen Stücken beſſer als wir, ſo muſt du viertens bedenken, daß die Menſchen eigentlich für jene Welt geſchaffen ſind, wo ſie es erſt recht gut haben werden, wenn ſie ſich in dieſer gegenwärtigen vernünftig und tugendhaft aufgeführt haben. Die Mühſeligkeiten dieſes Lebens ſollen uns gehorſam machen und uns lehren, daß ein Menſch nicht anders glückſelig werden könne, als daß er durch viele Uebungen

gen

gen lerne, ſeinen Willen ganz und gar GOtt zu unterwerfen, und mehr in der Ausübung tugendhafter Handlungen, als in den angenehmen Empfindungen des Körpers, ein wahres Vergnügen zu genieſſen, obgleich auch ſelbſt das leibliche Vergnügen bald aufhöret, uns recht ſchmackhaft zu ſeyn, wenn nicht bisweilen die Süſſigkeiten mit dem Bittern abwechſeln. Ja, lerne endlich, auch hieraus, die groſe Vorſorge GOttes für die Menſchen erkennen. Wir eſſen das Fleiſch der Thiere, und ſie müſſen uns die saurſten Frohndienſte thun. Wenn ſie aber ſo oft krank würden, als wir ſelbſt; ſo hätten wir ja die gröſten Unbequemlichkeiten davon auszuſtehen. Was für Vortheile verſchafft uns nicht die Stärke und Hurtigkeit des Pferdes? Oder wie würden die Einwohner der heiſſen Himmelsgegenden zurechte kommen, wenn nicht ihre Kameele etliche Tagereiſen durch Wüſteneyen, ohne zu trinken, die ſchwerſten Laſten tragen könnten?

Jedoch, unſer Leib würde auch nicht ſo ſchwach und zerbrechlich ſeyn, wenn er nicht auf das fein-

ſte ausgearbeitet wäre. Je künſtlicher eine Uhr iſt, deſto leichter kann an derſelben was verdorben werden; da hingegen die eiſernen Räder einer Dorfuhr auch die gewaltſamſte Bewegung aushalten. Der menſchliche Körper iſt ein Gewebe, darin tauſend Adern, Flechſen, Sehnen und Nerven aufs zarteſte durch einander gewebet ſind. Der Schöpfer hat dieſes Kunſtſtück unſerer Seele in Verwahrung gegeben. Wir müſſen daher alle mögliche Sorge anwenden, damit ja nicht eine ſo bewundernswürdige Arbeit des gröſten Meiſters durch unſere Schuld verdorben werde. Ein Uhrmacher würde ſehr böſe werden; wenn du ihm ſeine beſte Repetiruhr beſchädigteſt. Alſo hüte dich ins künftige vor ſtarkem Springen, Rennen und Klettern. Dein Leib iſt nicht von Stahl und Eiſen. Wenn du ein junger Löwe wäreſt, ſo würde es dir freylich nicht ſchaden.

Doch, wir wollen einmal dieſes Haus, in welchem unſere Seele wohnet, und worin ſie ſo viele Maſchinen und Werkzeuge zu ihren Verrichtungen in Bereitſchaft fand, von auſſen betrachten. Ein

Gebäude iſt ſchön, wenn alles an demſelben richtig abgemeſſen iſt, und wenn alle Theile nach der Symmetrie ſo geordnet ſind, daß ſie nach ihrer Gröſe und Figur in einem guten Verhältniſſe mit einander ſtehen und wohl ins Auge fallen. Am menſchlichen Leibe beobachtet man die ſchönſte Proportion und Regelmäßigkeit. Wie edel und majeſtätiſch iſt nicht ſeine aufrechte Stellung! der Menſch allein trägt den Kopf gerade und gegen den Himmel gerichtet: er ſtehet unter den übrigen Thieren wie eine Ceder unter niedrigen Geſträuchen. Die Haut der Thiere iſt rauch, die menſchliche iſt glatt und fein gewebet, damit das Blut durchſcheinen könne. Das Angeſicht iſt vermittelſt ſeiner Muskeln geſchickt, die edelſten Eigenſchaften der Seele durch verſchiedene Züge abzubilden. Es ſchildert uns die Unſchuld, die zärtliche Liebe, das Mitleiden. Eine traurige Miene ſchmelzet unſer Herz, eine heitere macht uns freudig, ein ernſthafter Blick eines Vaters ſetzt die Kinder in Ehrfurcht. Auſſerdem ſind alle Theile des Leibes, und insbeſondere

dere des Geſichtes, gleichſam nach dem beſten Maasſtabe abgemeſſen. Die ausgeſpannte Hand iſt der Maasſtab von der Länge des Geſichts und vom ganzen Leibe: *) Verſuche es nur ſelber, und miß dich . . . Weder die Bildung, noch die Lage der Theile können im geringſten verbeſſert werden. So ſind, z. E. alle Theile, die wir nur einfach haben, wie die Naſe und der Mund, in die Mitte, die doppelten hingegen, wie die Augen, zu beyden Seiten von der weiſen Hand, die uns gebildet, geſezet worden. Weil in dem Kopfe die Regierung reſidiren ſollte, ſo hat der Schöpfer dahin die Bedienten der Seele verleget, ich meyne die Augen, die Ohren, den Geſchmack und den Geruch: und hingegen hat er das Gefühl in dem ganzen Körper vertheilet, weil er

*) Teſtelin gibt dieſe Proportion an: Bey Kindern von drey Jahren iſt die ganze Länge 5 Kopfgröſen. Bey Jünglingen von 12 bis 23 Jahren 9 Geſichtslängen, bey Männern 10. Die ausgeſpannten Arme ſind auch der Maasſtab zur Länge. S. Ausmeſſung des menſchlichen Körpers, Berlin und Glogau 1759.

er uns vor der Verlezung aller Theile bewahren muß. Wie nöthig ſind dir nicht deine Augen, Ohren und die übrigen Sinne und Gliedmaſſen! Wie elend iſt nicht ein Unglücklicher daran, dem einer dieſer Theile fehlet! Hieraus kannſt du deutlich erkennen, wie vortrefflich unſer ganzer Körper nach der Welt und zum Gebrauche ſo vieler Arten von Geſchöpfen eingerichtet iſt. Danke demnach deinem Schöpfer, ſo oft du einen Blinden, Tauben oder Krüppel ſieheſt. Es iſt wahr, die Thiere ſehen, hören und riechen zum Theil ſchärfer und weiter als wir: allein, ſie ſind beſtimmt, vom Raube zu leben, oder ſich wider ihre Feinde in Sicherheit zu ſezen. Eben deswegen haben ſie auch Klauen, ſcharfe Zähne, ſtarke Gliedmaſſen, und eine faſt unglaubliche Geſchwindigkeit. Sollen wir ſie aber um dieſer Vorzüge willen beneiden? Wie wenig haben wir doch dieſelben nöthig! Unſere Arbeiten und Tugenden erfordern nur Weisheit, Witz und ein rechtſchaffenes Herz. Wofern wir aber bisweilen der Stärke und Geſchwindigkeit nicht entbehren können, ſo

be-

bedienen wir uns der Pferde, und der Ochſen. Ja, unſer Witz ſieget über die Macht der wildeſten Beſtien. Wir wiſſen ſie durch Liſt zu fangen und zu bändigen, und gebrauchen Hunde und andere Thiere, um ſie in unſere Gewalt zu bringen. Und endlich, kann ſich ein junger Menſch durch die Uebung eine groſe Stärke, Hurtigkeit und Geſchicklichkeit des Körpers erwerben, wenn er frühzeitig das Tanzen, Voltigiren und Schwimmen lernt. Die Griechen und Römer haben es in dergleichen Geſchicklichkeiten ſehr weit gebracht. Alſo ſieheſt du, der Menſch bleibt in aller Abſicht die Ehre der göttlichen Schöpfung.

Keine Maſchine, keine Mühle, keine Uhr und keine Waſſerkunſt kann ſo künſtlich nach allen ihren Theilen eingerichtet ſeyn, als wir den Bau unſers Körpers befinden, wenn wir denſelben inwendig betrachten. Er iſt durchaus mit Knochen, als mit ſtarken Balken, verſehen, die das ganze Gebäude erhalten, und die wir nach Gefallen bewegen können. Alle Plätzchen unſers Körpers werden von koſtbaren Säften, die aus den Speiſen

be-

bereitet werden, befeuchtet und ernähret. Insbeſondere durchrinnet das Blut denſelben, ſo wie das Meerwaſſer durch die unterirdiſchen Gänge, den Erdboden. Das Herz ſchlucket bey jedem Pulsſchlage, deren in einer Stunde 3600 und in einem Jahre 31 Millionen und 536000 geſchehen, eine groſe Menge dieſes koſtbaren Lebensſaftes in ſeine Höhlung. Sogleich zieht es ſich wieder zuſammen, preßt das Blut aus, und treibt es mit der gröſten Gewalt bis in die äuſſerſten Spizen unſerer Finger und Zehen, ſo, daß das Blut in vier und zwanzig Stunden 576 mal in unſerm Körper ganz herum kömmt. Durch dieſe ſchnelle Bewegung bleibt es immer friſch, da es ſonſt, wenn es ſtill ſtünde, faul werden würde.

Wir beyde verſtehen freylich die Kunſt nicht, Speiſen in Blut zu verwandeln. Unterdeſſen geſchieht doch dieſes täglich, und ſelbſt, wann wir ſchlafen, mit der gröſten Richtigkeit. Der Magen verwandelt die Speiſen, vermittelſt ſeiner beſtändigen Bewegung und ſeines ſcharfen Saftes, in einen Brey oder Chylus: hierauf eröffnet er ſich,

und

und treibt denſelben in die Gedärme: hier verwandelt ſich der beſte Saft derſelben in Milch. Dieſe vermiſcht ſich alsdann mit dem Blute: worauf denn dieſe koſtbare Nahrung allen Gliedern zugeführet wird, ſich anſezet, und ſich in Fleiſch und Knochen verwandelt. Das Unnüze wird zum Theil wieder aus dem Leibe fortgeſchafft, zum Theil aber gehet es durch die beſtändige Ausdünſtung unmerklich mit weg und in die allgemeine Vorrathskammer der Luft. In dem Halſe iſt eine Luft- und eine Speiſe-Röhre. So bald dieſe ſich öffnet, ſo verſchließt ſich jene, damit nichts von der Speiſe in die Luftröhre fallen möge. Was ſoll ich von der unglaublichen Geſchwindigkeit ſagen, mit welcher ſich, ſo bald wir nur wollen, unſere Arme und Finger, und im Springen unſere Füſſe in Bewegung ſezen? Wie viele Stricke und Fäden werden nicht gezogen! Wie ſchnell können wir nicht reden! und doch erfordert jeder Buchſtabe eine andere Bewegung der Zunge. Welch einen Vorzug erlangen wir nicht durch die Sprache vor den Thieren. Sie leben in keiner Geſellſchaft unter einander.

der. Wir aber können uns unſere Gedanken auf eine leichte und angenehme Art entdecken. Das Brüllen eines jungen Löwen erſchrecket mich: hingegen ergözet mich das lallende Gebeth eines Kindes unausſprechlich. Durch die Sprache tröſten wir die Betrübten: und wenn ein erbaulicher Redner ſeinen Mund eröffnet, ſo ſetzt er eine ganze Verſammlung in eine heilige Bewegung. Wie kann man das erklären, daß ſich in dem kleinen Auge des Menſchen, in einem Augenblicke, eine Gegend von etlichen Meilen vollkommen abbildet? Muſt du alſo nicht, wenn du deinen ſo künſtlich gebauten Körper anſieheſt, mit dem heiligen Könige ausrufen: Ich danke Dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin. Wunderbarlich ſind deine Werke; und das erkennet meine Seele wohl.

Allein, ich muß dir einmal im Vertrauen ſagen, daß wir in Abſicht auf unſern Leib wenig vor den Thieren voraus haben, weil man junge Leute nicht oft genug erinnern kann, daß ſie von Jugend auf, ihre ganze Sorge auf die Ausbeſſerung

und Verſchönerung ihres unſterblichen Geiſtes wenden ſollen. Der thieriſche Körper iſt inwendig faſt durchaus ſo, wie der unſrige, eingerichtet, und wegen der äuſſerlichen Schönheit könnte uns ein Pferd, eine Taube, ein Pfau den Vorzug noch wohl ſtreitig machen. Geſetzt nun, unſer Joli würde mit dir darüber ſtreiten, daß ſeine Glieder weit geſchmeidiger als die deinen wären; daß du nicht ſo hurtig lauffen, und ihm noch vielweniger ſeine Künſte mit einer ſolchen Artigkeit nachmachen könnteſt: was würdeſt du ihm darauf antworten? Ich würde ihn fragen, ſprach der junge Lanwill, von wem er ſeine Künſte gelernet, und ob ich ihm nicht dieſelben beygebracht hätte? Ich würde ihn fragen, ob er auch wol die Sprachen, die Muſik, das Zeichnen und andere Künſte, die ich lerne, lernen könnte? Ob er mit Ihnen von ſo wichtigen Dingen reden könnte, wie ich? Ich bilde mir doch in der That was darauf ein, daß ich mit Ihnen von meinem Schöpfer ſprechen, daß ich ſeine Weisheit an ſeinen Geſchöpfen erkennen und bewundern, daß ich mich über ſeine un-

end-

endliche Grőſe recht empfindlich freuen, daß ich ihn in meinem Herzen zärtlich lieben und hochachten kann. Denn dieſes alles kann mein Hund nicht, ſo artig er auch ſonſt iſt.

Ganz richtig, mein Sohn, ſprach Tenneſon: denn dieſes ſind diejenigen Dinge, worin wir unſere wahren Vorzüge vor den Thieren ſuchen müſſen. Sie haben eine Seele, die empfindet, und die ihren Leib nach dieſen Empfindungen regieren kann. Allein, alle ihre Bewegungen ſind bey ihnen nothwendig. Sie machen ihre Künſte einmal wie das andre; ſo, wie es die angebohrnen Triebe einer jeden Art der Thiere angeben. Ein Menſch hingegen kann, nach den jedesmaligen Umſtänden und nach ſeinem Gutbefinden, auf mehr denn Eine Art, einerley Sache verrichten. Wie verſchiedene Gemälde kann nicht ein Maler machen? Bald ſtellet er das ſtürmiſche Meer, bald eine angenehme Gegend, bald eine groſe Stadt vor: er machet Riſſe, beſſert ſie aus, und ſchildert Menſchen oder Thiere nach dem Leben. Der Staatsmann überleget bey ſich ſelbſt die Wohlfahrt des

Volks: er entwirft weiſe Geſeze und Ordnungen, erfindet neue Mittel, dem Staate aufzuhelfen: dann überdenket er alles noch einmal, verbeſſert ſeinen erſten Entwurf, legt ihn dem Fürſten vor, und bringt ihn hierauf zur Vollziehung.

Woher kömmt es aber, daß dein Joli, oder der Papagey, der im Bauer ſitzt, die franzöſiſche Sprache, oder die Religion nicht lernen können, da ſie doch alles, ſo gut als du, mit anhören? Woran fehlt es ihnen? An einer vernünftigen Seele, antwortete Lanwill. Sonſt würden ſie ſich längſt von der Herrſchaft des Menſchen losgemacht und ſich gegen ihn in eine Art der Verfaſſung geſetzt haben. So fehlt ihnen demnach, fuhr Tenneſon fort, die Vernunft, oder das Vermögen, ſich von allen Dingen durch Worte und Beſchreibungen deutliche Begriffe zu machen, dieſe Begriffe zu behalten, dieſelben mit einander zu verbinden, und durch dieſes Mittel ſich allgemeine Ideen zu bilden, und dieſelben andern durch Worte wieder mitzutheilen u. ſ. w. Was iſt demnach ſelbſt ein Löwe, ich will nicht ſagen ge-

gen

gen einen gelehrten Mann, nein, nur gegen ein wohlerzogenes Kind, das GOtt und die Tugend erkennen und lieben kann? Dieſes liebenswürdige Geſchöpf unterſcheidet ſich bald von dem jungen Hunde, welcher mit demſelben aufwächßt und ſpielet: das Kind wird täglich vernünftiger, es lernt reden, ſchreiben und bethen: es fängt an, den Unterſchied guter und böſer Dinge einzuſehen, bekömmt Begriffe von der Ordnung und Schönheit, wird täglich weiſer und endlich ein Mann, der groſe Dinge, dergleichen wir in der politiſchen und gelehrten Hiſtorie leſen, ausführt. Und das alles thut in ſo vielen tauſend Menſchen die Vernunft. Der Hund hingegen bleibt bis in ſein Alter immer gleich unwiſſend. Auf dem Leichenſteine eines rechtſchaffenen Mannes lieſet man die Worte: Er hat GOtt geliebt: er hat dem Könige die weiſeſten Anſchläge gegeben: Er hat viele hundert Menſchen glücklich gemacht. Nunmehr hat ihn GOtt zu ſich berufen, um ſeine Tugend zu belohnen. Von einem Hunde hingegen heißt der ganze Lebenslauf: er ißt,

bellt, ſchmeichelt, ſpringt, ſchlåft und ſtirbt.

Wie deutlich kõnnte ich dich nicht von der Vortrefflichkeit unſerer Seele uͤberzeugen, wenn ich jetzt die verſchiedenen Kuͤnſte erzaͤhlen wollte, welche der menſchliche Witz erfunden hat. Der Menſch hat ſich einen Weg uͤber das Meer bis in die entlegenſten Welttheile gebahnet, und er hat die Winde ſich unterworfen. Ja, daß ich nur bey dem Waſſer ſtehen bleibe: zu wie mancherley Nuzen wird es nicht angewendet, an ſtatt, daß es die Thiere blos zum Trinken gebrauchen! Uns aber muß es dienen zum Fahren, zum Waſchen, zur Bewegung der Muͤhlen und Fabriken und zum Vergnuͤgen. Was ſcheinet veraͤchtlicher zu ſeyn als Sand? Gleichwol weiß der Verſtand des Menſchen aus demſelben eine veſte Mauer und das reinſte Glas zu machen. Naͤhert ſich hierdurch die menſchliche Seele, wiewol auf eine unvollkommene Art der Weisheit und der erſchaffenden Kraft ihres GOttes: ſo wird ſie durch die Tugend ein Bild ſeiner anbethungswuͤrdigen Heiligkeit. Verſtand und Tugend ſind alſo die

zwey

zwey Mittel, wodurch der Menſch, dieſer Statthalter GOttes, ſeine Hoheit zeigen und ſich zu ſeinem göttlichen Urſprung wiederum näher hinan ſchwingen kann. Glaube alſo ja nicht, als wenn dein Leib und deine Seele einerley wären. Nein, jener iſt etwas ganz beſonderes und von anderer Art, und dieſe iſt auch ein ganz anderes Weſen, als der Leib. Sie hält zwar gute Freundſchaft mit demſelben: ſie kann aber auch ohne ihn leben, denken, das Gute erwählen und weiſe und tugendhaft handeln. Ein geſchickter Künſtler iſt nicht gerade an Eine Werkſtätte gebunden. Daß aber die Seele eigentlich alles in und durch uns verrichte, das kannſt du deutlich an einem todten Menſchen ſehen. Er höret, ſieht, riecht und fühlet nichts mehr, ob er gleich noch die vorigen Ohren und Augen hat. Warum machen die Hände des Uhrmachers keine Uhren mehr? Iſt es nicht wahr, der rechte Meiſter iſt nicht mehr in der Werkſtätte, der ſonſt die Inſtrumente zu regieren gewußt hat. Daher bleiben auch die Werkzeuge ganz unbeweglich liegen. Im Traume ſe-

hen wir Städte, Flüſſe, Berge, Schäze, Verſtorbene, Schlachten ꝛc. Unſer Leib ſiehet dieſe Dinge nicht, denn er hat die Augen verſchloſſen: es muß es also die Seele ſeyn, welche ſich ſo verſchiedene Objekte in Gedanken noch vorſtellen kann. Nemlich ihre Einbildungskraft malet ihr die Bilder der abweſenden Dinge vor, und erneuret die, im Wachen gehabten Empfindungen. Denn weil die Nacht einen ſchwarzen Vorhang vor die gegenwärtigen Objekte gezogen hat, und die äuſſerlichen Sinne gleichſam ihre Erquickſtunde haben; ſo kann die Seele ihre ganze Geſchäfftigkeit gleichſam in ihrem eigenen Kabinete gebrauchen, ohne daß ſich dieſelbe auſſer ihrem Körper zerſtreuen darf. Und wie oft hat nicht ein ſchlummernder Mathematiker die ſchwerſte Aufgabe im Traume aufgelöſet, die er wachend nicht hat entwickeln können! Ein deutlicher Beweis, daß die Seele eine, von dem Körper ganz unterſchiedene und vor ſich beſtehende Subſtanz ſey!

Du kannſt aber, mein Sohn, nicht eher einiger-

maſen begreiffen, was die Seele ſey, als wenn ich dir ihre mannigfaltigen Kräfte und Vollkommenheiten beſchreibe, welche, zuſammen genommen, dieſen vortreflichen Geiſt ausmachen. Sie beſitzt demnach erſtlich eine Erkenntniskraft. Sie ſtellet ſich das gegenwärtige, vergangene und zukünftige vor. Sie beſitzt ein Vermögen, zu einer gewiſſen Zeit auf eine Sache mehr, als auf andere, ihre ganze Aufmerkſamkeit zu richten, wenn ſie dieſelbe recht genau erkennen will; und dadurch entdecket ſie an einem Objekte ſo viele Merkmale, daß ſie zuletzt daſſelbe aufs deutlichſte von allen andern Dingen unterſcheiden kann. Es kann nicht fehlen, ſie muß auf dieſe Art eine Aehnlichkeit zwiſchen vielen Dingen wahrnehmen. Indem ſie aber die verſchiedenen Sachen, die ſie ſich vorſtellet, unter einander vergleicht, ſo erlanget ſie immer mehrere Begriffe: ſie urtheilt von der Beſchaffenheit der Dinge, von ihrer Gröſe, Schönheit, Ordnung, Nutzbarkeit und Schädlichkeit. Sie ſetzt mehrere Dinge und Gedanken zuſammen, und erfindet Künſte, Anſchläge und Mittel, indem ſie aus den be-

reits erkannten Wahrheiten neue und ihr vorher unbekannte, durch Schlüſſe herleitet. Ich kann dir dieſes nicht deutlicher machen, als wenn ich dich frage, was deine Seele vornehme, wenn ſie addiret oder ſubtrahiret? Was die Seele des Baumeiſters thue, wenn ſie gerade ein ſolches Gebäude entwirft, wie es nach den Abſichten und dem Willen des Bauherrn ſeyn ſoll. Stelle dir nur die verſchiedenen Künſte und Wiſſenſchaften vor, ſo wirſt du begreiffen, wie groß und bewundernswürdig die Erkenntnißkraft der Seele ſey. Aber ſie wäre uns umſonſt gegeben, wenn wir nicht auch ein Vermögen empfangen hätten, dasjenige zu begehren, und uns nach demjenigen zu beſtreben, was uns gut, ſchön und nützlich vorkömmt. Die Menſchen können dasjenige begehren, was ihre Sinne vergnüget, aber auch dasjenige, was gar nichts körperliches hat, als die Wahrheit, Ordnung, Tugend und GOtt. Dies iſt ein kleiner Abriß von der Vortreflichkeit der menſchlichen Seele. Was für einen vortreflichen Geiſt, was für ein unſchätzbares Geſchenk des Himmels,

trä=

trägeſt du demnach nicht in dir, mein Sohn! Wohlan! ſo erkenne denn deine Vorzüge. Erhebe dich durch Weisheit und Tugend über die Thiere. Du biſt ein Menſch. Du haſt eine Vernunft. Du haſt eine Seele, die der gröſten Vollkommenheiten fähig iſt. Willſt du ſie etwa durch die Faulheit verderben laſſen? Willſt du ſie durch die Wolluſt und durch die Laſter ſchänden? Wollteſt du dich unter die Thiere erniedrigen? Siehe nur einen Zornigen, oder Betrunkenen, ſiehe nur einen Raſenden an, und dann lerne, was ein Menſch ohne Vernunft ſey!

Drittes Hauptſtück.

Bild vom menſchlichen Leben. Rath der Weisheit an Kinder, welche glücklich werden wollen.

Jetzt wollen wir uns ein wenig im Graſe ausruhen. Zu gutem Glücke habe ich hier ein Bild bey mir. Ey, das iſt ein ſehr artiges Bild, rief

Lan-

Lanwill aus: ich bitte ſie, erklären ſie mir doch, was es vorſtellen ſoll. Tenneſon nahm einen Grashalm in die Hand und erklärte ihm die ganze Abbildung. Dieſes Gemälde, ſprach der Weiſe, ſtellet eine groſe und angenehme Gegend vor. Unter einer langen Reihe von Gebirgen erhebet ſich aus einem beblümten, und von einem ſanft ſchleichenden Fluſſe erfriſchten Thale, ein hoher Berg bis in die Wolken. Er iſt durch verſchiedene Abſätze abgetheilt, welche mit fruchtbaren Bäumen beſetzt ſind, unter deren Schatten ſich die Reiſenden an den, hie und da aus den Ritzen hervorrieſelnden Quellen ausruhen und erquicken. Oben auf dem Berge iſt eine Ebene von vielen Meilen. In der Mitte deſſelben iſt ein Tempel, der durch ſeine Stralen, wie die aufgehende Sonne, in einem groſen Umkreiſe die Wolken mit dem prächtigſten Glanze erleuchtet. Es iſt der Tempel der Wonne, in welchem rings herum die Paläſte der Zufriedenheit, der Ruhe und der Ehre ſtehen. Die dazwiſchen liegende Gefilde ſind der ſelige Aufenthalt der Gerechten, welche der Himmel

mel wegen ihrer ſtandhaft bewahrten Tugenden gekrönet und mit weiſſen Kleidern und Palmenzweigen geſchmücket hat. Hier leben ſie in der vertrauten Geſellſchaft jener vollkommenern Geiſter, welche in dem Aether, in den höchſten Gegenden des Himmels und unter den ſtralenden Sonnen, die Gottheit in dem groſen Tempel der Schöpfung anbethen. Eine reine und helle Luft, darin keine Veränderungen der Witterung vorgehen, umfließt ſie, und ein ſchimmerndes Licht, ſanft wie das Licht der Morgenröthe, macht ihre Tage zu Tagen eines beſtändigen Frühlinges. Keine Hitze, kein Froſt macht dieſen angenehmen Aufenthalt beſchwerlich. Sie wiſſen nichts von Reizungen und Verführungen zu Sünden: Man kennet hier weder Neid, noch Furcht, noch Schmerzen oder Unglück. Sie kennen keine traurige Empfindung, das Mitleiden ausgenommen, das ſie mit den Sterblichen tragen, die unter ihnen wohnen, und die ſich um ein Stück Erde verfolgen und quälen, oder ſich um einer kurzen und elenden Luſt willen von dem Wege nach den Gefilden

der

der Glückſeligkeit verirren. Etwas weiter unter dieſer erwünſchten Wohnung haben die Tugenden ihre ungekünſtelt ſchönen Häuſer: nemlich die Gottſeligkeit, die Mäßigkeit, die Keuſchheit, die Vergnügſamkeit, die Arbeitſamkeit, die Tapferkeit, die Weisheit, die Menſchenliebe, die Gerechtigkeit, die Demuth, die Gutthätigkeit, die Friedfertigkeit u. ſ. w. Mitten unter denſelben liegen die Luſtgärten des guten Gewiſſens, und die immer grünende Lauben der Hoffnung und der Gemüthsruhe.

Der Berg ſelber iſt an der andern Seite, wo er nicht durch die Tugenden bewohnt iſt, ſteil und der Weg an vielen Orten mit Diſteln und Dornen bewachſen oder mit tiefem Sande bedeckt, in welchem die Wandelnden leicht ausglitſchen. Von dieſer Seite kömmt man nemlich auf eine Höhe, deren weite Fläche von den Laſtern bewohnt wird. Und von dieſer Gegend her wagen es bisweilen der Neid, die Verleumdung, der Argwohn und die Verfolgung, bis in die ſeeligen Gegenden der Tugenden hinauf zu klettern; allein, noch iſt es die=

dieſen ſchwarzen Plagegeiſtern nie gelungen, in das Schloß der Glückſeligkeit einzudringen. Hier, am Fuſſe des Berges ſieheſt du eine unzähliche Menge Menſchen, von verſchiedenem Alter und Stande, ſtehen, die alle in das Schloß der Glückſeligkeit wollen, weil die Glücklichen, die in demſelben bereits wohnen, bisweilen Briefe herunter werfen, (denn ſelber wollen ſie nicht wieder auf die Erde herabkommen) worin ſie ihren Freunden das Leben in demſelben als den Zuſtand eines unausſprechlichen Vergnügens, mit den angenehmſten Farben abbilden.

Allein, obgleich alle in dieſen Aufenthalt der Glückſeligkeit zu kommen wünſchen, ſo kommen doch die wenigſten hinein. Die Erziehung, eine Tochter des Verſtandes und der Liebe, erbietet ſich zwar, ihnen durch ihre Bediente den rechten Weg zu zeigen, ſie fangen auch zum Theil an, denſelben zu betreten: aber, da er ihnen viel zu rauh vorkömmt, und ſie bald hundert Klagen über ihre mühſelige Bemühung ausſtoſen, ſo finden ſich zu ihrem gröſten Unglücke einige von den Sclaven

ven des Laſters ein, welches dicht an den Grän- zen des Tugendpfades etliche ſehr angenehme Luſt- häuſer angelegt hat. Dieſe bedauren den halb er- müdeten Reiſenden; ſie fragen ihn mit einem ver- ſtellten Mitleiden, was ihn doch verleitet hätte, eine ſo gefährliche Reiſe anzutreten? oder wenn er ja beſchloſſen hätte, dieſe melancholiſchen Ein- ſiedler, die oben wohnten, aus Neubegierde zu ſe- hen, ſo möchte er ſich doch erſt bey ihnen erquik- ken und wieder neue Kräfte ſammlen. Sogleich kommen einige ſehr bunt und leichtgekleidete Frauens- perſonen mit geſchminkten Geſichtern von verſchie- denen Seiten, als von ungefähr dazu, und laſ- ſen nicht nach, den jungen Pilgrim mit ihren einnehmenden Schmeicheleyen, ſo wie ehemals Cir- ce, zu bezaubern, damit er ihnen blindlings folgen möge. Nur einige ſtandhafte Seelen entgehen ih- nen, indem ſie ſich mit denſelben nicht einmal ins Wort geben, ſondern beherzt ihrer guten Führerinn unter dem Schutze der Weisheit folgen. Dem Un- glücklichen, der ſich verführen läßt, wird, ſo bald er in das erſte Luſthaus des Laſters kömmt, von

dem

dem Irrthum ein güldener Pocal, der mit dem ſüſſeſten Safte angefüllet iſt, gereichet. Kaum hat er davon getrunken, ſo kömmt er ganz auſſer ſich, er wird ganz ausſchweifend luſtig. Die Triebe und Neigungen des Herzens, welche bisher die Vernunft gefeſſelt hatten, machen ſich, da dieſe ſelber betäubt wird, von ihren Banden los, und verbinden ſich mit den Kindern der Bosheit durch die unglücklichſte Vertraulichkeit. Der arme Jüngling iſt nun ringsum mit Verräthern und Feinden umgeben. Die Stimme des Gewiſſens, der Unſchuld und der Erziehung, wird überſchrien: jenes ſchlummert ein, die zwote wird ſchändlich mishandelt, und dieſe letztere muß der Verführung Platz machen: er läßt ſich mit den Kindern der Bosheit in Geſpräche ein; und dieſe wiſſen alle Künſte, ihn ſo geſchickt einzunehmen, daß ſie alles mit ihm anfangen können, was ſie wollen. Der Hochmuth rühmt bald ſeine Schönheit, bald ſeine witzigen Einfälle, und weiſſaget ihm, daß er noch mit der Zeit der gröſte Mann von der Welt werden würde: ſo, wie er jetzo ſchon der artigſte

und liebenswürdigſte Jüngling wäre. Seine Schweſter, die Geldſucht, beſtätiget dieſe Weiſſagung: nur räth ſie ihm an, ſich bey Zeiten ein groſes Vermögen anzuſchaffen, und verſpricht ihm, daß ſie ihn unvermuthet und ohne Mühe bald ſehr reich machen wollte. Unter dieſen Geſprächen bringt ihn die Wolluſt unvermerkt in einen groſen Luſtgarten, wo auf allen Seiten Tiſche, die mit Wein und mit den niedlichſten Speiſen und Konfitüren verſehen ſind, ſtehen, und wo rings herum auf Hügeln, die mit ſtark ausduftenden und gewürzhaften Blumen geſchmückt ſind, ganze Chöre von Muſikanten in die verführeriſchen und ſchändlichen Lieder einiger leichtfertigen Mädchen auf eine recht bezaubernde Art ſpielen. Kleine, ſehr ſchön gebildete und koſtbar gekleidete Kinder überreichen der ganzen Geſellſchaft verſchiedene berauſchende gebrannte Waſſer auf ſilbernen und güldnen Schalen. Inzwiſchen verſammlet ſich die ganze Familie der Wolluſt und des Laſters, und man fängt an zu tanzen. Die Weich-

lichkeit und Trägheit ſehen, auf einem Lager von Roſen und unter dem Schatten eines Jasmins dieſer Luſt ruhig zu. Die Ueppigkeit und Unverſchämtheit thun ſich vor andern hervor. Kaum iſt die Geſellſchaft dieſer Luſt überdrüſſig, ſo ſchlägt die Heucheley eine Maskerade vor, und man wird eins, daß man, um die Tugend recht lächerlich zu machen, ſie unter verſchiedenen Larven vorſtellen wollte. Dieſe ganze Herrlichkeit dauret inzwiſchen ſelten lange; die Völlerey, Zankſucht und Verwegenheit mengen ſich unter den Haufen. Man ſiehet, an ſtatt der ſchönen Geſichter, nun zerkratzte und blutende, und, ſtatt der fetten, fleiſchigten Leiber, nach einigen Tagen ſieche oder dürre Gerippe. Glücklich ſind die Patienten, welche noch ſo viele Kräfte behalten, daß ſie bis an die Gegend kommen können, wo das Mitleiden ſeine Hoſpitäler hat, und wo ſie zu erſt unter die Kur der Armuth kommen. Viele werden durch ſie weiſe. Die meiſten aber gerathen einer Furie in die Hände, welche die Ver-

zweiflung heißt. Nachdem ſie ihr Schlachtopfer lange genug gequälet hat, ſo ſtürzt ſie dieſelben über ſpize Felſen herab. Daher ſieheſt du dort ſo viele unverweſete Schedel und Knochen liegen. Dies, Lanwill, iſt die Erklärung des ganzen Bildes.

Ich will dir zugleich jezo dasjenige wiederholen, was ich vorher von den Kräften der Seele geſagt habe. Du ſieheſt, höreſt und fühleſt mich. Du ſtellſt dir mich und dieſes Bild als gegenwärtig vor. Alſo empfindeſt du. Du kannſt mir ferner meine Erzählung wiederholen. Alſo haſt du ein Gedächtniß. Ob ich gleich dieſes Gemälde in der Taſche habe, ſo kannſt du dir doch noch vorſtellen, wie es ausſieht. Dieſe Abſchilderung von ehmals geſehenen Bildern, verfertiget deine Einbildungskraft. Du nimmſt ohne Zweifel eine Aehnlichkeit zwiſchen den Vorſtellungen des Kupferſtichs und zwiſchen dem, was im menſchlichen Leben geſchiehet, wahr: dies thuſt du vermöge deines Wizes. Derjenige, der alle dieſe Bilder zuſammengeſetzt hat, bewies dadurch, daß er ein Dichtungsvermögen

be-

beſäſſe. Du aber machſt dir einen Begriff von Dingen, die du nicht ſehen kannſt, z. E. von der Tugend, von der Glückſeligkeit; du urtheileſt, daß die Laſterhaften unglücklich ſind; ſchlieſſeſt, daß du alſo am beſten thun werdeſt, wenn du der Weisheit und Tugend folgeſt. Dieſes ſind Wirkungen deines Verſtandes. Du begehreſt aber auch wirklich dieſe Glückſeligkeit und verabſcheueſt das Elend der Laſterhaften. Alſo haſt du einen Willen. Du kannſt endlich das Gute erwählen und das Böſe verwerfen, und du kannſt von deiner getroffenen Wahl gute Urſachen angeben. Derowegen beſizeſt du wirklich eine Freyheit. Vermöge derſelben kannſt du auch deinen Sinnen und deinem Verſtande befehlen, daß ſie einen Gegenſtand genau und von allen Seiten unterſuchen, ehe du dich entſchlieſſeſt, ihn zu begehren. Du biſt Herr über deine Kräfte, und du ſollteſt es billig auch über alle deine Neigungen, Affekten und Glieder des Leibes ſeyn.

Siehe, ſo was vortreffliches iſt deine Seele! Sie kann ihren Schöpfer, die Vollkommenheiten

ſeiner Geſchöpfe und unzählliche andere, ſowol ſichtbare als unſichtbare, Dinge erkennen; ſie kann unterſuchen, was wahr oder falſch, was nützlich oder ſchädlich ſey; ſie kann alle Dinge, die zu ihrer Glückſeligkeit nöthig ſind, erforſchen, erkennen und beurtheilen: ſie hat eine Kraft, mit einer heftigen Neigung das Gute zu verlangen, und ſelbſt die Glieder ihres Leibes ſo zu regieren, daß ſie ihr dasjenige verſchaffen, was ſie will. Und was ſage ich? ſie herrſchet nicht allein über ihre Glieder, ſondern ſie hat durch Nachdenken und angeſtellte Verſuche gelernt, ſich die Erde, das Waſſer, das Feur, die Luft und alle lebendige Geſchöpfe zu unterwerfen. Der Menſch iſt demnach als ein Statthalter GOttes auf der Welt anzuſehen. Lanwill lächelte bey dieſen Worten und ſagte: aber dieſe Unterthanen rebelliren öfters wider ihren Herrn. Wie oft kündigen nicht die Elemente ihrem Beherrſcher den Krieg an? Dies iſt freylich wahr, antwortete Tenneſon; GOtt hat die Hoheit der Menſchen allenthalben mit Niedrigkeit umgeben, weil ſich kein Geſchö-

pfe

pfe mehr erhebet als der Menſch. Laß uns aber in der Betrachtung unſerer Seele fortfahren. Alle dieſe Vorzüge würde ſie nicht an ſich haben, wenn ſie ein Körper wäre, der in ſich was todtes iſt, und ſich nicht eher beweget, als bis er von einer andern Kraft beweget, getragen, gebildet und ausgeſchmücket wird.

Laß uns frohlocken! Unſer vortrefflicher Geiſt wird dermaleinſt noch viel vollkommner werden, wenn er erſt aus dieſem Körper, unter deſſen Schwachheiten er bisweilen matt wird, erlöſet ſeyn wird. Alsdann wird er ſich in dem vertrauteſten Umgange GOttes mit lauter göttlichen und himmliſchen Dingen in Ewigkeit beſchäfftigen; alsdann wird er in das herrliche Bild ſeines Schöpfers verkläret werden, wann er ungehindert ſeine ganze Kraft wird ausdehnen können.

Zu dieſem Ende, mein Sohn, muß man ſich bemühen, daß man ſchon hienieden, in dieſer niedern Schule, an Erkenntniß der Wahrheit und in der Tugendhaftigkeit zunehme. Denn diejenigen, welche auf dieſer Welt ſehr eifrig den Wahr-

heiten nachgeforſchet, und die ſchwerſten Tugenden ausgeübet haben; die werden ſich in jener vollkommnern Welt deſto ſchneller ihrer Vollkommenheit nähern. Wenn ein junger Menſch auf der Schule ſehr fleiſſig geweſen iſt, ſo werden ihm die höhern Wiſſenſchaften auf der Akademie leicht; der Unterricht und die Bemühung, recht tugendhaft zu werden, macht den Adel der Seele erſt ſichtbar: gerade wie die Kunſt den Werth des Goldes und der Edelgeſteine erhöhet. Du wirſt aber bald verſtändiger werden, wenn du nur folgende Regeln in Ausübung bringeſt:

1) Suche alle Dinge in der Welt recht genau kennen zu lernen, laß ſie dir zeigen, und deutlich beſchreiben. Bey allen Dingen frage nach ihrer Urſache und nach ihrem Nutzen. 2) Erzähle das, was man dir erzählt und erklärt hat, andern wieder; ſuche es ihnen deutlich zu beſchreiben, entweder mündlich oder in einem Briefe. 3) Glaube von allem, was du hörſt, nicht leicht etwas, wo du nicht vorher alle Umſtände genau unterſuchet haſt, ob es auch wahr ſeyn

kön=

könne, ob man dir nicht nur was habe weiß machen wollen? weil man dich vielleicht für recht einfältig hält. 4) Ergreiffe alle Gelegenheiten, vernünftige Männer entweder reden zu hören, oder ſelbſt mit ihnen zu ſprechen. Gewöhne dir zu dem Ende artige Sitten und höfliche Manieren an, daß ſie dich ihrer Geſellſchaft würdigen. Lege das kindiſche Weſen ab. Und vor allen Dingen ſey verſchwiegen, ſo wie der junge Papirius. So wird man vor dir auch von wichtigen Dingen reden. 5) Lies gern gute Bücher, und laß dich überhaupt ganz und gar von vernünftigen Leuten regieren: Erſuche ſie, daß ſie dir frey die Wahrheit, deine Irrthümer und Fehler ſagen, und dieſelben verbeſſern wollen.

Siehe, wer ſich nach dieſen Regeln richtet, deſſen Seele kömmt endlich aus dem Irrgarten ganz heraus, und das reine Licht der Wahrheit führet ihn auf den rechten Weg. Er betrachtet die Sachen, wie ſie wirklich ſind: er wird nicht betrogen, und erwählet nicht falſche Güter für die wahren; er unterrichtet andere, und GOtt belohnet

ſeinen Fleiß, den er in der Erforſchung der Wahrheit angewendet hat, mit dem reineſten Vergnügen; an ſtatt, daß die Faulen und die Verächter der Wahrheit von ihren Irrthümern zu Laſtern verführet, und von abergläubiger Furcht gemartert werden. Zur Strafe empfinden ſie nichts von dem reinen und ſanften Vergnügen der Weisheit, und ſind verurtheilet, wie das Vieh, in fleiſchlichen Wollüſten eine berauſchende Luſt zu ſuchen, welche die Seele ihrer Vernunft beraubet, und ſie an die Sinnen feſſelt, welche dieſelben dahin reiſſen, in Laſter ſtürzen, und ihr endlich ganz und gar alles göttliche entreiſſen. Damit du dieſes beſſer einſehen mögeſt, ſo will ich dir dieſen Abend über Tiſch die beyden Antoninen und ihren Nachfolger, den Kayſer Kommodus, ſchildern. Denn da ſind wir doch in der Hiſtorie ſtehen geblieben. Nicht wahr?

Allein, ſprach Lanwill, Weisheit und Tugend befreyen doch nicht von Armuth, Krankheiten oder vom Tode? Es iſt wahr, mein Sohn, antwortete Tenneſon, die Gerechten ſind, wie die Thoren,

ren, allerhand Unglücksfällen unterworfen. Ich werde dir aber doch ein andermal zeigen, daß rechtſchaffene Chriſten im gröſten Unglücke noch immer ſehr glücklich ſind; und was ihren Tod betrifft, ſo iſt es weit gefehlt, daß derſelbe die Seele unglücklich machte, daß er vielmehr den erwünſchten Anfang ihrer Freyheit und Glückſeligkeit macht. Du muſt dir nur den Tod nicht als ein Gerippe, ſondern vielmehr auf folgende Art vorſtellen: Leib und Seele ſind die vertrauteſten Freunde: ſie helfen einander in allen ihren Verrichtungen, und theilen Freude und Leid mit einander. Allein, indem die Seele immer vernünftiger und weiſer wird, ſo nehmen hingegen die Kräfte des Leibes nach und nach ab. Das Gebäude, welches nur gebauet iſt, um unſern Geiſt in ſeiner kurzen Probezeit zu beherbergen, fängt an baufällig zu werden, oder ein plötzlicher Zufall verſetzt demſelben einen ſolchen Stos, daß es erſchüttert wird und einfällt. Der Beſitzer des Hauſes, die Seele, die für eine weit vollkommnere Wohnung geſchaffen iſt, wird genöthiget, dieſe

Hütte zu verlaſſen, weil ſie in derſelben ihre Verrichtungen nicht mehr fortſetzen kann. Hat ſie ſich nun im Körper wohl verhalten, und ſeine Glieder und Werkzeuge zu lauter guten Handlungen gebraucht, hat ſie vermittelſt derſelben GOtt erkennen gelernet und zugleich verherrlichet: ſo wird ſie zur Belohnung in den Palaſt der Gottheit erhoben, wo ſie dieſelbe in einem hellern Lichte erkennet, und in der Geſellſchaft vollkommnerer Geiſter gröſere Tugenden ausüben lernet. Hat ſie aber durch ihren Körper die Geſetze GOttes übertreten, ſo wird ſie auf ewig von GOtt verwieſen, und ſie muß ſich in Ewigkeit unter Mördern und böſen Geiſtern, in ewigen Finſterniſſen, mit einer ſtets zunehmenden Verzweiflung martern. Darum ſetzt GOtt die Seelen zur Probe eine Zeitlang in die Welt, damit ſie Gelegenheit bekommen, durch ihr Wohlverhalten ſich der Ehre eines vertrauten Umganges mit ihm und mit ihrem verherrlichten Erlöſer würdig zu machen. Ach, mein Vater, rief hier Lanwill aus, indem er Tenneſon um den Hals fiel, ach wie fange ich

es an, daß ich zu meinem Schöpfer und zu meinem liebreichen Heylande komme? Sagen ſie mir doch das beſte Mittel. Ich muß zu GOtt kommen. Ich muß ihn ſehen, meinen Erlöſer, der mich liebet, und den auch ich ſo zärtlich liebe! Der ehrwürdige Lehrer verſprach ihm dieſe Gütigkeit. Weil ihm aber jemand von ſeinen Leuten den Beſuch eines angeſehenen Mannes meldete, ſo eilte er nach Hauſe. Unterdeſſen wiederholte unſer lehrbegieriger Schüler alles das, was er vom Tenneſon gelernet hatte. Er ſchrieb ſich das vornehmſte davon auf, und lies es hernach ſeinen gütigen Lehrer verbeſſern.

Lanwill fühlte in dem Innerſten ſeiner Seele gewiſſe ſanfte Regungen einer Freude und Zufriedenheit, die ein Kind alsdann empfindet, wann der vergnügte Vater daſſelbe bey dem guten Berichte ſeines Lehrers von der Seite vertraut anlächelt, und zuletzt ein paarmal über die Backen ſtreichelt. Die kurze Nachrichten von der Seele, von dem Tode, von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode, zeugten in ihm edle Gedanken von ſich ſel-

ſelber, und zugleich befreyten ſie ihn von einer Furcht, die er ſonſt noch allezeit empfunden hatte, ſo oft er nur den Tod nennen hörte. Die Vernunft offenbarte ſich ihm, und die Weisheit wurde mit ihm vertraut. Sie goſen in ſeine Seele Licht und Freude aus, indem ſie ſeinem Verſtande täglich neue Vollkommenheiten entdeckten: ſo, wie bey dem Anbruche des Tages die Schatten nach und nach entfliehen, und ſich ein erträglicher Schimmer über die Gefilde verbreitet, ſie allmählich erhellet, die Blumen eröffnet, ihre Schönheiten dem Auge aufdecket, und die Vögel im Walde ermuntert, die ganze Natur aber gleichſam von neuem belebet. Lanwill fieng ſo gar an, an vernünftigen Büchern einen Geſchmack zu finden, und freute ſich, daß er ſie verſtand. Wie angenehm ſtelle ich mir ihn nicht vor, wenn er an Tenneſons Schreibtiſche lieſet oder deſſelben Bibliothek durchſuchet! Wie eine Biene, wenn ſie in einem fruchtbaren Garten ſchwebend und vergnügt herumfliegt, ſich auf eine Roſe ſetzt, die eben jetzt aufbricht, und aus ihr den Balſamduft einſauget. Sie ſetzt ſich

trunken in dieſe paradiſiſche Gegend hinein, und ruhet auf dem kühlenden Sammet der Roſenblätter; ſie koſtet mit Wolluſt den Nektar, den ſie aus der Roſe ziehet. Mit gleichem Vergnügen las Lanwill die beſten Schriften.

Das vierte Hauptſtück.

Lanwill wird immer liebenswürdiger. Kömmt deswegen in die Häuſer der Vornehmen, wird aber in Menelai Hauſe ganz verdorben. Tenneſons Thränen. Lanwills Widerſpänſtigkeit, Krankheit und Beſſerung.

Gleichwie eine zarte Pflanze, wenn der Himmel durch die günſtigen Sonnenblicke und den fruchtbaren Thau ihren Wuchs zuſehens vermehret, den Augen des Gärtners eine Schönheit nach der andern zeiget, und von allen bewundert und geliebet wird; aber auch, wie dieſe blühende Schönheit unvermerkt vieles von dem reinen Glanze ihrer hellen Farben verlieret: ſo geht es auch denjenigen Jünglingen, welche täglich neue Tugenden und lie-

liebenswürdige Eigenſchaften unter dem Unterrichte eines weiſen Mannes annehmen. Jedermann bewundert ihre ſich erweiternde Vernunft, ihre Tugend und Artigkeit. Man rühmt ſie ins Angeſicht: man erzeiget ihnen hundert nachtheilige Gefälligkeiten. Und an ſtatt, daß dieſelben vorher ihr gröſtes Vergnügen in einem einfältigen Gehorſam gefunden haben; ſo werden ſie nunmehr eingebildet genug, um zu glauben, daß ſie ſich ſelber regieren könnten. Und, zu ihrem gröſten Schaden, ſehen ſie die Eingebungen ihrer Neigungen für die Vernunft an. Wie unglücklich iſt doch die Jugend! Der gütige Schöpfer hat mit der Lebhaftigkeit derſelben, eine glückliche Fähigkeit verbunden, alles, was das Kind höret und ſiehet, ſeinem Gemüthe tief einzuprägen. Ihr, die ihr ſchon länger, als der Jüngling, auf der Welt ſeyd, ihr ſolltet das, was ihr gelernet und erfahren habt, demſelben aufrichtig beybringen; ihr ſolltet in das Herz, das noch leer iſt, alle Schäze der Weisheit legen: allein, weit gefehlt, daß ihr dieſe Liebe dem liebenswürdigſten Geſchöpfe er-

erweiſen ſolltet! Ihr ſeyd es blos, Erwachſene, die ſeine unſchuldige Seele beflecken, und die auf dieſen Acker den Saamen des Unkrauts neben dem Weitzen ausſtreuen. Grauſame, wollet ihr eurer Seele nicht ſchonen, ſo ſchonet doch unſchuldiger Herzen!

Der junge Lanwill nahm bey ſeinem Fleiſſe an Wiſſenſchaft, an Tugend und Artigkeit dermaſen zu, daß es unmöglich war, ihn einmal geſehen zu haben, ohne ihn zu lieben. Er war munter ohne Ausgelaſſenheit; im Reden lebhaft, reich an artigen Einfällen, ohne geſchwäzig zu werden; im Umgange frey und aufgeweckt, doch ohne entweder die Sittſamkeit, oder die Hochachtung gegen GOtt und Menſchen zu verletzen. Er ſchwieg, wann Männer redeten, und redete ohne Blödigkeit, wann ſie ſchwiegen, um ihm zuzuhören. In allem ſeinem Thun herrſchte eine gewiſſe Einfalt. Ich will ſagen: er bemühete ſich, die Rolle eines Jünglings zu ſpielen, bey dem man keinen groſen Witz, keine Kunſt, keine angenommene und verſtellte Höflichkeiten ſuchet, ſondern

blos etwas Lebhaftes und Aufrichtiges. Dieſe jugendliche Anmuthigkeiten wurden theils durch die glückliche Bildung ſeines Körpers, theils durch den guten Geſchmack, womit ſeine Mutter ſeine Kleidung einrichtete, verſchönert.

Menelaus, einer von den Regenten des Volks, bath Lanwills Mutter, daß ſie ihren Sohn beſtändig bey ſeinen Kindern laſſen möchte. Dieſes ſchimmernde Glück verblendete dieſe gute Frau ſo ſehr, daß ſie alsbald in dieſe Bitte willigte, ohne die Vernunft, oder, welches gleich viel war, den klugen Tenneſon um Rath zu fragen. Hätte ſie ſich denn nicht vorher erkundigen müſſen, wie die Kinder des vornehmen Mannes erzogen würden? Der unſchuldige Lanwill zog von ſeiner Mutter in das prächtige Haus des Menelaus. Die Ehre, von einem ſo angeſehenen Herrn Liebkoſungen zu empfangen, machte, daß er die weiſe Lehren eines Tenneſons nach und nach vergaß, als der ihm gegen dieſen Staatsmann viel zu ernſthaft vorkam. Menelaus lebte ungefehr ſo, wie ehmals Apicius in Rom.

Er glaubte, daß er nicht deswegen vornehmer und reicher als andere wäre, um ſie glücklich zu machen; ſondern nur, um alle Arten der Luſtbarkeiten in dieſem kurzen Leben, welches für die meiſten Menſchen ſo viele Mühſeligkeiten hat, ungeſtört zu genieſſen. Er hielt Lanwilln wie eines ſeiner Kinder. Seine Gemahlin war ihm anfangs nicht ſehr gewogen. Lanwill war in ſeinen Manieren einfältiger, als ſie es ihren Kindern angewöhnet hatte. Da er aber denſelben ihre erzwungene Schmeicheleyen ablernete; da ihn ſeine natürliche Beredtſamkeit zum Lobredner dieſer eitlen Dame machte, ſo liebte ſie ihn bald eben ſo ſtark. Die Bedienten merkten dieſes; ſie ahmten der Herrſchaft nach, und verſchwendeten bey ihm alle Schmeichelenen, die ihnen ein widriger Witz eingab. Lanwill hatte in ihren Augen kein hübſches Geſichte mehr: nein, er war ein leibhafter Engel und ein allerliebſter junger Herr. Alle ſeine Einfälle heiſſen witzig, artig, und unvergleichlich. Nach ihrem Urtheile war kein Mann, dem er nicht am Verſtande und Witz

gleich kommen, wo nicht gar es zuvorthun ſollte. Selbſt die Grobheiten, die er ihnen bewies, die Schimpfnamen, die er ihnen gab, waren ſcharmante Einfälle; ja, was ſage ich? ſo gar die Stöſe und das tückiſche Zupfen und Kneifen waren artige und gnädige Scherze. Eine offenbare Bosheit hieß eine kleine Schelmerey, darüber ſie ſich aus dem Athem lachen wollten. Sie prophezeyten ihm, daß er noch Staatsminiſter werden und mit dem jüngſten Fräulein dermaleins mit ſechſen durch die Stadt fahren würde. Monſr. Lanwill ruft: und ſogleich antwortet Johann, der Leibbediente von der jungen Herrſchaft: er läuft, eilt, kömmt, und frägt: was der junge Herr zu befehlen hätten? Braver Kerl, liebſter Johann, allerbeſter Johann! Halt dich gut. Du ſollſt noch mein Sekretär oder Pächter werden. Aber was für ein Unglück! Johann hört zu einer andern Zeit nicht gleich das erſtemal. Der neue Junker wird böſe: Johann kömmt noch nicht: Lanwill ſtößt vor Zorn und Raſerey erſchreckliche Flüche aus, und will alles

im Zimmer in Stücken zerſchlagen. Endlich tritt der unglückliche Menſch, bebend und ganz aus dem Othem, in die Thür. Der unartige Lanwill fährt auf ihn zu, wie ein ergrimmter Affe, und will ihm in die Haare. Allein, Johann kennt ſeine Schwäche, kitzelt ihn und bringt ihn zum Lachen. Und nun iſt er wieder in Gnaden. (Was würde hier dem unartigen Lanwill die beſte Arzney geweſen ſeyn? Ein niederſchlagendes Pulver? oder . . . .) Ach wie bedaurenswürdig ſeyd ihr nicht, Kinder der Reichen und Vornehmen! Ein armer Knabe, der einen vernünftigen Vater hat, hört es von der Wiege an, daß er ſich weder durch ſeinen Stand, noch durch ſein Geld in der Welt werde fortbringen können; daß er ſich blos durch eine gute Aufführung GOtt und Menſchen zu Freunden machen, und durch ſeinen Fleiß, Geld und Ehre erwerben müſſe. Niemand ſuchet ſich bey ihm einzuſchmeicheln. Man vergiebt ihm nicht leicht einen Fehler; man hält ihm frey ſeine Vergehungen und Schwachheiten vor. Hingegen bemühet ſich jedermann,

euch, bedaurenswürdige Glückliche! zu verderben. Wer mit euch umgehet, entſchuldiget euren Eigenſinn, Stolz und Muthwillen, und rühmet wol gar an euch dieſe Fehler als Zeichen eines groſen Witzes und edlen Geiſtes. Von der Kinderfrau an bis auf die vornehmſte Perſon in der Geſellſchaft, arbeitet alles daran, eure edle Seelen zu verderben. Jedermann bewirbt ſich um eure Liebe, weil man glaubt, daß man alsdann die Gunſt und das Herz eurer Aeltern in ſeiner Hand habe. Man macht euch ſtolz, man läßt euch in allem euren Willen. Man gewöhnt euch zur Rache und zur Unbarmherzigkeit; man verbannet, indem man euch erlaubt, die Bedienten und Armen hart zu traktiren, alle Achtung aus eurem Herzen, welche ihr gegen Menſchen, die euch der Natur nach vollkommen gleich ſind, zu tragen ſchuldig ſeyd. Ich ſage freylich hier dem Anſehen nach ſehr kleine Dinge, die aber doch groſe Fehler hervorbringen. Das Kind fällt: die Erde wird gepeitſcht, obgleich das Kind durch ſeine Wildheit gefallen iſt. Es geſchieht ihm was

zu

zu Leide. Es fängt an zu ſchreyen. Der arme Knabe, der ihm für ein Stück Brod Geſellſchaft leiſten muß, kriegt von der weiſen und gerechten Kindermuhme ohne alle Gnade Schläge. Mein junger Herr lacht mit noch naſſen Wangen, und ruft: Schöne, ſchöne! noch einmal, noch einmal! So lehrt man das arme Kind die Rache. Die junge Demoiſelle bekömmt einen neuen Putz. Nun iſt ſie auf einmal eine Prinzeßin, eine Königin. Sie wird mit Ceremonien vor den Spiegel geführt. Nun ſieht ſie es ſelber, daß ſie ſchöner als eine Wachspupe iſt. Und ſie zweifelt von Stund an nicht mehr daran. Alle Augenblicke macht ſie dem Spiegel ihre Aufwartung, und bethet das ſchöne Bild an, das er ihr darſtellt. Kein Wunder, daß ſie nunmehr allein durch ihren Körper, nicht aber vielmehr Vernünftigen durch ihre Seele der Welt gefallen will.

Um zehn Uhr iſt endlich Lanwill angekleidet. Er gehet auf den Saal, wo die Herrſchaft Kaffee trinket, und hierauf begiebt er ſich mit des Regenten Kindern zu dem Lehrer. Sie werden hier

 bethen,

bethen, ſie werden ſich unterrichten laſſen, ſie werden Chriſtenthum, Franzöſiſch, Latein, Hiſtorie und Geographie lernen? Der Hofmeiſter wenigſtens denket ſo: Er heißt ſie ſich an Tiſch ſetzen. Allein, der redliche Mann ruft, treibt und ermahnet vergebens. Sie haben zu nichts Luſt. Sie ſetzen ihre Narrenspoſſen und ihren Muthwillen beſtändig fort: Er bittet, ſie hören nicht; Er wird ernſthaft, und ſie lachen: Er droht, und ſie hingegen drohen, daß ſie es der Mama ſagen wollen. Der arme Mann! Er wird ungeduldig, er wird böſe, er ... Nein, er unterdrückt ſeinen gerechten Unwillen. Er tritt ans Fenſter und ſeufzet. Sein Geſicht entfärbet ſich, und ſein hageres und blaſſes Anſehen verräth den Gram, der heimlich ſein Herz naget. Wie bedaurenswürdig iſt nicht dieſer redliche Mann! Wie gut ſind nicht ſeine Abſichten! aber wie wenig richtet er durch ſeine ſaure Mühe aus! Er iſt nicht vermögend, ſie nur zum Stilleſitzen zu bringen. Klagt er bey der gnädigen Frau, ſo begegnet ſie ihm mit der Verachtung, die ein Pedant, nicht aber ein

ſo verdienter Mann, verdient. Er muß den bittern Vorwurf hören, daß er die Erziehung vornehmer Kinder nicht verſtünde und hypochondriſch wäre, und daß ſie keine lateiniſche Dummköpfe verlangte. Dem Regenten es zu ſagen, darf er es gar nicht wagen. Er trägt alſo ſein Joch mit Geduld und ſchweiget.

Des Nachmittags wird gar nichts gethan, ſondern, ſo bald die Tafel aufgehoben wird, bekömmt die junge Herrſchaft Erlaubniß, nach ihrem Gefallen entweder auf dem Hofe oder im Hauſe zu ſpielen, oder beſſer zu ſagen, allen Muthwillen frey auszuüben. Tenneſon ſah einſtens im Vorbeygehen ſeinen ehmaligen Liebling, als derſelbe eben im Begriffe war, einen ſeiner Spielkameraden mit Gewalt zur Erde zu ſchmeiſſen. Denn dies waren die gewöhnliche Ritterſpiele dieſer hochadelichen Jugend. Der Greis warf ſeitwärts einen mitleidigen Blick auf ihn. Der nunmehr verwilderte Lanwill wurde ſeines alten Lehrers gewahr. Er ſtutzt, erſchrickt, und läuft ſcheu davon: ſo, wie ein verirrtes Lamm,

wenn es ſein Hirte zu ſich locken will, in dornichte Gebüſche rennet, und ſich immer weiter in der Wildniß verlieret, bis es endlich wund und kraftlos in einer Einödde entweder verſchmachtet, oder ein Raub des ſchmachtenden Wolfs wird. Der ehrwürdige Greis lehnt ſich traurig an die Ecke, und eine jammernde Thräne zittert über ſeine Wangen herab: Er harret, ob er ſein Lamm wieder ſehen würde; allein er harret vergebens, und geht betrübt nach Hauſe. Ein frommer Seufzer, ein wehmüthiges Aechzen nach dem andern ſteiget aus ſeiner treuen Bruſt gen Himmel: „Ach GOtt, ſprach der Weiſe, dich jammerte dieſes Kindes auf dem Meere und in dem Fluſſe: Siehe, jetzt iſt ſogar ſeine Seele in Gefahr, auf ewig zu verderben. Errette ihn. Ich liebe dieſes unglückliche Kind, und du liebeſt es auch. O Lanwill! Lanwill, mein Sohn! ach, wie beugeſt du mich! Komm verführtes Lamm, komm doch: ſiehe, wie ich dieſe Arme, die dich dem Tode entriſſen, ausſtrecke. Höre mich doch nur, armer Lanwill, höre nur Ein Wort!„

Tenneſon gieng einige Tage hernach an Menelai Garten in tiefen Betrachtungen ſpazieren. Der verlockte Lanwill hatte ſich eben damals hinter einer Hecke verſtecket. Er hörte auſſer derſelben jemanden ſeufzen: Er horchte, er ſah ſich um; und ſiehe, er ward ſeines redlichen Tenneſons gewahr, in dem Augenblicke, da der Greis für ihn weinend zu GOtt flehete. Dies ſah noch Lanwill und floh. Bald aber ſtand er voller Verwirrung plötzlich ſtille, und ſah ſich durch ſcheue Blicke nach demjenigen um, deſſen Stillſchweigen beredt genug war, ihm durchdringende Vorwürfe zu machen. Das Bild ſeines weinenden Lehrers ſchwebte ihm von Stunde an beſtändig vor Augen. Wie oft trieb ihm nicht daſſelbe eine plötzliche Röthe und eine Bangigkeit aus, die er durch keine Kunſt verbergen konnte! Und wie oft ward er nicht unruhig, und konnte weder bey der Tafel noch bey ſeinen Luſtbarkeiten ſeine vorige Munterkeit ohne Zwang wieder erlangen.

Dieſe nagende Unruhe, der beſtändige Müſſiggang, die mehr leckerhaften als geſunden Speiſen;

ſen; die Uebermaaſe derſelben; die öftere Erhitzung ſeines Geblütes unter dem Spielen, und die gleich darauf folgende Erkältung, entkräfteten endlich ſeinen gezärtelten Körper ſo ſehr, daß er ganz ſchwach und kränklich wurde. Er verwelkte wie eine Blume, die gegen Mittag ihr Haupt ſinken läßt, nachdem ein ſchädlicher Wurm ihre Wurzel durchbohret hat. Die Bedienten, die ihm ſonſt ſchmeichelten, fiengen an, ungeduldig zu werden; und weil er der Herrſchaft kein Vergnügen mehr machte, ſo ließ ſie es willig zu, daß ihn ſeine Mutter wieder zu ſich nahm. Hier fiel ihm in ſeiner Einſamkeit und Verachtung das Bild von dem Tempel der Glückſeligkeit in die Augen, das ihm Tenneſon geſchenket hatte. „Ach, rief er auf ſeinem Krankenlager aus, hier ſehe ich mich nun mitten unter dieſen Unglücklichen, die ſich durch die Wolluſt und den Hochmuth von dem Wege nach dem Schloſſe der Wonne haben abwendig machen laſſen! Ach, ich unglückliches Kind! Wer erbarmet ſich meiner und führet mich wieder auf den rechten Weg! Könnte ich doch nur ein einzigesmal

mei-

meinen Tenneſon wieder ſprechen! Könnte ich ihm nur Abbitte thun, und ſeine lieben Hände mit meinen Thränen benetzen! tauſendmal wollte ich ſie küſſen.„

Tenneſon glaubte nach vierzehn Tagen, daß nunmehr Lanwill ſein Elend deutlich genug einge- ſehen haben würde. Voll von Mitleiden ſprach er alſo, unter dem Vorwande einer gewiſſen Verrich- tung, bey der untröſtbaren Mutter ein: er fragte nur obenhin, was ihr Sohn machte? und eilte wieder nach Hauſe. So lange hielt die Schaam Lanwills Mund und Augen verſchloſſen: allein, da jetzt der Greis der weinenden Mutter beym Ab- ſchiednehmen ſagte, daß er auf einige Zeit verrei- ſen würde, ſo ſiegte die Liebe über die Furcht. Lanwill ſchrie ihm mit einer kläglichen und mit Thränen und Schluchſen unterbrochnen Stimme nach: ach mein Vater, ach mein Vater! noch vorher um Vergebung bitten! Tenneſon ſtellte ſich, als wenn er dadurch wenig bewegt würde und weggehen wollte. Doch, da der unglückliche Jüngling gar zu peinlich that, ſo wurde das vä-

terliche Herz weich gemacht: Tenneſon ſtand ſtille, ſah ſich wehmüthig um, und weinte. Seine zärtliche Seele fühlte in dieſem Augenblicke alle Regungen des Mitleidens und einer dringenden Liebe. So wenig, als ſich ehmals Joſeph vor ſeinen Brüdern länger verbergen konnte, als er die bebende Angſt derſelben ſah; ſo unmöglich fiel es auch jetzt Tenneſon, ſich gegen Lanwilln länger hart zu ſtellen. „Ich bin es noch, ſprach er, der alte Tenneſon, der dich ſo ſehr geliebet; der dich, armes Kind, ſo oft an ſeiner Hand geführet hat; aber auch der alte grämliche Mann, den du ſo leicht haſt vergeſſen können. Mich lieben nur Kinder, welche die Tugend lieben. Ich will dich künftig mit meinen Lehren nicht mehr verdrüslich machen. Lebe wohl, Lanwill! Wer weis? wie bald ich dich wieder ſehe. Vielleicht iſt es jetzt das letztemal„

Dieſe, mit einer gemiſchten Freundlichkeit und Betrübniß ausgeſprochnen, Worte hatten in der über ſein gegenwärtiges Elend gerührten Seele des Jünglings die vortheilhafteſte Wirkung. Indem

dem ſie denſelben mit der gröſten Hochachtung für einen ſo tugendhaften Mann erfüllten; ſo ſah er es auch vollkommen ein, wie ſtrafbar es ſeyn müſſe, wider die Vernunft und Religion zu handeln, weil es dieſem liebreichen Weiſen ſo ſchwer würde, ihm ſeine Vergehungen zu vergeben. Die Ehrfurcht verhinderte ihn indeſſen, Tenneſon mit Flehen weiter zuzuſetzen: und die innere Schaam, denſelben ſo gröblich beleidiget zu haben, erlaubte ihm nichts weiter, als ſchmachtende und ſehnſuchtsvolle Blicke ſeitwärts auf ihn zu werfen. Er unterwarf ſich alſo mit einem ehrerbietigen Stillſchweigen dem Gutbefinden ſeines Lehrers, und wartete mit Gelaſſenheit, wie bald es demſelben gefallen würde, ſeine jetzige Reue mit Proben ſeiner vorigen Freundlichkeit zu belohnen... Nun, guter Tenneſon, blicke ihn doch nur einmal wieder freundlich an! Siehe doch ſein verweintes Geſicht; ſiehe ſeine in Thränen ſchwimmende Augen; fühle einmal an Lanwills bebendes Herz: der Harm wird es zuletzt verzehren. Rühren dich denn ſeine ſtillen, ſchamhaften Seufzer,

und ſeine, auf den Lippen ſterbende Worte nicht? Frommer, gutherziger Greis, erbarme dich nur noch einmal. Ach, wie er wimmert, wie er ſeufzet und ſchluchſet! Ach mein Lanwill, mein armer Lanwill, vergehet noch vor Trauren und Winſeln!

Doch, Tenneſon blieb dieſesmal unbeweglich: er verließ den weinenden Jüngling ganz kaltſinnig, und verreiſet wirklich auf ein paar Wochen. Lanwill hatte ſich indeſſen die Geſichtszüge, mit welchen ihn ſein Lehrer verlaſſen hatte, ſo lebhaft eingeprägt, daß ſie ihm in ſeiner traurigen Einſamkeit ſtets vor Augen ſchwebten. So oft er die mit traurigem Ernſt und Mitleiden gemiſchten Blicke deſſelben ſah, ſo oft glaubte er, die Tugend ſelber zu ſehen, die ihm durch jenen eine freywillige Reue, und durch dieſes wiederum ein gutes Zutrauen ablocken wollte. Er machte ſich dieſe Vorſtellung, und zugleich die Zeit, in der Tenneſon abweſend war, vortrefflich zu Nutze. Er betrachtete alle ſeine Thorheiten und Vergehungen: Er hielt ſich alle ſeine Fehler vor, aber

keinen

keinen einzigen derſelben zu gute. Ganz anders, als es die meiſten Kinder machen, welche nicht eine Minute dieſelben betrachten, noch vielweniger überlegen wollen, wie ſehr ſie ſich verſündiget haben. Sie fordern mit Ungeſtümm, daß man ihnen den Augenblick wieder gut werden ſoll. „Mein GOtt, ſprach hingegen unſer Liebling voller Wehmuth, mein GOtt, wie ſehr habe ich dich beleidiget! Ich habe nie an dich, noch an deine Gebote gedacht. Ich verachtete ganz kaltſinnig dich, deine Gnade und deine Seeligkeit! Das Bethen, das Leſen in der Bibel, das Lernen und die Betrachtung deiner groſen Werke, waren mir im höchſten Grade zuwider! Deine Liebe und Furcht war ganz und gar aus meinem Herzen verbannet! Groſer GOtt, wie konnteſt du es einem nichtswürdigen Kinde ſo lange überſehen, daß es dir ſo ungehorſam war? . . . Ach, guter Heyland! bitte du doch für mich, daß dein Vater mich, wie den verlohrnen Sohn, wieder zu ſeinem Kinde annehme. Ach! wie habe ich meine Seele ſo ſchändlich den böſen Begierden und laſterhaften Neigun-

gen zum Raube überlaſſen! Wie habe ich alle gute Regungen und fromme Gedanken in derſelben erſticket! Wie vieles gute habe ich nicht in dieſer Zeit vergeſſen, und wie viel böſes habe ich nicht im Gegentheil gelernet! Wie ſehr bin ich nicht verwildert! Wie, wenn ich geſtorben wäre, wo wäre denn meine arme Seele hingekommen? In Himmel? Ach! da ſind nur fromme Kinder. Ich aber bin ganz böſe. Ich bin mir ſelber in meinen Augen ein rechter Abſcheu!„

Mußte ich dem jungen Lanwill, der den beſten Unterricht verachtete, und ſich nach dem Exempel einiger verwilderten Kinder richtete, böſe werden, und konnte ich ihn nicht weiter lieben, da ich ſeinen Stolz, ſeinen Eigenſinn und ſeine Ausgelaſſenheit in Menelai Hauſe ſah; ſo mus ich ihm doch nothwendig wiederum gut werden, wenn ich ihn jetzo anſehe. Ich kann nicht anders, ich muß ihn wegen ſeiner aufrichtigen Reue lieben: ich muß deswegen Mitleiden mit ihm haben, daß man ſein lenkſames, artiges und munteres Naturell gemisbrauchet hat, um ihn auf Abwege zu verführen,

die

die er nicht kannte. Jetzt aber, da er ſich auf dem Wege des Verderbens ſiehet; wie beſtürzt, unruhig und untröſtbar iſt er nicht! Wie demüthig krümmet und windet er ſich nicht vor GOtt! Wie ringet er nicht die Hände! Mit welchem willigen Gehorſam unterwirft er ſich nicht der Beſtrafung ſeines Lehrers! Sowol die Schmerzen der Krankheit, als die kaltſinnige Entfernung ſeines Lehrers, ſiehet er als gerechte Strafen ſeiner Bosheit an. Wie häufig rinnen nicht die bitterſten Thränen über ſeine blaſſe und eingefallene Wangen! Nun, armer Lanwill, ich will dir wieder von Herzen gut werden. Ich bin ein Kind, das eben ſo oft fehlet, als du. Ich habe es aber niemals ſo bedacht, wie du es eingeſehen haſt, daß der Ungehorſam gegen GOtt und meine liebe Aeltern ſo was ſchlimmes ſey. Künftig aber will ich meine Fehler auch ſo aufrichtig bereuen, und ſie durch mein beſtändiges Wohlverhalten verbeſſern.

Kluger Tenneſon! Von nun an werden ſich alle Aeltern und Lehrer dein weiſes Verhalten zum Muſter nehmen. Sie werden es den Kindern we=

der zu leicht, noch zu ſchwer machen, ihre began=
gene Bosheiten zu verſöhnen. Eine gemäßigte
Ernſthaftigkeit in ihrem Bezeigen, wird den Vor=
ſatz und die Luſt zu ſündigen aus den zarten Her=
zen viel nachdrücklicher verbannen, als entweder
harte Zuchtmittel, oder eine allzuſchnelle und über=
eilte Vergebung. Ach, ihr allzuzärtlichen Müt=
ter, warum bedauret ihr euren Zärtling, wenn
derſelbe um ſeiner Unart willen von dem vernünf=
tig liebreichen Vater oder Lehrer beſtrafet wird?
Warum öffnet ihr ihm alsdann eure Arme als ei=
ne Freyſtätte? Warum entſchuldiget ihr ſeine Faul=
heit und Bosheit? Wollt ihr denn mit ſo vielen
Schmerzen nichts als ein Kind des Verderbens ge=
bohren und erzogen haben? Oder ſoll euch dieſer
Abſalom hernach ewig Seufzer und Thränen aus=
preſſen? Folget doch vielmehr Lanwills Mutter,
die ihren Liebling, ihr einziges Kind, an ſeiner
Beſſerung nicht hinderte. Laſſet nur euren Kin=
dern Zeit, ihr Verbrechen in ſeiner ganzen Abſcheu=
lichkeit zu überſehen. Laſſet ihnen wenigſtens nur
ſo lange Zeit, bis ſie ihre Fehler einſehen können,

bis ſie dieſelben recht lebhaft verabſcheuen, und bis ſie den ernſtlichen Vorſatz faſſen können, ſie nicht mehr zu wiederholen. Sehet ihr alsdann, daß ihre Reue gründlich und ſtark genug, und daß ihr guter Vorſatz lebhaft und wohl überlegt iſt: ſo belohnet ihre gute Entſchlieſſungen mit Proben eurer alten Gütigkeit. So ſehen ſie zu gleicher Zeit ein, wie unglücklich ſie das Laſter und ihr Eigenwille, und hingegen, wie zufrieden und beliebt ſie die Tugend und ihr Gehorſam mache. Ja, Tenneſon, dein Verhalten iſt das weiſeſte: und warum ſollte es denn nicht eben deswegen auch das nachahmenswürdigſte ſeyn?

Das fünfte Hauptſtück.

Tenneſons Wiederkunft. Unterricht, wie ein junger Menſch glückſelig werden könne. Unterſchied zwiſchen wahren und falſchen Gütern. An ſich iſt kein Geſchöpf böſe, ſondern nur unſere Unordnung und Unmäßigkeit da wir die Gaben der Natur wider die Abſichten des Schöpfers gebrauchen, machet dieſelben ſchädlich. So-

kratis Karakter. Geſetz der Natur. Gewiſſen. Glückſeligkeit der Tugendhaften.

Inzwiſchen war Lanwill ſchon vollkommen wieder geneſen, als Tenneſon von ſeiner Reiſe zurück kam, und ihn ſogleich zu ſich holen ließ. Wie unbeſchreiblich war nicht ihre Freude, als ſie ſich von ferne ſahen! Der ermüdete Greis eilte mit wallendem Herzen und gleitenden Tritten ſeinem Lieblinge mit offenen Armen entgegen, und der, vor Wonne ſchamhaft jauchzende Jüngling ſchlang ſich um ſeinen Hals. Beyde weinten, und ein anderer Greis, der im Zimmer ſtand, weinte auch. GOtt, ſprach dieſer letztere, laß mich bald dieſe Freude im Himmel empfinden, wo ich meinen einzigen, in ſeiner ſchönſten Blüte verſtorbenen, Sohn nach zwey und funfzig Jahren wieder ſehen werde!

Lanwill hatte die Ehre, das erſtemal wieder mit Tenneſon zu ſpeiſen. Er verwandte kein Auge von demſelben. So, wie ein Sohn, der nach einer zwanzigjährigen Entfernung ſeinen alten Vater wieder unverhofft ſiehet, ſein inzwiſchen grau

ge=

gewordenes Haupt mit Ehrfurcht betrachtet, und, vor Freuden ganz auſſer ſich, zweifelt, ob er es auch wirklich ſey; bald aber wieder aus deſſen Mienen eine neue Zuverſicht ſchöpfet, und ihn daher mit einem neuen Vergnügen anblicket, immer mehr Liebenswürdiges in ſeinem weiſen Lächeln entdecket, voller Hochachtung einmal über das andere die zitternde Hände küſſet, und eſſen und trinken bey Tiſche vergißt: ſo war auch jetzt mein Lanwill an Tenneſons Seite ganz auſſer ſich. Nach drey Uhr giengen ſie mit einander nach dem Garten. Tenneſon ſetzte ſich in die kühle Laube, und Lanwill ſaß auf einer etwas niedrigern Grasbank zu ſeinen Füſſen. Darf ich mir nun, fieng er an, von ihnen, mein Vater, ausbitten, daß ſie, ihrem gütigen Verſprechen gemäß, mir zu ſagen gütigſt belieben wollen, wie ein Menſch glückſelig werde? Dies iſt die beſte Frage, antwortete der Weiſe, die ein Jüngling an einen alten Mann thun kann: und ich habe jezo Zeit, mit dir davon zu reden, da wir uns mitten unter Blumen und Bäumen befinden, die mir ſchon ſo

oft das unſchuldigſte Vergnügen gemacht haben. Sieheſt du nicht, wie uns die Vögel und die kleinſten Geſchöpfe durch ihre Freude zur Fröhlichkeit aufmuntern? Denn, ſollte der Schöpfer uns nicht ein weit gröſeres Vergnügen, als dieſen unvernünftigen Geſchöpfen, bereitet haben? Du kannſt aber, mein Sohn, leicht aus deiner eigenen Erfahrung lernen, worin die Glückſeligkeit eines Menſchen beſtehe. Du biſt jezo ganz vergnügt und aufgeräumt: du empfindeſt keine Schmerzen; keine Furcht, keine Angſt, keine Traurigkeit, keine Schaam und kein Verdruß naget deine Seele, wie vor einiger Zeit. Unerſchrocken ſiehſt du den Himmel, mich und dich ſelber an. Du biſt lauter Wonne und Zufriedenheit.

Lanwill. In der That, mein Vater, es iſt mir ſo leicht um das Herz und ſo wohl, daß ich mit dem groſen Kaiſer von China nicht tauſchen wollte. Ihr Lächeln macht mich ganz entzückt. Ich war zwar in Menelai Hauſe auch luſtig, aber ausgelaſſen luſtig, und nie recht ruhig, weil ich wohl wußte, daß meine Aufführung ihnen und

GOtt

GOtt misfiel, und weil mir mein Gewiſſen ſagte, daß ich ehemals viel unſchuldiger und rechtſchaffener gelebet hätte. Der Müſſiggang machte mir öfters die beſte Luſt unſchmackhaft; da ich mich jetzt hingegen doppelt freue, wenn ich nach dem Lernen eine Freyſtunde habe. Ich lebe wie im Paradieſe; mit aller Welt und mit mir ſelber zufrieden.

Tenneſon. Du ſieheſt alſo ſelber, daß es ein kurzes, aber bald vorübergehendes, und auch ein beſtändiges und dauerhaftes Vergnügen gebe. Jenes kann man nicht immer haben, und es dauert auch nur ſo lange, als man in luſtigen Geſellſchaften und zwiſchen vollen Gläſern iſt. Dieſes aber, oder das wahre, quillet aus dem Grunde der Seele ſelber hervor, und iſt einem ſtillen Bache gleich, an welchem Blumen wachſen; jenes hingegen einem rauſchenden Strome, der vom angeſchwellten Regenwaſſer ſchnell entſtehet, alles mit ſich fortreiſſet, aber auch bald wieder vertrocknet, und allenthalben Denkmäler ſeiner Verwüſtung zurückläßt. Nur derjenige empfindet dieſe ruhige

und ſanfte Freude, welcher vernünftig und tugendhaft lebt, und verſichert ſeyn kann, daß er GOtt wohlgefalle. Wie glückſelig und zufrieden iſt nicht ein gehorſames Kind, das vor ſeiner Mutter unſchuldsvoll ſpielet! Ihr Lächeln, ihre kleine Gaben, womit ſie den Fleiß und das Wohlverhalten ihres Lieblings belohnet, erfüllen ſein empfindliches Herz mit einer unausſprechlichen Wonne. Aber eben ſo vergnügt kann ein Tugendhafter ſeyn, der mit der gröſten Zufriedenheit das viele und mannichfaltige Gute betrachtet, das er an ſich hat, das er mit Freuden ausübet, das er täglich von GOtt genieſſet, und noch künftig im Himmel zu genieſſen haben wird. Der Grund alſo zur wahren Freude iſt die beſtändige Ausübung des Guten. Alsdann befördern alle Dinge, die auſſer uns ſind, unſere Freude: ſo wie man ſiehet, daß Kinder, die innerlich vergnügt ſind, allenthalben Gelegenheit und Stoff zur Freude finden. Ohne Gemüthsruhe hingegen iſt man in den luſtigſten Geſellſchaften nicht recht aufgeräumt und zufrieden.

Lan=

Lanwill. Da die Tugend ihre Freunde ſo glückſelig macht, wie kömmt es denn, daß ſie derſelben ſo wenige hat?

Tenneſon. Das Vergnügen, welches die Ausübung rechtſchaffener und frommer Handlungen in der Seele ausbreitet, iſt erſtlich verborgen und ſtille, und deswegen den allermeiſten unbekannt: hingegen fället das Vergnügen der Wollüſte jedem in die Sinne, und die meiſten Kinder werden von Jugend auf an dieſes letztere gewöhnet. Zweytens haben wir wegen unſers natürlichen Verderbens mehr Neigung zu denjenigen Dingen, welche unſere fünf Sinne beluſtigen, als zu denen, welche die Seele mit einer frommen und weiſen Luſt ergetzen. Drittens, koſtet die Vergnügung ſinnlicher Lüſte und Begierden den Reichen wenig Mühe. Sie finden dazu allenthalben Gelegenheit, und beſonders legen ſich in den Städten viele Leute darauf, um ihnen alles zu verſchaffen, was ihren Geſchmack und ihre übrigen Sinne vergnügen kann. Hingegen wird die Tugend nur durch Fleiß, Arbeit und viele wiederholte Bemühungen erlanget.

Der Schöpfer hat ſie, wie das Gold und die Edelgeſteine, verborgen; wir müſſen alſo gleichſam das Vergnügen, das ſie giebt, vorher verdienen. So iſt es durchaus in der Natur. Die edelſten Früchte wachſen nicht von ſelbſt, ſondern ſie müſſen ſorgfältig gebauet werden. Man muß, wie ich dir neulich an unſerm Bilde gezeigt habe, vorher einige Berge erſteigen, ehe man in das Schloß der Wonne kömmt. Sonſt würden die faulen, niederträchtigen und laſterhaften Seelen mit den Verehrern und Freunden der Gottheit einerley Vortheile genieſſen, und ein Sardanapal und Heliogabal würden eben ſo glücklich geweſen ſeyn, als ein edelmüthiger Scipio und Titus.

Es wird gar kein auſſerordentlich groſer Verſtand erfordert, um es einzuſehen, theils wie wenig es der **Würde des Menſchen** gemäß ſey, ſich in den Wollüſten herumzuwälzen, und theils, wie kurz die Dauer, und wie unangenehm hingegen die Folgen derſelben ſind. Derowegen ſuchen diejenigen, welche glauben, daß ſie erhabener, als jene thieriſche Menſchen dächten, eine andere Quelle

der Zufriedenheit. Ihr natürlicher Hochmuth entdeckt ſie ihnen. Weil ſie ſich ſelber abgöttiſch verehren, ſo unternehmen ſie die mühſamſten und gefährlichſten Dinge, nur damit man über ſie erſtaune, ſie bewundere, und von ihren Thaten rede. Um den Beynamen, der Groſe, zu erlangen, bekriegte Alexander die halbe Welt, und Ludwig der 14te ganz Europa. Aber welche Raſerey, im Abſchlachten der Menſchen, in der Zerſtörung der Städte und Verheerung der Länder etwas groſes und eine wahre Ehre zu ſuchen! *)

Auch

*) Verblendend Irrlicht der Gemüther,
Man ſucht in dir den Kern der Güter,
Und findet nichts als leeren Schein.

O Jüngling, rufte jener Weiſe,
Was macht, daß deine Heldenreiſe,
Sich in Aurorens Bette wagt?
Du rennſt in tauſend bloſe Sebel,
Nur, daß der Griechen müßger Pöbel,
Am Tiſch nach deinen Thaten fragt.

So ſeyd ihr Menſchen mit einander.
An Muth iſt keiner Alexander,
An Thorheit gehn ihm tauſend für;
Ihr opfert eure beſten Jahre,

Nur

Auch dieſe fälſchlich ſo genannte Helden haben die wahre Zufriedenheit nicht finden können, weil ſie nicht ſowol groſe Thaten, als vielmehr groſe Uebelthaten begangen haben. Aber auch diejenigen ſchmecken die wahre innere Zufriedenheit nicht, welche zwar äuſſerlich wirklich nützliche Dinge verrichten, aber dieſe an ſich guten Werke nur blos aus Ruhmſucht und des Lobes wegen, nicht aber aus Liebe zu GOtt, zur Tugend und zu den Menſchen ausüben. Denn, wo ſie nicht ganz und gar verblendet ſind, ſo muß ihnen ihre eigene Eitelkeit ſelber lächerlich vorkommen; da im Gegentheile ein Tugendhafter darüber die gröſte Zufriedenheit mit ſich ſelber empfindet, daß er es ſo weit gebracht hat, daß er das Gute um ſein ſelbſt willen,

Nur daß Europa bald erfahre,
Daß einer lebt, der heiß wie Ihr.

Wie herrlich werd ich einſt verweſen,
Wenn Leute nur mein Ende leſen
Bey den Erſchlagnen oben an:
Wohl angebrachtes Blut der Helden!
Wann einmal die Kalender melden,
Was Wunderthaten ſie gethan!

v. Haller.

len, es mag gelobet oder getadelt werden, liebet. Allein, wenige Reiche, wenige groſe Männer, wenige berühmte Gelehrten ſind in einem ſo hohen Grade rechtſchaffen und edelmüthig, daß ſie weiter keine andere Belohnung verlangen, als das innere Zeugniß ihres Gewiſſens, daß ſie Gutes gethan haben. Die Ausübung unſerer Pflichten und alles möglichen Guten, iſt demnach die einzige Quelle der wahren Zufriedenheit; und nur diejenigen können dieſe ſchmecken, welche ein Herz voll Gottesfurcht und voller tugendhaften und rechtſchaffenen Neigungen haben.

Doch, die Tugend allein machet uns noch nicht vollkommen glückſelig. Wir haben dazu noch gewiſſe äuſſerliche Dinge nöthig, die, wenn ſie wohl gebraucht werden, ſehr nützlich ſind. Wir können ohne Geld in der Welt nicht fortkommen. Wir können ohne eine gewiſſe Ehre und ohne Anſehen der menſchlichen Geſellſchaft mit unſern Gaben nicht dienen, und ſelbſt unſer Leben kann nicht wohl erhalten werden, wo wir nicht den Körper durch gewiſſe Ergetzlichkeiten gleichſam erquicken,

ſtär-

ſtärken und unterſtützen. Weil dieſe äuſſerlichen Güter dem Schickſale und der Veränderung unterworfen ſind; weil man Reichthum und Ehre mit Mühe erwirbt, mit Sorgen beſizet, und mit Gram verlieret, und weil endlich alle Menſchen, die nicht zugleich ein gebeſſertes und tugendhaftes Herz haben, dieſelben zu Sünden mißbrauchen; ſo haben viele ſtrenge Moraliſten, beſonders unter den alten Weltweiſen, unter den Myſtikern und in den Mönchsklöſtern, ſie als ſchädlich verworfen, und die, welche ihnen noch den gelindeſten Namen geben, nennen ſie Scheingüter. Allein, ſind ſie gleich weit geringer, als die unvergänglichen Güter der Seele, als Weisheit und Tugend: ſo ſind ſie doch in den Händen der Gerechten und der Menſchenfreunde der Stoff und die Werkzeuge der nützlichſten Tugenden und guten Werke. Der weiſe Schöpfer hat nichts umſonſt gemacht, und der Tugendhafte kann mit gutem Gewiſſen nach Reichthum und Ehre ſtreben, wenn er nur dabey GOtt wohlgefällige Abſichten hat, und beydes auf die, von GOtt vorgeſchriebene Art ohne Un-

ruhe

ruhe zu erlangen ſucht. Und er iſt, um die Kräfte ſeines Geiſtes und ſeines Körpers zu erhalten, auch verbunden, ſich gewiſſer mäſiger und unſchuldiger Ergetzlichkeiten zu bedienen. Aber alsdann iſt die Liebe zum Gelde laſterhaft, wenn man ſich entweder durch ungerechte Mittel bereichert, und andere, und zwar wichtigere Pflichten darüber verabſäumet, oder wenn man das Geld weder zu ſeinem eigenen, noch zu anderer Beſten anwendet. Ein Geitzhals handelt demnach nicht nur höchſt lächerlich, ſondern auch offenbar ungerecht. Das iſt thöricht, wenn man das Lob der Menſchen ſucht, ohne lobenswürdige Eigenſchaften zu haben, oder wenn man nicht tugendhafte Handlungen deswegen verrichtet, weil ſie an ſich ſchön ſind, und GOtt und Menſchen wohl gefallen, ſondern blos deswegen, weil ſie von Menſchen gelobet werden. Welche Thorheit, ſich in prächtig klingende Titel verlieben! Aber auch, welche unvergebliche Narrheit, nicht um der Ordnung willen einen, ſeinem Stande gemäſen Staat führen,

ſondern blos darum auf ſeine Kleidung, Tafel, Bediente und Wohnung groſe Summen verſchwenden, damit einige Thoren unter dem Pöbel, ſtarrende Blicke auf uns heften, und von unſerm Reichthume ſtaunend ſprechen. Dies aber heißt endlich, ſich bis unter das Vieh erniedrigen, wenn man ein Sklave ſeines Geſchmacks wird, und in dem überflüſſigen Genuſſe theurer, ausländiſcher Speiſen und Weine das wahre Vergnügen ſucht.

Man hält insgemein die Reichen, die Wollüſtlinge und die, welche auf hohen Ehrenſtufen ſtehen, für ſehr glücklich. Der Pöbel glaubet, daß ſie ihren Himmel ſchon hienieden hätten. Aber, wofern ſie glücklich ſind, ſo beſtehet ihr ganzes Glück nur darin, daß ſie ſich einbilden, reich, vergnügt und wirklich geehrt zu ſeyn. In der That aber iſt der nicht reich, der ſeinen Reichthum nicht vernünftig gebraucht, ſondern nur der Tugendhafte, der ſich damit das edle Vergnügen verſchaffet, wohl zu thun. Ich wenigſtens wünſche mir das Glück des filzigen Har-

par nicht. Indem er ſich nur an dem Glanze des Goldes und Silbers ergetzt, ſo iſt er nicht glücklicher, als unſere Kinder, die mit blinkenden Scherben ſpielen, die ſie zu weiter nichts zu gebrauchen wiſſen. Ich beneide ihn nicht, weil er nie ruhig ſchläft; wol aber unſere arme, aber arbeitſame Nachbarn, die ſich die nächtliche Ruhe durch ihre Arbeit verdienen, und ſich mit dem guten Gedanken ſchlafen legen, daß ſie viel Gutes den Tag über verrichtet hätten. Ich wünſche mir die Titel und die Ehre eines vornehmen Rufins nicht. Weil er nichts ruhmwürdiges verrichtet, ſo muß er alle ſeine Titel, womit ſein Name pranget, und alle Schmeicheleyen und Loberhebungen, die er erhält, für prächtig klingende Lügen, ja für bittere Vorwürfe in ſeinem Gewiſſen erklären. Und am allerwenigſten möchte ich die leckerhafte Kehle und die, mit allen Früchten und Weinen der halben Welt, beſetzte Tafel des Apicius haben. Meinem arbeitſamen Leben und meiner Mäßigkeit habe ich es zu verdanken,

daß ich noch in meinem hohen Alter geſund bin, und recht guten Appetit habe. Beydes aber mangelt einem lüſternen und verwehnten Wollüſtlinge. Ihm verſchaffen ſeine theure Speiſen nicht länger einen wollüſtigen Kitzel, als in dem Augenblicke, da ſie über die Kehle wegglitſchen. Und für dieſen wollüſtigen Augenblick zahlet er ſo viel Geld, verſchluckt die bitterſten Arzeneyen, und macht ſeinen Körper ſelber ſiech und kränklich. Denn ſelten bleibt ein Wollüſtling lange geſund. Der Arzt iſt ihm ſo unentbehrlich, als ſein Koch, und die Apotheke ſo nothwendig, als ſeine Küche. Ich will nichts davon erwehnen, wie unglücklich alle diejenigen, die nur blos dieſe, jetzt genannten äuſſerlichen Güter, nicht aber Tugenden und gute Werke beſitzen, im Tode ſind; in demjenigen ernſthaften und wichtigen Augenblicke, da ſie alles verlaſſen, und vor einem Richter erſcheinen ſollen, vor deſſen Augen nur allein die wahre Tugend einen Wehrt hat. Ich habe dir alſo, Lanwill, gezeiget, daß allein ein weiſes und tugendhaftes

Herz die Quelle der wahren Zufriedenheit ſey, und daß alsdann erſt Reichthum, gute Tage und Ehre, wirkliche und vergnügende Güter ſind, wenn man ſie vernünftig, weiſe und auf eine gerechte, mäßige und wohlthätige Art, zu ſeinem und anderer Beſten aus den ſchönſten Abſichten anwendet.

Ziehe hieraus dieſe wichtige Folge, daß alle Menſchen, wenn ſie nur wollten, wahrhaftig glückſeelig werden könnten. Es iſt wahr, es können nicht alle reich und geehrt werden, oder ſich ein bequemes Leben verſchaffen, alle aber können doch weiſe und tugendhaft werden, und nach ihrer Art Gutes thun. Ein vergnügtes, und ſowol mit der Vorſehung, als mit ſich ſelber zufriedenes Herz findet auch bey ſeinen armſeligen Umſtänden leicht etwas vergnügendes. Die ſchöne Natur verſchaffet ihm umſonſt die Luſt, welche die Reichen nur in künſtlich angelegten Gärten zu finden glauben: der gute Appetit vertritt bey ihm die Stelle des theuren Kochs; und die, mit

 ſei=

ſeinen mittelmäßigen Umſtänden verknüpfte Si=cherheit und Ruhe hält der auſſerordentlichen groſ=ſen Glückſeligkeit der Begüterten und Vornehmen die Stange, als welche eben wegen ihrer Vorzü=ge unzählich viele Sorge und Beſchwerlichkeiten haben, von welchen ein Bürger nichts weis. Wenn man alſo die Güter des Glücks mit ihren verdrieſ=lichen Zugaben zugleich abwieget; ſo kann man den Demokrit und Heraklit, dieſe zween ſeltſamen Philoſophen der alten Welt, einigermaſen entſchul=digen, wenn anders die Erzählung von ihnen wahr iſt. Denn jener konnte ſich des Lachens nicht ent=halten, wenn er ſah, wie ſich die Sterblichen bey den nichtswürdigſten Dingen ſo geſchäfftig und ernſthaft, als die Kinder bey ihren Spielen an=ſtellten. Dieſer hingegen konnte den Lauf ſeiner Thränen nicht hemmen, ſo oft er betrachtete, daß ſich die vernünftigen Geſchöpfe mit lauter Kleinig=keiten, mit glänzender Erde, mit Titeln u. d. g. ſo viele Sorgen verurſachten, und dagegen die wahre Weisheit und Tugend, welche, wie die

Seele, unſterblich ſind, verachteten. Wenigſtens iſt ein laſterhafter nnd verſchwenderiſcher Reicher ohne Tugend nicht glücklicher, als Tantalus in der Fabel. Denn, als derſelbe einſt die Ehre hatte, an der Tafel der Götter zu ſitzen, ſo bath er ſich beym Abſchiede, nach Art der Alten, ſtatt des Gaſtgeſchenkes, die Gnade aus, daß er lebenslang ſo herrlich ſpeiſen dürfte. Jupiter verwilligte dem Thoren ſeine Bitte. Nunmehr hielt Tantalus immer offene Tafel. Sie war mit den herrlichſten Gerichten und mit Nektar beſetzt: es fehlte nicht an Muſik, nicht an Tänzerinnen und an Luſtigmachern. Aber Tantalus ſaß ganz melancholiſch auf ſeinem Polſter und ſeufzte. Denn es hieng über ſeinem Kopfe an einem Haare ein Schwerdt. Und ſo war auch der reiche Mann im Evangelio bey aller ſeiner Herrlichkeit viel unglücklicher, als der arme, aber dabey fromme Lazarus. Nunmehr bin ich begierig zu wiſſen, ob du mich auch recht verſtanden habeſt. Was muſt du thun, um wahrhaftig glückſelig zu werden?

Lanwill antwortete: Ich muß mir zuförderſt die innern Güter, als: Wiſſenſchaft, Weisheit nnd fromme, rechtſchaffene Neigungen als einen Schatz, in meine Seele ſammlen. Denn dieſes ſind die edelſten Güter, theils, weil ſich jeder Menſch dieſelben erwerben kann; theils auch, weil wir ſie durch keinen Unglücksfall, ſelbſt im Tode nicht, verlieren können; und vor allen Dingen deswegen, weil wir uns dadurch GOtt wohlgefällig machen, und auch ſo viel erhalten, daß wir mit uns ſelber immer zufrieden ſind. Hernach iſt es mir erlaubt, auch nach denjenigen Gütern zu ſtreben, die zwar unedler als jene, und vergänglich ſind, die aber doch dazu dienen, daß wir ſowol ſelber bequemer leben können, als auch mehr Gelegenheit haben, mit Nachdruck uns um andere verdient zu machen; als worin das edelſte Vergnügen beſtehet.

Tenneſon. Ich freue mich darüber, daß du meinen Unterricht von den Gütern, deren Beſitz das Leben glücklich macht, ſo wohl gefaſſet haſt.

Lanwill. Ach, wie lange würde ich ſo vernünftig denken, wenn ich reich oder ſehr vornehm

werden ſollte! da ich ſehe, daß ſich die meiſten Menſchen durch die äuſſerlichen Güter zu Thorheiten und Laſtern verleiten laſſen. Wäre es nicht beſſer geweſen, wenn GOtt dieſe verblendenden und verführerſchen Dinge ganz und gar nicht erſchaffen hätte? Beantworten ſie mir dieſe, vielleicht zu verwegene Frage, mein geduldiger Lehrer!

Tenneſon. Es iſt mir lieb, mein Sohn, daß du keinen Zweifel bey dir behalten willſt. Ich kann dir darauf leicht antworten. Gold, Perlen, Wein, niedliche Speiſen, koſtbare Kleider und andere dergleichen Dinge, ſind an ſich ſo unſchädlich, als Weizen und Waſſer. Sie werden blos durch ihren verkehrten und unmäßigen Gebrauch ſchädlich. Das iſt nichts böſes, wenn wir ſie durch leichte und rechte Wege erlangen können, ſie zu beſitzen, und ſie zu denjenigen Abſichten zu gebrauchen, um welcher willen ſie uns der weiſe und gütige Schöpfer gegeben hat. Aber dies iſt nur unrecht und unvernünftig, daß wir auf die ewigen nur einige Augenblicke, und hingegen auf dieſe vergänglichen Güter in unſerm ganzen Leben alle

unſere Gedanken und Sorgen richten. Die Geſchöpfe ſind nicht böſe, ſondern blos unſer Herz. Und dies will ich dir an einem einzigen Exempel ganz augenſcheinlich beweiſen.

Pleonechon, iſt beſtändig zerſtreut, unruhig, misvergnügt, und klaget über böſe Zeiten, über Betrug und Diebſtahl, indem, daß er ſelber jedermann betrügt. Er ſchläft nie ruhig, ob er ſich gleich mit ſeinem Mammon zwiſchen eiſerne Thüren verſchließt. Wie elend und dürftig lebt er nicht mitten in ſeinem Ueberfluſſe! Sieheſt du ihn auf der Straſe ſeinem Wucher nachgehen; ſo erblickſt du mit Eckel ein mit Lumpen bedecktes Gerippe. Kömmſt du in ſein Speiſezimmer; ſo wirſt du einen hagern Mann auf zwey wurmſtichigen Brettern, die auf einem wankenden Fuſſe ſtehen, und vor ihm ein kleines Stück Fleiſch, das im Waſſer ſchwimmet, neben ihm aber ein ſchimlichtes Brodt und einen Becher Kofent erblikken. Dieſer reiche Bettler hat einen einzigen Sohn von achtzehen Jahren, welcher der einzige Erbe dieſer groſen Schätze und der liebenswürdigſte

Jüng=

Jüngling iſt. Er beſitzt viel Verſtand und Wiſſenſchaft, und eine Tugend, die er mit ſo vieler Sorgfalt bewachet, daß er ſie bisher kaum durch eine jugendliche Schwachheit beflecket hat. Dabey iſt er artig, höflich und dienſtfertig. Der karge Filz ſtirbt plötzlich, und der tugendhafte William wird in einer Minute der Erbe von mehr denn drey Tonnen Goldes, ohne ein einziges von den Laſtern ſeines Vaters zu erben. Er iſt betrübt, da er ſeinen Vater ſowol, von irdiſchen als geiſtlichen Gütern entblöſet, in eine Welt gehen ſiehet, wo Gold und Silber nichts, Tugend aber und Menſchenliebe allein alles gelten. Er nimmt ſeinen Reichthum in Beſitz; und um denſelben zu heiligen, ſo ſondert er das, was andern gehöret, davon ab. Hierauf bauet er ein Wayſenhaus und einen Hoſpital für Kranke: er kauft einige Morgen unbebaueten Landes, und läßt ſie von Leuten, die bisher dem Betteln nachgiengen, anbauen. Er führet nach und nach an denſelben mehrere Häuſer auf und für ſich ein Luſthaus, nicht aus Pralerey, ſondern nur darum, damit er ſeine überflüſ-

flüßigen Schätze andern ſo mittheilen könne, daß ſie zugleich vor dem Müßiggang und den Laſtern, zu welchen derſelbe gemeiniglich verleitet, bewahret werden. Nunmehr frage ich dich: iſt der Reichthum noch an ſich was Böſes?

Lanwill. Nein. Pleonechon und William beſitzen einerley Güter. Jener aber hat dabey eine laſterhafte Seele, und dieſer Vernunft genug und ein gutes Herz, um ſie auf das vortheilhafteſte anzuwenden. In jenes Händen iſt das Geld was ſchlimmes, und in dieſes ſeinen was ſehr gutes. Der Vater wird dadurch immer mehr verblendet, und ſein Herz ſo hart und unempfindlich, als ſeine alten Thaler. Der Sohn läßt ſich nicht von ſeinem Gelde, ſondern von der Vernunft und Menſchenliebe beherrſchen. Nunmehr bin ich überzeugt, daß ein groſes Vermögen wirklich eine ſchätzbare Gabe des gütigen Himmels ſey. Ohne dieſelbe würde der vortreffliche William nicht ſo viele Leute aus ihrer Dürftigkeit und ihrem laſterhaften Wandel herausgeriſſen haben. Wir würden auf den Straſen noch herumirrende Wayſen

und

und laſterhafte Bettler, in den Hütten aber winſelnde Kranke mit Mitleiden ſehen müſſen. Mit einem Worte: William würde nicht Gelegenheit gehabt haben, ſo viele ſchöne Tugenden auszuüben, deren kein Dürftiger fähig iſt. Aber ein neuer Zweifel! warum hat dann der Reichthum dem unglücklichen Pleonechon ein Gift werden müſſen?

Tenneſon. GOtt iſt ſo wenig Schuld daran, als das Geld. Er hat eben ſowol in der Kindheit ein mitleidiges Herz, und als ein Mann Vernunft und Einſichten gehabt, als wie ſein tugendhafter Sohn. Allein, er hat mit vieler Gewalt daran gearbeitet, bis er in ſich alle menſchliche Empfindungen ganz erſticket und die Stimme der Gerechtigkeit und des Gewiſſens unterdrücket hat. Du kannſt wenigſtens glauben, daß es dem Sohn weit leichter werde, tugendhaft zu ſeyn, als es dem Vater geweſen, die Unbarmherzigkeit und die Betrügerey auf einen ſo hohen Grad zu treiben. Ich bitte dich, wie elend lebte nicht der karge Vater! Meyneſt du, daß er ſich nicht ſehr weh gethan habe,

be, da er ſich und ſeinen natürlichen Begierden alles Vergnügen, wie einem Miſſethäter im Gefängniſſe, ſelber verſaget hat? Glaubeſt du, daß es leicht ſey, eine Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit über die andere, wiſſentlich und vor thränenden, und zum Himmel ſchreyenden Elenden auszuüben? Nein, Lanwill. Jede Tugend, die wir freywillig ausüben, belohnet uns auf der Stelle mit einer ſüſſen Zufriedenheit und mit einem unausſprechlichen Vergnügen. Aber ein Laſter zu begehen, dazu gehöret, daß man anfangs wenigſtens, alle Einwendungen ſeines Gewiſſens mühſam erſticke, die Dankbarkeit gegen GOtt und die Menſchenliebe verbanne, eine beſtändige Unruhe ertrage und alle Schaam vor Menſchen ausziehe; mit einem Worte, daß man nach und nach aufhöre, ein Menſch zu ſeyn, und eine viehiſche Natur annehme. Es gehöret dazu, daß die Seele nichts mehr empfinde und durch nichts mehr gerühret werde, als allein durch den bezaubernden Glanz der Metalle.

Lanwill. Warum hat aber GOtt einigen

Geſchöpfen, z. E. dem Weine, und gewiſſen Speiſen ꝛc. einen ſo angenehmen Geſchmack gegeben, daß die Menſchen ſie ganz übermäßig lieben?

Tenneſon. Er hat es darum gethan, weil er ein Vergnügen daran findet, uns durch tauſend Proben zu überzeugen, wie gern er uns durch ſeine mannigfaltige und unzähliche Gütigkeiten zur Liebe und Dankbarkeit locken wolle. Macht dir nicht deine Mutter auf eben dieſe Art das Lernen und den Gehorſam angenehm? Eben ſo verſüſſet uns GOtt die vielen Bitterkeiten dieſes mühſeligen Lebens, und macht uns dadurch die Ausübung unſerer Pflichten deſto angenehmer. Denn, niemals ſchmeckt uns der Genuß ſchmackhafter Speiſen und anderer Ergetzungen beſſer, als wenn wir ſie durch unſer Wohlverhalten und unſere Arbeiten gleichſam verdienet zu haben glauben. Und ſie bleiben in der That was gutes und wirkliche, nicht aber blos eingebildete Ergetzlichkeiten, ſo lange wir ſie zur rechten Zeit und in der rechten Maaſe, zur Stärkung unſers Körpers und Ermunterung unſers Gemüths zur Arbeit gebrauchen.

chen. Ja, eben dadurch, daß wir uns aus Liebe und Gehorſam gegen GOtt in unſern Luſtbarkeiten mäßigen, und uns auch der angenehmſten Dinge begeben, ſo bald ſie uns zur Unordnung verleiten würden, eben dadurch, ſage ich, verſchaffen ſie uns Gelegenheit, unſere Tugend zu üben und zu offenbaren. Sie ſind das, was der Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes im Paradieſe war. Es iſt alſo nichts weniger als Tugend und Heiligkeit, wenn man mit den alten Philoſophen und mit den Myſtikern unter den Chriſten, das Geld ins Meer werfen, oder in Wildniſſen blos von Kräutern leben wollte. Dies heißt, GOttes Gaben verachten, und, wie ein Soldat, der ſeiner Herzhaftigkeit ſelber nicht viel zutrauen kann, vom Kampfplatze weglauffen ... Doch, vielleicht ſind meine Reden zu ernſthaft. Haſt du nicht gehört, wie ſich des Herrn Richmonds Kinder befinden, die an der Ruhr gefährlich darnieder liegen?

Lanwill. Ach die allerliebſten Kinder! Haben ſie die Ruhr?

Tenneſon. Ja. Sie bekamen Erlaubniß, in ihres Grosvaters Garten zu gehen; doch mit dem ausdrücklichen Befehle, dem Bedienten, der ihnen mitgegeben wurde, zu gehorchen. Sie kommen in Garten. Der Diener giebt jedem etliche reife Pflaumen. Dieſe ſchmecken ihnen ſo ſüſſe, daß ſie durchaus mehr haben wollen. Der vernünftige Aufſeher ſtellt ihnen vergebens vor, daß es Mama verboten hätte, ihnen mehr zu geben, und daß ſie gewis davon krank werden würden. Sie kehren ſich aber nicht daran: ſie ſchütteln vielmehr ſelber die ſchwächſten Bäume, und eſſen ſo viel, als ſie nur kriegen können. Zum Unglücke tranken ſie gleich Bier darauf. Nunmehr ſind ſie nicht nur todtkrank, ſondern ſie ſtehen auch unſägliche Schmerzen aus. Paßt ſich nicht, Lanwill, dieſe Begebenheit auf unſere vorige Unterredung?

Lanwill. Ja, ja, ich merke ſchon, was ſie ſagen wollen. Der Garten iſt die Welt. Die Kinder ſind die Menſchen, der Diener iſt die Vernunft; und die gütige Mutter, die uns erlaubt,

uns an den Geſchöpfen zu ergetzen, iſt der liebreiche GOtt.

Tenneſon. Schön! Weil du ſo gut rathen kannſt, ſoll ich es dahin zu bringen ſuchen, daß alle Pflaumen und Obſtbäume auf der ganzen Inſel ausgerottet werden?

Lanwill. Ach nein, das thun ſie ja nicht. Warum ſollen andere Kinder wegen dieſer unartigen, nicht mehr das Vergnügen haben, ein paar reife Pflaumen oder Kirſchen zu eſſen? Sie hätten ja nur dem Diener folgen und nicht zu viel davon eſſen dürfen.

Tenneſon. Jetzo redeſt du ganz anders als vorher. Du glaubſt alſo, daß GOtt um der verkehrten Menſchen willen den Tugendhaften ſeine Gnadengaben nicht wohl entziehen könne.

Lanwill. Ich ſehe es nun wol ein, daß alle Kreatur GOttes gut, und an ſich nichts verwerflich ſey. Alles wird nur durch den Misbrauch ſchädlich.

Tenneſon. Recht geurtheilt! Als demnach der

Sohn

Sohn GOttes auf die Welt kam, ſo hat er nicht die Geſchöpfe, ſondern nur das Herz der Menſchen verbeſſern wollen. Wenn alles, was den Menſchen zufälliger Weiſe ſchadet, aus der Welt geſchaffet werden ſollte; ſo müßten die ſilberweiſſen Bäche, die durch die Anger rinnen, auf einmal vertrocknen, weil es bisweilen geſchieht, daß ein muthwilliger Lanwill aus Unvorſichtigkeit hineinſtürzt.

Lanw. Aber nur noch eine Frage. Wozu dienen doch die koſtbaren Kleider, die Paläſte und das theure Hausgeräthe der Reichen und Groſen? Thun nicht leinene Kleider, ſchlechte Häuſer und wohlfeiles Hausgeräthe eben die Dienſte? Warum verſchwenden die Reichen mit jenen Koſtbarkeiten ſo vieles Geld?

Ten. Damit das Geld der Reichen in die Hände der Armen komme: damit ſich dieſe mit ihrer Kunſt und Arbeit ehrlich ernähren, und weder betteln noch ſtehlen dürfen, weil ſich unmöglich ſo viel tauſend Menſchen vom Ackerbau allein ernähren könnten. Wenn ein Landesherr auf ein-

mal allen Pracht verbieten würde, ſo würden etliche hundert Künſtler Hungers ſterben, und mit ihnen würden ſo viele Künſte, die zur Zierde des menſchlichen Verſtandes gereichen, auf der Welt ausſterben.

Lanw. Aber der Pracht macht die Leute doch hochmüthig?

Ten. Nur die Thoren, welche ein ſtolzes Herz haben. Wenn vornehme Leute, zum Unterſchiede der Stände und um der Ordnung willen, koſtbare Kleider tragen; ſo bilden ſie ſich nicht mehr darauf ein, als der Bauer auf ſeine ſchlechten. Denn ſie ſind derſelben ſchon gewohnt. Aber, wenn geringere Leute ſich ſo kleiden, wie die Groſen; ſo thun ſie es deswegen, weil ſie dadurch andere um Ehrenbezeigungen betrügen wollen, die man ihnen ſonſt weder wegen ihres Standes, noch wegen ihrer Verdienſte erweiſen würde. Die Kleider zeugen alſo den Stolz nicht, ſie verrathen ihn nur bey kleinen Seelen. Der Cyniker, Antiſthenes, gieng um einen Philoſophen vorzuſtellen, der über alle Eitelkeiten lachte, ſo ſchlecht als ein

Bettler.

Bettler. Der tugendhafte Sokrates, bey dem er Kollegia hörte, merkte, daß es blos eine erzwungene Demuth wäre. Deswegen ſagte er ihm einsmals, da jener ganz gebückt auf ihn zukroch: mein guter Mann, verſtelle er ſich nur nicht weiter. Der Stolz guckt ja durch alle ſeine Lumpen heraus. Diogenes, der ebenfalls ein Cyniſcher Philoſoph war, war in ſeiner Tonne, darinn er ſich aufhielt, ſo ſtolz, als vielleicht kaum der groſe Alexander geweſen iſt. Denn als dieſer Weltbezwinger ihm ſagen lies, daß er es gnädig aufnehmen würde, wenn Diogenes zu ihm nach Korinth kommen wollte: ſo gab der Pedant zur Antwort: „Ich habe bey Alexandern nichts zu ſuchen: will er mich ja aber ſprechen; ſo mag er zu mir kommen.„ Der Monarch war ſo neugierig, und reiſete dieſem, auf ſeine armſeligen Umſtände ſtolzen Thoren nach, von dem er ſo viel ſeltſames gehöret hatte. (Denn der Geſchmack der Groſen iſt ſonderbar.) Nachdem der Sieger Aſiens verſchiedenes mit ihm geredet hatte, ohne daß Diogenes aus ſeinem Faſſe herausgekrochen

wäre, ſo erlaubte er ihm, ſich eine Gnade von ihm auszubitten. Wie vortrefflich hätte ſich nicht ein Weiſer dieſen koſtbaren Augenblick zu ſeinem und anderer Beſten zu Nutze gemacht! Aber der grobe Cyniker ſagte blos: ich verlange nichts von dir, als daß du mir aus der Sonne geheſt. Alexander glaubte, dieſer Bettler würde ihm Schätze abfordern, um ihm das Vergnügen zu machen, ſie ihm vor den Augen von Korinth mit vollen Händen zu geben. Man ſagt: der Philoſoph hätte, da ihn der König wegen ſeiner Armuth bedauret, geſagt: Alexander, du biſt arm, ich aber nicht. Denn wenn dir nicht ſo viel fehlte, ſo würdeſt du nicht die Welt erobern wollen. Ich aber habe hier alles beyſammen, was ich bedarf.

Bey der Abendmahlzeit ſagte Lanwill: Sie haben ſchon einigemal von einem andern Philoſophen, und zwar, wie ſie zu ſagen beliebten, dem tugendhaften Sokrates geredet. Ich bitte ſie, war der Mann ein Chriſt oder ein Heyde? war er ein Jude oder ein Türke?

Ten. Er war zwar ein Heyde, aber dabey

ein ſehr rechtſchaffener und weiſer Mann. Er ſuchte in Athen für ſich weder Schätze noch Ehrenſtellen, ſondern nur Wahrheit und Tugend unter ſeinen Mitbürgern, die ſich gröſtentheils durch die Handlung bereicherten, auszubreiten. Er hielt nicht das für eine Schande, wenig zu beſitzen, ſondern Irrthümer und Laſter zu haben. Mit dem mittelmäßigen Unterhalte, den ihm ſeine Bildhauerkunſt verſchaffete, zufrieden, und mit wohlfeilen Speiſen vergnügt, legte er ſich ganz auf die Philoſophie, und ſuchte ſein Vergnügen in der Ton- und Dichtkunſt. Denn er glaubte, daß ein Menſch der Gottheit, die gar nichts bedarf, deſto ähnlicher würde, je weniger er verlangte. Alſo war er ſtets ruhig, und blieb ſich immer bey allen Zufällen ähnlich: nie traurig, und nie zu ausgelaſſen luſtig. Sein munterer Geiſt durchwanderte die Natur: er betrachtete die Schönheit und die Vortrefflichkeit der Geſchöpfe, entdeckte den mannigfaltigen Nutzen derſelben; und ſo fand er aller Orten Gelegenheit, die Gottheit zu verehren. Sein edler Geiſt er-

 hob

hob ſich über den Aberglauben ſeiner Mitbürger. Er gieng auf die öffentlichen Plätze der Stadt, beſuchte die Börſe, ließ ſich daſelbſt in Geſpräche mit den Kaufleuten und andern Perſonen ein, nahm von ihrer Arbeit und Kunſt, oder auch von ihrem Beſtreben nach Reichthum, Anlaß, ſie durch eine leichte und einnehmende Beredſamkeit zu ermuntern, ſich um die unvergänglichen Schätze der Weisheit und der Tugend zu bekümmern. Er machte ſich alle durch ſein liebreiches Weſen zu Freunden. Allein, er wendete ihre Freundſchaft nicht ſowol zu ſeinem, als vielmehr zu ihrem eigenen Vortheile an. Er verband ſie durch ſeine Gefälligkeiten, ihre Laſter abzulegen, und die Tugend, die er ihnen ſo ſchätzbar und liebenswürdig beſchrieb, auszuüben. Sokrates ſuchte ſo gar den Umgang mit Laſterhaften: er ließ ſie frey ihre Irrthümer vertheidigen: ſtellte ſich als einen unwiſſenden, aber dabey lehrbegierigen Schüler an; und hierauf legte er ihnen ganz leichte Fragen vor, die ſie nicht beantworten konnten, ohne zugleich beſchämt und weiſer von ihm

zu gehen. Denn alles, was er ihnen ſagen wollte, lockte er aus ihnen ſelber heraus, und ſie mußten ſich alſo ſelber unterrichten, widerlegen und beſtrafen. Indeſſen verdarb es dieſer tugendhafte Mann mit den Sophiſten, jener Art von niederträchtigen Leuten, die, entweder aus Eigennützigkeit oder aus Stolz, allen ihren Witz in einer geſchwäzigen Beredſamkeit verſchwendeten, um die Wahrheit zu verdunkeln oder zu verwirren, und die Ehrlichkeit, die Gerechtigkeit, die Religion und die Menſchenliebe zu unterdrücken. Aber Sokrates vertheidigte die gute Sache herzhaft und ohne Verſtellung. Alles, was rechtſchaffen in Athen war, nahm ſeine Parthey. Und dieſe wurde ſo ſtark, daß die Schwätzer von Tage zu Tage ihr Anſehen und ihre Schüler verlohren. Sie gaben ihn daher bey dem Gerichte als einen Verächter der Götter und als einen Verführer der Jugend an. Sokrates ward hierauf, ohne eine genaue Unterſuchung, zum Tode verdammet. Seine Freunde waren untröſtbar. Bald ſuchten ſie ihn zu bewegen, ſich beredt zu vertheidigen; bald

durch die Beyhülfe des Kerkermeiſters, den ſie auf ihre Seite gebracht hatten, ſich durch die Flucht zu retten. Allein! Sokrates zog den Tod beyden vor: „Mein ganzes Leben vertheidiget und beweiſet meine Unſchuld, ſprach er: wozu denn eine Vertheidigung durch viele Worte? Ich habe nichts gethan, als was gerecht und unſträflich iſt. Ich weis zwar nicht gewis, ob GOtt meine Aufführung vollkommen billigen werde. Aber davon bin ich doch verſichert, daß ich mich zu allen Zeiten beſtrebet habe, ihm zu gefallen; und ich habe die gute Hoffnung, daß ihm meine redliche Abſicht und mein guter Eifer gewis nicht mißfallen könne.„ Er nahm bald darauf den Giftbecher von dem Gerichtsdiener gelaſſen an, und richtete ſich ſo genau nach deſſelben Vorſchrift, als wenn er von einem Arzte einen Arzneytrank bekommen hätte. Wie gefällt dir nun der lebende und ſterbende Sokrates? *)

Lanw.

*) Sokrates wird als ein Heyde immer groß bleiben, aber auch immer unendlich kleiner als unſer Heiland und ſeine Apoſtel, mit welchen ihn doch die Feinde

der

Lanw. Vortrefflich wohl! Aber wie iſt es möglich, daß ein Heyde ſo tugendhaft werden konnte?

Ten. Hatten nicht die Heyden das Geſetz der Natur? Fühlten ſie nicht, ſowol als wir, einen ſtarken Trieb, ſich glückſelig zu machen? Und hatten ſie nicht die Vernunft, welche ihnen die Mittel entdeckte, wodurch ſie ihre Glückſeligkeit ſuchen ſollten? Der Schöpfer hat ebenfals, in ihr Herz, ſo wie in uns, eine Kraft geleget, in der Ordnung, in der Mäßigkeit, in der Billigkeit das

der chriſtlichen Religion vergleichen. Von dem Verdacht, welchen Deſpreaux einigen Alten nachgeſchrieben:

Et malgré la vertu, dont il faiſoit parade
Trés équivoque ami du jeune Alcibiade

hat ihn Hr. Hofr. Gesner ſehr beredt gerettet. Aber wenn man ſeine Unterredung mit der Hure Theodora, im Xenoph. B. 3. Cap. 11. Bl. 144. (nach Erneſti Ausgabe) lieſet; ſo wird man dieſelbe von der Rede Chriſti Joh. 4. himmelweit unterſchieden finden. Wir werden den Tugendlehrer im Sokrates darin ſtark vermiſſen. Wenigſtens iſt er aus ſo vielen Jahrhunderten der einzige Mann, mit welchem die alte Philoſophie Staat machen kann.

das Schöne, das Edle zu fühlen und mit Vergnügen zu empfinden. Aber ſie forſchten der Wahrheit nicht nach, ſondern lieſſen ſich blindlings von ihren fleiſchlichen Begierden beherrſchen, und erſtickten alſo ihr Gewiſſen.

Lanw. Was iſt doch das Gewiſſen, wovon ich immer reden höre?

Ten. Es ſind die, der menſchlichen Seele eingepflanzten Empfindungen von dem, was recht, billig, tugendhaft, anſtändig, oder unrecht und ſchändlich iſt. So bald es nur ein wenig in unſerm Verſtande lichte wird und wir anfangen, eine jede Sache und Handlung ſowol an ſich, als in ihrer Verbindung mit andern Dingen, zu betrachten; ſo ſehen wir von ſelbſt ein, daß Stehlen, Tödten, Lügen und andere Laſter was böſes ſind. Hingegen müſſen wir nothwendig die Wahrhaftigkeit, die Gerechtigkeit und eine mäßige und ordentliche Aufführung, billigen. Sie gefällt uns ſelbſt wider unſern Willen. Wir haben alſo ein Vermögen, nach gewiſſen Gründen zu beurtheilen, ob eine Handlung, die wir ent=

entweder vornehmen wollen, oder die wir bereits verrichtet haben, gottgefällig, gerecht, anſtändig, edel, nützlich, oder gottlos, ſchädlich und uns unanſtändig ſey. Und dieſes Vermögen unſerer Seele heißt das Gewiſſen. Dieſen Lehrer, der in uns wohnet, müſſen wir immer zu Rathe ziehen.

Lanw. Einen einzigen Zweifel halten ſie mir zu gute. Sie ſagen, das Gewiſſen ſey ein Lehrer. Man müßte dieſem Lehrer beſtändig folgen. Wie aber! wenn dieſer Lehrer ſelber irrte? Wenn der Sohn eines Kanibals oder Karaiben von Jugend auf ſeine Aeltern und Landsleute Menſchen hat abſchlachten ſehen, ſo wird er nicht den geringſten Abſcheu gegen den Menſchenmord empfinden. Er wird vielmehr das Menſchenſchlachten für eben ſo unſchuldig halten, als wir das Fleiſcherhandwerk anſehen: Folglich wird er ſich auch kein Gewiſſen daraus machen, Menſchen, die er überwältigen kann, umzubringen. Da in Sparta die verſchmitzte und heimliche Dieberey erlaubt war, ſo wird es kein Knabe für Un-

recht

recht gehalten haben, was er fand, wegzunehmen.

Ten. Lanwill, der junge Amerikaner und Spartaner haben in ſolchem Falle ein irriges und unrichtiges Gewiſſen, weil ſie etwas für erlaubt halten, was doch wirklich böſe iſt. Du haſt alſo recht. Es kömmt nicht auf die innerlichen Empfindungen ſo ſchlechterdings an, ſondern darauf daß man das Geſetz richtig erkenne, und zu dem Ende ſeine Vernunft wohl gebrauche. Alsdann erlangt man ein richtiges Gewiſſen. Und dazu kann auch der wildeſte Menſch durch ein leichtes Nachdenken gelangen. Ich will dir, da du ſo lehrbegierig biſt, alle Geſetze, ſo wie ſie ſich von ſelbſt der Seele darſtellen, herſetzen. Stelle dir vor, daß etliche Kanibals, indem ſie auf die Menſchenjagd ausfuhren, an unbewohnte Ufer verſchlagen worden wären, und weil ihr Schiff zu Trümmern gegangen, ſich entſchloſſen hätten, auf denſelben zu bleiben. Den älteſten unter ihnen erwählen ſie zum Oberhaupte ihres kleinen Staates. Ehe dieſer Mann die Regierung antritt, ſo überlegt er vorher einige Tage,

wie

wie die Sache am klügſten anzufangen ſey, und hierauf hält er an ſie die folgende Rede, welche die Geſetze ihres kleinen Staats ganz ungekünſtelt beſchreibet:

Brüder, höret zu:

1) Wir wollen die Gefangenen, die wir machen, nicht abſchlachten. Wenn wir ihnen das Leben ſchenken, ſo werden ſie uns gern dienen. Da haben wir doch noch Nutzen von ihnen, und wir haben ja Thiere und Fiſche genug zu eſſen. Schlachten wir jene aber, ſo ſind wir ja ſelber nie unſers Lebens ſicher. Thut es alſo künftig nicht wieder. Frißt doch auch kein Tieger den andern.

2) Brüder, wenn einer auf der Jagd was gefangen hat, ſo muß es ihm keiner von uns wegnehmen. Denn der andere wird ſich wehren, und da kann es leicht kommen, daß er denſelben ums Leben bringt. Iſt es aber nicht beſſer, daß wir ſo beyſammen bleiben? Denn wir können uns einer dem andern helfen. Wenn wir aber

aber todt ſind, nicht. Es ſind ſo nur unſerer wenig.

3) Wir wollen alſo vielmehr zuſammen halten und einer dem andern redlich beyſtehen; ſo werden wir ganz vergnügt beyſammen leben. Wir wollen alle insgeſamt das Feld bauen, fiſchen und jagen: ſo haben wir alle zu leben. Es kanns ja keiner von euch verlangen, daß ein anderer für ihn arbeiten, und er allein nichts thun ſoll? Ihr würdet es gewis nicht gern ſehen, wenn ich euch allein arbeiten ließ, und äſſe doch von euren Aeckern.

4) Den groſen und guten König im Himmel, der uns Fiſche ins Meer ſetzt und Thiere in Wald, wollen wir anbethen, weil er uns warlich viel Gutes thut. Ich kann nichts anders denken, als daß er die Menſchen lieb habe, weil er ihnen ſo viele gute Dinge giebt. Ich glaube alſo, daß er es gern ſieht, wenn auch wir andern Menſchen helfen.

5) Wenn einer oder der andere einen von uns anfällt und umbringt: den wollen wir ins Meer

wer-

werfen. Er möchte uns ſonſt im Schlafe alle nach und nach ermorden.

Ihr Männer, gefällt es euch ſo, ſo gebe mir jeder die Hand.

Landw. Haben ſie es denn auch gethan?

Ten. Ich glaube nicht anders. Sie konnten es ja alle einſehen, daß dieſe Forderungen gut, billig und ihnen allen höchſt nützlich wären. Ein Philoſoph würde dieſe Geſetze ſo ausdrücken:

I. GOtt iſt ein Weſen, welches den Menſchen groſe Wohlthaten erweiſen kann und will: Ein Menſch muß alles dieſes Weſen lieben und deſſelben Gnade durch die willige und beſtändige Ausübung der Tugend ſuchen.

II. Ein jeder Menſch muß ſich bemühen, daß er glücklich und vergnügt lebe und zu dem Ende muß er ſich, ſowol innerlich als äuſſerlich, ſo vollkommen zu machen beſtreben, als es ihm nur immer möglich iſt.

III. Keiner muß andere an eben dieſer Bemühung, glückſelig zu werden, hindern, ſon-

dern er muß ſich vielmehr bemühen, ſie voll=kommner zu machen. Denn, wenn dieſes alle thun, ſo werden wir endlich auch alle glücklich.

Da dieſe Geſetze aus der Beſchaffenheit und Einrichtung unſerer Natur von jedem vernünftigen Menſchen leicht erkannt werden können, ſo nennt man ſie mit Recht Naturgeſeze. Ein gewiſſen=hafter Menſch richtet ſich auf das genaueſte nach denſelben, und deswegen hat er auch ein ruhiges Gewiſſen. Er ſchlieſſet nemlich ſo: „Jede Hand=lung, welche dem Geſetze der Natur gemäß iſt, iſt eine an ſich gute und GOtt wohlgefällige Hand=lung. Nun aber ſind meine Handlungen dem Geſetze der Natur gemäß; derowegen ſind ſie gut, löblich und gefallen GOtt wohl.„ Aber, leider! die wenigſten Menſchen unterſuchen ihre Hand=lungen, ſo wenig ehe ſie dieſelben vornehmen, als nachdem ſie dieſelben bereits verrichtet haben. Sie liegen in einem ſorgloſen und betrüglichen Schlummer. Wenn ſie aber plötzlich ein Unglück trifft, alsdann erſchrecken ſie wie ein Menſch, neben welchem der Donnerſtral in die Erde fährt.

Ihr

Ihr eingeſchläfertes Gewiſſen wachet alsdann auf wie bey Kain, und martert dieſe Unglückſeligen ſo, daß ſie Tag und Nacht keine Ruhe haben. Ein ſolches unruhiges und nagendes Gewiſſen beſchreibet Salluſtius am Katilina. Dieſer Ruchloſe, ſpricht er, der GOtt und Menſchen verhaßt war, konnte nirgend ruhig werden. Seine blaſſe Farbe, ſeine im Kopfe ſich wild drehende Augen, ſein bald haſtiger, bald langſamer Gang, und ſeine ſcheusliche Mienen verriethen die Pein ſeines Herzens. Die Furien verfolgten ihn aller Orten mit ihren Fackeln und Geiſſeln. In der franzöſiſchen Geſchichte habe ich dir erzählt, wie weder die Jagd noch andere Luſtbarkeiten Karl den 9ten nach der Pariſer Bluthochzeit haben beruhigen können. Allenthalben ſchallen gleichſam einem ſolchen verruchten Sünder die Worte in die Ohren: Komme, Böswicht, vors Gericht des allwiſſenden und gerechten GOttes! Ja, ſelbſt die von uns am wenigſten geachteten ſündlichen Verbrechen werden uns auf dem Todbette quälen. Titus, der ſo tugendhaft, als nur

ein Heyde leben kann, gelebet hat, ſah, da er ſterben wollte, betrübt gen Himmel, und ſagte mit einem tiefen Seufzer: Ach, daß ich zu früh ſterbe! Ich habe nichts gethan, was mich jetzt gereuen könnte, als nur eine einzige That!

Lanw. Nun, mein GOtt, gieb du mir Gnade, daß ich von nun an bis in mein ſpätes Alter, ein unſchuldiges, ruhiges und unbeflecktes Gewiſſen bewahre, und daß ich immer bereit ſeyn möge, mit Freudigkeit vor deinem Gerichte zu erſcheinen. Ach! welch ein ſüſſer Gedanke wird es nicht im Alter ſeyn, wenn ich herzhaft werde ſagen dürfen: Ich habe meinen GOtt von Jugend auf geliebet und gefürchtet: ich habe keinen Menſchen vorſetzlich beleidiget: ich bin der Tugend niemals ungetreu geworden! Mein Gewiſſen beißt mich nicht von meiner Jugend an. Ich habe mir nichts vorzuwerfen.

Ten. Richte dich nur beſtändig aufs genaueſte nach dem Geſetze der Natur und nach den Befehlen deines gnädigen Erlöſers. Prüfe, ehe du etwas vornimmſt, daſſelbe nach allen Umſtän-

ten und aufs genaueſte nach GOttes Vorſchriften. Laß dich dazu die Freundſchaft mit GOtt, die Schönheit und den unausſprechlichen Nutzen eines heiligen Wandels, wie auch die Exempel aller edlen und geheiligten Seelen, bey aller Gelegenheit erwecken: ſo bekömmſt du ein zartes Gewiſſen. Und wer wollte ſich denn nicht nach der göttlichen Vorſchrift willig richten, wenn er ſich anders ſelber liebet? Wer weis es beſſer, was uns gut oder ſchädlich, was gerecht und uns wohlanſtändig ſey, als der allerheiligſte und weiſeſte GOtt? Haben die Athenienſer ſich von einem Drakon und Solon, die Spartaner von einem Lykurg, die Lokrenſer von einem Zaleuk, die Römer von einem Numa Pompil, Geſetze geben laſſen, und iſt ihr Staat ſo lange, als ſie ſich nach denſelben richteten, glücklich geweſen: warum ſollten denn wir uns weigern, von dem allerhöchſten und allergerechteſten GOtt, der uns alle Minuten die gröſte Wohlthaten erweißt, warum, ſage ich, ſollten wir uns weigern, GOttes Vorſchriften zu gehorchen? Leben wir tugendhaft.

ſo machen wir unſerm groſen Schöpfer Ehre; wir ſelber aber werden ihm dadurch ähnlicher. Und wie könnten wir gröſer werden! Folgen wir ihm aber nicht, ſondern unſern wilden Trieben; ſo werden wir, wie der Satan, Rebellen des beſten Königes, und ſtürzen uns ſelber ins gröſte Verderben, wie ein Kranker, der ſeinem Arzte nicht folgen will. Wir nöthigen GOtt, daß er mit uns, weil er uns wegen ſeiner Heiligkeit verabſcheuen muß, alle Gemeinſchaft auf ewig aufheben, und uns als ungerathene Kinder aus ſeiner heiligen Familie verſtoſen wird. Wir verlieren auſſerdem die Achtung und Liebe aller Rechtſchaffenen, und ziehen uns noch dazu Schimpf, Armuth, Krankheiten und die Strafen der Obrigkeit zu, und das alles für ein kurzes und elendes Vergnügen.

Auf der andern Seite iſt ein Tugendhafter der glückſeligſte Menſch von der Welt. GOtt, der HErr Himmels und der Erden, GOtt liebet ihn: ſo wie ein Vater ſein Kind liebet, das ihm ähnlich iſt, und wird ihn, ſo bald er die kurze

Zucht

Zucht und Probezeit auf der Welt ausgehalten hat, zu ſich in ſeine Herrlichkeit aufnehmen. Alle Rechtſchaffenen lieben und verehren ihn; ja, ſogar die Sünder haben eine gewiſſe Art der Ehrfurcht vor ihm, weil ſie, ſo oft ſie ihn ſehen, an ihm das Bild des heiligen GOttes erblicken. Sie rühmen ihn wider ihren Willen; und die Welt mag ſo verderbt ſeyn, als ſie will, ſo ziehen ſie doch Titum einem Nero, Sokratem einem Epikurer, David einem Saul, Johannem einem treuloſen Judas weit vor. Indeſſen mag ſie thun, was ſie will: der Tugendhafte bleibt immer gleich geehrt, gleich groß, gleich reich, gleich vergnügt. Da er in GOttes Gnade ſteht, und da er alle ſeine Güter in ſeiner eigenen Seele verwahret: ſo können ihn Menſchen eigentlich weder gröſer noch kleiner, weder reicher noch ärmer machen. Er beſitzt alles in GOtt und in der künftigen Welt, die ewig bleibet. Wie lange wird es dennoch währen, daß er vor dem Throne des verherrlichten JEſu, mitten unter den frolockenden Heerſchaaren der Gerechten, jauchzen wird? Doch,

ich will dir die himmliſche Weisheit ſelber dieſe Regel auf den Weg mitgeben laſſen: Wer Mich findet, findet das Leben, und wird Wohlgefallen von dem HErrn bekommen. Wer aber an Mir ſündiget, der verletzet ſeine Seele. Alle, die Mich haſſen, lieben den Tod. (Spr. Sal. 8, 35).

Das ſechste Hauptſtück.

Tenneſons Erhebung. Rede bey dem Antritte ſeiner Regierung. Statthalterſchaft in Pharmanton. Weiſe Verordnungen. Bekehrung der heydniſchen Kinder.

Inzwiſchen war der oberſte Regent auf der Inſel geſtorben. Vier Wochen wurden angewendet, um die Verdienſte eines ſo vortrefflichen Mannes, als der Verſtorbene war, mit allen Zeichen einer allgemeinen Trauer zu verehren, und um zugleich dem Volke und den Vätern Zeit genug zu laſſen, ſich durch öffentliche Andachten und Btrathſchlagungen zu der Wahl eines

ſo würdigen Nachfolgers in einem ſo wichtigen Poſten, zu bereiten. Als dieſe Zeit verfloſſen war, ſo begaben ſich die Regenten und die Aelteſten des Volks, in Begleitung einer groſen Anzahl Jünglinge und der übrigen Einwohner, auf einen der gröſten und ſchönſten Anger dieſer Inſel. Mitten auf demſelben war ein breiter und erhabner Hügel, welcher die theure und fromme Aſche der ehmaligen Wohlthäter des Volks in kühlen Grüften verwahrete, und der ringsherum mit einer vierfachen Reihe von Bäumen und Hecken umgeben war, in welchen die Stralen der Sonne und die kühlenden Winde prächtig und anmuthig ſpielten. Um den Fuß des Hügels ſchlang ſich durch die fetten Wurzeln der Weidenbäume ein ſtiller Bach; voll von ſcherzenden Fiſchen, die ſpielend ſilberweiſſe Tropfen in die Höhe ſprützten, und durch ihre gaukelnde Wendungen die jugendliche Natur in ihrer unſchuldigen Lebhaftigkeit vorſtellten. Und oben ſaſen die Väter in einem Kreiſe. Der Frühling hatte die Sitze mit ſammtnen Raſen ausgezieret, und ſieben, wider die Zeit

und die Stürme abgehärtete, Eichen bedeckten jetzt die Häupter der Aelteſten. Eine ſanfte und holde Weisheit ſtralete aus ihren Angeſichtern, und der Glanz ihrer ſilberweiſſen Haare ſetzte alle Zuſchauer in eine ſolche Ehrfurcht, daß ſich eine wunderns würdige Stille und Aufmerkſamkeit über dieſe unzählbare Menge Volks ausbreitete. Mit Vergnügen blickten dieſe Weiſen auf das, von ihnen mit einer väterlichen Zärtlichkeit geliebte Volk, während ihren ernſthaften Berathſchlagungen, von Zeit zu Zeit herab: und dann dachten ſie zweymal zufriedner an die Wohlfahrt deſſelben. Der erſte unter den ehrwürdigen Vätern öffnete die alten Geſetzbücher und verlas daraus die Eigenſchaften, die der Oberſte im Volke an ſich haben müßte; und zeigte hierauf in einer nachdrücklichen Rede, daß ſie in dem verſtorbenen alles verlohren hätten, was einen Regenten zu einem Vater des Volkes machte; daß ſie aber hofften, durch göttlichen Beyſtand und durch eine vorſichtige Wahl dieſen unſchätzbaren Verluſt bald wieder erſetzet zu ſehen. Mit ſolchem Nachdrucke

und

und Anſehen ſprach ehemals ein Patriarch, wann er ſeine ganze Familie vor ſich verſammlete, und ſich hierauf über das gemeinſchaftliche Beſte derſelben berathſchlagete.

Hierauf gieng die Wahl an. Die Väter fiengen an, nach der Reihe ihre Stimmen zu geben, und zugleich die wichtigſten Urſachen ihrer Meynung auszuführen. Keiner fiel dem andern in die Rede; keiner ließ die geringſte Heftigkeit oder Hize ſpüren. Jeder hörte vielmehr dem Redner mit der gröſten Aufmerkſamkeit zu, und gewann dadurch Zeit, die Gründe deſſelben zu überlegen und abzuwägen. So reden Männer, aus deren Herzen die Weisheit, wie aus einer Quelle, die in einem tiefen Felſen verborgen liegt, ohne Rauſchen und Brauſen, mit einer majeſtätiſchen Stille ſich erhebet: dann allmählich ſich ausbreitet, und durch eine geheime Kraft der Wahrheit die Gemüther zum Beyfall hinziehet. Wann ein ſolcher Weiſer ſprach, ſo entwickelte er in ſeiner Rede alle Umſtände: er redete ordentlich, deutlich, geſetzt und angenehm. Und in der Maaſe,

daß

daß er fortſuhr, ſeine Gedanken zu erklären, breitete er in dem Verſtande ſeiner Zuhörer Erkenntniß und Einſichten aus. Weil er keine Tücke, keine Affekten, keine ſträfliche Nebenabſichten hatte, ſo durfte er ſich nicht ſcheuen, mit einer edlen Freymüthigkeit die wahren Gedanken ſeines Herzens zu entdecken. So wurden endlich nach ſechs Stunden dieſe Berathſchlagungen in der größten Stille geſchloſſen. Tenneſon war unter dem Volke verborgen, als die Väter aufſtanden, und der vornehmſte unter denſelben mit einer ſehr zufriedenen Miene ausrief: Tenneſon, Brüder, iſt euer Regent! Sogleich entſtand unter dem Volke ein allgemeines Frolocken: die ganze Gegend erſchallte von den Freudenſtimmen, und der nahgelegene Wald wiederholte dieſelben: Der Chriſt, der Menſchenfreund, der Vater der Armen, der Weiſe iſt unſer Regent! Tenneſon wird bald roth, bald blaß; jetzt winkt er mit der Hand: dann ſucht er ſich mit Anſtand den Augen der Verſammlung zu entziehen. Allein, zu ſpäte! Indem kommen ſchon zween Abgeordneten

von dem Senate, wünſchen ihm Glück, küſſen ihn ehrerbietig, legen ihm den langen Purpurtalar an, und ordnen ihm acht Bediente, und andere Ehrenzeichen, um ſeinen künftigen Stand zu formiren, in der Geſchwindigkeit zu. Er folget ihnen halb beſtürzt und halb gelaſſen nach. Nach einer ehrfurchtsvollen Verbeugung erheitert ſich ſein Angeſicht, und er redet hierauf die gegenwärtigen Wahlherren auf folgende Art an:

Erlauben ſie, preiswürdige Väter des Volks, daß ich Ihnen jezo die Regungen der Dankbarkeit, damit meine ganze Seele erfüllet iſt, entdecken dürfe. Ich empfinde das lebhafteſte Vergnügen wegen der Zufriedenheit, die ein ſo anſehnliches Kollegium über meine bisherige Aufführung bezeiget. Ja, ich muß es zu deinem Preiſe, mein GOtt, bekennen, daß ich mich von Jugend auf beſtrebet habe, weiſe, tugendhaft, gerecht und rechtſchaffen zu werden. Aber ich bin auch der Wahrheit dieſes Bekenntniß ſchuldig, daß ich unter dieſen Bemühungen immer mehr und mehr meine Schwachheiten und vielen

Mängel eingeſehen habe. Und deswegen faßte ich den Entſchluß, entfernt von dem öffentlichen Geräuſche, im Verborgenen und in einer ſeligen Eingezogenheit, den Reſt meiner Tage, unter der Betrachtung der Ewigkeit, zu beſchlieſſen. Nunmehr bin ich bereits am Ende meiner Laufbahn, ich bin dem Ziele meiner Wünſche nahe: Sie, M. H., haben öffentlich bezeiget, wie ich mir durch meinen Wandel Ihre Gewogenheit und Liebe zugezogen habe. Wohlan, laſſen Sie mich jezo die ſchätzbaren Früchte Ihrer Geneigtheit genieſſen, und vergönnen Sie mir, daß ich in Ruhe dieſes edle Vergnügen ſchmecke, und die zunehmenden Beſchwerlichkeiten meines Alters durch die ſüſe Verſicherung mildere, daß ich mir die Achtung meiner Obern erworben habe. Denn ſo würde ich Ihre Gunſt, vielleicht bis an mein Ende, in einer Einſamkeit, welche die Schwachheiten meines Alters verdeckte, behalten haben. Allein, da ich nunmehr als ein abgelebter Greis, unter Ihren Augen, ein ſo wichtiges Amt verwalten, da ich meine bereits zitternde Hände an

das Staatsruder legen ſoll, ſo werde ich Ihre Achtung unfehlbar verlieren, und meine kraftloſen Bemühungen werden mehr Dero Mitleiden, als Wohlgefallen auf ſich ziehen. Ach, M. H. muß ich denn nun heute auf einmal alle Früchte ſo langer und ſo ſorgfältiger Bemühungen einbüſſen! Laſſen Sie mich doch, ich flehe Sie, laſſen Sie mich doch meine noch wenigen Tage in Ruhe, unter ſtillen Todesbetrachtungen bey den Gräbern meiner Freunde, und unter dem Flehen für das Wohl des Vaterlandes, beſchlieſſen . . . . Jedoch, wenn ich bedenke, daß ich ſchuldig bin, auch die letzten Kräfte und Augenblicke meines ſchwindenden Lebens dem Vaterlande zu wiedmen: wenn ich erwäge, daß der Wille meiner Obern, die Stimme GOttes ſey, und wenn ich mir vorſtelle, daß der Allerhöchſte in den Schwachen mächtig ſey: ſo wage ich es, jezo vor dieſer anſehnlichen Verſammlung mit bebender Stimme auszurufen: des HErrn Wille geſchehe! Je weniger aber meiner Tage noch ſeyn werden, deſto mehr werde ich meine übrigen Kräfte

anſtrengen. Meine Herren, ich werde mein äuſſerſtes thun. Und, werde ich nicht mehr lange leben, ſo wird es für mich doch was ſüſes ſeyn, im Dienſte des Vaterlandes zu ſterben, und die Begierde, viel Gutes zu ſtiften, mit mir in jene Welt zu nehmen. Zweifeln ſie nicht an meiner Treue. Ich weis es, daß ich bald vor dem Throne des höchſten Richters werde erſcheinen müſſen, um Rechnung von einer zwar kurzen, aber an ſich allemal höchſtwichtigen Haushaltung abzulegen. Unterſtüzen Sie nur durch Ihr Anſehen, durch Ihre lange Erfahrung, durch Ihre weiſe Erinnerungen und durch Ihre Liebe meinen guten Vorſatz. Ich werde indeſſen, wenn meine ſchwache Schultern die Laſt des neuen Amtes nicht mehr tragen können, meine ſinkende Hände mit Moſe zum Himmel erheben, um ſeinen Seegen für Sie und für ſein Volk zu erbitten. Ja, erinnern Sie ſich endlich, meine Herren, daß ich blos aus Gehorſam gegen Ihre Befehle, und nicht aus Begierde nach Ehre, oder aus Vertrauen zu meinen Kräften, dieſes Amt übernommen

men habe. Ich zeige blos, was ich gern thun wollte, und nicht, was ich thun müßte und gewiß auch thun würde, wenn es mir an dem heutigen Tage möglich wäre, die Kräfte meines blühenden Alters wieder zurück zu nehmen. Allein, was mir die Natur verſaget, das erwarte ich von der Gnade des Allmächtigen; und, indem ich jetzt dieſe ſchwere Bürde auf meine ſchwache Schultern nehme, ſo bethe ich mit dem Könige: Verwirf mich nur nicht in meinem Alter: verlaß mich nur nicht, mein GOtt, wann ich ſchwach werde.

Hierauf begab ſich Tenneſon, in Begleitung der Räthe und des Volks, nach Hauſe; und nachdem er ſich von ihnen beurlaubet, ſo verſchlos er ſich in ſeinem Kabinete, und rufte den Allerhöchſten, wie ehemals Salomon, um Weisheit an. Ungeachtet er aber ſchon über neun und ſechzig Jahre alt war, ſo beſaß er doch noch faſt alle Munterkeit des mittlern Alters. Denn dies iſt meiſtentheils das unſchätzbare Vorrecht, womit GOtt den letzten Theil eines Lebens belohnet, das

man der Arbeit gewiedmet, und durch eine beſtän-dige Unſchuld gezieret hat. Und dieſe Lebhaftig-keit iſt an einem Alten um ſo viel höher zu ſchä-zen, weil ſie auf einer Seite durch jene Hize, welche öfters die beſten Unternehmungen junger Leute verderbet, nicht mehr verwirret wird; auf der andern aber eine reife Weisheit und kluge Er-fahrung zur Gefährtin hat.

In dieſem vortheilhaften Zuſtande befand ſich der neue Regent, als er, was ſoll ich ſagen? mit Vergnügen oder mit Mißvergnügen wahrnahm, daß die wachſame Klugheit ſeines würdigen Vor-gängers ihm keine Gelegenheit übrig gelaſſen hät-te, den letzten und wichtigſten Auftritt ſeines Le-bens durch groſe Verdienſte zu krönen. Allein, ohngefehr ein Jahr hernach wurde ſein edles Ver-langen geſtillet. Fünf bis ſechs Meilen von die-ſer Inſel lag eine kleinere, welche, gegen Erle-gung eines jährlichen Tributs an Thierhäuten und Holze, von jener, Schutz und andere Wohlthaten genoß. Die Einwohner von Pharmanton (denn ſo hieß dieſe Inſel,) ſtacken in der gröſten heydni-

ſchen

ſchen Blindheit; und meine jungen Leſer können ſich nichts unglücklicheres vorſtellen, als die Leute von Pharmanton. Kein Kleid auf dem Leibe: mit Staube und Schmutze über und über bedeckt, rannten ſie wie das Wild, in der gröſten Sonnenhize durch die Wälder und Hecken. Dort kletterte ein ſchwarzgelber Knabe, deſſen Kopf mit zottigten Haaren, wie ein Bär, bewachſen war, auf einen Baum. Seine langen Nägel dienten ihm ſtatt der Klauen. Erblickte er etwa von ferne ſeinen Vater, der ein junges Reh, ungekocht, mit den Zähnen zerriß, und davon das warme Blut durch ſeinen langen Bart herabſtrömte: ſo ſchrie der wilde Knabe; aber nicht wie ein Menſch. Nein, kein junger Wolf kann, wenn er noch ſo hungrig iſt, gräßlicher heulen. So bald dieſe Halbthiere einen weiſſen Menſchen von ferne erblickten, ſo flohen ſie ſcheu in ihre fürchterlichen Höhlen, die tief unter die Erde giengen; und dann und wann ſah man feurige Augen aus dieſen Finſterniſſen heraus funkeln. Die unglücklichen Einwohner dieſer rauhen Einöden wußten nichts vom

Ackerbau. Die ganze Inſel war ein groſer Wald. Man ſah keine guͤldne Aepfel an den Baͤumen haͤngen, die in Europa die Gaͤrten zu einem Paradieſe machen. Anſtatt eine Roſe abzubrechen, verwundete man Haͤnde und Fuͤſſe in Dornbuͤſchen, durch welche man ſich durcharbeiten mußte. Man konnte kaum in dieſen Wuͤſteneyen hundert Schritte weit gehen, ohne einen todten Wilden mit dem groͤßten Abſcheu zu erblicken. Denn da die Pharmantoner weder Geſetze noch Obrigkeiten hatten, ſo vergieng nicht leicht ein Monat, daß nicht einer den andern jaͤmmerlich ermordete. Dieß geſchah gemeiniglich, wann beyde einem Wilde nachjagten und es doch keiner dem andern uͤberlaſſen wollte. Aber wer will die Schrecken der Nacht beſchreiben? Das knarrende und durchdringende Kreuſchen der Eule, welches durch den Wiederhall zwiſchen den duͤſtern Waͤldern und ſteilen Felſen verſtaͤrket und unzaͤhlichemal verdoppelt wurde, das Bruͤllen der jagenden oder ſich ermordenden Wilden, erſchreckte die Schlafenden, und ſtoͤrte ſie bald durch aͤngſtliche Traͤume, bald durch die Furcht

eines plötzlichen Ueberfalls. So, und noch ſchrecklicher ſah es auf Pharmanton aus, ehe Tenneſon dahin kam. Und wer wird es daher meinem guten Lanwill übelnehmen, daß er, ſo bald das Schiff an Pharmanton anländete, ſich vor Furcht in das unterſte Verdeck geflüchtet, und vor Angſt kaum zu bleiben gewußt hat? Dem ungeachtet konnte er nicht von Tenneſon bleiben. (Hier bitte ich meine kleinen Leſer und Leſerinnen, ſich zu prüfen, ob ſie wol ebenfalls eine ſo ſtarke Liebe zu ihren Eltern und Lehrern tragen?) Die Räthe dieſer groſen Inſel glaubten, daß die Dummheit der benachbarten Nation zur Wohlfahrt und Sicherheit ihres kleinen Staates faſt unentbehrlich wäre, und daß die Pharmantoner, ſo bald ſie die Europäiſchen Sitten annähmen, das Joch abſchütteln, ſich ſelber regieren, ihre eigene Handlung anlegen, und ſich weigern würden, ihnen jährlich eine gewiſſe Anzahl von ihren Kindern zu Sklaven zu überlaſſen. Dieſe falſche Staatsmaxime hat es gemacht, daß man nie an ihre Bekehrung gedacht, und daß der neue Regent, ſo wie vorher ſchon

ſein Vorgänger, anfangs ſo viel Widerſpruch gefunden, wann er deswegen Vorſtellung that. Allein, endlich überwand er durch eine Rede, die er an den Rath und an das Volk hielt, alle Hinderniſſe, und brachte es entweder durch die Stärke ſeiner Gründe, und durch ſeine einnehmende Beredſamkeit, oder durch ſein Anſehen ſo weit, daß die meiſten ſein Vorhaben als göttlich anſahen, und ſich zum voraus über die gute Wirkung ſeiner frommen Bemühungen freueten.

Der kluge Tenneſon machte ſich ohne Verzug dieſe gute Geſinnung ſeiner Landesleute zu Nutze. Er reiſete eilends ab, und der edelſte Theil der Einwohner begleitete ihn, unter beſtändigem Zujauchzen und Freudenwünſchen, ans Ufer. Er fuhr bey heiterm Himmel, in Geſellſchaft einiger rechtſchaffenen und ihm ergebenen Perſonen und des jungen Lanwills, der nicht eher aufhörte, ihm ſo lange mit Thränen anzuliegen, bis er ihn an der Ehre dieſes heiligen Feldzuges Theil nehmen zu laſſen verſprach. So bald der Regent auf Pharmanton ans Land ſtieg, theilte er unter die,

welche ſich am Ufer befanden, Geſchenke, die nach ihrem Geſchmacke waren, aus, und verſicherte ſie, daß er blos deswegen von den Herren der groſen Inſel zu ihnen abgeſandt worden wäre, um ihnen ihr Leben zu verſüſſen und ihre Beſchwerlichkeiten zu verringern. Er ſuchte gleich anfangs, ſich dadurch ihre Liebe zu verſichern, daß er unter ihre Kinder Spiegel und anderes Spielzeug, nebſt Zuckerwerk und niedlichen Speiſen vertheilte, und den Alten dasjenige, was ſie an ſeinem Hausgeräthe bewunderten, liebreich ſchenkte, die Armen mit Speiſe, und die Kranken mit Arzneymitteln verſorgte. Durch dieſe unſchuldigen Mittel gewann er innerhalb acht Tagen glücklich ihre Liebe. Ihr Groſen der Welt, möchtet ihr doch, wie Tenneſon, auch darin der Gottheit nachahmen, und euch der Herzen und des willigen Gehorſams eurer Völker durch väterliche Wohlthaten verſichern!

Nach ein paar Wochen ſtellte ſich Tenneſon an, als wenn er ſie nun wieder verlaſſen müßte, weil er nur blos deswegen zu ihnen gekommen wäre, um ihnen Merkmale von der Gnade ihrer Beſchü-

zer zu geben. Er würde aber nicht unterlaſſen, ihr gutes Bezeigen den Herren der Inſel beſtens anzurühmen und dieſelben zu bitten, daß ſie künftig ihre Kinder nicht mehr zu Sklaven machten, ſondern an deren Statt vielmehr Früchte zum Tribute annähmen. Ja, er lies zum Scheine wirklich einige Anſtalten zur Abreiſe machen, aber mit allem Fleiſſe nur ſehr langſam, als ihn ein groſer Theil dieſer unglücklichen Nation aufs inſtändigſte bath, noch länger bey ihnen zu bleiben. Er ließ ſich endlich bewegen: allein, er ſagte es ihnen nur unter dieſer Bedingung zu, daß ſie ihn mit Ruhe ein Haus für ſich und ſeine Geſellſchaft bauen lieſſen. Die meiſten willigten ſo gleich darein, und ſchlepten ihm in der Geſchwindigkeit eine Menge Balken herbey. Alſo lies der Regent an der Seeküſte ein bretternes Haus von ein paar Stockwerken aufrichten, und daſſelbe von auſſen ſo viel, als es möglich war, auszieren. Zu gleicher Zeit lies er einige Morgen Landes mit Getreyde, mit Reiß und andern Früchten anſäen, weil er wegen der Wärme und des guten Erdreichs

inner-

innerhalb drey Monaten unfehlbar eine reiche Erndte hoffen konnte. Dieſe Anſtalten, die mit einer groſen Geſchwindigkeit zu Stande gebracht wurden, zogen täglich eine groſe Menge Pharmantoner herbey, die er aufs liebreicheſte bewirthete und anredete, ſo weit ſie nemlich ſeine Sprache, oder vielmehr ſeine Mienen und Bewegungen der Hände verſtehen konnten. Ja, es fehlte nicht viel, daß ſie ihn nicht für eine ſichtbare Gottheit gehalten hätten, da er ihnen einige Wochen hernach eine Sonnenfinſterniß aufs genaueſte vorherſagte. Wenigſtens fürchteten ſie ſich, ihm zu misfallen. Um einiger gefährlichen Aufwiegler willen war der Regent gezwungen, dieſe Furcht zu vermehren. Er ſtellte ein groſes Feſt an, und lies dreymal aus einer Kanone feuren. Von Stund an glaubten ſie, daß ihm der Himmel die Macht zu donnern überlaſſen hätte. Tenneſon aber fuhr fort, ihnen wohl zu thun.

Insbeſondere gelang es ihm, die Kinder ſo an ſich zu ziehen, daß ſie ſich ohne alle Furcht ganze Tage bey ihm aufhielten, und, vor Erſtaunen

ganz auſſer ſich, die gemahlten Bilder, die Uhren und andere Kunſtſtücke betrachteten, die er ihnen nach und nach zeigte; und das liebreiche und ſpielende Bezeigen des jungen Lanwills that Wirkungen, die Tenneſons fromme Hoffnung weit übertrafen. Alſo glaubte er, nunmehr wäre der glückliche Augenblick erſchienen, da er den erſten Grundſtein zu ſeinem groſen Vorhaben, ich meyne zur Verbeſſerung dieſes heydniſchen Volkes, legen könnte. Das Sonnenfeſt, welches dieſes blinde Volk um dieſe Zeit feyerte, gab gleichſam das Zeichen zu dieſer wichtigen Unternehmung. Sein Eifer entbrannte, als er wahrnahm, daß ſich dieſe Schwarzen bey dem Aufgange der Sonne auf einem groſen Anger verſammleten; daß hier ein Haufen die aufgehende Sonne, auf der Erde liegend, anbethete; dort ein anderer um ein groſes Feuer raſend herum hinkete. Der groſe Mann, von einem göttlichen Zorne entzündet, verfluchte dieſe Greuel und ſeufzete. Dann ſprach er zu Lanwill: „würdeſt du nicht den kläglichen Zuſtand eines blindgebohrnen Kindes bedauren, das niemals

we=

weder ſeinen Vater noch ſeine Mutter geſehen hätte? Und würdeſt du nicht über dasjenige Thränen vergieſſen, das ſo unvernünftig wäre, daß es ein Stück Holz oder ein Licht für ſeinen Vater und Verſorger hielt? Wie glücklich biſt du doch, daß du GOtt, das allervortrefflichſte Weſen, kenneſt, und daß du ihn lieben kannſt! Wohlan, mein Sohn, laß uns indeſſen, da jene die Sonne und ihre übrigen Götzen anbethen, den wahren GOtt anflehen, daß er ihre Augen öffnen, und ſich dieſem armen Volke zu offenbaren geruhen wolle. Laß uns nicht eher von dem Gnadenthrone unſers mitleidigen Heylandes weggehen, als bis wir ſein menſchliches Herz werden erweichet, und die Augen auf dieſes Volk gerichtet haben, welche ehemals über Jeruſalem in heiligen Thränen ſchwamen.„ Das Sonnenfeſt daurete eine ganze Woche. Die Tage wurden mit Abgötterey und tauſend abergläubigen Gebräuchen, die Nächte aber mit den abſcheulichſten Sünden, in einer beſtändigen Völlerey zugebracht.

Der junge Britte ärgerte ſich über dieſe viehiſche

ſche Freudenbezeigungen über alle maſen, und mehr als einmal vergoß er Thränen. „Wie unglücklich, rief er aus, ach wie unglücklich würde nicht ein ſolcher verblendeter Menſch fahren, wenn er mitten in dieſen Gottloſigkeiten ſterben ſollte! Ach GOtt, mein Herz blutet mir bey dieſem kläglichen Anblikke! Ich ſehe Menſchen, ich ſehe meine Brüder, dich meinen Vater entehren. Was willſt du, o HErr, daß ich jetzt zu deiner Ehre und ihrem Heile thun ſoll? Soll ich nicht jetzo gleich unter ſie lauffen, ihnen ihre ſchändliche Abgötterey vorhalten und ihnen den wahren GOtt predigen? Lanwill ward noch mehr von dem innigſten Mitleiden beunruhiget, als ihm der Regent über der Tafel ſagte, daß mehr, als die Hälfte des menſchlichen Geſchlechts, keine Chriſten wären, und weder den einigen GOtt, noch den Erlöſer der Menſchen erkennten: ja, ehe der Sohn GOttes, fuhr er fort, auf die Welt kam, lebten alle Völker auf dem ganzen Erdboden, die Juden allein ausgenommen, in dieſen heidniſchen Greueln. Sie begiengen an dem Bacchusfeſte, dieſem ſchändlichen GOtte zu Ehren,

ren, Schandthaten, die nicht einmal ein Chriſt nennen darf. Dem Saturn opferten ſie ſo gar unſchuldige Menſchen auf; und bey der Verehrung der Ceres gieng es ſo verdeckt und geheim zu, daß die, welche dieſen Werken der Finſterniß beywohnen durften, nicht das geringſte aus dieſer Schule der Gottloſigkeit ſchwatzen durften. In Athen und Rom wurden (ich nehme diejenigen edlern Seelen aus, welche die Vorſehung als Lichter mitten in dieſen Finſterniſſen aufſtellte) alle Laſter ungeſtraft ausgeübt. Und, wie war es möglich, daß der Grieche und Römer tugendhaft hätte werden ſollen, da die Poeten denſelben täglich von den abſcheulichen Streichen und Bubenſtücken der Götter was neues vorſangen? Hat nicht Jupiter unzählichemal die Ehe gebrochen? hat er nicht ſeinen Vater aus dem Reiche gejaget? Doch, ich will weder von ſeinen, noch der andern Götter Gottloſigkeiten weiter etwas gedenken. Du biſt ein Chriſt, und ich habe zu viel Achtung für einen Anbether JEſu, als daß ich dir die Schandthaten der alten Fabelgötter erzählen, und dadurch

dei-

deine Ohren gleichſam entweihen ſollte.

Lanwill. Ich kann es mir kaum vorſtellen, wie es möglich geweſen, daß dieſe zwo berühmte Nationen, welche die gröſten Helden, Staatsmänner und Schriftſteller der Welt dargeſtellet haben, das Unvernünftige und Abſcheuliche in der Abgötterey nicht eingeſehen, und GOtt nicht beſſer aus der Natur erkannt haben.

Tenn. Und, leider! iſt es mehr als gewis. Selbſt Cicero nennet die Gedanken der meiſten Philoſophen von GOtt, nur Träume der Wachenden: er ſelber aber hat, in ſeinen drey Büchern von der Gottheit, die ſchätzbarſten Gedanken von der Religion wiederum durch die gröbſten Irrthümer verdunkelt und alſo Wahrheiten und Lügen durch einander gewebet. Allerdings hätten wenigſtens dieſe heitern Köpfe, durch die Betrachtung der Natur, GOttes Gröſe und Vollkommenheiten erkennen können. Allein, ſie dachten an nichts, als Rom und ſich ſelber groß zu machen, und nur dann und wann diſputirten ſie von der Religion zum Zeitvertreibe, und um ihren Witz zu

zei=

zeigen. Und wenn ſie gleich die Ungereimtheit und Abſcheulichkeit des öffentlichen Aberglaubens zum Theil einſahen, ſo waren ſie doch nicht redlich und tugendhaft genug, auf Unkoſten ihrer zeitlichen Vortheile wider die herrſchende Religion zu zeugen. Der Pöbel aber hieng auf die ſchändlichſte Art ſeinen Neigungen nach, damit zufrieden, daß er zur Luſt und ohne genöthiget zu ſeyn, ſchwere Tugenden auszuüben, einen prächtigen und theatraliſchen Gottesdienſt mitmachte. Wenn uns nicht demnach GOtt nach ſeiner unergründlichen Gnade die chriſtliche Religion von Jugend auf hätte verkündigen laſſen, ſo würden bis auf dieſen Tag alle Menſchen den wahren GOtt eben ſo wenig verehren, als dieſe blinde Heyden. So groß iſt das Verderben, das wir von unſern erſten Aeltern geerbet haben! Denn wir ſind viel zu träge, geiſtliche Dinge zu betrachten und zu unterſuchen. Wir ſorgen nur dafür, daß wir groß und angeſehen in der Welt werden, daß wir viel Geld zuſammenſcharren, und unſere Sinne ergötzen mögen. Es iſt uns die allerverdrüslichſte Sache, an GOtt

zu gedenken. Ein Kind findet keinen Geſchmack an geiſtlichen und ernſthaften Geſprächen; es lieſet mit Widerwillen diejenigen Bücher, welche von der Religion handeln. Hingegen nimmt es die ſchlimmſten Schriften am liebſten in die Hände: Schriften, worin die abgeſchmackteſten Märchen und Dinge ſtehen. Und was ſage ich: wir ſind recht gebohrne Feinde GOttes. Wir denken immer gleich das ſchlimmſte von ihm. So oft ſich nur ein trauriger Zufall in der Welt ereignet, oder ſo bald es uns nicht nach unſerm Wunſche gehet; ſo empören wir uns wider ſeine heilige Verordnung: wir tadeln ſeine Wege, wir ſetzen ein Mistrauen in ſeine Güte und in ſeine Verheiſſungen. Wir wünſchen, daß ſeine Geſetze nicht da wären: wir wollen gerade von allem, was dem allerweiſeſten und allerheiligſten GOtt gefällt, das Gegentheil. Wie ſchlecht, verkleinerlich und boshaft denken wir nicht von ihm! Wie wenig machen wir uns nicht aus ſeiner Gnade! Wie hoch ſchätzen wir nicht den Umgang unſerer, öfters uns ſehr ſchädlichen Freunde, und hingegen wie verdrüslich und lang wird

uns nicht eine jede Minute, die wir in einer heiligen Vertraulichkeit und im Gebeth, mit ihm zubringen ſollen! Da alſo die Menſchen, wenn der H. Geiſt ihr Herz nicht ganz ändert und heiliget, GOtt ſo gehäſſig ſind; was iſt es Wunder, daß ſie ſich nicht die geringſte Mühe geben, ihn zu ſuchen, ihm nachzuahmen und ihm wohl zu gefallen?

Lanw. Ich geſtehe es ihnen aufrichtig, daß auch mein Herz gerade ſo beſchaffen ſey, wie ſie es jetzt beſchrieben haben.

Tenn. Es iſt gar kein Unterſchied in dieſem Stücke unter den Menſchen. Sie ſind alle nach ihrem natürlichen Zuſtande blind und zum Böſen geneigt. Sie haben ſehr niedrige und falſche Gedanken von GOtt. Wir verehren Könige mit der tiefſten Hochachtung und fürchten ſie: wir ſcheuen uns, ihre Geſeze zu übertreten. Hingegen laſſen wir uns leicht bewegen, für den geringſten Preiß einer kurzen Luſt oder eines elenden Profits, GOttes Gnade zu verſcherzen, da Er doch allein unſere gröſte Hochachtung und Liebe verdienet, und

wir ſeiner Gnade nicht einen Augenblick entbehren können. Wie verächtlich wird nicht der allerhöchſte Name GOttes gemißbrauchet, da man hingegen von ſeinem Landesherrn mit Hochachtung ſpricht! Man ſollte denken, daß die unzählichen Wohlthaten, welche GOtt dem ungeachtet jedem Menſchen alle Augenblicke erzeiget, uns endlich durch dieſe ſanften Bande zu ihm ziehen würden: (denn wir ſehen, daß ein Volk ſeinen Fürſten liebe, ungeachtet es groſe Abgaben geben und ſelbſt im Kriege für ſeine Ehre ſterben muß. Allein, ob uns gleich der Allerhöchſte alles Gute giebt, nichts als unſere Glückſeligkeit ſuchet und der Sohn GOttes ſo gar ſelber für uns geſtorben iſt: ſo kann er uns undankbare Rebellen doch nicht bewegen, daß wir ihn wieder lieben; wir mißbrauchen im Gegentheile vielmehr die unverdienten Gütigkeiten, welche Er unaufhörlich auf uns flieſſen läßt, zur Stillung ſündlicher Neigungen, und wenden alſo ſeine eigenen Geſchenke zu ſeiner Verunehrung an; ja, je beſſer Er es uns auf der Welt gehen läßt, deſto mehr beleidigen wir ihn.

Welch

Welch ein verkehrter Sinn! So äuſſerſt verdorben ſind wir ohne die Gnade, als die allein das Herz ändern kann. Kannſt du nun wol glauben, daß die Menſchen in dieſem natürlichen Zuſtande GOtt gefallen, und daß er mit ihnen in einer vertrauten Freundſchaft ewig leben, oder ſie dermaleinſt ſeiner beſtändigen Gemeinſchaft und Seeligkeit im Himmel theilhaftig machen könne?

Lanw. Ich ſehe es wohl ein, daß der Allerheiligſte an einem Menſchen, ſo, wie er von Natur beſchaffen iſt, unmöglich einen Gefallen finden könne. Wird denn wol ein tugendhafter und gerechter König mit Böſewichten, mit Dieben, mit Mördern, mit Unzüchtigen, die täglich ſeine weiſen Geſeze übertreten, vertraut umgehen oder ſie gar in ſeinem Palaſte wohnen laſſen? Er muß ſie vielmehr ſeine Ungnade und ſein Mißfallen an ihrem Ungehorſam, durch Strafen empfinden laſſen. Würde er gegen ſeine laſterhafte Unterthanen eben ſo gnädig, als gegen die tugendhaften, ſeyn; ſo würde man glauben, daß es ihm gleich viel ſey, ob man die Tugend, oder das Laſter liebte.

Tenn. Es iſt überhaupt und an ſich nicht möglich, daß ein Laſterhafter, der lauter Mängel und Unvollkommenheiten an ſich hat, ſelig und mit ſich ſelber zufrieden gemacht werden könne: es iſt eben ſo wenig möglich, daß er im Himmel, an dem Umgange mit lauter heiligen und tugendhaften Geiſtern ein Vergnügen finden könnte. Es bleibt alſo ausgemacht, daß Laſterhafte, ſo glücklich ſie auch äuſſerlich in der gegenwärtigen Welt zu ſeyn ſcheinen, in der künftigen, wo unter den Verehrern GOttes und den vollkommnen Geiſtern allein die Tugend gilt, unmöglich glückſelig werdeu können. Ja, was ſage ich? die Heyden ſahen es ſchon ein, daß ſie ſtrafwürdige Sünder wären. Deswegen bemüheten ſie ſich, die gerechte Gottheit durch geſchlachtete Thiere und andere Geſchenke zu verſöhnen. Aber gewiß ein ſehr ſchlechtes Mittel! Was für ein Vergnügen kann das allerſeligſte Weſen an einer verbrannten Kuh finden? oder welcher gerechte Richter läßt ſich beſtechen, daß er die weiſeſten Geſeze ungeahndet übertreten ließ? Alſo blieb den Menſchen gar kein

Mit-

Mittel übrig, die verſcherzte Gnade GOttes wiederum zu erlangen.

Dieſes allgemeine Elend der Menſchen ließ ſich der Sohn GOttes ſo nahe gehen, daß er ſich entſchloß, ſelbſt auf die Welt herab zu kommen, und in einer menſchlichen Geſtalt die blinden Sterblichen von GOtt auf die deutlichſte Art zu unterrichten; ihnen das vollkommenſte Muſter der Tugend zu geben, und für ſie die verdiente Todesſtrafe auszuſtehen, und ſich ihrer, als ihr Hoherprieſter, beſtändig bey GOtt anzunehmen. Er allein iſt alſo der göttliche Arzt, der das menſchliche Geſchlecht, dem kein Philoſoph, kein König, kein Weiſer, in ſeiner tödtlichen Krankheit hat helfen können, von ſeinem Verderben durch die freywillige Erduldung unbeſchreiblicher Leiden errettet hat.

Lanw. O, wollen wir denn nicht auch den armen Heyden dieſe gute Nachricht, daß JEſus für ſie geſtorben ſey, gleich jezo ſagen? So würden ſie ſelig.

Der fromme Regent führte einen Haufen Kin-

der, ſo wie ein Hirte eine Heerde Lämmer, an einem ſchönen Morgen auf einen nahgelegenen Hügel. Von da konnte das muntere Auge von einer Seite auf die ſtille See ſehen, in welcher ſich die Sonne mit einem zitternden Feur prächtig ſpiegelte. Auf der andern lag eine weite Ausdehnung von Fluren, von weit fortgehenden Wäldern, deren graues Blau die lichten Farben der Wolken erhob, und von Gebüſchen, welche durch ihre Schatten eine Art von der lieblichſten Demmerung verurſachten. Zur Seite des Hügels floß ein heller Bach, der durch ſein ſanftes Rieſeln die Ohren entzückte. Das unmerkliche Wehen des Morgenwindes führte ihnen einen ſtets abwechſelnden Hauch von den ſüß düftenden Blumen ohne Unterlaß zu. Das Auge wurde durch die brennenden Farben der Morgenröthe wie bezaubert, und durch die mildern Schattirungen der Felder, hinter welchen jene feurige Farben deſto lieblicher hervorſtachen, unbeſchreiblich erquicket, als der hohe Schlag der Wachtel, und das zärtliche Locken der Nachtigall und der übrigen Vögel die Seelen dieſer

ſer muntern Kinder ſo belebten und aufklärten, daß ſie Tenneſon mit Vergnügen in demjenigen Zuſtande befand, in welchem ein Herz, das zum erſtenmal reine und ſtarke Empfindungen von der Gottheit fühlen ſoll, ſeyn muß. Er ſetzte ſich demnach an der Spize des Hügels in derjenigen Gegend nieder, welche er angebauet hatte, und die ganze junge Heerde lagerte ſich rings um ihn her. „Dieſe wunderſchöne Gegend, ſprach der Greis, dieſe Fluren, die mit ſo vielen tauſend Blumen geſchmückt ſind, dieſe Menge von Bäumen, dieſes wallende Getrayde, dieſe ins unendliche fortgehende Wolken, und die Millionen Waſſertropfen in der See hat weder einer von euren Vätern noch irgend ein anderer Menſch gemachet. Und noch viel weniger hat ſie jene runde und feurige Kugel, die Sonne, hervorbringen können. Denn, habt ihr je geſehen, daß ein Licht oder ein Feuer auch nur ein Stück Holz mache? Ihr wiſſet vielmehr, daß das Feuer die gröſten Bäume verzehre. Nein, meine lieben Kinder, GOtt allein hat dieſe Inſel und die ganze Welt, die

noch viel tauſendmal gröſer iſt, aus nichts erſchaffen, und ſo prächtig, als ſie iſt, unſern Augen dargeſtellet. Was meynet ihr, wie mächtig, wie weiſe muß nicht dieſer HErr ſeyn! Wie reich iſt er nicht, da ihm alles, was ihr ſehet, als dem gröſten Könige, zugehöret, und da er täglich ſo vielen tauſend Pflanzen Saft, ſo vielen Thieren Gras und ſo vielen Millionen Menſchen Speiſe, Trank und Kleider im Ueberfluſſe verſchaffet! Dieſer mächtige König hat auch euch das Leben gegeben. Er iſt es, der euch täglich mit ſeinen Früchten ſpeiſet: Er iſt es, der ſo viele Vögel und Thiere, euch zum Beſten unterhält, und der dieſe Inſel in kurzer Zeit ſo ſchön ausgeſchmücket hat, nur, damit eure Augen, Ohren und Naſen in dieſen ſchönen Tagen alle Minuten ein neues Vergnügen genieſſen mögen. Wie munter, wie aufgeweckt, ſorgenlos und frölich ſeyd ihr nicht jezo, meine lieben Kinder! Dieſe Freude hat euch dieſer groſe Monarch gegeben. So lieb hat er euch! Ja, er will euch, wenn ihr lange genug auf dieſer Welt geworden, und auf derſelben weiſe

und fromm geweſen ſeyd, und wenn ihr Alters halber nicht mehr viel Vergnügen auf derſelben haben könnet, in eine noch weit herrlichere Welt einführen, welcher dieſe an Schönheit und tauſend Ergezungen gar nicht gleich kömmt. Saget mir meine Kinder, wolltet ihr nicht in jene ſchöne Welt kommen, wenn ihr dieſe verlaſſen müſſet? In jene Welt, wo ihr dieſen groſen und gnädigſten Monarchen ſelbſt ſehen, und anbethen werdet. Wollt ihr euch aber auch von nun an befleiſſigen, und mir angeloben, daß ihr nach und nach alles wilde und boshafte Weſen, das ich bisher an euch getadelt habe, ablegen wollt?„ Hierauf gieng ohne langes Bedenken das älteſte unter ihnen hin, und gab dem Regenten ehrerbietig die Hand. Die andern folgten alle dieſem Exempel. Der verehrungswürdige Greis konnte ſich unmöglich der Freudenthränen enthalten, ſondern Lanwill mußte ſie in ſeinem Namen einladen, mit ihm zu Mittage zu ſpeiſen. Er zog zugleich einige der geehrteſten Männer von den Pharmantonern an die Tafel, welche ſich zu Tenneſons un-

ausſprechlichem Vergnügen ſehr geneigt finden lieſſen, die groſe Verbeſſerung ihres Volks durch ihr Beyſpiel und Anſehen zu befördern und zu unterſtützen. Sie waren überaus begierig, ſowol die chriſtliche Religion überhaupt, als insbeſondere das Leben, welches der Sohn GOttes in ſichtbarer Geſtalt auf der Welt geführet, ſich umſtändlicher erzählen zu laſſen. Einer unter ihnen, ein Greis mit Namen Wharug Sigarrhi, meynte, daß JEſus Chriſtus wol einen mehr als königlichen Staat geführet haben müßte.

Nichts weniger, als dieſes, mein lieber ehrlicher Alter, antwortete der Regente. JEſus wollte vielmehr die Menſchen, welche nur gar zu ſehr von dieſen glänzenden Dingen eingenommen ſind, durch ſeine mäſige Lebensart lehren, daß uns aller Pracht in GOttes Augen nicht im geringſten angeſehener mache, ſondern daß vielmehr die Hoheit eines Menſchen nur in einem vernünftigen und heiligen Wandel beſtünde, und daß ein, vor den Augen der Welt verachteter, aber dabey tugendhafter Mann GOtt weit angenehmer ſey als

ein König, der die Geſeze der Gerechtigkeit und Tugend übertritt. Anſtatt alſo, daß JEſus ſeine göttliche Hoheit in koſtbaren Kleidern und in einem königlichen Aufzuge hätte zeigen ſollen, ſo machte er ſich vielmehr den Armen freywillig ähnlich, damit ſich ihm jedermann frey, und ohne vor dem Glanze ſeiner Hoheit zu erſchrecken, nähern und ſich ſeines Unterrichts bedienen könnte. An ſtatt, ein groſes Gefolge zu ſeiner Bedienung zu haben, dienete er ſelber jedermann, und war unermüdet, die Menſchen zur wahren Glückſeligkeit zu führen. Er reiſete in einem heiſſen Lande, ſelbſt durch die Wüſteneyen und ohne alle Erquickung, und er gieng zu Fuß aus einer Provinz in die andere. Er lehrte ſeine Zuhörer in leichten und angenehmen Reden, was GOtt ſey, und wie Er von den Menſchen verehret werden wollte. Bald begab er ſich auf das Feld, ſah mit Vergnügen einem Säemanne zu, und ließ ſich mit ihm in ein Geſpräch ein: unterdeſſen ward er von den Arbeitern im Felde umringet, und alsbald nahm er von dem Saamen, den ſie aus-

ſtreu-

ſtreuten, Anlaß, ſie zur willigen Anhörung des lebendigen Wortes GOttes, und zu einem an Tugenden fruchtbaren Wandel mit einer ungekünſtelten Beredtſamkeit zu ermahnen. Bald erblickte er von ferne auf einem Hügel eine weydende Heerde Schaafe: Er eilte dahin, das Volk begleitete ihn; und da er den wachſamen Schäfer mit Vergnügen mitten unter einer groſen Heerde ſah, ſo nannte er ſich auf die gnädigſte Art einen treuen Hirten der Menſchen, und ſeine Zuhörer, aus Liebe, ſeine Schaafe, die er mit ſo vielem Vergnügen weydete, und auf die waſſerreichen Triften des ewigen Lebens führete. Erblickte er einige Kinder unter der Menge Volks: ſo nannte er ſie zärtlich ſeine Lämmer, die er auf ſeinen Schultern trüge, und lockte ſie mit Liebe und Huld zu ſich. Er ermahnte ſie aufs beweglichſte zur Tugend. Er bath, er flehete und verſuchte alle Mittel, um ſie recht heilig zu machen. Inzwiſchen brachte man Blinde, Lahme, Waſſerſüchtige und andere Kranke zu ihm, die kein Arzt heilen konnte; ER ſprach Ein Wort: Seyd ſehend, oder gehet!

So

So gleich waren ſie vollkommen ſehend und geſund. So bald dieſes geſchehen, drang ſich wiederum ein Haufen Leute zu ihm, die von ihm entweder in dieſer oder jener Sache einen beſſern Unterricht, oder in ihrer Traurigkeit einen göttlichen Troſt haben wollten. Er erfüllte auf der Stelle ihr Verlangen, gieng mit denen, die ihm ins geheim ihr Herz offenbaren wollten, nach Hauſe, und unterrichtete ſie nicht ſowol als ſeine Geſchöpfe, ſondern vielmehr als ſeine vertrauten Freunde, mit der allergnädigſten Herablaſſung.

Wenn er den ganzen Tag geprediget, oder unter Kranken ſich befunden hatte, und man bath ihn, ſich auf einen weiten Weg irgend wohin zu begeben, wo ein Elender auf ſeinem Stroh lag; ſo begab er ſich unverzüglich dahin, und heilete ſchon auf dem Wege wieder etliche Kranke, die ihm begegneten. So erweckte er die Tochter eines Synagogenoberſten. Als er einsmals auf ſeiner Reiſe einen Jüngling aus Nains Thoren zu Grabe tragen, und die Mutter, die eine Witwe war, der Leiche ganz untröſtbar folgen

gen ſah: ſo ward ſein zärtliches Herz empfindlich gerühret. Er ſprach zu der bejammernswürdigen Frau freundlich: Weine nicht, und zu dem Todten: Jüngling, JCH ſage dir, ſtehe auf! und in dem Augenblicke führte er ihn an der Hand wieder lebendig in die Arme ſeiner Mutter. Er weckte, kurz ehe er die Welt wieder verließ, ſeinen Freund, Lazarum auf, der ſchon vier Tage im Grabe gelegen hatte. Er gieng nemlich an der Hand einer äuſſerſt betrübten Schweſter zur Gruft: ſeufzete zu ſeinem himmliſchen Vater, und hierauf rief er nur den majeſtätiſchen Befehl aus: Lazare, komm heraus! ſo gehorchte der Todte ſeinem Schöpfer unverzüglich und trat lebendig vor ihn, um ſeine Macht anzubethen, und ſeine Erbarmung vor allen, die den Tod dieſes tugendhaften und vornehmen Mannes beweinten, zu preiſen.

Da die Gäſte dieſe Erzählung mit groſer Verwunderung und mit Vergnügen angehöret hatten; ſo ſetzte der Regent dieſelbe, auf ihr Bitten, und beſonders auf das inſtändige Anhalten des eisgrauen

und

und redlichen Wharug Sigarrhi, folgender maſen fort: Allenthalben, wo dieſer göttliche Mann ſeinen Fuß hinſetzte, verrichtete er die heilſamſten Wunder. Hatte er eine Zeitlang der Stadt ſeine gnadenvolle Gegenwart gegönnet; ſo begab er ſich wieder aufs Land, predigte und heilete die Kranken in den Dörfern. Alles verſammlete ſich alsdann um ihn, und wenn er von einem Orte zum andern reiſete, ſo war er gemeiniglich mit einer Menge von etlichen tauſend Menſchen umgeben. Einsmals befand er ſich mit einer ſolchen Anzahl in einer Wüſte. Die armen Leute waren halb verſchmachtet. Denn da ſie ſich keinen Augenblick des Vergnügens, um ſeine geheiligte Perſon zu ſeyn, berauben wollten; ſo dachten ſie nicht einmal daran, daß man in eine Einöde Brodt und Vorrath mit ſich nehmen müßte. Dies jammerte den göttlichen Lehrer, und ſogleich ſpeiſete er mit fünf kleinen Brodten dieſes groſe Volk, ſo, daß ſie nicht nur alle ſatt wurden, ſondern daß man auch noch ſieben Körbe von dem, was übrig geblieben war, anfüllete.

Ein groſer Theil der Juden verehrete ihn, und hatte theils wegen ſeiner Heiligkeit, theils wegen ſeiner göttlichen Wunder die gröſte Hochachtung und Liebe für ihn. Doch, der gröſte Haufe war ſo unbeſchreiblich boshaft, daß er einen tödtlichen Haß wider ihn hegte. JEſus ſtrafte nemlich die Laſter ohne Anſehen der Perſon: und nachdem er die verſtockten Sünder durch ſanfte Vorſtellungen und durch die gröſten Wohlthaten zu gewinnen, vier Jahre lang ſich vergeblich bemühet hatte; ſo verkündigte er ihnen im Namen GOttes, ſeines Vaters, diejenigen Strafen, womit endlich die göttliche Gerechtigkeit die Ruchloſen beleget. Die Vornehmen ſuchten ihn deswegen nicht nur durch allerhand Verleumdnngen und Beſchimpfungen zu ermüden, ſondern ſie ſtellten ihm ſogar mehr als einmal nach dem Leben. Gleichwol ließ er ſich nichts in ſeinem vortrefflichen Eifer ſtören: Er ſetzte ſeinen tugendhaften Wandel ſtandhaft fort, und vergalt die Bosheit ſeiner Feinde mit nichts anders, als mit wiederholtem Flehen und Ermahnen; und da er ſah, daß ſie

nun

nun ihrem Unglücke nahe wären, ſo weinte er noch zuletzt aus Mitleiden über ſeine Feinde an dem allerherrlichſten Tage ſeines Lebens, da er nämlich unter dem Zujauchzen und den Ehrenbezeigungen des Volks als ein König, in die königliche Stadt einzog. Er weinte im Angeſichte einer unzählichen Menge, und ließ noch nicht ab, durch ſein Flehen die erſchrecklichen Strafgerichte des Allmächtigen von den Häuptern ſeiner Feinde abzuwenden, und ſah mit der äuſſerſten Betrübniß ſeines zärtlichen Herzens die fürchterlichen Wolken dieſes Gewitters ſich über Jeruſalem zuſammenziehen.

Endlich, nachdem er ſich vier und dreyſig Jahre auf der Welt aufgehalten, und nun alles, weswegen er ein Menſch geworden war, ausgerichtet hatte; ſo ließ er ſich freywillig von ihnen gefangen nehmen, um noch zuletzt für die Verſöhnung der Menſchen dasjenige Leben aufzuopfern, welches er bisher blos zu ihrer Erleuchtung und Bekehrung angewendet hatte. In dieſer Abſicht gieng er wie ein Lamm, ſtillſchweigend

und willig zu dem Altare, wo er ſein heiliges Blut vergieſſen wollte, nachdem bisher in dem Tempel der heiligen Stadt ſo viele tauſend Låmmer waren geſchlachtet worden, um die glåubigen Jſraeliten auf dieſes vollkommenſte Verſöhnungs-Opfer zu vertröſten und zu ihm zu weiſen. Seine Feinde waren auch ſeine Richter. Der Römiſche Statthalter, bey dem ſie ihn durch beſtochene Zeugen als einen Aufrührer, auf den Tod anklagten, wollte ihn durchaus nicht zum Tode verdammen. Da ihm aber die Prieſter und die Vornehmen der Nation droheten, ſo ſprach er zwar das Bluturtheil über JEſum aus, bezeugte aber dennoch beſtåndig und aufs nachdrücklichſte, beſonders da ihm ſeine Gemahlin deswegen ſtark anlag, daß er wegen des Todes des unſchuldigen JEſu keine Verantwortung haben wollte.

Dieſer heilige Lehrer, dieſer gutthåtige Wunderthåter, der ſo unzåhliche Kranke umſonſt geheilet, und ſo viele Todten erwecket hatte, wurde unter vielen tauſend Thrånen der Frommen auf die Gerichtsſtåtte geführet, ganz ausgezogen, und

mit Händen und Füſſen an ein Kreutz feſte genagelt. (Bey dieſen Worten ſchienen einige Kinder, die an einer Nebentafel ſaſſen, ſehr bewegt zu werden; alſo wandte ſich der Regent nach ihnen und ſagte:) Ach, Kinder, was meynet ihr, dieſe Hände wurden jetzt grauſam durchbohret, welche ſo viele Kranke mitleidig aufgerichtet und geheilet, und welche ehmals die Kinder zu Jeruſalem ſo liebreich auf den Schoos genommen hatten! Indem er an demſelben hieng, ſo fieng die Erde an zu erbeben, und die Sonne verlohr ihren Schein; um gleichſam einen Vorhang vor die geheiligte Perſon, die jetzt in der gröſeſten Schmach da hieng, zu ziehen. JEſus bath unter einer unbeſchreiblichen Marter GOtt für ſeine Feinde, bekehrte einen Mörder, der ihm zur Seite hieng, ſorgte für ſeine, unten am Kreuze weinende Mutter, empfahl ſie ſeinem geliebten Jünger, und übergab hierauf mit einer bewundernswürdigen Gelaſſenheit und Freudigkeit ſeine heilige Seele in die Hände ſeines Vaters, neigte ſein blutrünſtiges und mattes Haupt und ſtarb.

Nach drey Tagen ward er, wie er lange vorher geſagt hatte, wieder lebendig, und wandelte noch vierzig Tage auf der Welt, erſchien etlichemal ſeinen geliebten Freunden; aß mit ihnen, und ließ ſich einſt von mehr als fünfhundert Perſonen ſehen. Seine Feinde ſprengten zwar aus, als wenn er aus dem Grabe geſtohlen worden wäre. Sie beſtachen ſogar die Römiſche Wache, die das Grab hütete, daß ſie ausſagen ſollte, er wäre, da ſie geſchlafen, weggenommen worden. Doch, dieſes Vorgeben war viel zu handgreiflich falſch, als daß es die ſtandhafte Ausſage ſo vieler redlichen Männer, die dieſen H. Mann wieder lebendig geſehen hätten, hätte widerlegen können.

Nach vierzig Tagen nahm er ſeine Vertrauten mit ſich auf einen Berg: ſtärkte dieſelben durch groſe Verheiſſungen, bethete über ſie und ſegnete dieſelben: endlich erhob er ſich und fuhr auf einer glänzenden Wolke, gleich einem Sieger, auf einem prächtigen Triumphwagen, in die Höhe und in die unſichtbaren Reiche des Himmels. Nach zehen Tagen giengen ſeine Geſandten, auf ſeinen Befehl,

in die ganze Welt aus, verrichteten groſe Wunder, machten alle Kranke im Namen JEſu geſund, Todte wieder lebendig, und geboten den Völkern, dieſem verherrlichten Heilande, als ihrem rechtmäſſigen Könige, ſich zu unterwerfen, weil ER allein ſie ewig glückſelig machen könnte, da er mit dem allmächtigen GOtt, auf dem Throne der Herrlichkeit ſitzend, die ganze Welt und alle Geſchöpfe majeſtätiſch regierte.

Sehet, liebſten Kinder, fuhr der Regent mit der allerliebreichſten Miene fort, ſehet, dies iſt es, was jetzt GOtt durch mich auch von euch und euren Eltern fordert. Er will euch ewig glückſelig machen: allein, er will auch, daß ihr euch vor allen Dingen um die Gnade ſeines Sohns bewerbet. Denn GOtt hat ſeinen Sohn ganz unbeſchreiblich lieb, und daher thut er auch alles, was derſelbe von ihm für ſeine Freunde bittet. Ihr ſeyd, wie alle Menſchen, Sünder, und thut das, was dem gerechten GOtt ganz und gar zuwider iſt. GOtt muß euch alſo nothwendig wegen eures Ungehorſams beſtrafen. Doch, ſeyd nur getroſt:

ihr könnet von dieſer Strafe los kommen. JEſus Chriſtus hat unſchuldiger Weiſe ſterben müſſen; und dieſen Tod des allerheiligſten Menſchen ſiehet GOtt ſo an, als wenn in und mit Chriſto alle Menſchen geſtorben wären, und die Todesſtrafe für ihre Miſſethaten ausgeſtanden hätten. Wollet ihr nun an dieſen Heiland glauben, wollet ihr euer ganzes Vertrauen auf ihn ſetzen, wollet ihr euch als Sünder bey ihm angeben und ihn um ſeine Gnade und Fürbitte bey GOtt anflehen: ſo wird euch GOtt um ſeines Sohnes willen, den ihr nunmehr zu eurem HErrn annehmet, alle eure Miſſethaten vergeben, euch in ihm zu ſeinen Kindern wieder annehmen, und euch die ewige Seligkeit, die JEſus Chriſtus durch ſeinen vollkommenen Gehorſam verdienet und erworben hat, aus Gnaden gern und mit Freuden ſchenken. Und ſo wäret ihr denn von eurem Elende los, und würdet die glücklichſten Kinder von der Welt. Wollt ihr nicht ſo glücklich werden?

Des folgenden Tages ſehr frühe verſammelte ſich eine ganze Schaar Kinder vor des Regenten

Woh-

Wohnung, und zwar die meiſten in Begleitung ihrer Aeltern: ſie bezeigten faſt alle insgeſamt ein ſehnliches Verlangen, Unterthanen und Freunde JEſu zu werden. Der preiswürdige Mann empfand über dieſe gute Botſchaft, die ihm Lanwill vors Bette brachte, ein unbeſchreibliches Vergnügen: Er preiſete GOtt, ſtand freudig auf; und kaum war er angekleidet, ſo ließ er ſie ſchon von ſeinem Lieblinge auf den Saal führen (wo ihnen Lanwill unterdeſſen ein ſehr künſtlich gemahltes Bild JEſu, des Gekreuzigten gezeiget hatte,) und redete ſie mit einem, von Liebe wallenden Herzen alſo aufs freundlichſte an: Ach, meine liebſten Freunde und Kinder, ihr wollet insgeſamt Chriſten werden! Freuet euch, dieſer gnädige König wird euch mit Freuden in ſein Reich aufnehmen. Denn er hat die Menſchen unbeſchreiblich lieb, und hat ihnen aus bloſer Liebe, in allen Dingen gleich werden wollen. Er iſt ein kleines Kind geworden, hat Hunger und Durſt gelitten; und endlich hat er auch ſogar ſterben wollen, wie ein Menſch. Allein, entſchlieſſet euch vorher, und

gelobet ihm heilig an, daß ihr allen und jeden Laſtern, denen ihr bisher ſeyd ergeben geweſen, ganz und gar, und auf ewig abſagen, und hingegen mit allem Ernſte ſeine heiligen Geſetze beobachten wollet. Verſprechet ihm, daß ihr alle weltlichen Lüſte verläugnen und ablegen wollet, und daß ihr im Gegentheil in dieſer Welt züchtig, gerecht, und gottſelig leben wollet; daß ihr ſeinem heiligen Exempel und ſeinen Tugenden immer ähnlicher werden, euren böſen Begierden widerſtehen, und blos ſeinen Geboten gehorchen wollet. Er weis, daß ihr dieſes aus eigenen Kräften nicht thun könnet. Aber er gibt euch deswegen in euer Herz den H. Geiſt, der in demſelben die böſen Begierden unterdrücke, und euch dagegen zum Gehorſam und zur Frömmigkeit kräftig antreibe. Denn jetzt ſeyd ihr einem Acker ähnlich, auf welchem nichts als Unkraut wächſet, wofern nicht ein guter Saame auf daſſelbe geſtreuet wird. Ihr dürfet weiter nichts thun, als euren glorwürdigen König ohne Unterlaß um den Beyſtand dieſes Geiſtes anflehen; ſeinen guten Trieben ohne Wi-

der-

derſtand folgen, und euch durch nichts zur Untreue gegen ihn verleiten laſſen. Kämpfet nur ſtandhaft wider eure böſe Gedanken und Neigungen. Wenn euch aber andere zu einer Sünde verführen wollen, ſo laßt euch ja nicht durch ihre Reden und Exempel überwinden: getroſt! ihr werdet ſiegen, und euer König wird euch die Krone des Lebens geben. Wolan, ſo kommet denn, meine Kinder, werfet euch in die Arme eures Vaters, und genieſſet von nun an hier und dort, ewig die größten Wohlthaten und Gütigkeiten.

Unterdeſſen könnet ihr euch alles, was ich euch bisher vom Chriſtenthume geſagt habe, unter dieſem Bilde vorſtellen. Ein groſer König hatte viele tauſend Unterthanen. Unter dieſen lieſſen ſich die Bürger in einer gewiſſen Provinz von einem Rebellen deſſelben verleiten, daß ſie ihrem guten Landesvater den Gehorſam aufſagten und dem Feinde zufielen, der ihnen verſprach, daß unter ihm jeder machen dürfte, was er wollte, und daß ſie lauter gute Tage haben ſollten, ohne ſich an irgend ein Geſetz zu binden. So bald der König

dieſes hört, ſo ſchickt er Kriegsheere wider dieſe Rebellen aus, und bekömmt ſie gefangen. Er läßt ſie in groſen Gefängniſſen verwahren, und ihnen nach den Rechten das Todesurtheil ankündigen. Dem Erbprinzen gieng der Tod ſo vieler Menſchen nahe. Denn er war ein ſehr gnädiger Herr, der das Volk recht herzlich lieb und ſchon öfters für manchen Miſſethäter gebethen hatte, welcher ſonſt das Leben hätte verlieren müſſen. Er gehet demnach zu ſeinem Herrn Vater, und erbietet ſich, die Todesſtrafe für ſie auszuſtehen, wenn der König ſo viele Tauſende begnadigen wollte. Der gnädige Monarch williget endlich in dieſes Anerbieten; und als der Erbprinz ſterben ſollte, ſo ſchenkte er ihm das Leben und zugleich die rebelliſchen Unterthanen zu ſeinem Eigenthum. Alsbald ſchickt der gnädige Prinz den Kanzler und andere Boten zu den gefangenen und verurtheilten Miſſethätern, und läßt ihnen ſagen, daß er ihnen bey ſeinem Vater wiederum Gnade ausgewirkt hätte. Die nun, welche ſich ihm, als ihrem neuen Könige, unterwerfen und ſeine liebrei-

chen Geſetze halten wollten, ſollten beym Leben bleiben und lauter Gnade von ihm zu gewarten haben. Diejenigen hingegen, welche ihn nicht zu ihrem Herrn annehmen wollten, ſollten lebens-lang im Gefängniſſe bleiben. Viele von den Gefangenen bezeigten eine groſe Reue über ihren Abfall, unterwarfen ſich dem Erbprinzen: fielen, von der lebhafteſten Dankbarkeit durchdrungen, vor ſeinen Füſſen nieder, benetzten dieſelben mit tauſend Freudenthränen, und boten ihm ihr Leben, und alles, was ſie hatten, an. Andere hingegen wollten lieber aus Trotz und Bosheit im Gefängniſſe bleiben, und untereinander allen Muthwillen ausüben, als ſich den Geſetzen des Prinzen, ihres neuen Königes, unterwerfen, und ihm ihr Leben zu verdanken haben.

Das

Das ſiebente Hauptſtück.

Tenneſon läßt die Kinder taufen, und noch gründlicher unterrichten. Einige werden von ihren gottloſen Aeltern wegen ihrer frommen Aufführung geplaget. Harlams Mutter wird wunderbar bekehret. Eine anſteckende Seuche wütet auf Pharmanton.

Als ſich nun ein groſer Theil dieſer Kinder, darunter ſchon einige ziemlich erwachſen waren, JEſu Chriſto, dem ewigen Heilande und Könige der Welt willig unterwarf; ſo ließ ſie der Regent durch einen Prediger, den er unterdeſſen von der groſen Inſel hatte kommen laſſen, taufen und ſie von demſelben in den Lehren und Pflichten des Chriſtenthums noch weiter unterrichten. Er ſelbſt aber fuhr ebenfalls fort, ſich ſowol Vor= als Nachmittags ein paar Stunden mit der Unterweiſung derſelben zu ergötzen, die übrige Zeit aber wendete er an, um die beſten Geſetze einzuführen, den Pharmantonern den Ackerbau und die Viehzucht beyzubringen und hin und wieder Dörfer und Flecken anzulegen: dieſes ſchwere Werk, eine ganze

ze wilde Gegend und Nation gleichſam umzuſchaffen, machte dieſem groſen Manne unbeſchreiblich viel Mühe. Aber ſeine Heldengedult überſtieg alle Schwierigkeiten. Wann er ſich mit den groſen Anordnungen und obrigkeitlichen Verrichtungen ermüdet hatte; ſo erholte er ſich durch die Arbeit eines Kinderlehrers. Welches Vergnügen kan gröſer ſeyn, dachte er bey ſich ſelbſt, als daß ich ſo liebenswürdige Geſchöpfe, wie Kinder ſind, ihrem gütigen Schöpfer wieder in die Arme führe! Wie glücklich ſchätze ich mich nicht, daß ich meinen Mund gebrauchen kan, die verehrungswürdigen Eigenſchaften des groſen GOttes in zarten Seelen zu verherrlichen, und dieſelben zur Ehrfurcht und Liebe gegen denſelben anzuführen? Was für einen Schatz hat mir GOtt nicht anvertrauet! nicht Gold und Silber: nein, unſterbliche Seelen, die JEſus mit ſeinem Blute erkaufet hat. O könnte ich nur dieſe zarten und noch weichen Herzen ſo bilden, daß ſie die ſchöne Geſtalt der Tugend annähmen, und dem Bilde ihres heiligen Vaters und Erlöſers wiederum ähnlich würden!

den! Iſt wol etwas, das GOtt mehr lieben ſollte, als ein Kind, das ihn von ganzem Herzen liebt und ſein Vergnügen nur im Gehorſam gegen ſeine heilige Gebote ſuchet?

Dieſe frommen Gedanken verſüßten dieſem verehrungswürdigen Manne alle Mühe, und machten, daß er mit einer einnehmenden Freundlichkeit und mit einem ſanften Weſen die Kinder, die rings um ihn herumſaſen, unterrichtete; gleich einer Mutter, die, indem ſie ihrem zarten Säugling den ſüſſen und nährenden Saft ihrer Bruſt einflöſet, ihre Töchter die Nadel künſtlich führen lehret, durch ihre Befehle an das Geſinde, die Ordnung im Hauſe erhält, zugleich mit einem wachſamen Auge den kleinen Sohn, der ſtrauchelnd gehen lernt, leitet, oder ihm auf ſeine kindiſche Frage weiſe Antworten ertheilet. Dies iſt das Bild des Regenten und ſeiner Beſchäfftigungen auf dieſer Inſel.

Lanwill wiederholte gemeiniglich dasjenige wiederum mit den Kindern, was ihnen der fromme Greis oder der Kabinetsprediger deſſelben beygebracht

bracht hatten, und, um denſelben eine angeneh- me Abwechſelung zu machen, erzählte er denen, welche die meiſte Achtſamkeit und Lernbegierde be- zeigten, bald angenehme Fabeln aus Eſopo, und bald merkwürdige Begebenheiten aus der allgemei- nen Geſchichte der Welt. Z. E. von dem jungen Cyrus und Romulus, von den zween Sächſiſchen Prinzen, die Kunz von Kauffungen geraubet, GOtt aber wunderbar durch einen armen Köhler wieder errettet hat: von der Zerſtörung Troja, und Erbauung der Stadt Karthago und Rom. Er wies ihnen zugleich dieſe berühmten Oerter auf einer bunten Landkarte, durchreiſete auf einem Bogen Papier die ganze Welt, und erzählte ihnen zugleich merkwürdige Dinge, die er theils in Rei- ſebeſchreibungen geleſen, theils aus den Erzählun- gen des Regenten gelernet hatte, als welcher, ehe er auf die Inſel kam, die berühmteſten Städte in Europa, ein London, Paris, Rom, Amſterdam, Berlin, Wien, u. a. geſehen. So bekamen die- ſe, vorher ganz rohen Kinder nach und nach einen richtigen Begriff von den Werken GOttes in der

Natur und von den Werken des menſchlichen Verſtandes und Witzes. Denn unſtreitig macht die groſe Geſchicklichkeit der menſchlichen Seele, welche den Schauplatz der untern Welt durch ſo mannigfaltige Kunſtſtücke auszieret, dem Schöpfer beynahe eben ſo viel Ehre, als der prächtig geſtirnte Himmel. Durch dieſen angenehmen Unterricht bildete ſich nach und nach in den Kindern der europäiſche Geſchmack und eine gewiſſe Feinheit und Artigkeit in ihren Manieren. Endlich lernten ſogar die fähigſten Köpfe unter den jungen Pharmantonern ſchreiben. Mein Lanwill nämlich, den ſie ganz unbeſchreiblich liebten, zeichnete ihnen die Züge und Buchſtaben mit Bleyſtift vor, und ſie überzogen ſie mit Dinte. Dieſer junge Lehrer war ermüdet, und ſeine Gedult ſowol, als ſein Witz an angenehmen und zur Ermunterung ſeiner Schüler dienenden Erfindungen, ganz unerſchöpflich. Kurz zu ſagen: die Liebe machte alles aus ihm. Dieſes gefiel einigen Aeltern ſo wohl, daß ſie ſelbſt in die Schule kamen, und ſich unterrichten lieſſen. Ja, in kurzer Zeit ließ ſich eine anſehn-

ſehnliche Anzahl der Einwohner von Pharmanton taufen. Und dazu bewog ſie vornemlich das gute Exempel, die groſe Geſchicklichkeit und liebenswürdige Eigenſchaften ihrer Kinder, welche dieſelben, ſeitdem ſie im Chriſtenthume und auf europäiſche Art unterrichtet worden, angenommen hatten. Die Lehre JEſu, dachten die vernünftigſten unter ihnen, muß in der That ſehr vortrefflich und göttlich ſeyn, weil ſie in kurzer Zeit bey unſern Kindern ſo viel ausrichtet. Wir wollen auch nicht länger ſo elend und wild, wie bisher, leben, ſondern, wie unſere Söhne und Töchter, Chriſten werden.

Hingegen waren einige Eltern ſo gottlos, daß ſie ihre frommen Kinder eben deswegen haßten und plagten, weil ſie, wenn ſie ihnen was böſes befahlen, daſſelbe nicht mehr thun wollten. Dieſe guten und armen Kinder nun klagten dem liebreichen Lanwill ihr Elend öfters mit den heiſſeſten Thränen. Er gab ihnen alsdann dieſen Rath: „Begegnet euren Eltern ehrerbietig: Gehorchet „ihnen. Befehlen ſie euch aber etwas, das GOtt

„verboten hat; ſo entſchuldiget euch damit, daß „ihr GOtt mehr gehorchen müßtet, als den Men= „ſchen. Flehet ſie, daß ſie euch doch ja nicht „dazu zwingen möchten. Bethet indeſſen beſtän= „dig für ihre Erleuchtung und Bekehrung, und „leidet mit Geduld für die Ehre GOttes und eu= „res JEſu. Thut alles, meine lieben Brüder „und Schweſtern, was ihr könnt, aber ſündiget „ja nicht. Denn GOtt iſt euer höchſter und „beſter Vater.„

Chriſtoph Harlam, Lanwills Liebling, hatte ſol= che grauſame Aeltern. Sein Vater war dem Trun= ke ergeben, und ſeine Mutter dem Diebſtahle. Und dazu wollten ſie ihn, ſo wie vorhin, misbrauchen. Er fiel ſeiner Mutter um den Hals, und bath ſie mit vielen Thränen, ihn ja nicht zu dieſer Sün= de zu zwingen. Ich habe es, ſprach er, meinem neuen HErrn in der Taufe angelobet, daß ich nichts mehr böſes thun wolle, geſetzt auch, daß ich dieſe ganze Inſel und ein Königreich dadurch gewinnen könnte. Er iſt ein heiliger HErr, ich darf nicht. Ich kann es ihm ja unmöglich zu

lei=

leide thun. Er iſt für mich geſtorben und will mich in Himmel zu ſich nehmen, wenn ich ihm gehorſam und getreu bleibe. Ach ich darf und kann es nicht thun. So ſprach das fromme Kind, der gute Harlam. Aber die böſe Mutter ſperrte ihn ein, ſchlug ihn, und blieb bey ſeinem erbärmlichen Schreyen unempfindlich. Allein, wie wurde ſie nicht einſt gerühret, als ſie ihn, auf den Knien liegend, für ſie und für ihren Mann ſo inbrünſtig GOtt anrufen hörte!

Einige Zeit hernach äuſſerte ſich unvermuthet auf dieſer Inſel eine anſteckende Krankheit, die inwenig Tagen ſehr viele Leute plötzlich hinraffte. Wo iſt eine Mutter, die ſo für ihren einzigen Sohn beſorgt ſeyn kann, als es nunmehr der Regent für dieſe Leute war? Er ſchickte ſeinen Leibarzt mit Arzneymitteln zu den Kranken, und beſtellte Leute, die denſelben dienen mßtuen. Ja, er ſelbſt gieng aus einem Hauſe in das andere. Was ſoll man ſagen? Er ſetzte ſein eigenes, ſo koſtbares Leben in Gefahr. Und das Geſetz, das uns befiehlet, daß wir uns ſelber lieben ſollen,

das leget uns auch die Pflicht auf, unſere Geſundheit, wo wir nicht einen beſondern Beruf dazu haben, nie der Gefahr blos zu ſtellen. Aber es ſey ferne, daß wir eine ſo edle Menſchenliebe, die aus der reineſten Quelle gefloſſen iſt, tadeln wollten. Es giebt gewiſſe auſſerordentliche gute Werke, die eben deswegen ſchön ſind, weil man ſie ohne vieles Bedenken, von dem Feuer der göttlichen Liebe erhitzt, verrichtet hat. Der erſte, den Tenneſon beſuchte, und dem er unbeſchreiblich viele Wohlthaten erwies, war Harlams gottloſer Vater, der Mann, welcher dem Regenten etlichemal nach dem Leben geſtanden hatte. Dieſer verruchte Sünder, der viel vom Chriſtenthume gelernet, und ſich anfangs aus Heucheley in den Catechismusſtunden überaus gerührt und andächtig, um nemlich groſe Vortheile bey dem Regenten zu genieſſen, angeſtellet hatte, gerieth in eine ſolche Verzweiflung, daß er ſich ſelber umbringen wollte. Er ſchrie nicht anders, als ein Verdammter, der mitten in der Quaal der Hölle von den Teufeln unaufhörlich gemartert wird. Denn wenn

man

man beſtändig der Gnade, die uns zur Buſſe lo=cket, muthwillig widerſtehet; ſo entziehet ſie der erzürnte GOtt dem Sünder, und überläßt denſel=ben ſich ſelber, um ihn ſowol zu beſtrafen, als auch andern, die auf gleichen Wegen gehen, ein erſchreckliches Exempel der Rache zu geben, die endlich erwachet, und, gleich dem zerſchmetternden Donner, über dem verſtockten Miſſethäter plötz=lich losbricht. So wurde jetzt Harlam von ſei=nem Gewiſſen gemartert. Und dieſe Quaal gieng ſeiner, vorher eben ſo gottloſen Frau, dermaſen nahe, daß ſie ſich dem Regenten zu Füſſen warf, und denſelben bath, ihr doch zu zeigen, wie ſie es anfangen ſollte, daß GOtt ihr gnädig werde, ehe ſie krank würde. Ach! was hilft es meinem un=glücklichen Manne, ſprach ſie, daß man ihn jetzt zur Buſſe ermahnet! Er höret vor Schmerzen nichts, er kann nicht bethen, er kann GOtt ſeine Sünden nicht abbitten. Er kann nicht einmal den gekreu=zigten Heyland anſehen, der doch ſo gnädig gegen reuende Sünder ſeyn, und, wie ich höre, die Ster=benden, die ihn lieben, ſo kräftig tröſten ſoll, daß

ſie gelaſſen, wie Lämmer, auf ihrem Lager liegen, und ihm immer zurufen, er möchte ſie doch bald abholen und in ſein herrliches Reich aufnehmen. Tenneſon ſtärkte ſie in dieſen guten Gedanken, und ſagte ihr, wenn ſie es aufrichtig meynte, ſo ſollte ſie ſich nur ohne Verzug zu den Füſſen des guten Heylandes niederwerfen, ihm alle ihre Sünden aufrichtig bekennen, und ihn um ſeine Gnade und den heiligen Geiſt demüthig anflehen. Er ſtellte ihr das Exempel jener groſen Sünderinn Luc. VII. 38. und des Kananäiſchen Weibes vor. Sie that es, und zerfloß faſt in Thränen. JEſus erbarmte ſich über dieſes Weib: er begnadigte ſie: nnd nahm ſie unter die Zahl ſeiner Geliebten auf. Alſo lehret uns Harlams Verzweiflung, daß eine verſchobene Reue gefährlich, und ſeine Frau, daß eine wahre Beſſerung nie zu ſpät ſey.

Inzwiſchen ſtarb ihr Mann, der alte Harlam. Sie gieng hierauf zu den andern Kranken, und dienete ihnen ſowol durch ihre liebreiche Aufwartung, als durch ihr Bethen, Ermahnen und Trö-

ſten.

ſten. Wie wurde ſie nicht gerührt und entzückt, als ſie die Frommen mit einer unbeſchreiblichen Freude und Ruhe der Seele ſterben ſah: nichts anders, als müde Kinder, die in den mütterlichen Armen ſanft einſchlummern und hierauf in die Schlafkammer getragen werden. So gut ſterben die, welche wohl gelebt haben! Denn, die richtig vor ſich gewandelt haben, die kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern. Alſo redet einer der Propheten des Allerhöchſten. Der Regent beſchäfftigte ſich indeſſen beſtändig mit Todesgedanken. Ach, eine allzutraurige Vorbedeutung für Lanwill, ja für alle, welche dieſen groſſen Mann verehrten und liebten! Er fühlte in ſich eine geheime Verſicherung, daß er bald in das erwünſchte Vaterland aller Kinder GOttes kommen würde. So oft er den Himmel anſah, ſo oft freuete er ſich, und hob ſein graues Haupt empor; nicht anders, als der Prophet Elias, da er dem feurigen Wagen mit groſem Verlangen entgegen ſah. Ein Gerechter nemlich betrachtet den Tod als einen Boten des HErrn, der ihm ſeine

Erlöſung ankündigen, und ihn in das unausſprech-lich herrliche Reich JEſu Chriſti führen ſoll. Und wie oft rief nicht Tenneſon, indem ihm die Freudenthränen von den Wangen herabrollten, aus: wirſt du denn, mein Heiland, wirſt du denn auch bald kommen? Drey bis viermal des Tages nahm er den jungen Lanwill mit ſich aufs freye Feld, fiel mit ihm auf die Knie, und empfahl ſeinen einzigen Sohn, ſein wahres Ebenbild, GOtt mit heiſſen Thränen. Das letztemal fiel ihm Lanwill um den Hals, und ſprach weinend: Ach! Sie wollen von mir, mein Vater? Ich ſoll allein, und ohne Sie, auf der Welt bleiben? Ich will auch zu dem lieben GOtt, zu meinem Heilande, zu den heiligen Engeln und zu allen Gerechten. Dies muß man, antwortete Tenneſon, in den heiligen Willen des HErrn ſtellen. Du wirſt, allem Anſehen nach, noch in der Welt bleiben müſſen, um GOttes wunderbare Regierung noch mehr zu erfahren, um durch ſeine Barmherzigkeiten und Wohlthaten zu ſeiner Liebe angefeuret zu werden; um dein Herz durch vieles Bethen und Kämpfen wider die

Sünde, noch mehr zu heiligen; um deine Liebe gegen GOtt in allerhand Zufällen zu üben und zu ſtärken, und dich um die, von GOtt ſo ſehr geliebten und ſo hochgeſchäzten Menſchen recht verdient machen zu können. Siehe da die Urſachen, warum ein langes Leben eine groſe Wohlthat des Himmels iſt. Ein frommer Jüngling läßt es ſich gefallen, daß ihn GOtt noch länger auf der Welt läßt. Nicht darum, daß er Aegyptens Herrlichkeit und Wollüſte genieſſen möge, ſondern daß er auch andere Menſchen, ſo viel an ihm iſt, zu GOtt führen, und daß er ihnen, als ſeinen Brüdern, wie Joſeph, alle nur mögliche Wohlthaten und nützliche Dienſte, wenn er ſich wohl hat erziehen laſſen, erweiſen könne. Denn, darin allein beſtehet der Werth und die Glückſeligkeit des Lebens: nur leben, damit man wohl thue, und GOtt recht ähnlich werde.

Das achte Hauptſtück.

Tenneſon ſtirbt mit der Freudigkeit und triumphirenden Ruhe eines Gerechten, Lanwill aber bekennet heldenmüthig die chriſtliche Religion.

Nach einigen Wochen hörte die Seuche gänzlich auf, und der Regent fuhr fort, zum Beſten dieſes neuen Staats die weiſeſten Verordnungen zu machen. Wie der Heyland bey der Herannäherung des Todes ſeine verlaſſene Mutter der kindlichen Pflege des liebſten unter ſeinen Jüngern empfahl: alſo ſorgte auch der weiſe Tenneſon vor ſeinem Abſchiede aus der Welt für das Volk, das er wie ein Vater liebete, und für die, gleichſam erſtgebohrne Kirche. Er ſetzte ſechs verſtändige und gerechte Männer zu Richtern, und ließ von der groſen Inſel, wo man mit der gröſten Ungeduld ſeine Wiederkunft erwartete, noch vier Prediger und acht Schullehrer herüber kommen. Als er dieſe Männer der ganzen Gemeinde mit einer ſehr beweglichen Rede vorſtellte, ſo ſprach er unter andern: „Sehet, meine Brüder, ihr werdet heute

„Haus-

„Haushalter über das Haus GOttes. So viel „hier Seelen ſind, ſo viel unſchätzbare Kleinode „giebt euch GOtt in eure Verwahrung. Nehmet „ſie wohl in Acht. JEſus hat dieſe Schäze für „ſein Blut und mit ſeinem unſchätzbaren Leben er„kaufet. Wachet, ach! Brüder, wachet, daß ſie „der Satan und die Welt dem Heylande nicht neh„men. Ermahnet die, welche ſündigen, liebreich, „und als ihre Väter. Sehet darauf, daß zuvör„derſt die Kinder wohl erzogen werden: denn die„ſe liegen dem Sohne GOttes beſonders am Her„zen. Sorget, daß ſie von Jugend auf andäch„tig bethen. Duldet keine Gottloſen unter der Heer„de des heiligſten Erlöſers. Vor allen Dingen „lehret ſie durch euer gutes Exempel, wie ſchön „und leicht die Gebote GOttes ſind. So werdet „ihr dermaleins mit Preis und Ehren, mit eurer „Heerde, vor dem Throne der Herrlichkeit neben „mir ſtehen.„

Einige Tage darauf wurde Tenneſon wirklich krank. Als er ſich zu Bette legte, ſprach er: „nun, mein Vater, dein Wille geſchehe! Verlaß

„mich

„mich nur nicht, mein GOtt! Ich will alle Schmer„zen mit Freuden ausſtehen: Ich will willig den „bittern Kelch von deiner Hand annehmen. Ma„che mich nur recht geduldig, Dir ergeben, in „Dir gelaſſen, und gehorſam.„ Zu Anfang der folgenden Woche fühlte er die gröſten Schmerzen; und da er ſah, daß ſich jedermann bemühete, ihm dieſelben zu erleichtern, ſo ſagte er unter andern: „Ich bin es ja nicht werth, mein „Heyland! Du, HErr der Natur und der Welt, „mußteſt am Kreuze verlaſſen in den gröſten Schmer„zen hängen, und in deinem gröſten Durſte Gal„le trinken. Ich hingegen werde gelabet. Ich, „der alte Sünder!„ Nachdem er das heilige Abendmahl mit der feurigen Andacht genoſſen hatte, ſo ward er ſo freudig, als ein ſchmachtender Säugling an der mütterlichen Bruſt. Da es Abend wurde, ſo ſprach er: „Nun werde ich bald GOtt „in ſeinem Lichte und in dem Glanze ſeiner Herr„lichkeit ſehen!„ Und kurz darauf: „in drey „Stunden werde ich im himmliſchen Jeruſalem, „mitten unter den Engeln und den triumphirenden

„Gei-

„Geiſtern. ſeyn: Ach! wie werde ich mich freuen,
„wenn ich das erſtemal den Gottmenſchen, den
„gröſten Wohlthäter und Freund der Menſchen
„ſehe, und wenn ich ihn auf dem Throne ſeiner
„Herrlichkeit erblicken werde! Mit welcher Ehrer=
„bietung, meynet ihr, werde ich mich nicht ſeiner
„allerheiligſten Perſon nähern, mich zu ſeinen
„Füſſen niederwerfen, ihn anbethen, und ihm ein
„Loblied nach dem andern mit den Schaaren der
„Patriarchen, der Apoſtel und aller Gläubigen
„ſingen!„

Tenneſon ruhete hierauf eine Stunde. Als er aber erwachte, bethete er noch einmal für die Ge=meinde, und zuletzt lies er den armen Lanwill vor ſein Bette kommen. Er mußte ihm angeloben, GOtt und ſeinem heiligen Sohne ewig getreu zu bleiben, und wenn auch alle Welt von demſelben abfiel. Der fromme Jüngling verſprach dieſes mit den heiſſeſten Thränen: und nachdem er ihm für ſeine väterliche Liebe und unzähliche Wohltha=ten gedanket, des ſterbenden Greiſes erblaſſende Hände mit einem traurigen Vergnügen geküſſet

und

und mit einem Strome von treuen Thränen benetzet hatte; ſo legte der Regent ſeine matten Hände auf Lanwills Haupt, bethete über denſelben, und ſegnete ihn: ſo, wie der heilige Jakob ehemals Joſephs zween hoffnungsvollen Söhne ſeegnete. Und als die drey Stunden nun bald verfloſſen waren, ſo ſammlete er nochmals alle ſeine Kräfte, ward auſſerordentlich heiter, (ſo wie bisweilen an einem düſtern Morgen die Sonne plötzlich durch die Nebel hervorbricht,) und ſprach mit einer triumphirenden Stimme: „Nun iſt der ſee„lige Augenblick da, da ich zu GOtt gehe. Der „Himmel öffnet ſich, und ich ſehe ſchon die Krone „und meinen Erlöſer. Ich ſterbe freudig: denn „ich habe rechtſchaffen gelebet. Mein Gewiſſen „iſt ruhig. Meine Sünden ſind vergeben. GOtt „iſt mein und ich bin GOttes. . . Doch, werde „ich wol in dem Gerichte des Allwiſſenden und „Allerheiligſten beſtehen? Vor dir, o GOtt, vor „dem kein Lebendiger gerecht iſt? . . . Ach mein „Erlöſer, ich wende mich zu dir, und auf dich „verlaſſe ich mich ganz und gar. Dein war ich

„im

„im Leben: dein bin ich im Tode, du, mit dei„nem ganzen Verdienſte, biſt mein! Bitte nur „für mich, Erlöſer der Welt! führe mich an dei„ner Hand ins Heiligthum vor GOtt, ewiger „Hoherprieſter! Erbarme dich über mich, o JEſu! „Ich verlaſſe mich allein auf dich. Ich halte „mich allein an dich. Erbarme dich meiner! In „deine Hände übergebe ich meine Seele. Dein „bin ich und dein bleibe ich ewig, mein JEſu!„ Sogleich ſchloß er die Augen zu, und ſchlief ſo ſanfte ein, als dort Moſes in den Armen GOttes, nachdem dieſer Fürſt des Volkes GOttes vorher noch einen entzückenden Blick in das glückſelige Kanaan gethan hatte. Ruhe war noch in den Mienen des Erblaßten, und himmliſches Lächeln in dem ehrwürdigen Geſichte. Der Anblick dieſer glorreichen Scene eines, in die Ewigkeit und zu GOtt gehenden Chriſten beweget mein Herz, und ich rufe aus: meine Seele ſterbe den Tod dieſes Gerechten, und mein Ende ſey wie dieſes Ende!

Das ganze Volk weinete: nicht anders, als

verlaſſene Wayſen, ſobald ſie die Stimme hören: Der Vater iſt todt, in Thränen ſchwimmen! Der Senat jener groſen Inſel ſtellte eine allgemeine Trauer an; obgleich der Regent ausdrücklich geſagt hatte, er würde nicht ſterben, ſondern nur aus einem elenden Leben in das rechte Leben übergehen, wo die heiligen Seelen in einer unausſprechlichen Herrlichkeit ewig triumphirten.

Niemand aber war über dieſen Verluſt untröſtbarer, als Lanwill: nicht deswegen, als wenn er glaubte, daß es ſeinem treuen Vater unglücklich ergangen ſey, ſondern weil er befürchtete, er möchte, da er deſſelben Aufſicht nicht mehr genöſſe, wiederum verführet werden. Wie kläglich und wie unzählichemal rief er nicht aus: „Ach! „mein Vater, mein Vater, ach wäre ich bey dir!„ Vierzehn Tage hernach reiſete er mit des ſeel. Tenneſons Hausbedienten von Pharmanton ab, und kam zu ſeiner Mutter. Sie dankte GOtt, daß ſie ihn wieder ſah; und ſie dankte ihm um ſo viel herzlicher, je mehr ſie ſich darüber zu freuen Urſache hatte, daß GOtt ihr Gebeth erhöret, ihr ein=

ziges Kind mitten unter ſo vielen anſteckenden Kranken geſund erhalten, und durch des, ihr ewig unvergeßlichen Regenten, letzten Unterricht, noch weiſer und tugendhafter gemacht hätte.

Nach einigen Wochen eröffnete der Senat auf der groſen Inſel das Teſtament des ſeel. Regenten, und man fand darin nur folgende Worte: „Es iſt bekannt, wie uneigennüzig ich dem gemeinen Weſen gedienet, und daß ich nur das „Volk, nicht aber mich, zu bereichern geſucht ha„be. Ich habe auf die letztere Reformation von „Pharmanton ſowol mein väterliches Vermögen, „als auch meine Einkünfte verwendet. Alſo wer„den nach meinem Tode höchſtens noch 50 Pfund „Sterling übrig ſeyn, die ich zu einem Hoſpitale „für dürftige Kranke und Greiſe vermache. Mei„ne Bücher bekömmt der junge Lanwill, und in „mein Hausgeräthe können ſich meine Bediente „theilen. Meine Sammlung von Naturalien „und Maſchinen bleibet der Schule auf Pharman„ton eigen.

Unterdeſſen vermehrte ſich die Sehnſucht der Rechtſchaffenen nach dem weiſen und gerechten Tenneſon von Tage zu Tage, da ein ungerechter und gewaltthätiger Mann ſich nach und nach eine ſolche Herrſchaft anmaßte, daß er alle weiſe Verordnungen des groſen Tenneſons, die guten Landesgeſeze und väterlichen Rathſchlüſſe der übrigen Richter über einen Haufen warf, die Gerechtigkeit verbannete, den Witwen und Wayſen ihren Schweiß und den Armen, als welche die wenigſten Freunde haben, blutige Thränen auspreßte, die Schulen eingehen ließ, und durch das Exempel ſeines eigenen Hauſes eine wollüſtige und laſterhafte Lebensart einführte. Dieſes brachte einige rechtſchaffene Familien zu dem Entſchluſſe, lieber die Inſel zu verlaſſen, und wiederum nach Europa zu gehen, als wider ihr Gewiſſen entweder böſe Verordnungen zu vollziehen, oder ihrer Obrigkeit ſich zu widerſezen. Unter dieſen Redlichen war auch Lanwils Mutter. Sie begaben ſich demnach zu Schiffe: ſie fleheten GOtt einmüthig um ſeinen Schutz an, und

ver-

verbanden ſich, in aller Gefahr einander brüderlich beyzuſtehen. Sie ſegelten etliche Tage bey heiterm Himmel. Eine himmliſche Einigkeit verband ihre Herzen ſo genau, als die Chriſten zu den Zeiten der heiligen Apoſtel mit einander verbunden waren, unter denen kein Zank, kein Neid, keine Misgunſt, und kein Haß, ſondern lauter Liebe herrſchte. Wie aufrichtig dieneten ſie nicht einander! Wie ſanft begegneten ſie ſich nicht alle! Keine Schweſter kan zärtlicher gegen ihren Bruder ſeyn, den ſie nach einer zehenjährigen Reiſe und nach vielen Gefahren ganz unvermuthet wider zu ſehen bekömmt. Und Jonathan hat ſich gegen David nicht liebreicher bezeigen können, als dieſe wenigen Edlen einander begegneten. So gering ihr Vorrath war, ſo vergnügt ſpeiſeten ſie. Man ſah es deutlich, daß ſie Kinder desjenigen Heylandes wären, der zuerſt die Liebesmale eingeſezet, und dieſelben ſo heilig mit ſeinen Jüngern gehalten hat.

Nach vier Wochen kamen ſie an die Ufer einer groſen Inſel. Anfangs waren ſie willens,

ſich nur blos einige Lebensmittel daſelbſt anzuſchaffen, und alsbald wieder unter Segel zu gehen. Allein, da einige Luſt bekamen, die prächtige Hauptſtadt dieſer Inſel zu beſehen; ſo willigten die übrigen darein, daß insbeſondere die Jünglinge ſich an einem ſo ſehenswürdigen Orte ein paar Tage aufhalten könnten. Aber ach! in welche Gefahr begeben ſich nicht die Sterblichen, wenn ſie einem einzigen Gedanken, einer einzigen blinden Neigung folgen, ohne vorher alle Umſtände, und das, was aus ihrem Vorhaben erfolgen könnte, genau zu überlegen! Eine heftige Neubegierde bemeiſtert ſich unſerer ſchnell: und da wir den Schaden gegen den geringen Nuzen, oder gegen das kurze Vergnügen genau abwägen ſollten; ſo unterwerfen wir uns dem erſtern, um einige Minuten das leztere zu ſchmecken. Aber ſelbſt die beſten Gemüther ſind nicht immer vorſichtig genug, und die ſonſt der Vernunft am meiſten gehorchen, ziehen ſie oft am wenigſten in ſolchen Fällen, wo ſie derſelben am meiſten bedürfen, zu Rathe. Und dieſen Fehler begiengen auch jezt unſere Reiſenden. Sie

Sie kamen in die Stadt. Sie bewunderten mit Erſtaunen die koſtbaren Paläſte und Gebäude derſelben. Sie giengen in die Luſtgärten des Königs. Zu ihrem Unglücke erblickte ſie dieſer argwöhniſche und wegen ſeiner Grauſamkeit äuſſerſt verhaßte und furchtſame König aus ſeinem Fenſter. Er ließ ſie ſogleich vor ſich fordern, und glaubte, daß ſie irgend ein ausländiſcher Prinz abgeſchickt hätte, um ſein Land auszukundſchaften. Denn, gleichwie er alle Menſchen haßte, alſo fürchtete er auch alle als ſeine geſchwornen Feinde. Abed Armal (ſo hieß dieſer Tyrann) zitterte ſchon bey dem Anblicke eines Kindes und bey dem geringſten Kirren einer Thüre. Er redete mit ſeinem Volke nicht anders, als von einem hohen Thurme, wohin kein Pfeil reichen konnte. Er erwählte Fredme zu ſeiner Leibwache und zu ſeinen Pagen. Seine Wohnung war mit einem breiten Waſſergraben umgeben und mit vielen eiſernen Thüren verwahret. Er hatte für ſich fünfzig Zimmer: alle Nacht ſchlief er in einem andern, damit niemand

erfahren möchte, in welchem er ſich aufhielt. Er trug ſtets einen küpfernen Panzer auf dem Leibe; und kein Menſch, auch nicht einmal ſeine Brüder, durften eher vor ihn kommen, als bis ſie ſich ausgezogen hatten. Wie unglücklich iſt doch ein gefürchteter, aber nicht geliebter, König! Und ſo gewis iſt es, daß die wahre Gröſe nur im Wohlthun beſtehe. Abed Armal erblickte, wie ich geſagt habe, unſere Jünglinge. Er ließ ſie den Augenblick gefangen nehmen. Als er aus allen Umſtänden ſah, daß ſie unſchuldig wären; ſo ließ er ihnen nach etlichen Tagen anſagen, daß, wo ſie den Göttern öffentlich opfern wollten, ſo ſollten ſie frey allenthalben hinkommen und in ſeinem Lande bleiben: wo ſie ſich aber weigern würden, ſo ſollten ſie bey den nächſten Schauſpielen, die er auf das Feſt eines gewiſſen Götzen anſtellen würde, den wilden Thieren vorgeworfen werden. Sie entſchuldigten ſich hierauf mit der gröſten Ehrerbietung, daß ſie nur allein dem einigen GOtt, dem ſie eine ewige Treue zugeſagt hätten, dienen könnten. Sogleich wur-

den ſie in fürchterliche Gefängniſſe geſchleppet, worin ſie durch Hunger und durch die gröſeſte Marter täglich gepeiniget wurden. Aber, je mehr man ſie plagte, deſto mehr Seufzer ſchickten ſie in Himmel, und deſto mehr Beyſtand, Muth, Gedult und Freudigkeit bekamen ſie von dar wieder zurück. Der Tyrann drohete, und GOtt tröſtete ſie. Die Grauſamkeit der Menſchen ſchwächte ihren Leib, und der Geiſt GOttes ſtärkte dagegen ihre, ihm geheiligten und ergebenen Seelen. Die Henker redeten ihnen ſcharf zu, Heyden zu werden, und ſie, ſie ermahneten ſich dagegen brüderlich, Chriſten zu bleiben. Man ſonderte ſie zuletzt von einander: ſie aber verſprachen es ſich mit Thränen, eins im Glauben zu bleiben.

Der König merkte es, daß er durch keine Marter die Standhaftigkeit eines Chriſten überwältigen würde. Er verſuchte es daher mit groſen Verheiſſungen, und machte die erſte Probe an den Jünglingen: und weil ihm unter denſelben Lanwill, wegen ſeiner vortreflichen Manieren, am beſten gefiel; ſo gebrauchte er tauſend Kunſtgriffe, ihn

von GOtt abwendig zu machen. Er lies ihn z. E. wie ſeine Pagen kleiden, mit denſelben umgehen und von ſeiner Tafel ſpeiſen. Bald verehrte er ihm verſchiedene Koſtbarkeiten, verſprach ihn, wie jene, zu Ehrenſtellen zu befördern, oder auch bey ſeiner Mutter zu laſſen, als welcher er eines ſeiner Landgüter ſchenken wollte; bald aber drohete er, und bald mußten die Hofjünglinge durch allerhand Liebkoſungen dem guten Lanwill zureden, lieber des Königs Gnade anzunehmen, als ſich ſo jämmerlich von wilden Thieren zerreiſſen zu laſſen. Jedoch, ſo ehrerbietig ſich ſonſt Lanwill gegen dieſen grauſamen König bezeugte, ſo beherzt antwortete er jetzt: „Ich bin ein Chriſt, Grosmächtigſter König. Ein Chriſt aber achtet alle dieſe Herrlichkeit nicht, die man doch nur eine kurze Zeit auf der Welt haben kan. Ich habe einen allmächtigen und reichen Vater, dem die ganze Welt gehört: ich habe einen Heyland, der mir ein ewiges Reich mit ſeinem Blute erkaufet hat; und in kurzer Zeit werde ich es bekommen. Vor dem Tode fürchten wir uns gar nicht. Wir

freuen

freuen uns vielmehr auf denſelben: denn er führet unſere erlößten Seelen in ein ewiges Leben ein: und ich müßte ja doch endlich ſterben, wenn ich auch gleich jezo von meinem HErrn abfiel. Alsdann aber würde ich für eine kurze Freude eine beſtändige Marter leiden müſſen. Martert alſo immerhin meinen Leib, ihr Peiniger! Meine Seele wird himmliſch erquicket. Vollziehet ihr nur die Befehle eures Königes: ich hingegen unterwerfe mich dem Willen meines HErrn. Ich ſtrecke bereits die Arme nach der Krone aus, die er den herzhaften Streitern darbietet. . . Ihr Brüder, der Kampf gehet an! Streitet tapfer! Bald, bald werden wir ſiegen und den Himmel erobern. Erhebet eure Augen gen Himmel! Stärket, ſtärket euren Muth durch die Hoffnung einer höchſtſeligen Ewigkeit.„ So ſprach dieſer junge Märtyrer, durch die Erleuchtung und durch den Beyſtand des Geiſtes GOttes über alle Schwachheiten ſeines Alters und ſelbſt über die menſchliche Natur erhoben.

Da der Tyrann ſah, daß ſeine Liſt und Macht an einem ſchwachen und gefeſſelten Chriſten zu ſchanden würde; ſo faßte er das unmenſchliche Urtheil ab, daß dieſe hartnäckigen Verächter der Götter den wilden Thieren, ohne alle Gnade, vorgeworfen werden ſollten. Dies ſah Abed Armal als ein Mittel an, ſich bey einem abergläubigen Volke wiederum beliebt zu machen, welches er ſich durch ſeine Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten dergeſtalt zum Feind gemacht, daß er von einem jeden ſeiner Unterthanen argwöhnen mußte, er ſuchte ihn umzubringen. Der beſtimmte Tag nahete heran, an welchem der gekrönte Unmenſch an dem Blute dieſer unſchuldigen Schlachtopfer ſeine Augen waiden wollte. Allein, die gnädige Vorſehung des Höchſten hielt ihre Augen über ſie offen, und befreyete dieſe Lämmer aus dem Rachen der Löwen und Tiger, nachdem er die Standhaftigkeit derſelben an einem gottloſen Hofe und in einer heydniſchen Stadt zu einem rührenden Schauſpiel gebraucht hatte.

Abed Armal hatte zugleich etliche der Vornehmſten ſeines Landes, die ſich aus Liebe zum Vaterland erkühnet hatten, ihm ſeine Ungerechtigkeiten und Liebe vorzuhalten, zu einem blutigen Tode verdammet. Dieſe neue Tyranney erbitterte die Unterthanen dergeſtalt, daß ſie ſich verbanden, ihr Leib und Leben zu wagen, um dieſe Väter des Volks zu befreyen. Der König erfährt es: Er läßt auf der Stelle etliche von ihnen hinrichten: Die Bürger werden noch mehr wider ihn aufgebracht. Vergebens verläßt er ſich auf ſeine befeſtigte Reſidenz und auf ſeine Leibwache. Denn nichts ſchüzet einen Prinzen kräftiger, als die Liebe ſeines Volkes. Die Unterthanen brechen mit Gewalt in den Vorhof ſeines Palaſtes ein; und da er alle Ausgänge verſperret ſieht, ſo ſtürzt er ſich vor Verzweiflung aus dem oberſten Stockwerke herab. Kaum hatte er die Erde berühret, als ihn ſeine eigenen Bedienten in tauſend Stücken zerhieben. Unterdeſſen eröffnen die aufrühriſchen Bürger mit Gewalt die Gefängniſſe, ſie machen die Unſchuldigen los, und ſezen ſie alle in Freyheit.

Die, ſo wunderbar erlößten Chriſten eilten zu den ihrigen, die ſich bisher in einem Walde, nahe am Ufer, unter unglaublichen Bekümmerniſſen verborgen gehalten hatten, begaben ſich ſchnell mit ihnen zu Schiffe: und durch eine Vorſehung des Himmels entfernte ſie ein ſtarker und günſtiger Wind in wenigen Augenblicken von einem Lande, in welchem ihr Glaube den Sieg über alles, was ein Menſch ſowol am ſtärkſten wünſchet, als auch am heftigſten fürchtet, und ſelbſt über die natürliche Schwachheit eines, noch nicht ausgehärteten Alters, davon getragen hat. Die Streiter JEſu Chriſti müſſen den andern ihr ausgeſtandenes Ungemach erzählen. Alle erhoben ihre Stimme und ſangen Loblieder: ſo, wie im himmliſchen Jeruſalem die Seelen der Märtyrer Tag und Nacht thun, wann ſie vor dem Stuhle des Lammes die Siege der Kirche beſingen, wann ſie vor dem Throne des verherrlichten Heylandes auf ihr Angeſicht fallen, ihre Kronen zu ſeinen geheiligten Füſſen niederlegen, und, voll heiliger Verwunderung, das dreymal Heilig und das

hohe

hohe Halleluja mit dem ganzen Chore der Engel und der triumphirenden Chriſten jauchzend und jubilirend anſtimmen.

Das neunte Hauptſtück.

Lanwills vernünftige Betrachtungen. Neue Gefahr. Sklaverey. Preiswürdige Gedult.

Tenneſon hatte den jungen Lanwill gewöhnet, über alle Begebenheiten Betrachtungen anzuſtellen, und die Urſachen eines jeden beſondern Zufalls mit ſeinen Folgen, und allem, was daraus entſtanden iſt, genau zu überlegen, damit er ſich aufs künftige ſowol aus ſeiner eigenen, als anderer Erfahrung, einen Vorrath von den nützlichſten Regeln der Klugheit ſammlen möchte. Dieſes Nachdenken unterſcheidet einen vernünftigen Menſchen von einem Thoren, der ebenfalls, wie jener, vieles in der Welt erfährt, aber, weil er darüber nie reflektirt hat, als ein Greis noch eben ſo unvorſichtig handelt, als da er

noch

noch ein Jüngling war. So erwirbt man ſich nach und nach allgemeine Maximen und Anmerkungen, die uns in den Zufällen dieſes Lebens ſehr vortheilhaft leiten. Denn, wenn ich ſehe, daß dieſe oder jene That einen böſen Ausgang gehabt habe, ſo werde ich ſie künftig vermeiden müſſen, und hingegen lauter ſolche Handlungen verrichten, die immer löblich, immer ſchön und nützlich bleiben, und denjenigen, der ſie verrichtet hat, mit Vergnügen und Zufriedenheit belohnen. Deswegen ſetzte ſich unſer Lanwill bey heiterm Wetter ganz allein auf das Vordertheil des Schiffes, und betrachtete mit Erſtaunen das unermeßliche Gewölbe des Himmels. Unter dieſen aufmerkſamen Blicken erhob ſich ſein Herz durch ſanfte Züge zu der Majeſtät des unbegreiflichen Schöpfers: und ſo viele Thränen er ſonſt über den Tod ſeines innigſtgeliebten Lehrers vergoß; ſo glückſelig pries er jetzt dieſen Gerechten, daß derſelbe nunmehr GOtt von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen, und deſſen Weisheit durch Anbethung und Loblieder, mitten unter den engliſchen Chören,

preiſen

preiſen könnte. „Ach mein GOtt, ſprach Lanwill, du ſchmückeſt dieſe Geſtirne ſo koſtbar, die dich doch nicht lieben können. Welcher Glanz wird denn nicht die Unſterblichen umgeben! und meinen Tenneſon, deſſen ganzes Herz mit Ehrfurcht und Liebe gegen dich ſtets erfüllet war, und der jetzt mit dem unvergänglichen Lichte deines Angeſichtes umſtralet wird! Ach aber, warum ſtehe nicht auch ich ſchon vor deinem Throne? War ich es denn nicht würdig, mein Blut für deine Ehre aufzuopfern? O, warum bin ich nicht zu dir gekommen, da ich dem Lichte, darin du wohneſt, ſo nahe war? Hier, mein Vater, kan ich dich doch nicht in deiner ganzen Majeſtät erkennen, noch dich würdig genug verehren und preiſen. Ich habe ein vergängliches Leben gerettet, und ich bin darüber in das ewige nicht gekommen. Du haſt mich diesmal nicht gewürdiget, mich in daſſelbe einzunehmen. Ach leider! ich muß gewis noch zu viele Flecken an mir haben, als daß ich vor dir, o Allerheiligſter! erſcheinen dürfte. So reinige doch nur meine Seele nach und nach

von

von denſelben: gleichwie du mir die Freudigkeit gegeben haſt, frey zu bekennen, daß du allein wahrer GOtt biſt; aus Liebe zu dir alle Marter zu verachten, und die nichtswürdige Herrlichkeit der Welt mit Füſſen zu treten. Du saheſt es, da mein Herz in dieſer Gefahr etlichemal wankte: und du weiſſeſt es, wie es einigemal nicht viel gefehlet hätte, daß ich nicht die abſcheulichen Worte heraus geſtoſen hätte: ich bin kein Chriſt mehr! Aber du hatteſt ſtets ein gnädiges Auge über mir offen: und da ich, ich, dein ſchwaches Kind, fallen wollte, ſo ergriefeſt du mich bey meiner Rechten; du richteteſt meinen wankenden Glauben wiederum auf, und hielteſt mich, ſo, wie mich ehemals meine Mutter hielt, wenn meine Füſſe ſtrauchelten. Wolan, ſo habe auch künftig Acht auf mich, du Hüter meiner Jugend! Gieb mir, (denn du weiſſeſt es, wie unvorſichtig ich bin,) gieb mir wieder einen treuen Lehrer, einen Tenneſon, einen Mann, der dich von Herzen liebet, damit er mich durch ſeine weiſen Ermahnungen beſſere. Ja, laß deinen Geiſt

mein

mein Herz ſo bilden, und demſelben diejenige Geſtalt geben, die deiner Heiligkeit gefället, damit mein ganzes Leben dem heiligen Leben, das dein anbethungswürdiger Sohn auf der Welt geführet hat, ähnlich werden möge!„ Mit dieſen frommen Gedanken ſah man ſeine Seele ſich immer beſchäftigen. Man bemerkte an ihm die Tiefſinnigkeit eines Mahlers, der, wenn er den Engel, welcher der Herold des auferſtandenen JEſus war, ſchildern ſoll, ſich hundert Schönheiten von menſchlichen Bildungen vorſtellet, und dieſelben in einem einzigen Bilde auf ſeiner Tafel durch die edelſten Züge und Farben vereinigen will. So ſann jetzt der Jüngling göttlichen Tugenden nach, mit welchen er ſeine Seele ausſchmücken wollte, um dieſelbe in GOttes Augen recht ſchön und gefällig zu machen, und dadurch den Mangel des Glanzes zu erſetzen, deſſen unſere finſtere Körper beraubet ſind, und wodurch die Geſtirne die reiche Weisheit und prächtige Allmacht ihres Schöpfers verkündigen.

Indeſſen vergröſerte Lanwills wachſende Gottſeligkeit ſeine Munterkeit noch mehr, geſchweige, daß ſie dieſelbe hätte vermindern ſollen. Sein Angeſicht war wie einer der ſchönſten Tage im May iſt, und ſein aufgeheitertes Weſen zeugete von einer innerlichen Freude, die nur in ſolchen Seelen wohnet, welche ſich keiner Tücke, keiner Bosheit und keiner vorſetzlichen Beleidigungen GOttes und der Menſchen bewußt ſind. Die Liebe GOttes und des Heilandes, davon er kurz zuvor im Gefängniſſe und an dem Hofe eines heydniſchen und grauſamen Königes eine ſo herrliche Probe abgeleget, wurde in ihm eine Quelle, die über ſeine ganze Perſon Wonne, Erquickung und Anmuth ausbreitete: nicht anders, als wie in dem jugendlichen Frühlinge ein kühler Bach eine Wieſe durchwäſſert und dieſelbe mit tauſend bunten Blumen lieblich ausſchmücket. Ihr betrüget euch ſehr, die ihr nur darum keine rechtſchaffene Chriſten werden wollet, weil ihr befürchtet, ihr würdet alsdann alle Freude aus eurem Herzen verbannen müſſen. Das Chriſtenthum verbietet zwar eine

aus-

ausgelaſſene Freude, eine Wolluſt, welche ein heftiges, aber deſto kürzeres Vergnügen verſchaft: aber ſie verbietet dieſe Wollüſte, ſo wie ein Arzt gewiſſe ſchädliche Speiſen, welche den Geſchmack und die Geſundheit nur immer mehr verderben. Ein Chriſt beſitzt in GOtt viel zu viel, und er hat eine allzureiche Erbſchaft zu gewarten, als daß er traurig ſeyn ſollte. Und wie ſollte er ſich gegen die Menſchen nicht freundlich und liebreich bezeigen, da er doch weis, daß ſie von GOtt täglich mit den gröſten Gnadenbezeigungen überſchüttet werden? Lanwills übrige Manieren, ſeine ungezwungene Höflichkeit, ſeine reine und deutliche Ausſprache, uud andere Anmuthigkeiten, die er von dem vortrefflichen und wahrhaftig groſen Tenneſon angenommen hatte, machten, daß ihm die ganze Geſellſchaft beſonders alsdann mit Vergnügen zuhörte, wann er in den Bethſtunden, die ſie zwiſchen der Arbeit täglich dreymal hielten, entweder ein Stück aus der Bibel, oder aus einem erbaulichen Buche vorleſen mußte. Allein, ſie hatten dabey die Vorſicht, daß ſie ſich dieſes

nie gegen ihn ſelber merken lieſſen, weil eine zar-te Seele durch unzeitige oder übermäſſige Lob-ſprüche gleichſam vergiftet wird. Sie verwieſen ihm vielmehr liebreich ſeine jugendlichen Fehltrit-te; und er hatte es bey Tenneſon gelernt, alle Erinnerungen mit einem verbindlichen Danke, und zwar von jedermann, anzunehmen, ſeine Mängel aber alsbald zu bereuen und zu verbeſ-ſern. Er machte es nicht, wie gewiſſe unartige Kinder, die ſich von niemanden, als etwa aufs höchſte von ihren Aeltern oder Lehrern was ein-reden laſſen, gleich, als wenn nicht ein vernünf-tiger Menſch der Stimme der Vernunft und der Wahrheit ſtets gehorchen müßte, ſie mag durch dieſen oder durch jenen Mund gehen. Ein Kran-ker gebrauchet die Arzeney, ohne auf die Hand zu ſehen, welche ihm dieſelbe darreichet. Ein Armer nimmt das Allmoſen eines Reichen mit Danke an, und frägt nichts darnach, ob es ein Diener, oder der Vornehme ſelber iſt, der es ihm übergiebt. Er iſt nur allein darauf bedacht, wie er dieſe Wohlthaten zu ſeinem Beſten anwenden möge.

In dieſen glückſeligen Umſtänden befand ſich damals dieſe liebreiche Geſellſchaft, oder vielmehr dieſe, auf den Wellen ſchwebende Kirche, als ſie von einer neuen Gefahr bedrohet ward. So gewiß iſt es, daß dieſe Welt nicht der Ort ſey, wo GOtt die Treue der Frommen belohnen will. Die Chriſten müſſen immer etwas haben, dabey ſie ihre Gedult und Standhaftigkeit üben können. Wie ſchädlich iſt nicht einem Kriegsheere eine beſtändige Ruhe? Der Muth der Soldaten verſchwindet, wenn ſie lange nicht gekämpfet haben. Der Müſſiggang lehret ſie Laſter; und ſie verlieren nach und nach alle Stärke und Geſchicklichkeit zu fechten, wenn man ſie nicht fleiſſig in den Waffen übet. So läſſet GOtt die Frommen in allerhand Anfechtungen und Gefährlichkeiten kommen, um ihren Glauben zu üben und eben dadurch auch zu ſtärken. Ueberhaupt aber iſt es gewiß, daß der GOtt, der ſeine Auserwählten ſo herzlich liebet, denſelben nichts begegnen laſſe, das ihnen nicht höchſt nützlich wäre. Er, der ſchon ſo viele Millionen Menſchen zum Himmel

erzogen hat, dieſer unvergleichlich weiſe und lieb⸗reiche Vater, weis es am beſten, was jedem ſei⸗ner Kinder am nützlichſten ſey; und nie hat man eines derſelben ſterben geſehen, das nicht GOtt für alles Leiden, und für ſeine ganze Zucht herz⸗lich gedanket hätte.

Jetzt brach der Tag an. Die Sterne zogen ſich ehrerbietig von dem Schauplatze des Himmels zurück, und der ſilberne Mond verhüllte demüthig ſein Antlitz vor der herannahenden Majeſtät der Sonne. Sie erſcheint in ihrer ganzen Herrlich⸗keit, die Königin des Tages: Aurore beleget ihre Straſe mit Gold und Purpur; und in der ganzen Natur herrſchte bereits Licht und Leben, als dieſe fromme Geſellſchaft auf dem Schiffe, unter freyem Himmel, auf den Knien lag, und als der Geruch ihres Dankopfers in Himmel, vor den Thron des Allmächtigen ſtieg: ſo, wie ſich ehemals der Rauch von einem unſchuldigen Lamme, das ein geheiligter Prieſter in Jeruſalem, mitten unter einer Menge auf der Erde liegender Iſraeliten opferte, in die Wolken zog. Mit welcher An⸗

dacht,

dacht, mit welcher unbeſchreiblichen Demuth empfahlen ſie nicht ihre Seelen und ihre Leiber in den Schutz desjenigen, unter deſſen Flügeln ſie die Nacht über ſo ſüſſe geruhet hatten! Und mit welcher Gelaſſenheit übergaben ſie nicht ihr Leben seinem allezeit heiligen Willen! Dieſes reine Opfer, das der Hohepriester des neuen Bundes aus ihren Händen empfieng, und welches er, durch ſeinen Geiſt geheiliget, GOtt darbrachte, war verrichtet, und als ſie ihrer Gewohnheit nach dem unbeſchreiblich prächtigen Einzug der Sonne mit Verwunderung und mit einer ſanften Entzückung zuſahen, aber auch zugleich in einer, wiewol noch groſen, Entfernung ein paar Schiffe entdeckten, die mit vollen Segeln auf ſie zu eilen ſchienen.

Da ſie nicht wußten, ob ſie Freunde oder Feinde auf denſelben antreffen würden; ſo wechſelte Furcht und Hoffnung, Traurigkeit und Freude in ihnen ab. Endlich kamen jene ihnen ſo nahe, daß ſie leicht abnehmen konnten, es müßten ſolche Schiffe ſeyn, welche auf Raub ausgiengen; eine Brut von jenem Geſchlechte der Unmenſchen,

 wel-

welche ſich gegen andere Menſchen eben ſo grau⸗ſam bezeigen, als ein blutdürſtiger Wolf gegen eine wehrloſe Heerde von Schafen. Sogleich überfiel die ganze Geſellſchaft eine bange Furcht. Ein kalter Schauder fuhr ihnen über den ganzen Leib, alle ihre Glieder zitterten heftig, und ihr Herz erſtarb: (ſo, wie eine ganze Stadt bebet, wenn man von den hohen Thürmen einen grau⸗ſamen Feind den Mauren ſich nähern ſieht) als inzwiſchen der Geiſt GOttes unausſprechliche Seuf⸗zer, ein kindliches Rufen, eine mit der Gefahr wachſende und abwechſelnde Standhaftigkeit in ihnen wirkte, und die Chriſten kräftig antrieb, ſich, wie ſchüchterne Küchlein bey dem Anblicke eines Habichts, unter die Fittiche der göttlichen Allmacht zu verſammlen. Die Räuber kamen ihnen endlich ganz nahe: und weil ſie ſich von unſern Chriſten einen Widerſtand vermutheten: ſo ſchoſen ſie unaufhörlich auf dieſelben; an ſtatt, daß dieſe unterdeſſen, da ſie keine Waffen bey ſich hatten, nur mit Flehen und Thränen mit GOtt kämpften: nach dem Beyſpiele des heiligen Ja⸗

kobs: welcher, da ſich ihm Eſau, ſein feindſeliger Bruder, näherte, im Glauben mit GOtt rang, denſelben mit Bethen und Weinen überwand, und alſo einen Sieg davon trug, welcher alle Siege über ſchwache und ſterbliche Menſchen, unendlich weit übertrifft. Als ſie aber ſahen, daß es GOtt nicht gefiel, ſie diesmal aus den Händen ihrer Feinde zu erretten: ſo gaben ſie denſelben ein Zeichen, daß ſie ſich freywillig ergeben wollten. So erfochten ſie einen Sieg von einer ganz andern und höhern Art. Menſchen, die ſchwach ſind, kan jedes ſtarkes Thier überwinden. Aber ſich und ſeine Neigungen bezwingen: ein Uebel, das die Vorſehung aus verborgenen Urſachen über uns verhänget, gelaſſen und ohne Murren ertragen: mit Gedult ſtandhaft alles erdulden, nicht aus Unmuth und Verzweiflung, wie die heydniſchen Weltweiſen, ſich ſelber das Leben nehmen, ſondern das Kreutz JEſu Chriſti aufnehmen, und zwar mit Freuden aufnehmen, das iſt eine That, ein Sieg allein für einen Chriſten.

Auf der Stelle fielen dieſe Barbaren auf die Schiffe der Chriſten. Doch, GOtt ließ es ihnen nicht zu, daß ſie das Leben nur eines einzigen angetaſtet hätten, und er beſchützte ſeine Kinder ſo, wie er ehemals einen Daniel mitten unter raubbegierigen Löwen unbeſchädigt erhielt. Aber ach! die Barbaren vertheilten die Gefangenen auf drey Schiffe, und riſſen Lanwilln und ſeine fromme Mutter, ob ſie ſich gleich beyde, in einander geſchlungen, vor ihnen niederwarfen, unerbittlich von einander; ja, ſie droheten, nicht anders als ehemals Herodis unerbittliche Trabanten bey dem Bethlehemitiſchen Kindermorde, durch das Schwerdt dieſe zwey Herzen, welche Natur und Liebe verbunden hatten, zu trennen, und der Mutter den unſchuldigen Sohn, dem beſten Sohne aber die zärtliche Mutter zu rauben. Sie ergab ſich zuletzt und ſprach ſo heldenmüthig, als ehemals David: „Mein Kind, weiche von mir; gehe, der HErr hat es über uns beſchloſſen. Sein Wille geſchehe! GOtt iſt bey dir! halte dich nur an ihn und verlaß deinen Heiland nicht. Unſer GOtt

wird

wird uns ſchon wieder zuſammen bringen, und ich hoffe, dich, dich mein Kind! ja mein Schmerzenskind! ich hoffe, dich doch ganz gewiß im Himmel anzutreffen. . . Du aber, mein erbarmender GOtt, ſorge als Mutter für mein einziges Kind. Schütze und ſtärke es.„ Unter dieſen Worten geſchah die ſchmerzliche Trennung, und Lanwill wurde wie ein Lamm von ſeiner Mutter gewaltſam weggeriſſen, und in einem andern Schiffe auf den unterſten Boden gebracht. Er rührte ſich nicht. So geduldig überließ er ſich den Händen der unerbittlichen Barbaren, ſondern er ſprach, da er alleine war, bey ſich ſelber: „Aber mein GOtt, durch welche wunderbare Wege führeſt du dein ſchwaches Kind! Du haſt mir meinen Vater, meinen Tenneſon und nun auch meine liebſte Mutter genommen. Ohne Zweifel willſt du, daß ich mich nun künftig ganz allein an dich halten ſoll. Ich bethe deine heilige und verborgene Vorſehung an: und ich bin überzeuget, daß du es gut mit mir meyneſt, mein Vater! ich bin ein unverſtändiges Kind, welches nicht weiß, was ihm gut

oder ſchädlich ſey: Du aber weiſſeſt es, o allweiſeſter Regent der Engel und der Menſchen! Siehe, ich werfe mich demüthig in deinen Schoos! Du kenneſt mein unartiges Herz beſſer als ich: Ach liebſter Vater, wie werde ich, wenn es mir nach Wunſche gehet, nicht gleich wieder ſo eitel, ſo unachtſam gegen deine Gebote! wie ungern und kaltſinnig bethe ich nicht! wie wenig frage ich doch nach dir, wenn ich auf der Welt finde, was ich will! O ſo laß mich nun ablegen die Sünde, die mir immer anklebet, und mich zum Guten ſo träge machet. Laß mich freudig und durch Gedult nach der Krone des ewigen Lebens lauffen, und dabey ſtets aufſehen auf JEſum, den Anfänger und Vollender unſers Glaubens, welcher, da er wol hätte können auf der Welt, als der HErr derſelben, Freude haben, das Kreutz erduldete, und der Schande nicht achtete. So gieng er auf dem Wege der Trübſal in ſeine Herrlichkeit ein. So mache mich denn dieſer Ehre würdig, ſowol durch ein tugendvolles Leben, als durch Leiden, dem Bilde deines gekreuzigten Sohnes ähn-

lich

lich zu werden. . . . Doch, warum wollte ich nicht jetzt gerne leiden? Würde es nicht für mich eine Ehre geweſen ſeyn, neben meinem Erlöſer, neben dem ewigen Sohne GOttes, am Kreuze zu hängen? Vielleicht werde ich nun bald dieſer Ehre theilhaftig.„ So ſprach er.

Anfangs wurde Lanwill und die fünf übrigen aus der Geſellſchaft von den Seeräubern überaus hart gehalten. Sie hingegen bewieſen unter allem Leiden eine Gedult und gelaſſene Unterwürfigkeit, die endlich ſelbſt das harte Herz dieſer Barbaren erweichte. Die Gefangenen tröſteten ſich liebreich: ſie lagen unaufhörlich ihrem erbarmenden Heilande an, daß er dieſe blinden Heyden bekehren, und ſie zu Bürgern ſeines Reiches annehmen wollte, und verrichteten indeſſen alle Arbeiten mit einem bewundernswürdigen Gehorſam. Und auf dieſe Art wurde ihnen ihre Trübſal nicht nur erträglich, ſondern gar angenehm, indem ſie es ſich für eine groſe Ehre ſchätzten, dem Sohne GOttes, mit dem ſie dermaleins ſollten verherrlichet werden, auch vorher im Leiden ähnlich zu werden,

und

und gleich wie er, Ketten und Bande unſchuldig zu tragen. Zugleich aber ſtellten ſie über den Zuſtand der Welt allerhand Betrachtungen mit einander an. „Warum ſollte ſich doch, ſprachen ſie, ein Chriſt nicht nach jenem Lande ſehnen, wo kein Zank, Streit, Verfolgung und Krieg mehr iſt: wo lauter Vergnügen, Friede und Eintracht herrſchen, und wo lauter liebreiche Seelen beyſammen wohnen? GOtt hat die Welt ſo eingerichtet, daß alle Menſchen auf derſelben mit einander als Brüder leben und die gemeinſchaftlichen Güter ihres unendlich gütigen Vaters in Ruhe genieſſen ſollten. Allein, die Sterblichen führten ſich nicht anders gegen einander auf, als die wilden Thiere im Walde. Unſer Leben iſt kurz auf dieſer Welt. Und wir machen es uns gleichwol einander noch bitter, anſtatt, daß einer dem andern daſſelbe verſüſſen und verlängern ſollte. Wie wenig iſt doch ein Menſch von einem Wolfe unterſchieden! ein Menſch, der nur ſeinem Geitze, ſeinem Stolze, und ſeinen Wollüſten folget! Aber, was für vortreffliche Menſchen ſind nicht dagegen

wahre

wahre Chriſten, die nur blos dem Geſetze der Liebe gehorchen, alle andere Menſchen für ihre Brüder halten, und ſo, wie ihr Vater und Heiland, allen Wohlthaten und Liebesdienſte zu erweiſen, bemühet ſind!

Zehntes Hauptſtück.

Lanwills Sieg über eine gefährliche Verſuchung. Befreyung aus der Sklaverey durch ſeinen eigenen Vater. Tarneys vortreflicher Karakter.

Lanwill wurde hierauf nach Algier geführt, und daſelbſt, öffentlich auf dem Markte, für eine anſehnliche Summe Geldes verkauft. So hart ſich anfangs ſein Herr gegen ihn bezeigte, ſo gelinde wurde derſelbe nach und nach, da er dieſes wohlgewachſenen und muntern Jünglings Fleiß, Treue und Geſchicklichkeit in der Verwaltung ſeiner Hausgeſchäfte, und den klugen und artigen Umgang deſſelben mit ſeinen Kindern bemerkte. Denn Lanwill unterrichtete dieſelben im Zeichnen und in der Muſik, und gewann dadurch die Gunſt

ſeiner Frau. Ein Beweis, daß die Güter der Seele die ſicherſten und unſchätzbarſten ſind. Denn, wie hart würde nicht des Jünglings Schickſal geweſen ſeyn, wenn er ein unwiſſender und ſchlecht erzogener Menſch geweſen wäre! So erwarb ſich mein Lanwill die Gunſt nicht durch niederträchtige Schmeicheleyen, ſondern durch ſeine Wiſſenſchaft und Tugend, als welche auch von den wildeſten Gemüthern hochgeachtet und geliebet werden.

Doch, eben dieſes aufgehende Glück würde beynahe der Anfang eines neuen und weit gröſern Unglücks geworden ſeyn, wo nicht Lanwills fromme, und durch ſeine bisherigen harten Schickſale vermehrte, Klugheit ihn auf einem ſo ſchlüpfrigen Wege vorſichtig gemacht hätte. Alkmar, der älteſte Sohn im Hauſe, richtete mit dem liebenswürdigen Sklaven ſeines Vaters eine zärtliche Vertraulichkeit auf, und ließ ſich nicht undeutlich gegen ihn heraus, „daß er willens wäre, in Europa ein Chriſt zu werden, und ihn mit ſich zu nehmen; und ſo oft er dieſes ſagte, ſo umhalſete er mit einer wallenden Liebe den unglück-

lichen Lanwill: ergrif ihn bey der Hand, benetzte ſie mit Thränen; und, nachdem er ihn aufs brünſtigſte geherzet hatte, ſo ſprach er: ach mein lieber Lanwill, ich kann es unmöglich länger verbergen, mein Vater, (du weiſt es, wie geitzig und hart er iſt) mein Vater wird dich an einen grauſamen Juden, der für dich viel Geld bietet, überlaſſen. Ich aber liebe dich, und ſchätze das Chriſtenthum hoch. Was verhele ich es länger? Ich bin im Begriffe, mich und dich mit meines Vaters Gelde zu groſen Männern in einer berühmten chriſtlichen Handelsſtadt zu machen. Es kömmt nur noch auf dich an, ein ſo gutes Vorhaben mit ein paar andern deiner Kameraden, die mir bereits das Jawort gegeben haben, auszuführen. Mein Vater hat einen groſen Theil ſeines Vermögens in deine Hände gegeben. Komm, laß uns dieſes und einige Koſtbarkeiten dem Filze entwenden, und damit auf den Fittigen des Windes nach Europa eilen.„ So wird der Gottloſe, wenn er unſchuldige Herzen in ſein Netz ziehen will, ein Heuchler, und ehret zum Scheine eben die Reli-

gion, die er am meiſten ſchändet!

Lanwill freute ſich anfangs über dieſen Antrag. Die Sehnſucht, in die Freyheit und nach Europa wieder zu kommen, wurde in ihm auf einmal rege: und die Hoffnung, den jungen Alkmar zu einem Chriſten zu machen, entſchuldigte in ſeinen Augen das Verbrechen, das er deswegen wider einen Heyden begehen ſollte. Aber mitten unter dieſe angenehme Vorſtellungen miſchte ſich immer plötzlich eine groſe Bangigkeit, daß er nie mit einer vollkommnen Ruhe an ſein aufblühendes Glück denken konnte. Er hatte es in der Bibel geleſen: daß man nichts Böſes thun müſſe, um etwas Gutes dadurch auszurichten. Doch kämpfte er lange mit ſich ſelber, ehe er ſich überwinden konnte, Alkmarn ſeine Zweifel zu entdekken. Endlich aber drang ihn ſein unruhiges Gewiſſen dazu. Er umarmte denſelben und bath ihn, „daß er ihm nicht weiter von einer ſo gefährlichen Sache ſagen möchte. Er wollte indeſſen vielmehr GOtt bitten, daß er ſeinen Vater erleuchten, ihnen aber Gelegenheit geben möchte, auch

ohne Sünde ein ſo gutes Vorhaben glücklich aus- zuführen.„

Dieſe Ermahnung erbitterte das bösartige Gemüthe des jungen Alkmars gegen den gewiſſenhaften Lanwill ſo ſehr, daß er denſelben bey ſeiner Mutter angab, als wenn er ihn zu der gröſſeſten Uebelthat wider ſeinen Vater hätte verführen wollen. Sie glaubte dem Sohne, und brachte es durch ihr heftiges Geſchrey bey ihrem Manne dahin, daß derſelbe, ohne vorher die geringſte Unterſuchung deswegen anzuſtellen, den unſchuldigen Lanwill aufs grauſamſte prügeln und mishandeln ließ. Und, weil er ihm nicht weiter trauen wollte, ſo verkaufte er ihn an einen reichen Kaufmann, der Lanwilln als Küchenſchreiber mit ſeinen Schiffen, die auf die Räuberey ausgiengen, fortſchickte. Doch, eben dies war der Weg, auf welchem die allweiſe Vorſehung, die bisher mit einem gnädigen Wohlgefallen Lanwills unüberwindliche Treue in allen Verſuchungen angeſehen hatte, denſelben zu einem glückſeligern Leben nach und nach führen wollte, nachdem er durch ſchlimme

me Begebenheiten zubereitet worden war, gute Tage, in welchen ſonſt die meiſten jungen Leute verdorben werden, ohne Gefahr, eitel und wollüſtig zu werden, zu genieſſen. Denn dies iſt ſtets die Art der göttlichen Weisheit geweſen, daß ſie ihre Kinder durch eine kurze Trübſal zu einer beſtändigen Glückſeligkeit erzogen und geleitet hat. Und wiewol es bisweilen ſcheinet, als wenn GOtt ſeiner Auserwählten ganz vergeſſen hätte; ſo machet er doch bereits ihre anhaltende Widerwärtigkeiten zu denjenigen Stufen, auf welchen er ſie unvermerkt zu einem dauerhaften Glücke erheben will. Er liebet ſie zu ſehr, als daß er ihrer jemals vergeſſen ſollte.

Das Raubſchiff, worauf der fromme Lanwill war, greift ein chriſtliches mit einer Wuth an, mit welcher nur ein Tiger einen Jäger überfällt, der ihm ſeine Jungen geraubet hat. Die Chriſten vertheidigen ſich herzhaft. Das Gefechte wird äuſſerſt hitzig. Die Barbaren ſind den Chriſten an Macht weit überlegen: dieſe hingegen jenen an Klugheit und Standhaftigkeit. Jene erheben

ein fürchterliches und wildes Geſchrey; Gewonnen! gewonnen! Packet an! Packet an! Legt ſie in Ketten! Dieſe ſchreyen zu ihrem GOtt, und ermuntern die Schwachen, deren Muth und Arm bereits zu ſinken anfiengen. So ſtritt Iſrael wider die Amalekiter, als Joſua an der Spitze des Heeres ſtand, Moſes aber unterdeſſen auf einem Berge auf den Knien lag, heilige Hände empor hob, und für die Streitenden den Sieg von dem HErrn der Heerſcharen durch ſein feuriges Gebeth erflehete. Der Anführer der Barbaren wird verwundet und wütet, nicht anders, als ein alter Eber, der, ſobald er ſein aus der Wunde heraus ſtürzendes Blut gewahr wird, ſchäumend und raſend in das tödtliche Eiſen rennet: dann voller Wuth an einer Eiche ſich grunzend wälzet, fällt, ſich mühſam zwar wieder auflehnet, doch aber bald hingeſtreckt wird. Die andern werden auf einmal verzagt, und ſtürzen ſich zum Theil ins Meer, zum Theil aber ergeben ſie ſich. Alſo erſteigen die Chriſten das feindliche Schiff: ſie ſorgen für die Verwundeten: der Schiffshauptmann

machet ſogleich die, an die Ruder gefeſſelten Chriſtenſklaven los, und freuet ſich, diejenigen frey machen zu können, die JEſus Chriſtus erlöſet hat. Er umarmet ſie als ſeine Brüder, die Befreyeten hingegen ſehen ihn als ihren Vater an. Er labet ihre abgemergelten Leiber mit Speiſen und Wein, und bittet ſie hierauf, ihm zu erzählen, wie ſie in die Hände dieſer Unmenſchen gerathen wären.

Inzwiſchen wirft der Befehlshaber des Schiffs beſtändig Blicke eines zärtlichen Mitleidens und einer ganz beſondern Zuneigung auf den artigen Lanwill, den entweder die groſe Erſchöpfung ſeiner Kräfte, welche er ſowol durch die groſe Angſt als durch die erſten Proben ſeiner Tapferkeit im Gefechte, eingebüſſet hatte, verhinderte, oder welchen die Beſcheidenheit zurück hielt, ſeine Begebenheiten zu erzählen. Er küßte vielmehr nur mit einer einnehmenden Ehrerbietung und mit einer matten Anmuth diejenigen Hände, welche ihm ſeine Ketten abgenommen hatten. Endlich brach der ſittſame und vorſichtige Jüngling ſein ehrerbie-

bietiges Stilleſchweigen, da ihm der Kapitain durch ſeine Zärtlichkeiten das vollkommne Zutrauen eines Sohnes ablockte. „Vielleicht mein Sohn, ſprach er, da er ihn eines Tages ganz allein in ſein Zimmer nahm, vielleicht bin ich ſo glücklich, daß ich euch wieder in die Arme eurer rechtſchaffenen Aeltern führe, indem ich in den berühmteſten Handelsplätzen Bekanntſchaft und Freunde habe. Entdecket mir nur ohne Bedenken eure Umſtände. Ich bin euer beſter Freund. Lanwill, durch dieſes edle Weſen ſeines Erretters gerührt, ſchwieg anfangs ſtille, überließ ſich den lebhaften Empfindungen der Dankbarkeit gegen die Vorſehung, und die Thränen ſtanden ihm in den Augen. Der Hauptmann ſah es, und bewunderte den Jüngling noch mehr. Jetzt aber erholte ſich Lanwill, und fieng ſeine Erzählung an. Jener aber ward zweifelhaft, was er mehr bewundern ſollte? die merkwürdigen Schickſale eines ſo jungen Menſchen, oder die vortreffliche Ordnung, die er im Erzählen beobachtete, und die Aufrichtigkeit, welche ihn nöthigte, ſelbſt ſeine Vergehungen offenherzig zu entdecken.

Denn ſelbſt, da er von ſeiner Standhaftigkeit, mit welcher er die Drohungen und die Verheiſſungen ſowol jenes heydniſchen Königes, als Alkmars überwunden hatte, reden mußte, vergaß er nicht hinzu zu ſezen, daß er ſich von denſelben unfehlbar zur Untreue gegen GOtt würde haben verführen laſſen, wenn der göttliche Beyſtand nicht ſtärker geweſen wäre, als die Triebe ſeines Herzens. Dieſe Worte brachte er mit einer auſſerordentlichen Rührung vor.

Durch dieſe ſeltene Aufrichtigkeit machte er ſich den Gebieter und den Prediger auf dem Schiffe, ſo gewogen, daß er von nun an mit ihnen zu ſpeiſen die Ehre hatte. Lanwill wünſchte, um ſein neues Glück recht vollkommen zu ſchmecken, nichts mehr als ſeinen Vater und ſeine Mutter nur noch einmal zu ſehen. So oft der Schiffskapitän dieſen Wunſch hörte, und des Jünglings ſchmachtende Mienen dabey bemerkte: ſo oft durchdrang eine gewiſſe mächtige Empfindung ſein, durch dieſe Erzählungen gerührtes Herz: alle zärtliche Regungen wachten auf einmal in ihm auf, und er

ward ganz Mitleiden, ganz Liebe und ganz Freude. Ich kann eigentlich nicht ſagen, warum es Lanwill bisher für nöthig gehalten habe, ſowol ſeinen Namen zu verändern, als auch von ſeiner Herkunft und ſeinen Aeltern nichts zu melden. Bisweilen fordert dieſes auf Reiſen die Klugheit, bisweilen aber iſt es auch eine übertriebene Behutſamkeit. Jetzt aber befriedigte der Jüngling auf die vortheilhafteſte Art die Neugierigkeit ſeines Erretters. Von meinem Vater, ſagte er, weis ich nichts mehr, als daß er meine Mutter ſehr zärtlich geliebet, und daß ich ihn im Schiffbruche verloren habe, noch ehe ich ihn habe Vater nennen können. Meine Mutter aber hat mich mit unſäglicher Lebensgefahr gerettet; und wenn ſie mich nachher auf ihrem Schooſe hatte, ſo erzählte ſie mir die guten Eigenſchaften meines Vaters: ſie beſchrieb mir unzählichemal mit Thränen ſein redliches und treues Herz, ſeine Gottesfurcht und ſeine übrige Tugenden, und ermahnte mich, denſelben nachzuahmen. Wie oft hat ſie nicht, indem ſie mich an ihr Herz drückte, geſagt:

Mein Sohn, werde fromm! du haſt einen ſehr gottesfürchtigen Vater. So bald du groß biſt, wollen wir ihn aufſuchen. So ſprach ſie. Aber ach! du weiſſeſt es allein, mein GOtt! wo er jezo iſt, dieſer liebenswürdige Vater. Vielleicht erquickeſt du ihn bereits in deiner Herrlichkeit! aber meine rechtſchaffene Mutter = = = die beſte Mutter = = iſt ſie auch ſchon im Himmel? Oder finde ich ſie noch auf Erden?

Der Schiffskapitän erkundigte ſich hierauf voll unruhiger und freudiger Erwartung nach einigen beſondern Umſtänden, als: nach ihrer Bildung, ihrer Gröſe und nach einem gewiſſen angenehmen Fehler, den ſie in ihrer lispelnden Ausſprache hatte: und da der junge Lanwill auch dieſes zu deſſelben äuſſerſten Verwunderung bejahete; ſo ſchoſſen ihm die Thränen, wie ein angeſchwellter Strom, der den Damm endlich durchbricht, in die Augen. Er umarmte mit einer Inbrunſt und mit ſo heftigen Empfindungen, die man in keiner Sprache beſchreiben, ſondern die ſich allein ein guter Vater denken kann, den liebenswürdigſten Jüngling,

und ſprach: „Ach GOtt, er iſt es: ja, ja du biſt es, mein einziges liebſtes Kind!„ Alsbald lief er aus der Thüre und machte im heftigſten Affekte, mehr durch Bewegungen einer auſſerordentlichen Freude, als durch Worte dem ganzen Schiffe ſein groſes Glück bekannt. Lanwill aber, vor Wonne ganz auſſer ſich, verſtummte und ſank an die Wand hin. Dann kam der frolockende Vater, drückte ihn an ſeine Bruſt, und Lanwill, ganz auſſer ſich ſelber, ſchwieg ſtille. Aber deſto heftiger rollten die Thränen über ſeine blühenden Wangen herab. Jetzt erholte er ſich und konnte ſich am Vater nicht ſatt ſehen. Alles, was auf dem Schiffe war, ſah ſtaunend und entzückt dieſes Ringen der Zärtlichkeit an. Von allen Seiten erſchallet Jauchzen und Freudengeſchrey: tauſend Wünſche brechen durch die Wolken in den Himmel, das Knallen der Kanonen aber machet dieſe auſſerordentliche Begebenheit dem ganzen Meere bekannt. Denn, für einen Vater iſt das Glück weit gröſer, einen ſo tugendhaften Sohn

zu finden, den er für verloren geſchätzt, als für einen Admiral, eine Seeſchlacht zu gewinnen, das iſt, einen Sieg zu erfechten, den er mit dem Blute ſeines Volkes erkaufen mußte.

Nachdem einige Tage unter dieſer feſtlichen Freude verfloſſen waren, ſo bath der glückliche Vater den Schiffsprediger, daß er bey ſeinem einzigen Sohne den Verluſt des vortreflichen Tenneſons erſezen möchte. Der ehrwürdige Geiſtliche nahm dieſes Geſchäffte um ſo viel williger an, je gröſer ſeine Liebe gegen junge Leute war, und je ſtärker dieſelbe von Tag zu Tag wurde, als er bey dem Sohne des Kapitäns ein eben ſo glückliches Genie, als gutes Herz antraf. Johann Tarney (ſo hies dieſer ehrwürdige Mann) vereinigte in ſeiner Perſon durch eine, eben ſo liebenswürdige, als ſeltene Verbindung die gründliche Wiſſenſchaft eines groſen Gelehrten, mit dem angenehmen Weſen eines ſchönen Geiſtes, und die Artigkeit eines Mannes, der die groſe Welt geſehen, mit dem reinen und exemplariſchen Wandel eines aufrichtigen Chriſten und recht-

ſchaffenen Lehrers des Evangelii. Er war eben ſowol mit den alten, als neuern Weiſen bekannt: und ſein vortrefliches Gedächtniß machte ihn zu einer lebendigen Bibliothek. Aber es war keine überläſtige Gelehrſamkeit. Sie war unter der Aufſicht ſeines männlichen Verſtandes, und ſein vortreflicher Geſchmack wußte alle dieſe Schäze zu ordnen, zu poliren, kurz, in wahre Schönheiten zu verwandeln. Er ſchrieb rein, nett und zierlich, und redete eben ſo angenehm. Aber, ſo gelehrt er war, ſo wenig ſchien er es zu ſeyn, wenn er mit Ungelehrten umgieng. Man konnte es nur alsdann merken, wenn er entweder die Religion wider einen muthwilligen Spötter, und die Wahrheit überhaupt, oder die Tugend vertheidigen mußte. Gieng er hingegen mit Kindern um, ſo hätte man denken ſollen, er hätte blos das von ihnen zum voraus, daß er mehr Luſt, von nützlichen Dingen zu ſprechen, beſäſſe, als ſie; oder, daß er kindiſche Einfälle deutlich und angenehm vortragen könnte. Redete er mit dem niedrigſten ſeiner Zuhörer, ſo merkte man es

gleich

gleich, daß er dem liebreichen Heylande nachfolgen wollte, der ſeinen ſchwachen Jüngern nicht anders gleichſam, als ſeinen jüngern Brüdern, begegnete. Kaum konnte er es leiden, daß man ihm Ehrerbietung erzeigte. Beſtrafte er Ausſchweifungen an denjenigen, für deren ewiges Heil er ſorgen mußte; ſo that er es mit dem gröſten Mitleiden und mit der Empfindung eines menſchlichen Arztes, der mit einem ſchmerzlichen Gefühle, das faule Fleiſch von dem geſunden, an einem kranken Freunde abſondert. Tarney ward alsdann einer ſorgfältigen Mutter ähnlich, die mit Gedult und mit einem ſanften Weſen ihrem kranken Kinde begegnet, und die ſüſſeſten Worte und Vorſtellungen anwendet, um daſſelbe zu bewegen, die verordnete Arzney aus ihren liebreichen Händen anzunehmen. Ermahnte er zu einem heiligen Leben, ſo war es nicht anders, als wenn er unter dem Kreuze des ſterbenden Heylandes ſtünde, und in deſſen Namen bäthe, ihm in ſeinen gröſten Schmerzen nur dieſe einzige Liebe zu erzeigen, GOtt von ganzem Herzen zu lieben. Kurz,

Tarney

Tarney war ein Lehrer, deſſen Herz nach dem groſſen Muſter der Apoſtel gebildet war: durch die Stralen des himmliſchen Lichts erleuchtet und von göttlicher Liebe entzündet. Und kaum wird man es glauben, wenn ich noch unter dieſes liebenswürdige Bild ſeze; er war damals erſt vier und zwanzig Jahre alt.

Dieſer vortrefliche Lehrer bekam an Lanwilln einen lehrbegierigen und folgſamen Schüler, der ihm auf dem Wege zur Wiſſenſchaft und Tugend, den er ihm durch ſeine Fußſtapfen bezeichnete, wie ein junger Held nachſtieg. Kein Wunder demnach, wenn wir ihn bald in der Folge der Geſchichte auf einer Höhe der Vollkommenheit erblicken werden, die vielleicht viele junge Leſer nur ſchwindlend machen würde, oder gar den Geſchichtſchreiber in den Verdacht ſezen kan, als wenn er vergeſſen hätte, daß er die Geſchichte der Tugend eines jungen Menſchen, nicht aber eines Greiſen, beſchriebe. Iſt es aber wol nöthig, daß ich hier meine Gehülfen in der Erziehung der Jugend, erinnere, daß wir von nun an an dem engliſchen

ſchen Geiſtlichen ein Muſter für uns haben werden? ſo, wie die Eltern an Tenneſon und Lanwills Mutter ein Beyſpiel gehabt haben, wie die Zärtlichkeit der natürlichen Liebe, mit der Sorge für die wahre Wohlfahrt ihrer Kinder unzertrennlich vereiniget ſeyn müſſe. Aber laſſet uns unſern Liebling nicht aus den Augen verlieren, ſondern ſeine Geſchichte wiederum fortſezen.

Lanwill war noch nicht lange auf dem Schiffe geweſen, als er die rohe und ungezogene Lebensart der Bootsknechte bereits mit dem gröſten Verdruß bemerkte. Mitleiden, Entſezen, Furcht vor Verführung und Traurigkeit wechſelten öfters in ſeinem unſchuldigen Herzen ab. Mein GOtt, ſprach er, wie iſt es möglich, daß vernünftige Menſchen, und noch mehr, daß Chriſten ſo garſtige Reden führen, oder ſolche Bosheiten ausüben können! Ich bin bisher immer unter Heyden geweſen, und ich habe mich gefreuet, daß, wenn ich unter die Verehrer des

wahren

wahren GOttes kommen würde, die von Jugend auf die beſten Ermahnungen gehöret haben, ich nichts als tugendhafte Leute ſehen, und mit lauter rechtſchaffenen Menſchen umgehen würde. Hier aber treffe ich Undankbare an, die von GOtt und ihrem Heylande ohne alle Ehrfurcht ſprechen; Verwegene, welche dieſe allerheiligſte Namen bey den geringſten Dingen misbrauchen, von ſchändlichen Dingen mit lachendem Munde ſprechen, und ſich über nichts ein Gewiſſen machen. Ihr habt leider vollkommen recht, ſprach Tarney: Es koſtet mir dieſer betrübte Zuſtand meiner Zuhörer viele Seufzer und Thränen, die ich im Verborgenen zu GOtt weine. Allein, Lanwill, ſo ſehr ich wünſche, daß das Laſter, das ihr hier in ſeiner natürlichen Sterblichkeit erblicket, einen recht lebhaften Abſcheu in euch wirke: ſo wenig müſſet ihr die Zeit, wie insgemein die Scheinandächtigen thun, mit unnüzen Klagen und einer unfruchtbaren Betäubniß verderben. Bethet für ſie; wafnet euch wider ihr böſes Exempel: beſchä-

met und beſſert ſie durch euer eigenes, und lernet ſelbſt von ihnen einige wichtige Wahrheiten, die man nicht oft genug erwägen kan.

Lernet erſtlich an ſo vielen und mannigfaltigen Bosheiten dieſer rohen Leute, das Verderben des menſchlichen Herzens von allen ſeinen Seiten kennen. Sehet ihr nicht auf dem kleinen Schauplaze unſers Schiffes den Zorn, die Unmäßigkeit, den Neid und die übrigen böſen Neigungen, alle diejenige ſchlimmen Rollen ſpielen, welche man auf der groſen Scene der Welt mit vielen, noch abſcheulichern Umſtänden ſiehet? Haltet die Begebenheiten in der Hiſtorie des menſchlichen Geſchlechts, die Verrätherey, die Empörung, die Plagen der Völker unter einer ungerechten Regierung, die Kriege und alle andere Uebel, welche die Sterblichen aufreiben, gegen dieſes Bild des menſchlichen Herzens, wovon ihr täglich die Züge erblicket: ſo werdet ihr geſtehen, daß die heilige Schrift ungleich beſſer, als irgend ein Moraliſt, den verdorbenen Men-

ſchen

ſchen geſchildert habe, wenn ſie ſagt: Das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens iſt nur böſe von Jugend auf und immerdar. Haß gegen GOtt und göttliche Dinge, Zorn, Unkeuſchheit, Unmäßigkeit, Grauſamkeit, dies ſind die entſetzlichen Begierden, welche in demſelben herrſchen, und welche bey allen Menſchen ausbrechen würden, wo nicht eine chriſtliche und weiſe Zucht dieſe viehiſche Neigungen in vielen derſelben unterdrückte. Schwerdt, Galgen, Räder muß man gebrauchen, um die Bosheit derjenigen, welche der Religion nicht Gehör geben, zu bändigen. Ohne dieſe ſchimpflichen Zwangsmittel würden die Menſchen die unbändige Wuth der Beſtien weit übertreffen. Die Länder, worin Krieg geführet wird, und ihre Steinhaufen, welche entweihte Heiligthümer und die geſchändete Menſchheit bedecken, ſind lauter redende Denkmäler davon.

Die zwote Anmerkung, und die ihr wohl merken müſſet, iſt dieſe: Es giebt zweyerley

Chriſten, Namenchriſten, und wahre Chriſten. Jene, die Namenchriſten, ſind eigentlich gar keine Chriſten. Man nennet ſie aber ſo, weil man ſie doch unter den Chriſten duldet, indem ſie zum Scheine einige leichte Gebräuche der Anbether JEſu Chriſti mitmachen, die ſie von ihren Aeltern in der Jugend gelernet haben, und weil ſie ſich für keine Juden oder Heyden ausgeben wollen, indem ſie dadurch viele zeitliche Vorrechte einbüſſen müßten; da ſie hingegen unter dem Namen der Chriſten, zu Ehrenſtellen und Reichthůmern gelangen können. Sollte aber die Kirche wiederum die arme und durch Tyranney verfolgte Kirche werden: ſo würden ſie den Augenblick auch den Chriſtentitel niederlegen. Ach, mein guter Lanwill, es giebt Leute, die jetzt öffentlich behaupten, daß die Seele, wie der Körper, im Tode vernichtet werde, und daß nach dieſem Leben weder der Fromme Belohnungen, noch der Gottloſe Strafen zu gewarten habe. Denn, indem dieſe Unglückſeligen

gen GOtt im geringſten nicht lieben, ſo wollen ſie auch nicht zu ihm kommen: und da ihr Leben dem Leben der Thiere ſo ähnlich iſt, ſo wünſchen ſie auch, daß ſie im Tode, wie das Vieh, vernichtet werden mögen. Dies iſt die ſchleichende Peſt der letzten Zeiten. GOtt bewahre nur euch dafür, mein Liebſter! Allein, ob es gleich, unſer England und Holland ausgenommen, in andern chriſtlichen Staaten verboten iſt, dieſe Sprache der Ungläubigen öffentlich zu führen: ſo hegen doch in der That alle diejenigen, die nicht in JEſu Chriſto gottſelig leben, im Grunde des Herzens dieſe verdammenswürdigen Grundſäze. Glaubten ſie wahrhaftig, daß JEſus ihr HErr ſey, der ſie erkaufet hat, ſo würden ſie ihm gehorchen. Glaubten ſie im Herzen eine unausſprechliche Seligkeit, ſo würden ſie nach derſelben ſtreben. Dieſe unwürdigen Proteſtanten treiben ihre Frechheit ſo weit, daß ſie laut ſchreyen, der allgemeine Vater der Welt verdammte ohne Unterſchied alle, auch die tugendhafte

haffteſten Heyden, ohne alle Gnade, blos weil ſie das nicht öffentlich bekannt haben, was ihnen nicht iſt offenbaret worden, und daß er ſie hingegen bey aller ihrer Gottloſigkeit, blos wegen ihres, an ſich GOtt zur Ehre gereichenden, Bekenntniſſes, ſeelig machen müſſe. Gleich, als wenn der Heyland nicht geſagt hätte: „Es werden nicht alle, die zu mir ſagen, HErr! HErr! in das Himmelreich kommen, ſondern nur die, welche den Willen meines Vaters im Himmel thun.„ Nur die Kinder werden erben. Nur die wahren Glieder werden mit dem Haupte, JEſu Chriſto, ewig vereiniget werden. Aber ich bitte euch, ſind dann die Trunkenbolde, und andere Gottloſen, ſind ſie Glieder des HErrn JEſu? Sind ſie Kinder GOttes, oder Brüder des Heylandes? Sind ſie Tempel des H. Geiſtes? Weit gefehlt! JEſus wird vielmehr zu ihnen dermaleins ſagen: Weichet von mir, ihr Uebelthäter! ihr ſeyd nicht meine Schafe, ihr ſeyd nicht meine Unterthanen. So, wie ihr euch meiner und meiner

Gebote

Gebote auf der Welt geſchämet habt, ſo ſchäme ich mich nun euer auch. Ihr habt den Eyd der Treue, den ihr mir in der Taufe geſchworen, gebrochen: ihr ſeyd von mir abgefallen, und habt es mit meinem Feinde, dem Satan, gehalten. So gehet nun hin, und nehmet auch an ſeiner Verdammniß Theil.

Betrachtet, Lanwill, an dieſem rohen Haufen, drittens den unbeſchreiblichen und unerſetzlichen Schaden einer ſchlimmen Erziehung. Einige unter dieſen Leuten ſind vielleicht nicht ſo äuſſerſt boshaft, als wir glauben. Vielleicht würden ſie rechtſchaffene Männer geworden ſeyn. Aber, da man ſie in ihrer Jugend ohne alle Aufſicht und Zucht, ohne allen vernünftigen und chriſtlichen Unterricht hat aufwachſen laſſen: ſo ſind ſie verwildert, wie ein wüſte liegender Acker, oder wie ein junger Baum, den der Gärtner verſäumet, und den man hernach weder fruchtbar noch gerade machen kan.

Lernet, viertens, aus ihrem Schaden dieſe Klugheit, daß man mit der gröſten Vorſichtigkeit den Umgang der Böſen vermeiden müſſe. Einer von dieſen Leuten macht den andern ruchlos. Sie ſind wie Unglückliche, welche mit der Peſt behaftet ſind. Alles iſt giftig und anſteckend an denſelben. Nicht nur ihr Hauch, nicht nur ihre Kleider, nein, beynahe ſelbſt ihr Anblick. So tödtlich ſind auch die Worte, Geberden und Handlungen der Verächter GOttes. Fliehet ſie! Sonſt werdet ihr durch ihr ſchleichendes Gift unvermerkt mit angeſteckt werden.

Sehet, wie unglücklich ſich ein Menſch machen kan! Unter welchem Haufen wolltet ihr aber wol ſeyn? Ohne allen Zweifel unter denjenigen, die hier auf der Welt und dort in jenem Leben die Gnade ihres Schöpfers und alle Arten der wahren Glückſeligkeit in der genaueſten und vertrauteſten Verbindung mit ihm, genieſſen. Ich liebe euch, mein liebſter Lanwill, und

ich werde mich glücklich ſchäzen, wenn ihr an meiner Hand, und als mein beſtändiger Gefehr-te, mit mir zugleich den Weg des Lebens wandeln wollet.

Vor allen Dingen bedenket, daß euch der gnädigſte Schöpfer blos deswegen erſchaffen habe, um an euch ein Geſchöpfe zu haben, das ſeine Vollkommenheit in gewiſſer Maaſe annehmen, und daß er durch eben dieſen Beſitz der Weisheit und Heiligkeit, die wahre Selbſtzufriedenheit, und diejenige Seligkeit eines Geiſtes, der von einer Vollkommenheit zur andern erhoben wird, euch ſchmecken laſſen könnte. Er hat neben euch, oder vielmehr zu eurem Nutzen und Vergnügen, noch unzähliche andere lebendige Geſchöpfe erſchaffen, die nach ihrer Art ebenfalls gewiſſe Vergnügungen empfinden. Wie vergnügt iſt nicht ein Vogel, wenn er bey aufgeklärtem Himmel im Frühling über die bunten Fluren flieget, und unter dem Schatten eines belaubten Aſtes zwitſchert! Und wie zufrieden iſt nicht ein munteres Reh, das

unter einer Heerde Hirſche im Walde ſicher weydet! Aber keines dieſer Thiere kan eines andern, als blos ſinnlichen Vergnügens genieſſen. Seine ganze Glückſeligkeit beſtehet darin, daß es alles, was es zu ſeinem Unterhalte nöthig hat, auf dem Felde antrifft, daß es hüpfen und ſpringen kan, und daß es keine Schmerzen fühlet. Allein, das Vergnügen, deſſen ein vernünftiger Menſch theilhaftig werden kan, iſt unendlich edler, als dasjenige, welches blos durch die fünf Sinne empfunden wird. Es iſt was göttliches in demſelben: denn der Weiſe und Tugendhafte ſchmecket dasjenige in einem geringern Grade, was die Engel in einem höhern, und GOtt in dem allerhöchſten empfindet.

Lanwill. Worin beſtehet dann das allerhöchſte Vergnügen GOttes?

Tarney. Darin, daß er ſich an ſeinen allerhöchſten Vollkommenheiten und allervortrefflichſten Eigenſchaften beſtändig, aber auf eine unausſprechliche Art, beluſtiget. Er iſt eben ſo frey von allen Irrthümern, als er es von allen

beunru=

beunruhigenden Begierden iſt: frey endlich von Reue, Haß, Zorn und Traurigkeit. Alle Augenblicke ergieſſen ſich aus ihm Ströme von Wohlthaten über ſeine Geſchöpfe. Betrachtet er ſein unendliches Weſen, ſo ſtellen ſich ihm lauter unendlich vollkommene Tugenden dar. Durchſchauet der anbethenswürdige Schöpfer die unbegränzten Reiche ſeiner Werke; ſo ſtralen ihm aus allen Provinzen des unermeßlichen Reichs der Schöpfung (die wir Sterne nennen) die Wirkungen ſeiner Weisheit, Güte und Liebe entgegen. Er ergetzet ſich an den Lobgeſängen der Engel und Gerechten, und die ſchwachen Bemühungen der edlen Seelen auf der Welt, ihm ähnlich zu werden und ihm zu gefallen, rühren ſein väterliches Herz auf eine unausſprechlich ſanfte Art. Mit einem Worte: GOtt und ſeine Werke ſind lauter Güte und Vollkommenheit; und man ſagt daher faſt gar nichts, wenn man ſeine Seligkeit mit dem erhabenen Vergnügen eines Königes vergleicht, der ein vorher wüſtes Land in ein höchſtglückliches Reich umgeſchaffen hat, und der unaufhörlich gutes

thut, glücklich macht, und bald hie bald dort eine, vorher unfruchtbare Gegend zu einem Paradies werden sieht.

Vielleicht aber, mein Lanwill, ſchildere ich euch die Glückſeligkeit eines Tugendhaften mit kentbarern Zügen, wenn ich euch einen, wiewol ſehr mangelhaften, Abriß von der Glückſeligkeit der Engel mache. Ich vergleiche die unausſprechliche Wonne dieſer vollkommenen Geiſter mit der edlen Zufriedenheit der Miniſter dieſes guten Königes, von dem ich jetzt das Bild der Gottheit entlehnet habe. Denn ſie ſind es, welche den allgemeinen Monarchen der Welt gleichſam in der Nähe betrachten: welche mit ihrem reinen und unaufhörlich geſchäfftigen Verſtande die groſe Reihe ſeiner Werke deutlich und in ihrer harmoniſchen Verbindung überſehen: ſie ſind es, dieſe wirkſamen Kräfte, welche ſeine Vorſehung zur Ausführung ihrer gnädigen Abſichten über uns, ſowol ſichtbare, als unſichtbare Unterthanen, gebraucht: ſie ſind es, welche ihm an Weisheit und Heiligkeit immer ähn-

licher

licher werden: und ſie ſind es endlich, welchen er nach Maasgabe ihrer ſteigenden Vollkommenheiten, von Zeit zu Zeit gröſere Proben ſeiner allergnädigſten Zufriedenheit, und, wenn ich ſo ſagen darf, ſeiner vertraulichen Zärtlichkeit, als ſeinen vornehmſten Lieblingen geben kan. Dieſe Vorſtellung müſſen wir uns eigentlich von dieſen erhabenen Geiſtern machen, welche, nach dem Zeugniſſe der heiligen Schrift, immer um den Thron GOttes ſtehen, ſein Lob zum Unterrichte der übrigen Seligen beſingen, mit Freudigkeit ſeine Befehle, zum Beſten der Staaten oder der Kirche, vollziehen, und insbeſondere ſeine heiligen Kinder entweder in den Gefährlichkeiten ihres Lebens auf den Händen tragen; oder dieſelben, nach der Vollendung des Kampfes, in ihre ſtille Wohnungen, unter himmliſchen Tröſtungen, einführen.

Lanwill. Ich werde durch dieſe Beſchreibung ganz entzückt, und ich wünſche nichts mehr, als noch von Ihnen zu lernen, wie ein Menſch, der ſich, ſeine Seele und GOtt liebet, dieſer Selig-

keit

keit theilhaftig werden könne. Ich ſehe nemlich, daß nicht nur arme und kranke, ſondern nicht ſelten ſelbſt reiche, geehrte und geſunde Perſonen, misvergnügt ſind.

Tarney. Eine vollkommene Glückſeligkeit iſt in dieſem Leben nicht möglich, und ſelbſt der Tugendhafteſte erlanget ſie nicht, weil er verſchiedenen Mängeln und Leiden des Körpers unterworfen iſt. Aber es bleibt allemal gewis, daß ein Weiſer und Gerechter ſchon hienieden viel zufriedener ſeyn könne, als ein reicher Thor, oder ein geehrter Wollüſtling. Merket euch nur folgendes: die Seele iſt ein ſehr wirkſames und geſchäfftiges Weſen. Wenn ſie nun lauter Gutes wirket, und ſowol ſich, als andere auſſer ihr vollkommener macht; ſo wird dieſes unaufhörliche Wohlthun in dem Weiſen eine Quelle eines, der göttlichen Glückſeligkeit ähnlichen Vergnügens. Vielleicht begreiffet ihr dieſes, mein lieber Lanwill, beſſer, wenn ich euch den tugendhaften und weiſen Chriſten an Eudämons Exempel ſchildere. Dieſer rechtſchaffene

Mann

Mann hat die ſelige Gewohnheit erlanget, daß er ſich alle Gegenſtände und Begebenheiten erwecken läßt, ſeine Gedanken und Neigungen auf GOtt zu richten. Die ganze Natur, die Begebenheiten der Welt, ſeine eigene Zufälle und ſeine Bücher leiten ihn zur Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten. Die Religion erhebet ſein Herz über alles Niedrige, Schlechte und Fehlerhafte ſelbſt in ſeinen Gedanken und Verrichtungen. Sie weihet alle ſeine Bemühungen zur Verherrlichung GOttes ein, und adelt ſeine Begierden, dieſe Triebfedern der menſchlichen Handlungen. Er handelt um GOttes willen immer weiſe, rechtſchaffen und ſchön, und ſowohl in ſeinen Arbeiten, als auch in der innern Einrichtung ſeines Hauſes iſt dieſer Karakter der Werke der Schöpfung zu ſehen, nemlich der Nutzen mit der Ordnung und mit der Schönheit verbunden. Er mag alſo entweder ſein Inneres oder ſein Aeuſſeres betrachten; ſo muß er ſich freuen, und es iſt nicht möglich, daß ihn ſo leicht die Reue, oder irgend ein anhaltender Verdruß plagen ſollte.

te. Wenigſtens trifft er in ſich ſelber immer wieder Gegenmittel gegen äuſſerliche Verdrüßlichkeiten an. Dieſe beſtändige Selbſtzufriedenheit, die dem Könige und Reichen bey aller ihrer Herrlichkeit fehlen kann, treibt ihn an, immer mehr Gutes auszurichten; und alſo wird ſein Vergnügen von Tage zu Tage gröſer. Nie wird man ihn müßig antreffen, und die beſchwerlichſten Geſchäffte verrichtet er mit Luſt, wenn er auch gleich öfters damit wenig Dank bey andern verdienet. Er weis, daß er ſeinem GOtt gefalle, in dem, daß er alle Gelegenheiten, Gutes zu thun, mit einer gewiſſenhaften Treue anwendet. Iſt er nur verſichert, daß er recht gethan habe, ſo iſt er ſchon vergnügt. Seine guten Werke belohnen ſich ſelber. Das Zeugniß ſeines Gewiſſens gilt bey ihm mehr, als das Urtheil der Menſchen, um welches er ſich wenig bekümmert, weil er weis, daß ſie insgemein verkehrt urtheilen, und weil er befürchtet, durch das Lob eines Menſchen die groſe Demuth zu verlieren, womit er alle ſeine Tugenden, die GOtt dermaleins auf-

decken

decken wird, verbirget. Er ſtellet ſich den Heiland vor, der in einem weg lauter Gutes gethan hat, und ſich an die falſchen Urtheile der Menſchen nicht gekehrt hat. Er freuet ſich unbeſchreiblich, daß er ſo, wie der groſe Erlöſer, geſinnet iſt. Je mehr er gutes thut, deſto mehr wird er innerlich verſichert, daß er GOtt ähnlich, und göttlich geſinnet werde, und daß er immer mehr bey dem allerhöchſten HErrn in Gnaden komme. Er empfindet alſo das ſüſſe Vergnügen, das ein Kind ſchmecket, wenn es ſiehet, daß es von Tage zu Tage ſeinem Vater an Weisheit und Tugend ähnlicher werde, und daß der Vater immer vertrauter mit ihm umgehe. So, wie nun Eudämon alle Menſchen liebet, und ſich freuet, wenn es ihnen wohl gehet: ſo wird er auch von ihnen geliebet. Jedermann bewirbt ſich um ſeine Freundſchaft; denn er iſt ein redlicher Mann, der GOtt fürchtet. Ein anderer Nathanael, deſſen aufrichtiges Herz ſelbſt dem Erlöſer ſo wohl gefallen hat. Seine Unſchuld weis ſelbſt dem Neide ſein Schlangengift zu benehmen. Sie iſt ein Schild, an

 wel-

welchem alle Pfeile der Verläumdung ſtumpf werden und zurückſpringen.

Lanwill. Ich würde es kaum glauben, daß irgendwo auf der Welt ein ſolcher Mann ſeyn könnte, wenn ich nicht in meinem Tenneſon das Original geſehen hätte. Nur zweifle ich, ob ein Menſch, wie ſie ſagen, in den Kreaturen dieſes göttliche Vergnügen ſchmecken könne, weil doch eben die Geſchöpfe uns am meiſten zu Sünden verleiten.

Tarney. Ich hingegen behaupte, daß unſer Körper zu dieſem heiligen Vergnügen vieles mit beytragen könne. Durch die Seele können wir zwar GOttes Weisheit und Liebe betrachten: doch wird dazu ein reifes Nachdenken und eine Anſtrengung des Verſtandes erfordert. Aber durch unſere Sinne können wir gleichſam ſelber, nach dem Ausſpruche der heiligen Schrift, empfinden und ſchmecken, wie gütig und menſchenfreundlich der HErr ſey. Tiefſinnige Betrachtungen über GOttes Gröſe und die Tugend anzuſtellen, iſt das Werk höherer Geiſter: aber

die Schule der Sinnen iſt für alle, und deswegen erziehet die Weisheit GOttes in derſelben alle und jede Menſchen, um ſie ſeines unmittelbaren Umganges und des Genuſſes blos im Geiſte, (als worinn eigentlich die Glückſeligkeit jener höhern Welt beſtehet) ſtufenweiſe fähig zu machen. GOtt gehet mit uns als mit Kindern um, die man den Wiſſenſchaften beſtimmet hat. Sie werden aus einer niedrigen Klaſſe immer in eine höhere geſetzet. In der Jugend ſind wir ganz ſinnlich: in den männlichen Jahren feurig und wirkſam: im hohen Alter ſtirbt der Leib allmählich, und hingegen erlanget die Weisheit der Seele eine groſe Stärke. Doch, ich komme wieder auf das göttliche in dem Vergnügen der Sinne. Vor einigen Jahren nöthigte mich ein guter Freund in London auf ſein Landgut. Wir giengen des Morgens auf das Feld, und betrachteten den unbeſchreiblich ſchönen Aufgang der Sonne. Wir erſtaunten über den prächtigen Schmuck der bethauten Wieſen. Von dar begaben wir uns an einem ſanft rieſelnden Bache

herunter nach dem Garten meines Freundes, und wurden durch die jugendlichen und holden Schönheiten, womit der Schöpfer den Morgen ausgeſchmücket hatte, ganz entzückt. Unſere Augen konnten ſich an den Blumenbeeten nicht ſatt genug ſehen. Welch eine Mannigfaltigkeit in den Farben, in den Schattirungen und in der Geſtalt der Blumen ſpielte nicht in unſer Auge! Wir ſtellten uns in dieſen unzählbaren Schönheiten die Gröſe des göttlichen Verſtandes vor. Wir giengen hierauf zu Tiſche. Wir aſſen Braten, Fiſche und Obſt. Alles ſchmeckte ſo vortrefflich, daß ich mehr als einmal zu meinem Freunde ſagte: Wie lieb hat doch GOtt die Menſchen, und wie ein gütiges Weſen muß er ſeyn, daß er in ſeine Geſchöpfe ſo viel angenehmes geleget hat! Bey einem jeden Tropfen Weins konnte ich mit einer unbeſchreiblichen Süſſigkeit die Liebe meines Schöpfers ſchmecken. Wir nahmen hierauf etwas von dem Obſte, und mein Freund rief ganz erfreut aus: Wie unerſchöpflich iſt nicht deine Güte, o GOtt! Denn, damit wir ja auf mehr denn Eine Art

deine Liebe, o Vater, empfinden möchten; ſo haſt du jede Frucht mit einer beſondern Annehmlichkeit begabet. Was wirſt du nicht, o Liebe, im Himmel noch für Süſſigkeiten für uns aufbehalten haben! *)

Sehet, mein lieber Lanwill, ſo wird uns die Liebe GOttes durch unſere Sinne recht ſchmackhaft. Und auf dieſe Art können wir uns durch die Ohren, durch den Geruch und durch die Augen das allerunſchuldigſte Vergnügen machen, wenn wir nur bey dem Geſange der Vögel, oder bey einer harmoniſchen Muſik, oder bey dem Geruche einer Roſe oder Nelke an des himmliſchen Vaters mannigfaltige Weisheit und Liebe gedenken, und den ſtarken Reizen, einen ſo unermüdeten Wohl'

*) Unter den vielen geiſtlichen Büchern, die man den Chriſten zur Erweckung und Unterhaltung ihrer Andacht zu empfehlen pfleget, räume ich Lütkemanns Vorſchmacke göttlicher Güte einen beſondern Vorzug ein, weil er, welches die wenigſten geiſtlichen Bücher thun, die Religion von der ſchönſten Seite und recht liebenswürdig vorſtellet. Nur müßte er, wie manche alte Bücher, in gutes Teutſch geſetzt werden.

thäter wiederum zu lieben, nicht vorſetzlich, und gleichſam widernatürlich widerſtehen wollen.

Auſſer dieſen Ergetzlichkeiten, hat GOtt die Arbeit zur gewiſſeſten Quelle von lauter angenehmen Gedanken gemacht. Denn, gleichwie dem Müſſiggänger die Zeit immer zu lange wird: ſo verflieſſen im Gegentheile dem Arbeitſamen Tage und Jahre leicht und angenehm. Er erfindet, und ſtiftet immer mehr Gutes. Sein Herz iſt alſo ruhig und zufrieden. Er wird von allen Patriotiſchgeſinnten wegen der nützlichen Dienſte, die er der Geſellſchaft leiſtet, hochgeſchätzt, und ſelten wird ein Fleiſſiger von Mangel und Krankheiten geplaget. Sowol ſeine Glieder, als die Kräfte ſeiner Seele, die immer wirkſam iſt, werden in einer ordentlichen Bewegung erhalten, durch welche die Geſundheit dauerhafter, und der Körper ſelber immer mehr abgehärtet wird. Wen hört man mehr über Unpäslichkeiten klagen, als einen weichlichen Müſſiggänger, der ſich weibiſch verzärtelt? Wer ſieht hingegen röther und friſcher aus, als der Emſige? Endlich, wer iſt ſowol ſich

ſel=

ſelber, als andern mehr zur Laſt, als ein Müſſig-gänger, der ſich in ſeinem Großvaterſtule unaufhörlich mit ſeinen eigenen Träumen und Grillen plaget? Sehet ihr hieraus nicht, daß GOtt den Menſchen zur Glückſeligkeit, und zwar zu einer edlen, wohlthätigen und göttlichen Glückſeligkeit, erſchaffen habe?

Ich weis es wohl, daß GOtt ſelbſt den Tugendhafteſten mannigfaltige Trübſalen auf der Welt zuſchickt. Aber dem ungeachtet iſt mein Satz doch richtig. Werden nicht die artigſten Kinder am ſchärfſten unter der Zucht gehalten? Gleichwol leben dieſelben weit vergnügter, als die Uebelerzogenen. So iſt es auch mit den Kindern GOttes. Das Leiden, das ihnen GOtt bisweilen zuſchickt, iſt nach ihren Kräften abgemeſſen. Ihre Widerwärtigkeiten ſcheinen denen, welche die mächtige Stärke der Liebe und des Gehorſams gegen GOtt nicht kennen, unerträglich zu ſeyn. Ihnen ſelber hingegen ſind ſie leicht, und ſie tragen dieſelben mit groſer Gedult. Warum kömmt uns dieſes beynahe unglaublich vor? Wir haben noch

 nichts

nichts von den unausſprechlichen Süſſigkeiten desjenigen Friedens geſchmecket, welchen der Geiſt der Kindſchaft über die, GOtt geheiligten Seelen reichlich ausgieſſet. Wir kennen die unausſprechlichen Seufzer, das lebendige Vertrauen und die ganze Kraft des Glaubens noch nicht, welcher in einem, niedrigen und ſündlichen Begierden abgeſtorbenen Herzen unter ſo vielen Prüfungen gewirket wird. Wir erblicken jenes Land der Verheiſſung nicht, welches dieſe treuen Diener GOttes von ferne, mit Moſe, ſehen. Und wir, die wir nur auf das Irrdiſche ſehen, erblicken die Krone nicht, die JEſus ſeinen ſtandhaften Streitern vorhält.

Die Stoiker lehrten ſchon, daß die Menſchen nur deswegen nicht die wahre Glückſeligkeit fänden, weil ſie dieſelbe durch viele Umwege auſſer ſich ſuchten; da ſie doch dieſelbe nur gleich gerade in ſich ſelber finden könnten. Die Wichtigkeit der Sache verdient es, daß ich dieſelbe deutlicher mache. Plutoon hat Schiffe nach Oſtindien geſchickt. Jede Veränderung des Windes, jede

Wen-

Wendung der Wetterfahne ſetzen ſein Herz bald in Furcht, ſein ganzes Glück zu verlieren; bald wieder in die ſchmeichelhafte Hoffnung, königliche Schätze zu gewinnen. Jetzt wird er zittern und blaßgelb ausſehen. Ein paar Minuten hernach ſehet ihr ihn wieder ausgelaſſen luſtig. Sein Diener bringt ihm die Nachricht von der Börſe, daß die Actien auf einmal ſehr hoch geſtiegen ſeyn. Der Weiſe hingegen iſt in allen Ständen ruhig. Er handelt zwar wie Plutoon, und wendet alle gerechte Mittel an, um ſein Vermögen zu vermehren: aber er ſammlet ohne ein heftiges Verlangen, ohne groſe Sorgen. Beglücket die Vorſehung ſeine Bemühungen nicht, ſo iſt er es auch zufrieden. Er hat das gethan, was er ſich und ſeiner Familie ſchuldig war: er hat einen Verſuch gemacht. Hingegen in der Bereicherung ſeiner Seele mit unvergänglichen Gütern, ahmet er dem Geitzigen nach, und iſt eben ſo unerſättlich, als unermüdet: aber was äuſſere und vergängliche Güter betrifft, ſo liebet und beſitzet er ſie als vergängliche und ungewiſſe Güter, und verlieret ſie

ohne Schwermuth oder Verzweiflung: ſo, wie Hiob alle ſeine Reichthümer ruhig einbüßte.

Denn ſo wenig ein Schiff ſeinen Lauf ordentlich halten kan, ſo lange die Stürme das Meer unruhig machen und Wellen erregen: eben ſo wenig kan auch eine Seele ruhig und ſtille ſeyn, ſo lange noch Furcht, Schrecken, Gram und andere Affekten dieſelbe wechſelsweiſe in Verwirrung ſetzen, oder ſo lange ſie noch ihren Lüſten nachhänget; bald dies, bald jenes begehret; ſich in Luſtbarkeiten verliebet, und ſich beſtändig von lauter widrigen Leidenſchaften, als von wilden Pferden, jetzt auf dieſe, dann wieder auf jene Seite hinreiſſen läßt. Lanwill, ſeyd ſtets mit eurem Zuſtande vergnügt. Wünſchet nicht reicher und vornehmer zu ſeyn, als ihr bey allen euren rechtſchaffenen Bemühungen und Verdienſten es habt werden können. Haltet ſtets denjenigen Zuſtand, worinn ihr euch befindet, für den vortheilhafteſten und beſten. Wäre euch ein gröſeres Glück nützlich geweſen, ſo hätte es euch euer allmächtiger Vater, als Beherrſcher der ganzen Welt,

leicht

leicht geben können. Meſſet euch nur nicht nach Glücklichen, ſondern vielmehr nach Unglücklichen; ſo werdet ihr immer Urſache genug finden, GOtt für die groſen Gnadenbezeigungen zu loben, die er euch erweiſet. Vergleichet euch nicht mit dem reichen Manne, ſondern mit dem vor ſeiner Thüre liegenden Lazarus: ſo werdet ihr euch bald als der glückſeligſte Mensch vorkommen; geſetzt auch, daß es euch in einigen Dingen nicht nach Wunſche gehen ſollte. Schränket nur vor allen Dingen eure Begierden ein. Wer wenig verlangt, dem fehlt auch wenig. Und eben dadurch, ſagte Sokrates, werden wir GOtt ähnlich, als der ſo ſelig iſt, daß er gar nichts bedarf. Mehr, als mir mein GOtt giebt, der es ſo gut mit mir meynt, und der mein Herz kennet, iſt mir nicht dienlich. Dabey bleibe ich. Indeſſen will ich arbeiten und ſuchen, doch ohne alle ängſtliche Sorge, mich in beſſere Umſtände zu ſetzen. Dies iſt ſeine Ordnung, und in dieſer wird er mich auch ſeegnen. Soll ich aber gleichwol arm und verachtet bleiben, ſo laſſe ich es mir auch gefallen, weil es dem

Wei-

Weiſeſten ſo gefällt. Es ſey ferne, daß ich undankbar werde, oder wider die heilige Vorſehung murre. Ich wenigſtens weis, daß, wenn mir GOtt die Schätze und Ehrenzeichen der Welt vorgeleget, und mir unter denſelben die Wahl gelaſſen hätte, ich ganz gewiß zu meinem eigenen Schaden gewählt haben würde.

Werdet nur bey Zeiten weiſe, liebenswürdiger Jüngling: ich will ſagen, gebrauchet euren Verſtand zu eurer eigenen Ruhe. Erforſchet die wahre Beſchaffenheit aller Dinge: lernet den Unterſchied und den Werth aller derjenigen Dinge, die einen Einfluß in die menſchliche Glückſeligkeit haben, und die man deswegen Güter nennet, richtig beurtheilen. Machet euch bey Zeiten von den Vorurtheilen los, welche die meiſten Menſchen von dem Reichthume, von der Ehre und von dem, was man gute Tage in der Welt nennet, haben. Schränket den Umgang mit Thoren ein, Laſterhafte aber meidet ganz und gar, wenigſtens werdet nie mit ihnen vertraulich. Wer ſich unaufhörlich in Geſellſchaften zerſtreuet, und deſſen

Seele

Seele gleichſam nie zu Hauſe iſt, der kan ſchlechterdings nicht weiſe und ruhig werden. Jener reizet unſern Ehrgeitz, dieſer unſere Wolluſtstriebe. Wir hören einen Reichen glücklich preiſen. Alsbald beneiden wir ihn. Wir wollen allen denen, die für ſehr glücklich gehalten werden, ähnlich ſeyn. Alſo werden unſere Neigungen aufrühriſch, und wir verlieren das geſetzte Weſen und die Gemüthsruhe des Weiſen.

Befürchtet nicht, mein Liebling, daß ich euch eine Moral, die man nur in einer Karthauſe oder Einſiedeley ausüben kan, beybringen wolle. Ich habe euch erlaubt, nach allen äuſſerlichen Gütern auf eine weiſe und kluge Art zu ſtreben: aber ich habe hinzugeſetzt, ohne heftige Begierden und ohne eine groſe Unruhe. Ich erlaube euch am Ende alle mögliche Ergetzlichkeiten, und ich ſetze ſogar hinzu, daß ihr euch derſelben auf eine tugendhafte Art bedienen könnet, wenn ihr ſie in der ſchönen Abſicht dann und wann genieſſet, damit ihr wiederum neue Kräfte ſammlet, um eure weſentliche Pflichten geſchickt, munter

und

und anhaltend zu verrichten. GOtt hat auch darinn für die Tugendhaften geſorget, und er hat in unſere Seele gewiſſe Kräfte geleget, welche die Süſſigkeiten unzählicher Dinge ſchmecken können. Nur ſolche Moraliſten, welche ihre eigene Schwäche kennen, verwerfen die meiſten, an ſich ganz unſchuldige Ergötzlichkiten, und zwar blos darum, weil ſie von Laſterhaften gemißbrauchet werden. Aber Paulus beſtrafte ſchon diejenigen, welche die Freyheit der Chriſten wiederum unter das Joch des jüdiſchen Ceremonialgeſetzes zwingen wollten, und that den vortreflichen Ausſpruch: daß alle Kreatur GOttes gut, und daß nichts verwerflich ſey, wenn es mit Dankſagung gegen GOtt, oder beziehungsweiſe auf unſern väterlich geſinnten Wohlthäter empfangen würde. Und wie unſchuldig und wohlfeil ſind nicht z. E. folgende Mittel, den Körper geſund, die Seele aber zur Arbeit heiter zu erhalten: nahrhafte und gute Speiſen, eine Ordnung in unſerer Wohnung, die Reinlichkeit in der Kleidung, eine gewiſſe Hurtigkeit in allen unſern Verrichtungen, gute

Bücher, auserleſene Freunde, ein Spaziergang ins Feld, oder in einen Garten, eine kleine Reiſe, die Muſik, das Zeichnen, mechaniſche Arbeiten, das Experimentiren in der Phyſik, das Billardſpiel, der Blumenbau, das Vogelhaus, das Fiſchen, die Jagd u. d. gl. *)

Das eilfte Hauptſtück.

Lanwill in Amſterdam. Van der Broek, ſein Freund. Nützliche Betrachtung der Merkwürdigkeiten dieſer berühmten Seeſtadt.

Von nun an erblicken die Leſer ihren lieben Lanwill nicht mehr unter Wilden, nicht mehr unter Seeräubern, oder auf der ſtürmiſchen See. Ich habe vielmehr das Vergnügen, ihn eine Zeitlang auf einem ſchönern und angenehmern Schauplatze vor ihren Augen auftreten zu laſſen. Lanwill iſt in Amſterdam: und wie begierig werden nicht alle diejenigen, welche bisher die weiſe und tugendhafte Aufführung des Jünglings, in trüben Tagen, bewun-

*) S. unten S. 593. f.

bewundert haben; wie begierig werden nicht, ſage ich, die Leſer werden, zu erfahren, wie gut er ſeine Rolle im Glücke geſpielet habe. Der Schiffskapitän und ſein Reiſeprediger hatten hier Freunde, die ſich über ihre unvermuthete und glückliche Ankunft unbeſchreiblich freueten, und ſich gleichſam um die Wette bemüheten, ihnen die, auf der See ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten auf einmal vergeſſen zu machen. Der junge Britte ward wegen ſeiner beſondern Schickſale in etlichen Tagen faſt ganz Amſterdam bekannt, von vielen bewundert, und von noch mehrern als der liebenswürdigſte junge Menſch, geliebet. In allen Häuſern, wo Kinder waren, erzählte man ſeine Begebenheiten, und die Lehrer ſtellten ihn ihren Schülern zum Muſter vor. Lanwill aber entzog ſich dieſem Lichte, das ihn bey ſeinem erſten Auftritte auf einer ſo groſen Scene, einer ganzen Stadt bekannt machte, verbarg ſich einige Zeit, und wählte ſich aus einem guten Hauſe, und zwar unter ſeinen Vettern, einen tugendhaften und liebenswürdigen Freund. Dieſer Jüngling gewann ihn

gleich

gleich bey der erſten Zukunft lieb. Der ganze Lanwill, ſeine Reden, ſeine Manieren, kurz, ſein ganzes Weſen gefielen dem jungen Holländer ausnehmend. Er ſah ſich gleichſam nur in einer andern Geſtalt in dieſem Fremdlinge. So genau ſtimmten ihre Neigungen, ihre Sitten, ihre Beluſtigungen und kleinſte Gewohnheiten gleich anfangs mit einander überein.

Van der Broek, (dies war der Name dieſes Jünglings) van der Broek zeigte unſerm Lanwill diejenigen Oerter, welche alle Fremden das erſtemal in Erſtaunen ſezen. Er führte ihn in dem koſtbaren Rathhauſe herum, in dieſem ächten Meiſterſtücke der Baukunſt. Van der Broek bemerkte mit Vergnügen, daß Lanwill ganz auſſer ſich ſelbſt geſetzt würde, nicht viel anders, als wenn irgend einer von den Einwohnern des Mondes, wo es möglich wäre, auf unſern Erdball plötzlich verſetzt würde. Er vergaß ſich und ſeines Führers, indem er an einem einzigen Gebäude alles ſah, was nur der Reichthum und die Kunſt der Menſchen haben erfinden und zu Stande bringen können. Wenn ſich ſein

Auge ermüdet hatte; ſo faßte er ſeinen Freund bey der Hand, gleich als wenn er fühlen wollte, ob er nicht in einem bloſen Traume dieſes Geſichte ſähe, ſondern ob er auch wirklich wachte. Freund, ſprach er, wie groß muß doch der Verſtand des Schöpfers ſeyn, der ſeinen vernünftigen Geſchöpfen ſo einen wunderns würdigen Verſtand hat geben können! Van der Broek ſah, daß Lanwill zum Nachdenken aufgelegt und jezo von ſeiner erſten Verwunderung wieder zu ſich ſelber gekommen ſey. Um ihm alſo dieſes Vergnügen noch angenehmer zu machen, fieng er an, ihm die Regeln der Proportion und der Kunſt zu zeigen, nach welchen man ſchöne Gebäude beurtheilen müßte. Denn ſein Vater, ein reicher Kaufmann, hatte ihm vom zwölften Jahre an im Zeichnen und in der Baukunſt Anweiſung geben laſſen. Sie giengen hierauf auf die Börſe: und wie erſtaunte nicht Lanwill, als er dieſen Platz von Menſchen recht wimmeln und gleichſam die Welt im Kleinen ſah! Er machte ſich ein beſonderes Vergnügen daraus, die groſe Verſchiedenheit in den Geſichtern und in dem ganzen Aufzuge ſo vieler hundert Men-

ſchen

ſchen aufmerkſam zu betrachten. Wie ſchwer, ſprach er, würde es doch einem Künſtler fallen, nur tauſend Geſichter ſo zu ſchildern, daß keines dem andern ähnlich ſehen ſollte! GOtt aber hat ihrer ſo viele Millionen gemacht, und man kann doch einen Menſchen ſehr bald vor dem andern erkennen. Aber, ſo angenehm dieſe Mannigfaltigkeit iſt, ſo nöthig war ſie auch. Geſetzt, die Menſchen wären einander gröſtentheils ähnlich: ſo würden tauſend Unordnungen in der menſchlichen Geſellſchaft daraus entſtehen, indem man eine Perſon von der andern nicht unterſcheiden könnte. Die Diebe und Betrüger würden unerkannt bleiben, und oft würde der Unſchuldigſte ins Gefängniß geſchleppt werden. Wie würden wir unſere Freunde erkennen? Ja, wie mancher Betrüger hat ſich nicht für einen verſtorbenen König ausgegeben? So gab ſich Smerdes lange für des Cyrus Prinzen aus; endlich aber erkannte man an ſeinen abgeſchnittenen Ohren, daß er der diebiſche Küchenjunge wäre, den Cyrus fortgejagt hatte. Und ſolche Streiche ſpielte auch in Rußland der betrügeriſche Griska eine lange Zeit,

bis er entdeckt wurde. Damit uns aber GOtt den Nutzen der Verſchiedenheit in den menſchlichen Geſichtern ganz augenſcheinlich machen möge; ſo läßt er zuweilen Menſchen gebohren werden, die man faſt gar nicht von einander unterſcheiden kan. Dergleichen erzählet man von Niklas und Klaudius Rouſſy, zween Zwillingen, welche man am Hofe Karls 9. durch nichts unterſcheiden konnte, da ſie es ſo gar einander in den Wiſſenſchaften gleich thaten, und ſich auch jederzeit in gleichen Geſundheitsumſtänden befanden. Sie ſollen ſogar gleiche Wunden in einerley Treffen empfangen haben. *)

Lanwill bemühete ſich inzwiſchen vergebens, unter einer ſolchen Menge Menſchen ſeine Mutter anzutreffen; und die Sehnſucht nach ihr machte, daß für ihn das prächtige und groſe Amſterdam bald zu enge war, oder doch bey nahe wenig ergezendes mehr hatte. Dem aufrichtigen van der Broek gieng der geheime Gram und die zärtliche Unruhe ſeines Freundes ſo zu Herzen, daß er allen Antheil an dem Misvergnügen deſſelben nahm, und treue Thränen weinte,

*) S. auch Plinius Naturg. B. VII. Cap. XII.

weinte, wenn er nur die erſte Zähre über die eingefallenen Wangen ſeines Jonathans herab rollen ſah. Er folgte Lanwilln in die Winkel nach, die derſelbe, ſo oft er ſich das Bild der beſten Mutter in Gedanken vorſtellte, ſuchte. Sie weinten beyde, dieſe liebenswürdige Jünglinge, mit feſt in einander geſchlungenen Armen; und wenn ſie einige Erleichterung ihres Schmerzens aus ihren Thränen geſchöpfet, ſo fielen ſie einander um den Hals und küßten ſich wie zwo liebreiche Schweſtern, die ſich den Verluſt ihrer Aeltern durch ihre redliche Liebe erſezen.

Tarney hatte in Amſterdam ſo viele wichtige Geſchäffte zu beſorgen, daß er ſich unter Tags faſt nie, als bey der Mahlzeit mit dem jungen Britten, in ein Geſpräch einlaſſen konnte. Unterdeſſen unterließ er doch nicht, ihm Anleitung zu geben, wie er ſich täglich gute Anmerkungen in einer ſo groſen Stadt machen könnte. Amſterdam, ſprach er, iſt ein prächtiges und groſes Buch, wo ihr aus der verſchiedenen Aufführung und dem Umgange ſo vieler Menſchen, täglich die nützlichſten Anmerkungen

machen könnet, die ihr vergebens in den gedruckten Büchern ſuchet. *) Holland, z. E. iſt gegen andere Länder arm. Die Felder tragen kaum ſo viel Getreyde, daß die Hüner davon gefüttert werden können. Das Vieh reicht lange nicht zu, ſo viele tauſend Menſchen zu ernähren. Am Holze fehlt es auch. Und doch ſehet ihr, daß nirgend weniger Mangel, als in Holland, anzutreffen iſt. Allein, ihr ſehet auch, daß es nirgend weniger Faullenzer, als in Holland, gebe. Alles arbeitet, alles iſt in Bewegung. Sogar die Kinder müſſen ſchon in den Fabriken ihr Brod verdienen. Ihr ſehet keinen Bettler: nein, was nur einen geſunden Finger regen kan, verſchafft ſich ſeine Nahrung ſelber. So reich kan Arbeit, Fleiß und Sparſamkeit ein Land machen, welches ohne dieſelben wüſte liegen und ein Aufenthalt der Räuber

*) Der Herr von Leibnitz gab jemanden dieſen Rath: Reiſet mit einem Buche Papier durch die Welt: ſo habt ihr bald eine gute Bibliothek beyſammen. Aber man muß vorher ſchon Grundſäze haben.

ber, ſo wie die Tartarey, ſeyn würde. Es verhält ſich mit ganzen Provinzen wie mit einem Acker. Je mehr Fleiß der Landmann an ihn wendet, deſto fruchtbarer wird derſelbe: So, daß man nunmehr an einigen Orten in den Heyden den beſten Waizen einerndtet. Hingegen ſorget die Obrigkeit für die, welche ſich nicht ſelbſt verſorgen können. Laßt euch euren Freund in ein paar von den fünf Waysenhäuſern, die hier ſind, führen. Ihr könnt in das oude Manner en Wyrwerhuys gehen, wo ihr Luſt habt; wenigſtens iſt alles darin reinlich. Sehet, was denket ihr, Lanwill, gefällt euch nicht dieſe Vorſorge des Magiſtrats ausnehmend? Anderer Orten lauffen die ſtarke Bettler herum, und reiſſen den arbeitſamen Bürgern das Brod aus den Händen, das dieſe ſo ſauer verdienet haben; und hingegen verſchmachten die kranken und ſchamhaften Armen vor Hunger, weil ſie nicht ausgehen und ihre Noth klagen können. In Holland hingegen iſts umgekehrt. Die geſunden und faulen Armen kommen in Zucht- und Arbeitshäuſer, und müſſen täglich ihr Brod unter der Aufſicht

 anderer

anderer auf eine nützliche Art ſelber gewinnen. Die wirklich Dürftigen und Schwachen hingegen werden ganz umſonſt auf gemeine Koſten verſorget. Beſehet ihr aber ein Zuchthaus, ſo danket GOtt, daß er euch für Laſtern behütet hat. Wie ſauer wird es nicht den Gottloſen, laſterhaft zu ſeyn! So gewis iſt der Ausſpruch des Königes: Der Gottloſe hat viel Plage! Wie ängſtlich muß er nicht Ort und Gelegenheit ſuchen, um ſeine laſterhafte Neigungen zu ſtillen oder unbemerkt Bosheiten auszuüben! Wie theuer kömmt ihm nicht ſein kurzes Vergnügen zu ſtehen! Er verliert ſein Geld, ſeine Ehre, alle Gewiſſensruhe, die Gnade ſeines Schöpfers und ſeine ganze Glückſeligkeit. Man befördert ihn zu keinen Bedienungen: alle Rechtſchaffenen meiden ſeinen Umgang, ein Freund warnet den andern vor ihm: und endlich kommen doch ſeine Bosheiten aus. Die Obrigkeit braucht ihre Gewalt gegen ihn, und ſondert dieſes ſchädliche und faule Glied durch eine eben ſo ſchimpfliche, als ſchmerzhafte Strafe von dem geſunden Körper

des Staates ab. Doch, betrachtet nur ein Zuchthaus, ein Gefängnis und ein Hochgericht; ſo ſehet ihr von ungefähr, ob es wahr ſey, wenn man ſagt, es gienge den Laſterhaften beſſer in der Welt als den Gottesfürchtigen. Wird gleich der Geitzhals nicht von der Obrigkeit geſtraft; ſo verdient er es doch als ein verhärteter Menſchenfeind, der ſo viele Unſchuldige neben ſich Hungers ſterben läßt. Der Tugendhafte hingegen wird ſelbſt von den Gottloſen gefürchtet, und von allen rechtſchaffenen Leuten geliebet *). Jedermann wünſchet, dieſen würdigen Menſchen in den wichtigſten Ehrenſtellen zu ſehen; und wird er nicht allemal zu denſelben befördert, ſo ſitzt er doch in den Gedanken der Redlichen darin. Als jemand den Scipio, jenen Ueberwinder von Afrika, fragte, wie es

*) Selbſt die Bosheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend,
Haßt das Gute, und muß wahre Weiſen
Heimlich doch preiſen.

Haller.

käme, daß ihm Rom noch keine Ehrenſäule geſetzt hätte? ſo antwortete dieſer groſe Mann: Es iſt mir viel angenehmer, wenn man fragt: warum hat Scipio noch kein Ehrendenkmal bekommen? als daß man die Urſache wiſſen wollte, warum man mir ein Siegeszeichen geſetzt hätte?

Indeſſen merkte van der Broek mit groſem Misvergnügen, daß die Sehnſucht nach einer der rechtſchaffenſten Mütter ſeinem Freunde alle Arten der Ergetzlichkeiten, die er ihm verſchaffte, bald wiederum verbitterte. Er ſuchte alſo deſſen Geiſt mit etwas zu beſchäfftigen, das ihm Stoff genug zu andern Gedanken geben würde. Er nahm wahr, daß ſich Lanwill an den mannigfaltigen Künſten der Menſchen ſehr ergetzte. Er that ihm alſo den Vorſchlag, daß ſie die Werkſtätte der Künſtler nach und nach beſuchen wollten. Dieſer Vorſchlag gefiel Lanwilln, als der ehmals auf der Inſel nur wenige Arten der Handwerker, und faſt gar keine Künſtler geſehen hatte, ſo wohl, daß ſie alle Tage ein paar Straſen vor-

nahmen,

nahmen, alle Künſtler in denſelben beſuchten und ſich von denſelben für eine kleine Erkenntlichkeit, ihre Arbeit beſchreiben lieſſen. Der junge Fremdling rief voller Verwunderung aus: Wie groß iſt doch deine Weisheit, o GOtt! So, wie du unzählich verſchiedene Früchte aus der Erde wachſen läſſeſt: ſo unzählich mannigfaltige Gaben und Fähigkeiten haſt du auch unter den menſchlichen Seelen vertheilet. Würde ſich auch wol der zwanzigſte Theil von Menſchen auf dem Erdboden erhalten können, wenn ſie ſich alle nur auf den Ackerbau verſtünden, oder wenn ſie alle Gelehrte wären? Aber, ſo arbeitet immer einer für den andern, und verdienet ihm ſein Brod ab. Dadurch nöthiget GOtt die Menſchen, daß dieſelben unter ſich eine Art der Brüderſchaft unterhalten müſſen. Van der Broek fiel hier Lanwilln in die Rede. Ihr habt recht, mein Herzensfreund, ſprach er: aber ſtellet euch auch die Handlung vor, durch welche wir ſo gar mit den entfernteſten Nationen in einer gewiſſen Verbindung leben, indem ſie uns, und wir ſie, durch

einen

einen beſtändigen Tauſch des Ueberfluſſes und Mangels zur Freundſchaft nöthigen. Dieſe weiſe Einrichtung ſchickte ſich für einen ſo groſen und reichen HErrn, der die ganze Welt als eine einzige Haushaltung, alle Menſchen aber als ſeine Hausgenoſſen anſieht. So viel abſcheulicher aber iſt es, wenn Menſchen, Menſchen verfolgen; gleich als wenn ſie nicht einerley HErrn ſowohl zum Beherrſcher als zum Vater hätten; einen HErrn, der gegen alle ſeine Geſchöpfe ſehr wohlthätig iſt. Würde GOtt ein Land mit eben den Früchten und Gütern, wie das andere, verſehen haben; würde in einer Provinz der Welt nicht mehr wachſen, als in der andern, und würde uns in Europa nicht das fehlen, was Aſien, Afrika und Amerika im Ueberfluſſe hervorbringen: ſo würden die Europäer nimmermehr darauf verfallen ſeyn, einen Weg über das wilde Meer zu ſuchen. Aber nunmehr kan man mit Recht ſagen, daß die ganze Welt nur eine einzige groſe Stadt ſey, deren Straſen blos durch Meere von

einan-

einander unterſchieden ſind. *) Sokrates wurde einſt gefragt: woher er wäre? Er antwortete: Von der Welt. Und ſo tröſtete ſich auch jener groſe atheniensiſche Feldherr, als er aus Athen verbannet wurde, damit, daß er nicht aus dem Vaterlande verwieſen wäre, indem eigentlich die ganze Welt der Menſchen Vaterland ſey. Was fol-

*) Hiezu kömmt noch der beträchtlichſte Nuzen, nemlich die Ausbreitung der chriſtlichen Religion, beſonders in Amerika. Und ich wünſche bey dieſer Gelegenheit, daß man Kindern auch die neueſten Schickſale der Kirche aus den Weimarſchen Actis hiſtorico-eccleſiaſticis erkläre, damit ſie wenigſtens nicht gleichgültiger gegen das geiſtliche Reich des Erlöſers ſeyn mögen, als wir es gegen das Intereſſe unſerer Fürſten nicht ſind, an deren Eroberungen wir ſo vielen Antheil nehmen. Wie nöthig iſt nicht dieſe Erinnerung für unſere meiſten chriſtlichen Schulen, wo junge Leute oft mehr von dem alten heydniſchen Athen und der römiſchen Republik, als von dem Urſprunge der chriſtlichen Kirche und von der Reformation zu ſagen wiſſen. Aber überhaupt ſind ſehr viele ſo eingerichtet, als wenn ſie dem alten Rom Advokaten und andere Bedienten, nicht aber vielmehr den jetzigen Staaten gute und brauchbare Leute verſchaffen müßten.

folget hieraus anders, als dieſes: daß wir alle Menſchen, ſie mögen Heyden, Türken oder Juden ſeyn, als unſere Mitbürger und als Unterthanen des groſen Weltmonarchen lieben, ihnen Gefälligkeiten erzeigen, und ſie auf keinerley Art beleidigen müſſen.

Die beyden Jünglinge giengen hierauf an dem prächtigen Rathhauſe vorbey, und Lanwill zeichnete ſich in ſeine Schreibtafel die Inſchrift ein, die an einem marmornen Piedeſtal deſſelben ſtehet. Weil in der Inſkription eines achtzigjährigen Krieges der Republik mit dreyen ſpaniſchen Königen gedacht wird, nach deren glücklichen Endigung dieſes bewundernswürdige Gebäude iſt erbauet worden; ſo bath Lanwill ſeinen Freund, ihm dieſes kurz zu erklären. Van der Broek konnte deſſelben Verlangen vollkommen ſtillen, weil er von Jugend auf in den Geſchichten, und beſonders in der Hiſtorie ſeines Vaterlandes ſehr gut war unterwieſen worden. Er zog daher, was er davon wußte, in die Kürze zuſammen und ſprach:

Die Niederlande beſtanden ehemals aus 17. Provinzen, wovon ſich aber ſieben von den übrigen abgeſondert, und ſich mit einander gleichſam zu Einem Körper vereiniget haben. Sie führen daher den Namen der vereinigten Niederlande, und zwar durch folgende Veranlaſſung: Philipp 2 wollte die, von ſeinem Vater Karl 5 entworfene ſpaniſche Univerſalmonarchie zu Stande bringen. Um nun dieſen prächtigen Traum beſſer auszuführen, bemühete er ſich, in ſeinen eigenen Staaten ſich vorher unumſchränkt zu machen. Zu dem Ende wollte er die Mauren zwingen, die römiſche Religion anzunehmen. Der Erfolg war, daß Spanien 310,000 fleißige und getreue Unterthanen durch das Schwerdt verlor. Nach dieſem tyranniſchen Blutbade wollte Philipp auch die Niederlande wieder dem römiſchen Biſchoffe unterwerfen, und zu dem Ende die unmenſchliche Inquiſition darin einführen. Er bediente ſich dazu des Dûc d'Alba, der ſich rühmte, daß er binnen den 6 Jahren ſeiner Statthalterſchaft 18,000

Men=

Menſchen durch des Henkers Hand habe abſchlachten laſſen, und dem königlichen Schaze durch Einziehung der Güter 7 Millionen Goldes erworben. Aber dieſe henkermäſſige Bekehrungsart brachte den Niederländern einen ſolchen Haß gegen die ſpaniſche Tyranney bey, daß ſie, unter der heldenmüthigen Anführung des Prinzen von Oranien, dieſes unerträgliche Joch abſchüttelten, und ſich in die blühende Freyheit ſetzten, deren ſie noch genieſſen. Alle Nationen verabſcheueten das ſpaniſche Joch. Das Königreich war an Einwohnern, und die königlichen Schäze am Gelde erſchöpft, und das künſtliche Geſpinſte von einer allgemeinen Herrſchaft über Europa, ward durch die göttliche Vorſehung, und durch die eigene Grauſamkeit der Spanier zerriſſen. Muß man hier nicht die gerechten und heiligen Gerichte GOttes über die Religionsverfolger verehren; über dieſe Unmenſchen, die alle Rechte der Menſchen, der Religion, alle Eyde und Verträge mit Füſſen treten, und mit ihren Unterthanen noch unbarm-

herziger,

herziger, als mit den wilden Beſtien, umgehen? *) In der That, mein Freund, ein kalter Schauder fähret

*) Die chriſtliche Religion befiehlet, alle Menſchen, auch ſelbſt die Feinde, zu lieben: Jene abergläubige Kirche hingegen will haben, daß man auch ſogar unſchuldige Chriſten, blos, weil ſie in der Meſſe vor der aufgehabenen Hoſtie wider ihr Gewiſſen, nicht als vor GOtt ſelber niederfallen, noch die, vom römiſchen Pabſte kanoniſirten Menſchen, oder ſogenannte Heiligen, ſondern allein GOtt und JEſum Chriſtum anbeten wollen, mit Gefängniſſen, mit Galeeren, mit Feuer und Schwerdt verfolgen ſoll. Iſt dies wol der Sinn des liebreichen JEſu? Iſt dieſe unbarmherzige Kirche wol eine heilige und fromme Mutter? Alſo iſt die Kirche, welche in ihrer Kindheit und Armuth von den heydniſchen Tyrannen verfolget wurde, ſo bald ſie auf den Thron kam, und ihren Geiſtlichen fette Pfründen, Macht und Anſehen gab, ſelbſt die grauſamſte Verfolgerin geworden. Und doch beſchwert man ſich über die Verfolgung der Chineſer und Japaner; da ſie doch nichts anders thun, als was in Europa die Jeſuiten gegen andere Chriſten, wo ſie nur können, täglich ausüben. Meine Leſer werden Legers Geſchichte der Waldenſer, und vornemlich die Schickſale der Proteſtanten in Frankreich (Halle, 1759.) nicht ohne Entſezen, Thränen und Erbauung leſen können. Sie werden in dieſer ſchönen Schrift Kinder, junge

fähret durch alle meine Glieder, wenn ich bedenke, wie viele tauſend unſchuldige und rechtſchaffene Menſchen um der chriſtlichen Religion, nicht nur ehmals unter den heydniſchen Kayſern, ſondern noch mehr unter chriſtlichen Königen, die ſich blindlings durch den Rath der Kleriſey leiten lieſſen, ſeit der Reformation Lutheri geköpft, gehenkt, geradbrecht, geviertheilt und verbrannt worden ſind. Wie unvernünftig iſt doch der Religionszwang! Kann man denn wol einen Menſchen zwingen, zu glauben, daß zwey mal zwey, neune ausmachte? Eben ſo wenig kann man ja auch wohl unterrichtete Chriſten zwingen, daß ſie das für falſch halten, was uns GOtt ſelber, als ewige Wahrheiten zu glauben befohlen hat, oder im Gegentheile, daß ſie das glauben ſollen, was offenbar wider das Zeugnis ihrer Sinne, wider alle Grundſätze der Vernunft und wider den deutlichen Inhalt der nähern Offenbarung iſt. Wie

grau-

Frauenzimmer, Matronen, Greiſe, und die ehrwürdigſten Perſonen unter den grauſamſten, und zum Theil ſchändlichſten, Martern die heldenmüthigſte Geduld und Standhaftigkeit ausüben ſehen.

grauſam iſt nicht ferner ein ſolcher Zwang! Iſt nicht GOtt, der allwiſſende GOtt, allein Richter über die Gewiſſen? Wie kann denn ein einziger Menſch ſo viele tauſende von ſeinen Nebenmenſchen deswegen wie Thiere abſchlachten, weil ſie ſich das nicht ſogleich, und ohne Beweiſe, wollen weiß machen laſſen, was er ſich, ohne alle Unterſuchung, von der Kleriſey hat beybringen laſſen? Er, ſage ich, der nicht in Abrede ſeyn wird, daß er ſich in weit unerheblichern Dingen, als diejenigen ſind, welche die Gewiſſensruhe und ſeine ewige Seligkeit angehen, habe hintergehen laſſen? So maſen ſich elende Menſchen mehr Gewalt über andere Menſchen an, als ſelbſt GOtt. Denn, ob er wol Monarch der ganzen Welt iſt; ſo hat er doch die chriſtliche Religion niemanden aufgedrungen, ſondern ſeinen Geſandten nur befohlen, daß ſie an ſeiner Statt bitten ſollen. Und wiewol die Verehrung der Abgötter ſeiner Ehre höchſt nachtheilig iſt; ſo hat doch Chriſtus nirgend geboten, die Heyden deswegen mit Feur und Schwerdt zu verfolgen. Wie unnatürlich und un-

unchriſtlich ſind nun nicht die Grundſätze einer verfolgenden Kirche! Unſer Heyland ſagt: Daran wird jedermann erkennen, daß ihr Meine Jünger ſeyd, ſo ihr LIEBE unter einander habt. Eine ſolche liebloſe und grauſame Kirche hört demnach auf, eine Kirche Chriſti zu ſeyn. Sie ſündiget aber auch noch auf eine andere Art. Sie bewegt viele zum Abfalle, die hernach blos aus Furcht vor henkermäßigen Exekutionen die Ceremonien der Kirche mitmachen. Und alſo füllet man die Provinzen mit einer groſen Menge Heuchler an, von denen doch JEſus geſaget hat, daß er ſie aus ſeinem Munde ausſpeyen wolle. Denn GOtt verlanget, daß man ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbethen ſoll. Er verabſcheuet einen erzwungenen Dienſt. Und gleichwie das Reich JEſu kein irdiſches Reich iſt: alſo hat er ſich ſeine Unterthanen nicht durch das Schwerdt, ſondern allein durch ſeine überzeugende Wahrheit und durch die, an den Seelen innerlich arbeitende Kraft ſeines Geiſtes erworben. Um ſo viel unverantwortlicher aber verſündiget ſich die römi-

ſche Kleriſey an ihren Chriſten, daß ſie denſelben nicht erlaubet, in der heiligen Schrift zu leſen, als aus welcher doch allein alle Erkenntniß, Wahrheit und aller Troſt geſchöpfet wird: indem uns dieſelbe auf keine äuſſerliche und von Menſchen erfundene Werke, ſondern gerade zu JEſu, der Quelle aller Gnade, hinweiſet. Doch, was hilft hier alles Disputiren? Es kömmt hier nicht auf die Wahrheit, ſondern nur darauf an, daß man die unſäglichen Güter, die man in jenen finſtern Zeiten der Unwiſſenheit und des Aberglaubens, und beſonders auch durch die, in der Geſchichte ſo übel beſchrienen Kreuzzüge an ſich gebracht; daß man die Würden und ſeine groſe Gewalt vertheidigen, das Volk in der Dummheit, und eben dadurch in einem blinden Gehorſam erhalten möge. Geſetzt aber auch, wir irrten als Evangeliſche (ob es gleich nicht möglich iſt, denn wir halten uns an GOttes, und der Katholik hingegen gröſtentheils an der Menſchen Ausſprüche;) ſo müßte man ja mit uns, als Irrenden, Mitleiden haben. Bringt man denn einen Men-

ſchen um, der des rechten Weges auf der Land=ſtraſe verfehlet hat, oder der blind iſt? Weiſet man ihn nicht vielmehr liebreich zu rechte? Alſo muß man niemanden um der Religion willen haſ=ſen, und noch vielweniger unglücklich machen. Man muß das Urtheil GOtt, dem Herzenskündi=ger und HErrn über die Seelen, überlaſſen. Nur Er weiß, wie weit es jeder in der Erkenntnis der Wahrheit habe bringen können.

Als mir mein Lehrer, ſetzte van der Broek hinzu, dieſe Begebenheit erzählet hatte; ſo machte er mir zugleich noch folgende Anmerkungen. 1) Daß eine tyranniſche Regierung nicht lange Beſtand hätte; daß hingegen ein Fürſt, den ſein Volk wie ſeinen Vater liebte, der mächtigſte und gröſte Monarch ſey. Güte und Gröſe, ſprach er, ſind durch unzertrennliche und ewige Bande mit einander vereiniget, und Seneka ſagte ſchon: Nulla maieſtas ſine bonitate. 2) Daß die Tyranney über die Gewiſſen der Menſchen, oder der Reli=gionszwang eine Sache wäre, welche GOtt, der die Liebe ſelber iſt, äuſſerſt verabſcheue. 3) Daß

GOtt

GOtt öfters ein Uebel zulaſſe, aber daß er durch ſeine Weisheit endlich etwas gutes dadurch zu befördern wiſſe, und daß inſonderheit die Tyrannen mit aller ihrer Macht es nicht verhindern konnten, daß ſich nicht die wahre Religion JEſu dem ungeachtet ausbreiten ſollte. Die Nerone, Domitiane, Antonine, Severe, Maximine, Decier, Valeriane, Aureliane und Diokletiane, haben alle ihre Macht angewandt; ſie haben unzähliche Chriſten durch die allergrauſamſte Martern hingerichtet, und mit einem Worte: ſie haben dreyhundert Jahre alles verſuchet, um die Religion JEſu Chriſti von der Welt auszurotten. Allein, je mehr Chriſten ſie martern und tödten lieſſen, deſto mehr wurden ihrer täglich. Sie haben die Gläubigen zum Gebeth, zur Frömmigkeit und zur Treue gegen GOtt angetrieben; der wahren Kirche ſelber haben ſie wenig geſchadet: aber ſich ſelber haben ſie dadurch den gröſten Nachtheil zugefüget. Ludwig 14. ſchickte Dragoner aus,*) wel-

*) Neben der Löwenhaut brauchte man auch die verrätherſche Liſt. Ein einziges Exempel ſtatt vieler! Als

welche die Reformirten oder Hugonotten mit Gewalt in die katholiſche Kirchen treiben ſollten.**) Aber dem ungeachtet hat GOtt noch eine unzählbare Menge getreuer Seelen in Frankreich, die ihn, und nicht die Heiligen, anbethen. Viele tauſend flohen aus dieſem glückſeligen Reiche, und brachten ihre Künſte und Fabriken mit ſich nach Teutſchland, England, nach der Schweitz und nach

Als in Marſeille über 300 proteſtantiſche Galeerenſklaven beyſammen waren, meiſtentheils groſe Kaufleute, oder Perſonen von den vornehmſten Familien: ſo ſchlichen ſich etliche verkleidete Jeſuiten, mit falſchen Beglaubigungsſchreiben von den Refugiés aus Holland, England ꝛc. verſehen, unter dieſe Heerde. Sie wurden von derſelben, als Engel vom Himmel, aufgenommen. Allein, nachdem dieſe Wölfe von den Unglücklichen die Liſten der verborgenen Proteſtanten, unter der Larve der Drelinkourts, Klaudes ꝛc herausgelockt hatten: ſo übergaben ſie dieſelben der Obrigkeit, und da wurden etliche hundert Familien aufs grauſamſte verfolget.

**) Auf Angeben des Pater de la Chaiſe, des Kanzlers Michael Telliers und des Marquis de Louvois.

nach Holland.*) Von der pariſiſchen Bluthochzeit **) will ich euch zu einer andern Zeit dasjenige

*) Noch erſt 1752 ſind aus Nimes, Languedok ꝛc. einige hundert evangeliſche Familien heimlich weggezogen, nachdem der Prediger Bennezel nebſt andern gehenkt, die Bande evangeliſcher Ehen getrennet, die Kinder aus den Armen ihrer Aeltern geriſſen, und unzähliche Bekenner JEſu, mit Räubern zuſammengeſchmiedet, auf die Galeeren geſchickt worden ſind.

**) Karl 9. ließ 1572. am Bartholomäi Tage, 30000 Hugonotten in ſeinem Königreiche umbringen. Die Franzoſen ſelber ſchämen ſich wegen dieſer unerhörten Grauſamkeit eines Königes gegen ſeine Unterthanen. Die evangeliſche Kirche kann zwar keine wunderthätigen Bilder zeigen; aber doch Hände, die ſich nie mit Chriſtenblute beflecket haben. Sie hat keine groſen und mächtigen Biſchöffe: aber doch ſtandhafte Märtyrer. Sie iſt alſo der erſten Kirche gleich, im Glauben, an Trübſalen, an Geduld und in der Liebe. Sie beſitzet keine Güter, keine reichen Stifter, keine Abteyen. Dem ungeachtet trifft man faſt aller Orten Univerſitäten, Gymnaſia, Schulen, Hoſpitäler, Wayſen- und Findelhäuſer an. Sie erhält ſich allein durch die eigene Macht der Wahrheit, und ſie giebt auch ihren Dienern und Lehrern keine andere Waffen in die Hände, als Gelehrſamkeit und Gottſeligkeit. Aber man höre in einer andern

nige erzählen, was mir mein Lehrer davon berichtet hat. Es iſt Zeit, daß ich nach Hauſe eile, weil mein rechtſchaffener Vater die Gewohnheit hat, alle Abende mit dem ganzen Hauſe eine Bethſtunde zu halten, darinn er uns die Wohlthaten, die uns GOtt erzeiget, zu Gemüthe führet, und uns zum Lobe dieſes gnädigen Schöpfers ermuntert. Hierauf erklärt er uns ein Stück aus der Bibel.*) Wir ſingen und bethen, und dann gehen wir ſchlafen, nachdem wir uns unſerm liebreichen Schöpfer und Wohlthäter aufs neue in ſeinen Schutz übergeben haben.

Das

dern Kirche auf einmal auf, eine weltliche Gewalt zu gebrauchen; ſo werden ſich unzähliche dem Joche entziehen und dem Lichte die Augen öffnen.

*) Wozu Burkitts praktiſche Erklärung des neuen Teſtaments, in Anſehung der Pſalmen aber, Henry Arbeit dienen.

Das zwölfte Hauptſtück.

Lanwill beſucht die Kirchen. Anmerkung über die Verſchiedenheit der Religionen. Betrachtung einer wohleingerichteten Schule.

Herr Tarney machte ſich an einem Sonntage das Vergnügen, daß er mit dem lehrbegierigen Lanwill in den Verſammlungshäuſern die verſchiedenen Arten der Chriſten, GOtt ihre Ehrfurcht zu bezeigen, beſah. Sie giengen alſo in die Bethäuſer der Mennoniten, Quäker und Armenianer und einiger kleinern Sekten. So wenig nun dem artigen Lanwill die allzuſeltſame und bäuriſche Aufführung der Quäcker, unter dem Gottesdienſte, gefallen wollte: mit einer ſo groſen Ehrfurcht wurde auf einmal ſeine Seele erfüllet, als er ſich nur ein paar Minuten in dem Bethauſe der ſo genannten Armenianer aufgehalten hatte. Er ſah hier nichts als Niederfallen und Anbethen, und eine Andacht des Herzens, die auch die geringſten Bewegungen der Leiber und alle Mienen des bethenden

thenden Volkes regierte. Wurde aber der Name des hochgelobten Heylandes der Welt ausgeſpro= chen; ſo verdoppelte die ganze Gemeinde auf ein= mal ihre Andacht, und miſchte in ihre ehrfurchts= vollen Gebehrden und Anbethungen ſo was von einer entzückten Freude, daß man nicht anders glauben ſollte, als wenn ſie plötzlich den glorwür= digen Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts, auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit ſitzend, erblicket hätten. In der Kirche der Mennoniten hörten ſie eine rührende und durchdringende Ermahnung zur Liebe aller Menſchen ohne Unterſchied, zur Ge= rechtigkeit und zu einem heiligen Wandel überhaupt, und zwar über die Worte des Apoſtels: „Die Frucht „des Geiſtes iſt Liebe, Freude, Friede, Geduld, „Freudigkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, „Keuſchheit. Welche aber Chriſto angehören, die „kreuzigen ihr Fleiſch ſamt deſſen Lüſten und Be= „gierden.„

Hierauf ſetzten ſie ſich ganz vergnügt zu Tiſche, und nach der Mahlzeit machten ſie ſich eine mä= ſige Bewegung durch einen kleinen Spaziergang.

Lan=

Lanwill fieng hier an: Ich weis in der That nicht, wie ich nun dran bin. In der mennonitiſchen Kirche hörte ich den Prediger ſagen, daß derjenige ſchon ein wahrer Chriſt ſey, der nur nach den Geboten und dem Exempel Chriſti wandelte und rechtſchaffen, fromm und tugendhaft lebte. Und ich habe auch ſchon gehört, daß die Mennoniten den unſchuldigſten Wandel faſt unter allen andern Chriſten führten. Der Gottesdienſt der Arminianer gefällt mir auch über alle Maſen wohl. Sollte es alſo nicht gleich viel ſeyn, ob man ein Reformirter, Lutheraner, Mennonit, oder Arminianer iſt: genug, wenn man nur fromm lebet? Nein, mein guter Lanwill, antwortete Tarney, das iſt nicht gleich viel. Wofür ſehet ihr das neue Teſtament an?

Lanwill. Ich weis, daß es dasjenige Buch ſey, in welchem alles enthalten iſt, was GOtt durch Chriſtum und ſeine Geſandten den Menſchen von ſeinem Weſen und Willen bekannt gemacht hat.

Tarney. Wenn nun ein König durch einen

Ab-

Abgeſandten ſeinen Unterthanen ein neues Geſetz überbringen und verkündigen läßt; will er alsdann wol haben, daß ſich die Unterthanen darnach richten ſollen?

Lanwill. Ja, ohne allen Zweifel.

Tarney. So kann man ja auch nicht anders, als ſo ſchlieſſen: GOtt hat für die Menſchen ein eigenes Buch ſchreiben laſſen, darinn er ihnen vorſchreibet, was ſie für Begriffe und Gedanken von der Religion haben, und wie ſie ihre ganze Aufführung in dieſem Leben einrichten ſollen; Er hat noch über dieſes denen groſe Belohnungen verheiſſen, welche ſich mit einem einfältigen Gehorſam ſchlechterdings nach der Vorſchrift dieſes göttlichen Buches richten würden, und Er hat ſo viele bewegliche Ermahnungen und Warnungen hinzugeſetzt: es muß alſo unſtreitig ſein ernſtlicher Wille ſeyn, daß ſich alle und jede blos nach der Vorſchrift des neuen Teſtaments richten ſollen.

Lanwill. Wie! Richten ſich denn nicht alle Partheyen unter den Chriſten nach dieſem Buche, das GOtt ſelbſt eingegeben hat?

Tarney. Nein. Sie lehren theils einige Dinge, die demſelben ganz zuwider ſind; theils ſezen ſie von ihren eigenen Einfällen was hinzu, und bleiben alſo nicht bey der lautern Lehre Chriſti, ſo, wie ſie zuerſt von GOtt iſt geoffenbaret und von JEſu Chriſto geprediget worden. Aber die evangeliſchen Gemeinden lehren das, was klar in der Schrift ſtehet, und laſſen alle menſchliche Erfindungen weg: daher muß die evangeliſche oder proteſtantiſche Religion diejenige ſeyn, welche GOtt am allerbeſten gefällt, weil ſie mit ſeiner Vorſchrift am genaueſten übereinkömmt. Und hieraus iſt auch klar, daß, wo wir GOtt gefallen wollen, wir die übrigen Religionen verlaſſen, und die evangeliſche annehmen müſſen. Was iſt vernünftiger, als dieſer Satz? Ein Gelehrter läßt mir unter etlichen Büchern, davon er mir eines ſchenken will, die freye Wahl. Ich durchblättere ſie alle: ich finde, daß in allen etwas nützliches, aber auch viel fabelhaftes ſtecke. Hingegen erblikke ich in einem derſelben nichts anders, als lauter gewiſſe und wichtige Wahrheiten. Ich werde

alſo

alſo doch wol am vernünftigſten handeln, wenn ich daſſelbe vor allen andern erwähle. Er hat indeſſen wichtige Urſachen gehabt, warum er mir die freye Wahl hat laſſen wollen. Und eben ſo werden wir unter vielen Landſtraſen nach einer Stadt, die ſicherſte und bequemſte erwählen. Sind wir nun in irdiſchen Dingen ſo weiſe: warum denn nicht auch in denjenigen, die unſere ewige Seligkeit und die Verehrung GOttes betreffen? Wäre es GOtt gleich viel, was wir für eine Religion erwählten; ſo hätte er es uns nicht ſo ernſtlich befohlen, daß wir für die wahre Religion unſer Leben laſſen ſollten. Es iſt demnach ein höchſt ſträflicher Eigenſinn, wenn man ſich weigert, ſich ſchlechterdings nach GOttes eigener Vorſchrift zu bequemen. Es iſt ein Ungehorſam eines Geſchöpfes gegen ſeinen Schöpfer, eines Kranken gegen den Arzt, und es zeigt kein gutes Herz an, wenn man die Wahrheit nicht über alle zeitliche Vortheile lieben, und ſich ſchämen will, zu bekennen: Ich habe bisher geirret!

Lanwill. Nun, ich ſehe es jetzt vollkommen

ein,

ein, daß es GOtt nicht gleichgültig ſey, mit welcher Parthey unter den Chriſten man es halte, ſondern, daß er haben wolle, daß man in der evangeliſchen Religion, das iſt, in derjenigen, welche ſeinen Vollkommenheiten und ſeiner Ehre am gemäſeſten iſt, lebe und ſterbe. Aber noch eines fällt mir bey: Die Chriſten von den andern Sekten leben doch zum Theil fromm. Ob ſie alſo gleich einige Irrthümer dabey haben: ſo werden ſie doch GOtt ſo gut gefallen, als ein evangeliſcher Chriſt, der lauter reine und richtige Begriffe von GOtt hat?

Tarney. Gebt wohl Acht, Lanwill, wie ich dieſen Einwurf beantworten werde. Wir wollen zuerſt einen evangeliſchen und einen andern Chriſten neben einander ſtellen. Wenn ſich der evangeliſche Chriſt mit dem gröſten Fleiſſe beſtrebet, die Wahrheiten des Glaubens (überhaupt aber iſt keine Wahrheit unfruchtbar) aus dem neuen Teſtamente gründlich zu erlernen, und wenn er dabey einen wahrhaftig chriſtlichen Wandel führet: ſo iſt er unfehlbar ein weit vollkommenerer Chriſt,

als der Mennonit, der zwar auch fromm lebet, aber doch dabey manche unrichtige Begriffe von GOtt und von der Religion heget. Denn urtheilet ſelber: Welches von zweyen Kindern handelt beſſer: das, welches ſich ganz nach des Vaters Lehren und Grundſätzen richtet, ohne was davon zu thun, noch dazu zu ſezen; oder das andere, welches zwar dem Vater auch gehorſam iſt, aber doch, wiewol aus guter Meynung, in manchen Stücken die Vorſchrift des Vaters anders ausleget, und alſo nach ſeinem Kopfe handelt? Nicht wahr? In dem Gehorſam des erſtern iſt mehr kindliche Unterwerfung, mehr Einfalt, mehr Begierde, ſich dem beſten Vater, ohne Ausnahme, in allen Stücken gefällig zu machen.

Aber nun wollen wir fürs zweyte, einem gottloſen Lutheraner, einen frommen Katholiken zur Seite ſtellen, der zwar GOttes Wort nicht ſo gut weis, als der Proteſtant; (weil er die Bibel nicht leſen darf, und von Jugend auf im Aberglauben und in einem blinden Gehorſam gegen die Kleriſey, durch den Zwang der Beichte und des Bannes,

nes, iſt erzogen worden). Da iſt hernach ohne allen Zweifel der Katholik, welcher doch nach ſeiner ſchlechten Erkenntnis, in der Einfalt des Herzens, GOtt und Chriſtum liebet, weit beſſer, als der Proteſtant, dran. Denn der Heyland ſagt: „Ein Knecht, der des HErrn Willen weiß und thut ihn nicht, der wird doppelte Streiche leiden. Und, es werden nicht alle, die zu mir ſagen HErr! HErr! (oder die äuſſerlich und nur mit dem Munde die wahre Religion bekennen) in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.„

Drittens, müſſen wir uns hüten, über Perſonen von einer andern Religion, als der wir zugethan ſind, das erſchreckliche Gericht der Verdammniß auszuſprechen.*) Dieſe entſetzliche Vermeſ-

*) Unverſtändige Kinderlehrer pflanzen wider ihr Wiſſen und ihren Willen ſchon den Kleinen den Religionshaß dadurch ein, daß ſie bey dem Katechiſmus die Worte: „wer aber nicht gläubt, der wird verdammt,„ erklären, ohne zugleich die Worte Röm. 10, 14. mit dazu zu nehmen und ausdrücklich hinzu zu ſezen, daß die Chriſten, welche vorſetzlich dem Evangelio

meſſenheit und Unbarmherzigkeit tadelt Paulus an den Juden. Wer biſt du, frågt er einen ſolchen unbarmherzigen Eiferer, daß du einen fremden Knecht richteſt? Iſt denn GOtt allein der Juden GOtt? Ihre Irrthümer müſſen wir zwar nach der heil. Schrift verwerfen und die, von uns aus überzeugenden Gründen erkannte göttliche Wahrheit muß uns immer das koſtbarſte Kleinod ſeyn; das wir um keine Krone mit einer irrigen Religion vertauſchten. Aber über die edelſten Geſchöpfe GOttes müſſen wir uns keine Macht anmaſen, die allein unter die unverletzlichen Majeſtätsrechte des HErrn gehöret. Der Heyland gibt überhaupt ſeinen Chriſten den Befehl: Verdammet nicht; ſondern ſeyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig iſt. Bethet vielmehr für ſie, und ſuchet ihnen durch euren heil. Wandel, die wahre Religion ſchåtzbar zu machen. Und überdieß iſt ein unvorſetzlicher Irrthum in der

gelio ungehorſam wåren, verdammt werden würden. Daß hingegen ſein Verhalten gegen diejenigen, denen das Evangelium unbekannt geblieben iſt, höchſt billig und gütig ſeyn würde.

der Religion, gar kein ſolches Verbrechen, welches GOtt mit der ewigen Verdammniß beſtrafen wird. Denn 1) iſt es unmöglich, daß die Menſchen in der Religion vollkommen einerley Einſichten haben ſollten, da ſie doch in andern Wiſſenſchaften und Dingen nicht gleich denken. Jeder Menſch befindet ſich ja durch die Verfügung der Vorſehung in andern Umſtänden, als die übrigen Menſchen. Aber hiedurch wird nothwendig auch ſeine Erkenntnis und Einſicht verſchieden. 2) GOtt duldet die Verſchiedenheit der Religionsmeynungen; ſo wie andere, von der Einſchränkung des menſchlichen Verſtandes herrührende Uebel deswegen, damit ſich die Lehrer der verſchiedenen Sektenbeſtändig mit Unterſuchungen beſchäfftigen mögen. Und dadurch gewinnet die Wahrheit ſelber mehr, als wenn alle einerley in einer trägen Muſſe glaubten. Denn eben deswegen, weil in der römiſchen Kirche nur des Pabſts Ausſpruch gilt, wagt es niemand, die Glaubensartikel oder die gewöhnlichen Beweiſe zu unterſuchen. Es iſt alſo unvernünftig und unchriſtlich, jemanden we-

gen ſeiner Vorſtellungen, die er ſich von der Religion macht, der ewigen Verdammniß würdig zu halten. Insbeſondere müſſen wir mit den Gliedern der römiſchen Kirche ein groſes Mitleiden tragen. Dieſe arme Gemeinde ſeufzet und erlieget faſt unter ihrem Joche. Man unterſaget dieſen gedrückten Chriſten den Gebrauch der Geſchöpfe GOttes: man leget den Reuenden Strafen für ihre Sünden auf, deren Vergebung ſie doch bey JEſu Chriſto umſonſt haben können. Man entzieht ihnen das Evangelium, und gibt ihnen hingegen Bullen der Päbſte. Man weiſet ſie an irgend einen Heiligen, der doch ebenfalls ein Sünder war, und läßt ſie nicht gerade vor den Gnadenſtuhl JEſu Chriſti gehen; und ſelbſt die Meſſen, welche dem Evangelio zuwider, für ihre Sünden geleſen werden, müſſen ſie theuer bezahlen. HErr, wann wirſt du einen Moſes ſenden, der dein gefangnes Volk erlöſe? Ein Volk, worunter ſehr viele es ſich recht ſaur werden laſſen, deine Gnade zu erlangen!

An dem Sonntage nach Oſtern wohnten ſie

in

in der evangeliſch Lutherſchen Kirche der Konfirmation der Kinder bey. Der älteſte Prediger derſelben, ein lebendiges Ebenbild eines heiligen Biſchofs der erſten Kirche, ſtand an dem Altare, an deſſen Stufen zweyhundert Katechumenen knieten. Dieſer Hirte, der mitten unter ſeiner neuen Heerde, mit einer vergnügten Heiterkeit ſtand, erklärte die Worte des Lieblings JEſu: Kinder, bleibet bey JEſu! Er redete ſie als geiſtliche Soldaten an und fragte ſie, ob ſie den Eid, den ſie ihrem göttlichen Heerführer in der heiligen Taufe das erſtemal geſchworen hätten, halten wollten? Es ſtehet euch jetzt frey, ſagte er, euch zur Welt, oder zu JEſu zu ſchlagen. Was wollt ihr erwählen? Nachdem die Kinder alle mit Einer Stimme gerufen hatten: Wir wollen bey unſerm theuren Heylande bleiben, ſo legte er ihnen ſeine Hand auf und beſtätigte dieſen Bund, indem er ihnen die allerheiligſten Pfänder des Leibes und Blutes unſers gekreuzigten Erlöſers austheilte. Lanwill weinte, als er dieſe Kinder, den Diener Chriſti und die ganze Gemeinde wei-

nen ſah.

Zu einer andern Zeit begaben ſie ſich in die berühmteſten Schulen von Amſterdam. Sie hörten mit Vergnügen zu, wie die geſchickteſten und treueſten Gelehrten in den erſten Frühſtunden einen Haufen munterer und aufmerkſamer Jünglinge in der chriſtlichen Religion unterrichteten. Insbeſondere gefiel ihnen die Lehrart wohl, deren man ſich bediente, den Kindern die Wahrheiten unſers allerheiligſten Glaubens auf eine deutliche und angenehme Art einzuflößen. Der Lehrer hatte ſehr richtig gezeichnete Kupfer, welche die vornehmſten bibliſchen Geſchichten überaus wohl und deutlich dem Auge vorſtellten. Alle Tage ward ein anderes Bild aufgeſtellet, und vor daſſelbe trat der Lehrer mit ſeiner Heerde. Er erzählte ihnen erſtlich die Geſchichte und zwar ſo, daß er, wo es nöthig war, durch die Aktion den Affekt aufs natürlichſte ausdrückte. Hierauf ließ er eben dieſe Erzählungen aus dem Buche herleſen. Des folgenden Tages rufte er diejenigen auf, welche Luſt bezeigten, ſeine geſtrige Erzählungen zu wieder=

derholen. Nachdem dieſes geſchehen war, gieng er die Geſchichte Schritt vor Schritt durch, erklärte das vornehmſte und zog gemeiniglich mit den Worten der Schrift oder des Katechiſmus die wichtigſten Glaubens= und Lebenslehren heraus. Mit denjenigen Schülern, die ſchon etwas weiter im Chriſtenthume gekommen waren, traktirte man Oſterwalds oder Saurins Katechiſmum. Den älteſten brachte man nicht nur erhabene und ſchöne Begriffe von der chriſtlichen Religion bey, ſondern man las auch mit ihnen das güldene Buch des groſen Grotius von der Wahrheit der chriſtlichen Religion. Anſtatt der Wiederholung, ſtellten ein paar Schüler einen heydniſchen Philoſophen vor, der Einwürfe macht, und ein anderer mußte ſie beantworten. Dergleichen Unterredungen trugen meiſtentheils den größten Beyfall davon.

Des Nachmittags beſuchten ſie die Stunden, darinn den jungen Leuten die Sprachen beygebracht wurden. Man marterte hier die Kinder nicht mit dem unvernünftigen auswendig lernen der abſtrak=

ten grammatikaliſchen Regeln, ehe ſie noch von der Sprache ſelber, und alſo auch von dem Nutzen dieſer Regeln, das geringſte verſtanden: nein, die Lehrer in den untern Klaſſen ſchrieben vielmehr angenehme lateiniſche Erzählungen an die Tafel und die Ueberſezung in der Mutterſprache über ein jedes Wort, oder ſie laſen ihnen Kastalions Geſpräche und Ueberſetzung des N. T. vor, wiederholten dabey beſtändig das Dekliniren und Konjugiren, und brachten ihnen nach und nach durch öfteres Vorſagen und die Erklärung der vorliegenden Exempel, die vornehmſten und brauchbarſten Syntaxregeln bey. Man marterte ſie nicht damit, daß ſie ein Schock lateiniſcher oder griechiſcher Vokabeln nach dem Alphabete auswendig lernen mußten; ſondern die Lehrer in den untern Schulen ſchrieben ihren Schülern ein paar Zeilen aus des Kaſtalions Geſprächen oder aus deſſen Ueberſezung von dem erſten Briefe Johannis, an die Tafel und unter jedes Wort die Bedeutung in der Mutterſprache: Damit ſie aber auch gleichwol ihr Gedächtniß ſchärfen mögen, ſo läßt man

ſie die ſchönſten Stellen ſowol aus der H. Schrift, als aus den Profanſcribenten auswendig lernen. Durch dieſes Mittel ſammlen ſie ſich Wörter und einen Schatz von den beſten Gedanken. Wenn ſie ſich nun auf dieſe Art die Hauptredensarten bekannt gemacht haben; ſo lieſet man mit ihnen die angenehmen Fabeln des Kamerarius und Phäders. So bald ſie die ganze Fabel verſtehen, ſo muß einer von den Schülern z. E. den Fuchs und der andere den Affen vorſtellen, und auf dieſe Art die Fabel lateiniſch wiederholen. Die Wörter und Redensarten werden immer des folgenden Tages wieder hergeſagt. Ueberhaupt müſſen ſie den Inhalt von dem, was ſie in den lateiniſchen Schriftſtellern geleſen haben, ſo gut ſie können, wieder erzählen, oder in einem Briefe dem Lehrer berichten, und zwar zuerſt in der Mutterſprache, hernach wiederum in der lateiniſchen Ueberſetzung, die ſie, ohne den Autorem dabey zu Rathe zu ziehen, ſelber machen müſſen. Und unſtreitig iſt dieſe Lehrart beſſer, als wenn ſie nach ſelbſt gemachten Phraſibus kauderwälſches

Latein mühſam zuſammenſchmierten. Auſſerdem zeigte ihnen der Lehrer nach äſthetiſchen Grundſätzen, welche Bouhours und Batteux am beſten entwickelt haben, die naiven und ſo unverbeſſerlich wohlgerathenen Kopien der phyſiſchen und moraliſchen Natur in den alten Dichtern; und alſo lernten die Jünglinge, mit einem geſunden und noch nicht verderbten Geſchmacke, von wahren und von blos ſchimmernden Schönheiten richtig urtheilen.

Auſſer der lateiniſchen Sprache werden die meiſten auch in der griechiſchen und franzöſiſchen von den geſchickteſten Männern unterwieſen. Tarney fragte einen von den Lehrern, was ſie in beyden Sprachen für Schriftſteller gebrauchten? Worauf derſelbe folgende herſagte: Von den griechiſchen Autoren leſen wir, auſſer dem N. Teſtamente, das Gemählde des Cebes, und mit denen, welche dieſe ſchon verſtehen, den unvergleichlichen Homer.

Zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache und zur Bildung eines geſunden und feinen Geſchmacks

geben wir unſern Schülern einige unanſtößige Komödien des Moliere, des Erzbiſchofs Fenelon *Telemaque, la veritable Politique,* und *Demonſtration de l' exiſtence de Dieu:* Rollin *Abregé de la vie des Princes illuſtres, Maniére d' étudier les belles lettres, les Fables de Mr.* la Fontaine*: Conſeils de l' amitié: Lettres choiſies: Inſtruction d' un pére à ſon fils, ſur la maniére de ſe conduire dans le monde par* Mr. du Puy. *Oeuvres de Mr.* Boileau: *Sermons de* Flêchier *et de* Saurin, und andere nett geſchriebene Schriften, die den Witz junger Leute erwecken und ausſchmücken.

Die Hiſtorie bringen wir ihnen frühzeitig bey. Bey den jüngern verknüpfen wir, um dem Gedächtniſſe zu helfen und ihnen die Kenntniß ſo vieler Namen wichtiger und angenehmer zu machen, die Erzählung der wichtigſten Begebenheiten, und dann und wann einige Curioſa, mit der Geographie oder Beſchreibung der Länder, als deren bloſe Namen ſonſt Kindern nothwendig dieſe Diſciplin verdrüslich machen müſſen.

Mit den gröſern aber treiben wir die Geſchichts- kunde nach der Genealogie und nach chronologiſcher Ordnung, ſo, wie ſich alle Begebenheiten vom Anfange der Welt bis auf dieſe Zeiten nach und nach zugetragen haben; nur mit dem Unterſchiede, daß wir die neuere Geſchichte vom 16 Jahrhun- derte an, und die Geſchichte des Vaterlandes am allerweitläuftigſten erklären. Aber wir tragen die- ſe Begebenheiten unſern Zuhörern nicht trocken vor. Nein, wir ziehen aus denſelben moraliſche und politiſche Anmerkungen, und gewöhnen ihnen auf dieſe Art das Nachdenken und Philoſophiren an.

In dieſen obern Klaſſen fangen wir denn auch die Philoſophie an, nachdem wir unſere jungen Leute durch die ſchönen Schriften der Alten und durch die Hiſtorie, ohne daß ſie es ſelber gemerkt, ſchon mit den vornehmſten Sätzen der Vernunft und der Moral bekannt gemacht, und ſie alſo zum Nachdenken gewöhnt haben. Jetzt aber bringen wir ſie ihnen im Zuſammenhange und ſyſtematiſch bey. Daß wir die Mathematik in einem Staa- te, der ſich blos von der Schiffahrt und den Ma-

nu-

nufakturen bereichert, mit dem vorzüglichſten Fleiſſe treiben, darf ich kaum erinnern. Sie allein heitert Jünglinge erſt recht auf.*)

Tarney wollte ſich hierauf von dieſem höflichen und gelehrten Mann aufs verbindlichſte beurlauben. Dieſe Höflichkeit belohnte jener beym Abſchiede noch mit einer neuen Gütigkeit. Mſr. Lanwill, ſprach der Lehrer, ſie möchten denken, als wenn hier junge Leute mit nichts als mit gelehrten Dingen geplaget würden. Ich werde mir demnach die Ehre nehmen, ſie in das ſogenannte Rekreationszimmer zu führen, in welchem wir alle Wochen vier Stunden den fleiſſigen und artigen Jünglingen die Experimentalphyſik erklären. Als ſie in daſſelbe traten, ſo wurden ſie viele Inſtrumente gewahr. Z. E. eine Luftpumpe, durch welche man faſt alle Luft aus einem Gefäſſe herausziehen kann. Der gefällige Profeſſor

*) Ich habe in dieſer neueſten Ausgabe die, in den vorhergehenden vorgeſchlagenen Bücher weggelaſſen, weil ich am Ende des ganzen Buches ein Verzeichnis der beſten Bücher in allen Diſciplinen geben werde.

ſor machte vor ihren Augen dieſes Experiment mit einer viereckigten Flaſche, welche nach einigen Augenblicken von der äuſſern Luft in Millionen Stückchen mit einem entſetzlichen Knalle zerdrückt und zermalmet wurde. Hierauf machte er noch ein paar elektriſche und hydrauliſche Verſuche, und ließ ſie, vermittelſt eines in England erfundenen Vergröſerungsglaſes, den Kreislauf des Geblüts in einem Fiſche ſehen: und ſie geſtanden, ſie hätten ihr Lebtage nichts ſchöners geſehen. Einige ſpielende Erſcheinungen durch optiſche Gläſer, z. E. durch eine Zauberlaterne, eine Kameram obſcuram, durch ein Sonnenmikroſcop und durch mannichfaltig geſchliffene Spiegel und Gläſer ꝛc. verſetzten meinen Lanwill gleichſam in eine andere Welt. Nachdem ſie die vielen übrigen Seltenheiten, das anatomiſche Zimmer, und verſchiedene Thiere theils ausgeſtopft, theils in Skeleten betrachtet hatten; ſo wies er ihnen zuletzt noch das Drechſel- und Modelzimmer, worin faſt alle koſtbaren Gebäude der Alten, nebſt den Modelen von verſchiedenen neuern Maſchinen, deren

Nu-

Nuzen in Erſparung der Kräfte, der Koſten und der Zeit im gemeinen Leben ganz unſchätzbar iſt, im Kleinen zu ſehen waren. Ja, dieſer gelehrte Mann hatte die Gütigkeit, ihnen die Bekanntſchaft des Hrn. Seba zu verſchaffen, der ihnen ſeine koſtbare Sammlung von natürlichen Seltenheiten, als der Sloane der Holländer, mit groſer Bereitwilligkeit wies.

Es war eben die Zeit, da die Schulferien angehen ſollten. Damit alſo die jungen Leute noch vorher eine Probe von ihrem bisherigen Fleiſſe ablegen könnten; ſo kamen des folgenden Tages verſchiedene angeſehene Perſonen, die an wohl gearteten Jünglingen ihre Freude hatten, auf einem Saal zuſammen, der mit lauter Bildern, welche die ruhmwürdigſten Thaten der alten und neuern Geſchichte vorſtellten, ausgezieret war. Zuerſt hielten einige derſelben Reden über verſchiedene Materien, und zwar in lateiniſcher, franzöſiſcher, engliſcher, teutſcher und holländiſcher Sprache. Hierauf machte der oberſte Lehrer die Preiſe von auserleſenen Büchern bekannt, ſo diejenigen da-

von tragen ſollten, welche nachfolgende Fragen am beſten beantworten würden. Die Schüler ſtellten ſich in die Mitte, und ein jeder von den vornehmen Zuſchauern, die in einem halben Zirkel herumſaſen, legte ihnen nach der Reihe eine Frage vor. Ich will die vornehmſten derſelben nebſt ihrer Beantwortung, herſezen.

Die 1ſte Frage. Welches iſt die nöthigſte und nützlichſte Wiſſenſchaft?

Antw. Sich ſelbſt recht kennen und wiſſen, was man für Talente und gute Eigenſchaften, aber auch was man für Fehler an ſich habe, die man noch verbeſſern müſſe. Man dienet zwar mit den übrigen Künſten und Wiſſenſchaften der Geſellſchaft: allein, wenn jedes Mitglied zuvörderſt an ſeine eigene Verbeſſerung gedächte, und alſo vor allen Dingen ſowol ſeine gute als böſe Seite unpartheyiſch kennen lernte; ſo würde auch jeder wiſſen, wodurch er ſich und andere am glücklichſten machen könnte. Alsdann aber würde ſich das ganze menſchliche Geſchlecht verbeſſern, und es würden güldne Zeiten ſeyn.

Die 2te Frage. Welcher Sieg iſt wol der ſchwerſte, aber auch der ſchönſte?

Derjenige, den man über ſich ſelbſt davon trägt. Es iſt ſchwer, eine Feſtung zu erobern; ſchwer, ein groſes Heer zu ſchlagen. Aber welche Mittel hat nicht ein Feldherr in ſeiner Gewalt! Welch eine Menge Menſchen wagen nicht auf ſeinen Befehl ihr Leben! Und wie viele Belohnungen warten nicht auf ihn, die ihn anſpornen können, aus Ehrgeitz das äuſſerſte zu wagen, um dem Schimpfe einer verlohrnen Schlacht zu entgehen? Cäſars Triumphwagen war prächtig: aber er war auch mit dem Blute ſo vieler ermordeten Menſchen beſpritzt. Und ſo entzükkend die Stimmen des Volkes ſind, welches einen Turenne in Paris einholet: ſo durchdringend iſt auch das Winſeln der Verwundeten und das Schreyen der Mütter, die ihre Söhne unter dem ſiegenden Heere vergebens ſuchen. Ich behaupte daher, daß zur Ueberwindung heftiger Neigungen viel mehr Edelmüthigkeit erfordert werde. Denn der Feldherr überwindet einen Feind, den er haſ-

ſet: der Tugendhafte hingegen beſieget Neigungen, die er liebet. Der Kriegsheld ficht im Angeſichte ſeines Königes und einer groſen Menge von Leuten, die ſeinen Muth anfeuren; der Weiſe kämpfet im Verborgenen und erwartet keine andere Belohnung, als das ſtille und demüthige Bewuſtſeyn, daß er tugendhaft handle. Der hizigſte Krieg höret doch wieder auf: der Fromme muß in ſeinem Herzen täglich Rebellionen ſtillen. Er muß immer wachſam und zum Kampf bereit ſeyn. Ihr Jünglinge, meine zärtlich geliebten Brüder, ſo oft ihr ein ſchändliches Bild von ungefehr erblicket; ſo entſchlieſſet euch auf der Stelle: ich will es nicht anſehen; richtet den Augenblick eure Gedanken auf was anders, und erſtikket gleich anfangs alle böſe Begierden. Thut ihr dieſes, ſo habt ihr einen noch herrlichern Sieg davon getragen, als Alexander, da er den weibiſchen Darius überwand.

Die 3te Frage. Wie kann man die wahre Klugheit zu leben in wenig Worten beſchreiben?

Wenn man einem jungen Menſchen dieſe Regel gibt: Bedenke ſtets, warum du auf der Welt, und zwar nur eine ſo kurze Zeit biſt. GOtt läßt uns deswegen leben, und überhäufet uns mit ſo vielen Gütigkeiten, damit wir täglich in ſeiner Liebe zunehmen, uns um ſeine edelſten Geſchöpfe verdient machen, und ſeinem groſen Muſter der Heiligkeit ähnlich werden. Auf der andern Seite ſollen uns die Widerwärtigkeiten vorſichtig und gehorſam machen. Und wenn denn durch dieſe weiſe Zucht unſer Herz geheiliget ſeyn wird: ſo können wir hoffen, daß wir unſerm Ziele nahe ſind, und würdig werden erfunden werden, von nun an in der Geſellſchaft des allerheiligſten GOttes, der Engel und ſo vieler Tugendhaften zu leben, als worin wir ſonſt, ſo lange unſer Herz ſo böſe bliebe, wie es von Natur iſt, zu ſeyn nicht würdig wären. Man kann auch den Wahlſpruch Karls des 5. oder das Plus ultra, für eine allgemeine Regel halten, daß man nemlich täglich an Vollkommenheiten und Tugenden wachſe, und ſich täglich ei-

ne Stufe höher zu der Aehnlichkeit mit GOtt hinauf ſchwinge.

Die 4te Frage, Welches iſt der gröſte Betrug?

Antwort. Wenn man ſich ſelber täuſchet. Wenn nemlich ein Unwiſſender ſich beredet, er wüßte viel, und ein Laſterhafter, er wäre tugendhaft. Würde ſich nicht ein Kranker ſelber in das Grab bringen, wenn er ſich einbildete, er wäre geſund und hätte keiner Arzney nöthig? Und wenn ein Reiſender ſich überredete, er wäre auf dem rechten Wege; ſo wird er ſich endlich in einer Wildniß ſelber verlieren. Alſo auch, wenn ein junger Menſch ſeinem Eigendünkel folgt, und ſich von andern nicht will weiſen laſſen, ſo rennt er ganz unfehlbar in ſein Unglück. Der iſt endlich der gröſte Betrüger, der ſich vor Menſchen heilig anſtellt, nnd glaubt, als wenn er den allwiſſenden GOtt durch ſeine Heucheley eben ſo hintergehen könnte.

Die 5te Frage. Wann iſt ein Menſch am gröſten?

Antw. Wenn er weiſe genug iſt, ſeine Mängel und Fehler einzuſehen und ſie richtig zu beurtheilen; aber auch dabey Tugendliebe genug beſitzt, ſie zu verbeſſern. Dann iſt der Tugendhafte am gröſten, wenn er von aller Welt bewundert wird, und doch ſich nicht ſelber erhebet, ſondern aus unverſtellter Demuth alles Gute, was er gethan hat, GOtt zuſchreibet und ſich nichts davon zueignet, als: ich habe meine Pflicht gethan! dann iſt der Tugendhafte bewundernswürdig, wenn er jede begangene Sünde aufrichtig erkennet, geſtehet und bereuet. Denn dadurch zeiget er, daß er die Tugend, die Aufrichtigkeit, die Wahrheit in der That liebe, Herr über ſich ſelbſt ſey, und ſich über die gemeine Meynungen aller Thoren erhebe. Alle Fehler haſſen, und allein der Tugend anhangen, dies iſt wahrhaftig göttlich. Ich habe behauptet, daß die Demuth den Menſchen erhebe. Wenn Moſes Iſrael aus Aegypten führet, wenn Joſua die Amalekiter ſchlägt, David einen Goliath erleget,

wenn Paulus die ganze Welt bekehret, und doch nicht ſtolz wird, doch keine Lobſprüche annimmt, ſondern rund heraus ſagt: Der HErr hat es gethan! So kommen mir dieſe Helden wegen ihres Eifers für die Ehre des groſen GOttes weit gröſer vor, als wegen ihrer Tapferkeit. Ich ſehe, ſie haben allen Hochmuth überwunden: ich betrachte ſie als würdige Werkzeuge der wohlthätigen Vorſehung: ſie verleiten die Menſchen nicht zur Abgötterey: ſie führen ſie nicht von GOtt ab, ſondern indem ſie ihnen äuſſerlich wohl thun, ſo gewinnen ſie zugleich ihre Seelen demjenigen Weſen, in deſſen Gemeinſchaft wir allein ſelig ſeyn können, und welches uns eben deswegen ſo groſe Wohlthaten erzeiget, damit wir von ſeiner Güte und Liebe überzeugt werden ſollen. Ich halte endlich denjenigen für den gröſten Menſchen, der ſich weder wegen ſeines Glücks erhebet, noch ſich durch ſein Unglück niederſchlagen läßt.

Die 6te Frage. Iſt es wol ſchwer, weiſe und rechtſchaffen tugendhaft zu werden?

Antw.

Antw. Es iſt ſchwer, ſo lange ein Menſch es durch ſeine eigenen Kräfte werden will. Flehet er aber täglich GOtt um ein heiliges und gehorſames Herz an, fliehet er alle Gelegenheiten zu ſündigen, hütet er ſich, daß er nie mit Wiſſen und Willen ſeinen GOtt beleidige; lieſet er keine verführerſche und anſteckende Bücher; liebt er die Geſellſchaft der Tugendhaften, und iſt es nur erſt ſein rechter Ernſt, alles Böſe zu meiden, und alles Gute, ſo bald er es erkannt und dazu Gelegenheit bekommen hat, auszuüben, ſo iſt es ganz leicht. Denn das gute Gewiſſen macht ein tugendhaftes Leben höchſt angenehm.

Die 7te Frage. Wer iſt der reichſte?

Antw. Nicht ein Kröſus oder Kraſſus, ſondern derjenige, welcher mit dem, was er hat, vergnügt und zufrieden iſt. Da er nicht viel verlanget, ſo fehlt ihm auch nicht viel. Er beobachtet ſeine Pflichten und iſt ſo ſorglos als jenes Kind, welches, da es jemand in der Theurung fragte, woher es Brod bekommen wollte? getroſt

antwortete: Mein Vater wird mir ſchon welches geben. Ich laſſe ihn dafür ſorgen. Schande, daß wir zu unſerm allmächtigen Vater nicht ein gleiches Zutrauen tragen! Sokrates urtheilte, daß derjenige, welcher am wenigſten bedürfte, GOtt am nächſten käme, als welcher keiner einzigen Sache zu ſeiner allerhöchſten Seligkeit nöthig hätte. Ein Reicher aber beſitzt alsdann ſeinen Reichthum würdig, wenn er denſelben, wie der himmliſche Vater, zum Wohlthun und zum Beſten der Menſchen aufs weiſeſte anwendet.

Die 8te Frage. Worin findet man doch das unſchuldigſte und gröſte Vergnügen?

Antw. In den Wiſſenſchaften und in der beſtändigen Ausübung des Guten. Je mehr man an Erkenntnis zunimmt, deſto mehr wird gleichſam der Geſichtskreis des Verſtandes erweitert; und deſto mehr Vollkommenheiten entdecket der Weiſe, deren Anblick und Genuß dem Geiſte eben das Vergnügen verſchaffen, welches wir empfinden, je weiter wir in einer fruchtbarn Gegend

kommen. Die dritte Quelle des Vergnügens iſt, wenn man alle Menſchen liebet, keinem Haſſe oder Neide in ſeinem Herzen Platz gibt, und in der Welt nicht anders, als in dem Hauſe ſeines Vaters, mitten unter ſeinen Brüdern und Hausgenoſſen lebet. Die vierte iſt unſer Herz, wenn es einmal geheiliget iſt, ſo daß aus demſelben lauter gute Gedanken und rechtſchaffene Begierden und Beſtrebungen hervorquillen. Endlich, die fünfte und reichſte Quelle iſt die beſtändige Freundſchaft mit GOtt, welche durch den geheimen Umgang mit demſelben und durch einen heiligen Wandel vor den Augen deſſelben, unterhalten wird. Und obgleich die frömmſten Menſchen nicht ganz von Trübſalen und Widerwärtigkeiten befreyet ſind; ſo verlieren ſie doch die Gemüthsruhe nicht, wenn ſie ſich unter denſelben in der ſtandhaften Liebe, im kindlichen Gehorſam gegen den liebſten Vater, und in einer gänzlichen Unterwerfung und Ergebung in ſeinen gnädigen Willen erhalten.

Ich

Ich übergehe die andern Fragen aus der Hiſtorie, Geographie, Mathematik u. ſ. w. mit Stillſchweigen. Als das Examen zu Ende war, ſo trat einer der munterſten Jünglinge auf, und dankte den Anweſenden in zierlichen Verſen, für die beſondere Gütigkeit, mit welcher dieſelben ihre ſchlechten Verſuche und Proben hätten aufnehmen wollen. Hierauf begaben ſich die Scholarchen und die oberſten Lehrer in ein beſonderes Zimmer, und berathſchlagten ſich über die Vertheilung der Preiſe und Belohnungen. Den Armen wurden Zeuge zu Kleidern, Geld und Bücher ausgetheilt; den Reichen hingegen auf groß Papier gedruckte Zeugniſſe ihres Fleiſſes und Wohlverhaltens gegeben; alle aber, die ein gutes Lob von ihren Lehrern erhalten hatten, wurden in ein beſonderes Buch eingezeichnet, welches dem Senate übergeben und im Archiv aufbehalten wurde. Die ſich aber beſtändig ſo rühmlich aufgeführet hatten, daß man im geringſten nichts an ihnen zu tadeln fand, genoſen jetzt

die Ehre, mit den Herren des Raths und ihren Lehrern denſelben Tag öffentlich zu ſpeiſen. Im Gegentheile traf die Faulen und Boshaften ein ſehr ſchlimmes Schickſal. Denn, nachdem man diejenigen, welche keine Gaben zum ſtudiren hatten, zu Handwerken abgeſondert, und dieſelben bey guten Meiſtern in die Lehre gethan hatte: ſo führte man diejenigen böſen Buben, welche ſich durch keine Ermahnungen bändigen lieſſen, ins Werk= und Zuchthaus. Der Zuchtmeiſter, ein halber Rieſe, hatte rothe Haare, und einen fürchterlichen Bart: aus ſeinen Augen, die ihm tief im Kopfe lagen, blitzte wildes Feur; und wenn er böſe war, das iſt, wenn er Amts halber mit den Züchtlingen redte, ſo war ſeine Stimme ein krachender Donner, der alles erſchütterte und bebend machte. Als dieſe jungen Böſewichte in das Zuchthaus von den Gerichtsdienern gebracht worden waren, ſo nahm ſie der Zuchtmeiſter in Empfang. Alsbald wurden ſie durch etliche eiſerne Thüren in einen groſen und aus

dicken

dicken Mauren gewölbten finſtern Keller geſchleppt. Sie mußten ſich hier nach der Reihe hinſtellen. Sie ſchlugen die Augen nieder, und erwarteten mit einer unbeſchreiblichen Angſt ihr Schickſal. Indem ließ er ſeine brüllende Stimme hören und befahl ein paar baumſtarken Knechten, dieſen Ungerathenen auf einer Bank der Länge nach ausgeſtreckt, den Willkommen zu geben. Hier half kein Bitten, Heulen und Niederfallen. Man hörte das Schreyen der Züchtlinge unter den unbarmherzigen Geiſſelhieben auf der Straſe. Denn . . Nein, ich erzähle nicht weiter . . Mein kleiner Leſer, wollen wir denn dieſe Kinder bedauren? Nein, ſie haben es verdient. Warum haben ſie nicht gehorchen und arbeiten wollen. In der Schule hätten ſie doch nur endlich die frommen Kinder verführt. Im Zuchthauſe hingegen können ſie noch gute und brauchbare Leute werden. Wenigſtens können ſie nun andern nicht ſchaden, und müſſen überdies diejenigen beſchwerlichen Arbeiten unter einer ſtrengen Aufſicht verrichten,

richten, wozu die Hände der rechtſchaffenen Glieder des gemeinen Weſens zu gut ſind. Aber gleichwol muß uns das frühe Elend junger Leute nahe gehen. Sind ſie nicht Menſchen, wie wir? Wäre es aber nicht traurig, wenn ſie immer Feinde GOttes bleiben, und gar ewig verloren gehen ſollten? O möchtet ihr euch doch beſſern, ihr Elenden! Aber, wir wollen das garſtige Zuchthaus verlaſſen und wieder zu den artigen Kindern gehen.

Hierauf giengen die Luſtbarkeiten ſelber an. Auſſer dem Ballſpiele, liefen drey bis vier leicht gekleidete Jünglinge nach einem gewiſſen Ziele, auf welchem allerhand Belohnungen aufgeſteckt waren; andere ſchoſen mit Pfeilen nach gemalten Bären, Wölfen und Hirſchen, die auf Rädern aus einem Buſchwerke, unter dem Schalle des Jägerhorns, liefen. Die kleinſten unter den Schülern führten in einem ſchneeweiſſen Schäferhabite, an einem rothen Bande, muntere Lämmer auf den bunten Angern, und waideten dieſelben

ſelben in der angenehmen Geſellſchaft ihrer Mütter und kleinen Schweſtern, die als arkadiſche Schäferinnen gekleidet, mit den ſchönſten Bändern geſchmückt waren. Ihr goldgelbes und lockichtes Haar war mit einem Kranze von Roſen und andern Blumen durchflochten. Hie und da auf der blühenden Wieſe waren ſehr natürlich aufgeworfene Hügel, unter deren ſchattichten Bäumen und Büſchen ſich unaufhörlich die ſchönſte Muſik hören ließ, und worunter zugleich Tiſche mit den angenehmſten Erfriſchungen ſtanden. Hier kamen die jungen Hirten mit den artigſten Schäferinnen zuſammen, und ſtellten die paradiſiſche zärtliche Freundſchaft vor. Doch, was für ein Geſchrey entſtand nicht alsdann plötzlich unter der vergnügten Geſellſchaft, wenn irgend ein kleiner muthwilliger Hund ganz verwegen und unverſehens auf die Heerde Lämmer Jagd machte! Aber die Schäfer verjagten dieſen Wolf den Augenblick mit ihren Hirtenſtäben, und dann erhoben ſie ein lachendes Frolocken und redeten acht

Tage

Tage nur von ihrem Siege, beym Aufſtehen und beym Schlafengehen, bey Tiſche, in der Schule, beym An- und Ausziehen. Aller Welt erzählten ſie mit Jauchzen und Händeklatſchen ihre Heldenthat. Die erwachſenen Jünglinge warfen inzwiſchen Schanzen auf, welche von dem einen Haufen angegriffen, von dem andern aber vertheidiget wurden, unterdeſſen daß andere ihre Geſchicklichkeit im Reiten und Voltigiren zeigten. Die, welche den Preis in dieſen Spielen davon getragen hatten, zogen, mit Blumenkränzen gekrönet, in Begleitung der ganzen Schaar der Jünglinge unter Trompeten und Pauckenſchall und einem beſtändigen Jauchzen, in die Stadt ein. Einer derſelben, welcher, nebſt Lanwilln, aller Zuſchauer Augen auf ſich gezogen hatte, und der demnach als König das ganze junge Heer aufführte, bath ſich die Erlaubnis aus, daß er an der Hand ſeines Vaters, eines redlichen Greiſes, ſeinen Einzug in Amſterdam halten dürfte. Und jedermann waidete die Augen an dieſem ſchönen An-

blicke des Siegers an der Hand ſeines vor Freuden weinenden Vaters (der ein arbeitſamer Landmann war:) ja, wenige konnten ſich dabey der Thränen enthalten.

Lanwill konnte unmöglich dieſe unſchuldigen Spiele mit anſehen, ohne an denſelben Theil zu nehmen. Er erſuchte alſo diejenigen, welche die Aufſicht dabey hatten, ihm zu erlauben, daß er ſich mit dieſen Jünglingen in den verſchiedenen Arten derſelben üben dürfte. Und, wie wunderte ſich nicht jedermann, da dieſer wohlgebildete und liebenswürdige Fremdling faſt in allen den Preis davon trug, nachdem er bereits den Tag vorher einige der ſchwerſten Fragen mit einer eben ſo groſen Scharfſinnigkeit als Beſcheidenheit, zu aller Anweſenden Verwunderung, glücklich beantwortet hatte. Der Penſionarius erwies ihm die hohe Ehre, daß er ihn öffentlich vom Rathhauſe in ſeinem Wagen mit nach Hauſe nahm, und ihn denſelben Abend an die Tafel zog. Die vornehmſten Gäſte gewannen ihn alle lieb, und Lanwill ward an dieſem

ſem Tage auf die vortheilhafteſte Art ganz Amſterdam bekannt.

Tarney nahm des andern Tages Anlaß, dem lehrbegierigen Lanwill die alten olympiſchen Spiele, welche alle vier oder fünf Jahre in Griechenland gehalten wurden, zu beſchreiben. *) Zu gutem

*) **Virgil** beſchreibt dieſelben Aen. B. V. v. 66. Die alte Art Krieg zu führen erforderte einen ſtarken und behenden Körper und einen geſchickten Gebrauch der Glieder. Deswegen haben ſich die Egyptier, Griechen, Römer und ſelbſt unſere alte Teutſchen auf verſchiedene Leibesübungen gelegt, welche eben ſo gute Krieger als geſunde Bürger machten. Sie rechneten zu dieſer arte gymnaſtica das Lauffen, Wettrennen, Springen, das Ballſpiel, Teller- und Spieswerfen, Pfeilſchieſſen, Reiten, und Fahren. Die Meiſter in dieſen Uebungen wurden in olympiſchen, pythiſchen, iſthmiſchen und circenſiſchen Spielen öffentlich belohnet. Bey den Teutſchen waren die Turnierſpiele bis auf **Karl** den 5ten im Gebrauche. Zu unſerer heutigen Gymnaſtik kan man **theils** die vornehmen und anſtändigen **Leibesübungen**, als: das Tanzen, Springen, Voltigiren, Fechten, Ringen, Reiten, Schwimmen, das Billard, Mailleſpiel, und **künſtliche Arten des Zeitvertreibs**, als: verſchiedene feine

gutem Glück fand auch Tarney bey einem Trödler den Theurdank, worin die Turniere und Ritterſpiele der teutſchen Kayſer und beſonders Maximilians I. in vielen Bildern vorgeſtellet ſind. Lanwill bekam es zum Präſente in ſeine kleine Bibliothek, die ſich zwar nicht durch viele, aber dagegen durch lauter nützliche Bücher immer mehr ausnahm.

Das dreyzehnte Hauptſtück.

Lanwill auf den Gütern des Herrn Grafen von Stackford. Karakter dieſes Kavaliers, ſeiner Gemahlin und ſeiner Kinder. Betrachtungen darüber.

Lanwill hatte ſich durch dieſe öffentliche Probe ſeiner groſen Geſchicklichkeit ſo vortheilhaft bekannt und beliebt gemacht, daß viele Vorneh-

feine Arbeiten im Wachs, Gyps, Pappe, Glas, Strohauslegen, Lackiren, Radiren, Mahlen, ꝛc. theils endlich einige unanſtändige Leibeskünſte, z. E. das Seiltanzen u, a. rechnen.

me ihn zu ſich nöthigten, damit er ihren Kindern zur Geſellſchaft und zum Exempel einer artigen und angenehmen Lebensart dienen ſollte. Allein, ſo wenig er dergleichen Höflichkeiten ganz und gar ausſchlagen konnte: ſo ungern nahm er doch dieſelben an. Ja, Tarney mußte ihm anfangs ſtark zureden, bis er ſich entſchlieſſen konnte, in ein ſolches Haus zu gehen. Ich bitte Sie, ſprach er, nöthigen Sie mich nicht zu ſehr. Ich weiß, Sie werden es nachher bereuen. Ich bin noch viel zu flüchtig, viel zu unerfahren und zu unbedachtſam, als daß ich mich nicht leicht wiederum verführen laſſen ſollte. Ich muß wenigſtens beſtändig jemanden um mich haben, der genau auf mich Acht habe. Geſetzt, daß ich mich ein paar Tage mittelmäßig gut aufführte; ſo wird man mich vielleicht loben, und alsdann werde ich, leider! unfehlbar ſtolz und hochmüthig werden. Geſetzt, man gibt mir leckerhafte Speiſen und Getränke: werde ich nicht von der Mäßigkeit, der ich jezo gewohnt bin, auf einmal ganz wieder ab-

kommen? Zwar, wenn Sie bey mir wären, würde ich, ſo oft ich einen Fehler begieng, durch einen einzigen Wink wieder auf den rechten Weg geleitet werden. Allein, das wichtige Werk, woran Sie jezo zur Ehre der Religion arbeiten, erlaubet mir nicht, Sie zu bitten, daß Sie mir ſo viele, Ihnen unſchäzbare Stunden aufopfern. Alſo werde ich meiſtentheils alleine ſeyn. Ach! ich darf mir gewiß ſelber nicht trauen. Ich erinnere mich noch mit Thränen daran, wie bald ich in Menelai Hauſe meine Unſchuld verloren habe.

Einsmals aber ließ ſich Herr Tarney bewegen, mit ihm auf das Landgut des Grafen von Stackford, der den jungen Britten mehr als einmal hatte einladen laſſen, zu gehen. Hier trafen ſie alles an, was das Auge und die Seele eines Weiſen ergözen kann. Rings umher war es mit Luſtgängen und Hecken, beſezet. Das Luſthaus ſelber hatte das beſte Anſehen. Es war zwar nicht prächtig: aber alles an demſelben war regelmäßig, und eine glückliche Nachahmung

von

von jenem Laurentiniſchen, welches uns Plinius in ſeinen zierlichen Briefen ſo angenehm beſchreibt. Fenſter und Thüren hatten ihre rechte Höhe, Gröſe, Breite, Anzahl und Entfernung von einander. Es lag auf einem kleinen Hügel, ungefähr eine viertel Meile von der See. Hier konnte man friſche Luft ſchöpfen, in der Stille die Flotten auslauffen ſehen, und die unbeſchreiblich mannigfaltige Bewegungen und Beſchäfftigungen der Menſchen an dem Geſtade mit einem philoſophiſchen Auge bemerken. Ein beſonderer Vorzug von dem groſen und nach allen Regeln der Gärtnerkunſt angelegten Garten war die hiſtoriſche Statüenreihe. Es ſtanden nemlich in einer Länge, von ungefähr zweyhundert Schritten zu beyden Seiten, alle groſe Männer in Stein ausgehauen. Daher führte der Graf von Stackford bey heiterm Wetter ſeine Kinder durch dieſe Heldenreihen, und unterwies ſie in der Hiſtorie, indem er ihnen bey jedem Bilde die wichtigen Dienſte, welche die vorgeſtellte Perſon der Welt geleiſtet, beſchrieb. Man traf

unter dieſen Zierden des menſchlichen Geſchlechts nicht nur Griechen und Römer; nicht nur Könige und Feldherren, ſondern ſo gar einen Reuchlin, Luther, Eraſmus, Leibnitz, Boyle und andere groſe Geiſter an. Dies war das andere Pöcile der Athenienſer, welches ehmals die eigentliche Schule und Werkſtätte groſer Männer geweſen iſt. Denn dieſe unſterbliche Tugenden feurten die jungen Griechen durch eine edle Ehrbegierde zu gleich groſen Thaten an, und flößten ihnen ſowol den Willen als den Muth dazu ein. (Was für Triebe entzünden hingegen jene mythologiſche Rieſen in einem jugendlichen Herzen? Dieſe ſteinerne Koloſſen, die man gemeiniglich in den Gärten der Reichen und Hohen ſieht, und die zu nichts dienen, als die Exempel groſer Ausſchweifungen auf die koſtbarſte Art zu verewigen. Ein Beweis, daß der Geſchmack der groſen Welt faſt allemal ſonderbar, aber nicht allemal auch der beſte iſt!)

Aber alle dieſe Schönheiten übertraf das liebreiche Bezeigen des Hrn. Grafen von Stackford.

So, wie er mit dem Hrn. Tarney, gemeiniglich von gelehrten Sachen, und beſonders von der Kirchen- und Gelehrten-Geſchichte, von der Vorſehung, der Unſterblichkeit der Seele, und dem künftigen Leben, ſprach: alſo gieng er hingegen mit dem jungen Lanwill auf die angenehmſte und vertraulichſte Art um. Er zeigte ihm die Art, eine Landwirthſchaft mit Vortheil zu führen, und gab ihm verſchiedene nützliche Lehren, wie man ſich auf Reiſen klüglich aufzuführen hätte. Und weil dieſer reiche Herr in ſeiner Landbibliothek einige koſtbare Jagdbücher mit Kupfern hatte; ſo beſchrieb er dem neugierigen Fremdlinge die verſchiedenen Gattungen der Thiere und Vögel; die Art, wie man in Indien die Elephanten bändigte und abrichtete, und die Kunſtgriffe, den Löwen, dieſen König des Thierreichs, zu beſiegen. Er erzählte ihm die Weiſe der Adler, ihre Neſter auf ſteile Felſen zu bauen, auf Haſen herab zu ſchieſſen, die Art derſelben, ihre Jungen abzurichten, und hundert andere Dinge

mehr; und zum Zeitvertreibe erlaubte er ihm zu fiſchen und Vögel zu fangen.

Dieſer würdige Herr Graf hatte zween Söhne und vier Töchter. Der ältere Sohn ſchien zu einem Staatsmanne gebohren zu ſeyn. Er war tiefſinnig, arbeitſam und aufgelegt, die verworrenſten Fragen aus der Mathematik durchzudenken; im Umgange aber beſaß er die Kunſt, mit Anſtande zu ſchweigen, und zugleich durch ſeine Worte, Mienen und ganzes Betragen alle Herzen zu gewinnen. Die Werke eines Grotius und Pufendorfs waren ſeine Handbücher. Livius, Plutarch und Thuan dienten dieſem forſchenden Geiſte ſtatt des Zeitvertreibs. Aus dieſen Geſchichtſchreibern ſammlete er ſich Exempel von groſen Thaten, oder er zeichnete ſich gewiſe Handlungen aus, die er nach den Grundſäzen des Natur- und Völkerrechts und der Staatskunſt beurtheilte. Wenn ihm weder ſeine eigene Einſichten, noch die Urtheile eines Grotius und Pufendorfs ein Genüge thaten: ſo legte er dieſe verworrene Fragen ſeinem groſen Vater vor, deſſen

durch-

durchdringender Verſtand und lange Erfahrung in einem Augenblicke ſolche Fälle entſchied, worüber ſich bloſe Kathedergelehrte vergebens etliche Wochen zanken würden. Ueber jeden Umſtand breitete ſich, wenn dieſer Staatsmann ſprach, allmählig ein Licht aus. Der junge Graf von Stackford würde ſeine Kräfte zu früh erſchöpft haben, wenn ſich nicht ſein guter Geſchmack einen Homer und Virgil zur Erholung und zum Zeitvertreibe erwählet, und wofern ihm nicht ſein edler Karakter eine auserleſene Zahl der vortreflichſten Freunde verſchafft hätte, in deren Umgange er ſich vollkommen wieder erholte.

Sein Bruder war von einem ganz andern Temperament: feurig, in beſtändiger Bewegung, unerſchrocken, zu lauter Arten von Spielen, die Lärmen verurſachten und wobey es auf ein herzhaftes Wagen ankam, geneigt. Schanzen aufzuwerfen, dieſelben mit Steinen zu ſtürmen, fechten oder ſchieſſen; dies war ſein gewöhnlicher und liebſter Zeitvertreib. Es koſtete Mühe, ihn im Zimmer bey den Büchern einige Augenblicke aufzuhal-

ten.

ten. Zu gutem Glücke fand er in den alten Schriftſtellen weit mehr Schlachten als moraliſche Wahrheiten und Staatsſachen. Sonſt würde er auch gewis die Gedult nicht gehabt haben, darin nur eine Seite zu leſen. Aber für den Hofmeiſter war es immer ein Unglück, wenn Nepos ein Seetreffen beſchrieb. Denn der junge Held fragte nach allen Umſtänden; und der gute Mann ſah ſich genöthigt, um ihn vergnügen zu können, ſelber ein viertel Jahr bey einem Ingenieur und Schiffskapitän in die Schule zu gehen.

Man kan ſich hieraus leicht vorſtellen, daß der Herr Graf von Stackford keinen Gelehrten von der gemeinen Art, zween jungen Herren, die von ganz widriger Gemüthsart waren, werde vorgeſetzt, und da er denſelben annahm, nicht blos werde gefragt haben, ob er Latein, Franzöſiſch, Hiſtorie, Genealogie und das Klavier verſtünde? Er wird ſich zuvörderſt um einen Mann bemühet haben, der eine gründliche Gelehrſamkeit ohne Pedanterie, eine reife Klugheit, ein tugendhaftes Herz ohne heuchleriſchen Zwang und im Umgang

viel

viel Artigkeit beſaß. Und einen ſolchen fand er zulezt nach langem Nachfragen. Der Hofmeiſter, von dem ich rede, war ein Mann, der nicht erſt von der Akademie kam, ſondern der ſich ſchon ein paar Jahre in groſen Städten aufgehalten hatte, und mit Männern umgegangen war, welche in wichtigen Aemtern ſaſſen, und ſich das Beſte der Kirche und des Staats angelegen ſeyn lieſſen, die Mängel kannten und über die Mittel nachſannen, durch welche, nach den jezigen Umſtänden unſerer Zeiten, ein guter Grund zur Verbeſſerung in der Unterweiſung der Jugend geleget werden könnte. In dieſem Umgange ſammlete er ſich Muſter, nach welchen er ſeine künftige Untergebenen bilden wollte. Und zu dieſem Ende las er auch die Geſchichtbücher, und zwar ſolche, in welchen die Perſonen umſtändlich karakteriſiret werden, ſo, wie ſie Burnet zeichnet. Der Herr Graf von Stackford wußte wohl, daß es ſchwer wäre einen ſolchen Mann zu finden. Aber weil er glaubte, daß er ihn unumgänglich nöthig hät-

te,

te, ſo verſprach er auch demſelben ein groſes Gehalt und ganz beſondere Vortheile, und band denſelben an keine ſklaviſche Geſeze, welche zu nichts anders dienen, als einen jungen Gelehrten ſo wol vor ſeinen Untergebenen verächtlich, als in ſeiner Bedienung verdrieslich zu machen. Ich ſchreibe aber die glücklich ausgefallene Wahl dieſes klugen Staatsmannes hauptſächlich dieſer Urſache zu. Er ſchrieb nicht blos an einen Profeſſor, daß er ihm einen Studenten ſchicken ſollte, der alle ſieben freye Künſte verſtünde; nein, er bath denſelben, ihm einen Mann vorzuſchlagen, der ein frommes und tugendhaftes Herz, aber dabey eine angenehme und muntere Aufführung hätte. Und ich glaube, daß dieſes weit vernünftiger ſey, als wenn man einen guten Sprach- oder wol gar einen handfeſten Zuchtmeiſter verlanget, der dabey ein Schmeichler iſt, und, weil er pedantiſch und niederträchtig denkt, ſich alles gefallen läſſet, was man ihm vorſchreibt. Ein ſolcher ſchlechter Menſch macht ſich bald mit

allen

allen Bedienten gemein: er läßt ſeinen Untergebenen allen Willen, blos damit er nicht aus dem Brode geſetzt werde, ſondern gewis den Amtsſchreiberdienſt davon trage. Aber ein Informator, der GOtt fürchtet und ſich zugleich auf ſeine Geſchicklichkeit verlaſſen kan, wird ſein Amt nach ſeinem Gewiſſen verwalten. Er wird glauben, daß er zwar Kinder ſeines Patrons vor ſich habe; daß dieſelben aber eigentlich GOtt angehörten, der dieſe anvertraute Schäze dermaleins von ſeinen Händen fordern würde. Er liebt dieſelben als ein Eigenthum, als Erlößte ſeines Heylandes: und weil er das Wohlgefallen und die Gnade deſſelben allem andern in der Welt vorzieht; ſo iſt die Ungnade einer allzu zärtlichen und eitlen Dame, der Verluſt eines jährlichen Einkommens von ſiebzig Thalern für ihn was ſehr geringes. Denn er weis, daß er ein Knecht des Beherrſchers der ganzen Welt iſt, und daß überhaupt geſchickte Leute nirgend betteln gehen dürfen. Da er ein gutes Herz hat; ſo wird er unermüdet ſeyn, ſich zu ſeiner Bedienung täglich

geſchick-

geſchickter zu machen. Er wird auf alle Umſtände genau Acht haben und Tag und Nacht darauf ſinnen, wie er ſeinen Unterricht und die Erziehungsart verbeſſern könne. Wenn er alſo gleich im erſten Vierteljahre der vollkommene Hofmeiſter noch nicht iſt, ſo wird er es doch gar bald werden. Man hüte ſich nur, daß man von einem ſolchen Manne weder zu viel, noch ſolche Eigenſchaften fordere, die zwar Nebenzierden, aber keine nothwendige Stücke ſeines Amtes ſind. Meiner Einſicht nach muß ein voll kommner Hofmeiſter folgende Haupteigenſchaften beſitzen: erſtlich eine, auf die reinſte und richtigſte Erkenntniß der Religion gegründete Frömmigkeit und einen Eifer in derſelben ohne Aberglauben und ohne dieſen Eigenſinn, der, indem er die Religion in äuſſerlichen Kleinigkeiten ſucht, durch dieſe Art des ſubtilſten Hochmuths und verdorbenen Geſchmacks, die liebenswürdigſte Religion des Erlöſers einigen verächtlich, andern aber verdächtig macht. Er muß zweytens eine mehr weitläuftige als ſehr tiefe Gelehrſamkeit be-

ſitzen.

ſizen. Solche Männer ſchicken ſich beſſer auf die Studierſtube und auf den akademiſchen Lehrſtuhl, als zu Kinderlehrern. Sie ſtudiren lieber für ſich, als daß ſie informirten. Ein Hofmeiſter iſt gelehrt genug, wenn er die ſchönen Wiſſenſchaften, die Philoſophie, Mathematik, noch mehr die Moral, das menſchliche Herz und die Verfaſſung des bürgerlichen Lebens nach allen ſeinen Umſtänden kennt. Eine Wiſſenſchaft, die leyder die wenigſten von der Univerſität mitbringen! Er muß drittens viel Witz und eben ſo viel Lebhaftigkeit beſizen; jenen, damit er ſeinen Unterricht in tauſend Geſtalten einkleiden, und dieſe darum, damit er alle Lehren ſehr eindringend vortrage. Er muß viertens der angenehmſte und gefälligſte Weiſe im Umgange, und endlich, um auf das vornehmſte zu kommen, ein wahrer Kinderfreund ſeyn. Dieſe kennet man bald daran, wenn ſie mit Kindern und dieſe wiederum mit ihnen, ohne Zwang vertraut werden. Alles, was ich bisher geſagt habe, iſt weiter niches als eine Kopie von dem vortrefli-

chen Hofmeiſter, welchen der Graf bey ſeinen Kindern hatte.

Wenn der Herr Graf auf ſeinen Gütern war, ſo hatte der Hofmeiſter Zeit, ſich auszuruhen. Der Miniſter machte ſich das Vergnügen, ſeine Söhne ſelber ein paar Stunden, im Spazierengehen, beym Fiſchfange und bey andern Ergötzlichkeiten zum Zeitvertreibe zu unterrichten. Bald machte er ſie auf die Begebenheiten in den verſchiedenen Provinzen der Natur, bald auf die Fälle im menſchlichen Leben aufmerkſam. Er erzählte ihnen entweder ſelber, oder ließ ſich von ihnen erzählen, was in der Welt, in der Stadt und auf ſeinem Gute kürzlich vorgegangen war, und nahm daher Anlaß, ihnen Begriffe von guten, böſen, weiſen oder thörichten, von ſchönen oder häßlichen Handlungen beyzubringen. Mit einem Worte: er beſchffätigte immer ihre Seelen und führte ſie zum Nachdenken an, aber auf eine ſo liebreiche und ungezwungene Art, daß ſich dieſe junge Herren am liebſten in der vertrauten Geſellſchaft ihres vortreflichen Vaters

befan-

befanden. Der ältere Graf überreichte alsdann gemeiniglich einen Aufſatz von den Begebenheiten merkwürdiger Perſonen in der alten Geſchichte, z. E. vom Cyrus, und miſchte die vortreflichen Anmerkungen und Lehren aus der Moral und Staatskunſt unter ſeine Erzählungen. Der jüngere las eine Fabel aus dem Phädrus, und überſetzte dieſelbe beym Kaffeetrinken, in Gegenwart ſeiner Schweſtern, in das Franzöſiſche. Hierauf wird unterſucht, ob er die Originalausdrücke im Franzöſiſchen erreicht habe; und der Papa zeigt ihm die wahren Schönheiten in der Erzählung des Phädrus. Z. E. der junge Herr überſetzte die Fabel vom Fuchſe und Raben aus dem erſten Buche auf folgende Art:

„Diejenigen, welche ſich durch betrügliche „Worte gern loben laſſen, werden gemeiniglich „durch eine ſchändliche Reue beſtraft. Ein Rabe „hatte aus dem Fenſter ein Stück Käſe geſtoh„len. Und damit er daſſelbe ungeſtört verzeh„ren könnte, ſo ſetzte er ſich auf einen hohen „Baum. Als ihn ein Fuchs daſelbſt erblickte,

„ſo redte ihn derſelbe alſo an: Mein lieber „Rabe, was haſt du nicht für wunderſchöne Fe„dern? Wie wohl iſt nicht dein Körper gewach„ſen? Wie angenehm iſt nicht deine Bildung? „Wenn du auch noch eine gute Stimme hät„teſt, ſo würde dir kein Vogel den Rang ſtrei„tig machen. Aber indem dieſer Thor ſeine „Stimme hören laſſen wollte, ſo ließ er den „Käſe fallen, welchen der betrügerſche Fuchs mit „gierigen Zähnen ſchnell erſchnappte. Hierauf „fieng der betrogene Rabe an, ſeine Dummheit „zu beſeufzen. Aus dieſer Begebenheit kan „man lernen, daß die Verſchlagenheit oft mehr „ausrichte, als die Stärke.„

Als der junge Herr die Fabel vorgeleſen, und über die wohlgerathene Arbeit von der Mama ein ſüſſes Wort bekommen hatte; ſo mußte er Rechenſchaft von den vornehmſten Ausdrücken geben. Der Papa fragte nemlich, warum der Dichter geſetzt hätte: eine ſchändliche Reue? Der junge Graf ſagte: Oft begehen wir Fehler, die wir nicht wol haben vermeiden können, oder

wir fehlen auch wol bisweilen aus einer guten Abſicht. Alsdann iſt uns die Reue keine Schande. Aber wenn wir aus Einfalt und Thorheit fehlen; ſo ziehen wir uns dadurch Gelächter und Schimpf zu. Der Rabe war ein Geck, daß er ſich ſo ins Angeſicht loben ließ.

Der Vater. Warum haſt du das Beywort ungeſtört hineingeſetzt? Ich finde es wenigſtens nicht im Originale.

Der Sohn. Gnädiger Papa, ich glaubte, dadurch den Nachdruck, welcher in dem Worte reſidens ſteckt, einigermaſen auszudrücken. Vielleicht hätte ichs auch geben können, er ließ ſich ganz vergnügt und ſehr zufrieden auf einer hohen Eiche nieder.

Der Vater. Bemerkſt du nicht, wie glücklich der Dichter die Eilfertigkeit des Raben, ſeine ſchöne Stimme hören zu laſſen, ausgedrückt habe? Er ſagt nicht erſt: dieſes Lob gefiel dem Raben. Doch, um den Fuchs zu überzeugen, daß er auch ein guter Redner oder Sänger wäre, ſo ... Nein, der Dichter ſagt ſchlechtweg: At ille

 ſtultus

ſtultus, dum vult vocem oſtendere, emiſit ore caſeum; quem celeriter doloſa vulpis avidis rapuit dentibus. Wie natürlich beſchreibt nicht das Wort avidis einen hungrigen Fuchs, der lange nichts erhaſchet hat! Bald darauf heißt es von dem Raben; ingemuit, er ſeufzte, aber in der Stille, weil er ſeiner Stimme nicht mehr traute und ſich ſchämte. Ferner, wie nachdrücklich ſtehet nicht ſtupor für ſtupidus da? Und endlich, mein lieber Sohn, haſt du das Wort virtus, mit Recht nicht durch Tugend, ſondern durch Stärke, überſetzt; denn Phädrus will ſagen: gleichwie der Fuchs, ob er gleich nicht die Kräfte des Löwen und Wolfs hat, doch andere Thiere überwindet und den Raub zu ſeinem Unterhalt erhaſchet; alſo kömmt es auch in der Welt oft mehr auf Klugheit, als auf groſe Macht an. Ein liſtiger und hurtiger Feind iſt im Kriege gefährlicher, als öfters der mächtigſte.

Ich glaube inzwiſchen nicht, daß die Leſer dieſe Rolle an einem Staatsmanne für unanſtändig halten werden. Es war der Vater, und

nicht

nicht der Miniſter, der jetzt examinirte. Es geſchah beym Kaffeetrinken und bey keiner Staatsviſite. Und wenn ich die wahre Abſicht dieſes groſen Mannes entdecken ſoll, ſo geſchah es deswegen, um den Gräfinnen, ſeinen Töchtern, einen guten Geſchmack an der Moral und an ſchönen Schriften beyzubringen. Und dieſe Abſicht hatte der vortrefliche Vater bald erreichet. Dieſe liebenswürdigen Frauenzimmer gaben ihrem Bruder tauſend gute Worte, daß er die Fabeln alle überſetzte und ſie ihnen zur Abſchrift mittheilte. Der junge Graf ward durch dieſe Höflichkeit ſo vergnüget und eingenommen, daß er in der Stille ſeine Ueberſezung rein abſchrieb und zwar doppelt, einige Bilder dazu zeichnete, und ſie in einem Franzbande ſeinen zwo älteſten Schweſtern an ihrem Geburtstage, mit einem zärtlichen Komplimente überreichte. Nun war er auf einmal der beſte Bruder, und man berathſchlagte ſich mit der Hofmeiſterin über ein anſtändiges Gegengeſchenk. Durch dieſe unſchuldige Künſte wurde

Liebe und Einigkeit unter dieſen edlen Geſchwiſtern erhalten und immer genauer befeſtiget.

Der Herr Graf erhielt ſeine Söhne in einer beſtändigen Arbeitſamkeit. Denn er glaubte, daß ſo wol die Seele, ſie, die von Natur eine ſehr thätige und wirkſame Subſtanz iſt, als auch der Leib eine beſtändige Bewegung erforderten, und daß der Müßiggang jene laſterhaf, dieſen aber träge und ungeſund machte. Die armen Grafen! werden hier vielleicht einige Leſer und Leſerinnen ausrufen. Dies war auch ein gar zu ſtrenger Vater! Aber nur ſo lange Gedult, bis ich die Art ihrer Beſchäfftigung erzählet haben werde! Studiren dürfen ſie nicht immer, und was noch mehr? ſie ſind auch nicht ſo gar genau an gewiſe Stunden gebunden. Oft beſteht die ganze Information in nichts weiter, als daß man mit ihnen über die bereits abgehandelte Lektion eine Unterredung hält, welche ſie hernach zu Papiere bringen und bey Tiſche übergeben. In ihren Freyſtunden haben ſie alle Freyheit; doch ſo, daß ſie ſo was arbeiten, das wenigſtens irgend

gend einen Nutzen hat, und nicht ein blos kindiſches oder läppiſches Spielwerk ſey. Des Sommers findet ſich immer was. Der gütige Vater hat jedem ſeiner Söhne einen gewiſen Platz im Garten angewieſen, wo ſie ſäen, pflanzen, Bäume ſezen, Feſtungen bauen und kleine Luſthäuſer aufführen können. Des Winters haben ſie ihr mechaniſches Zimmer, und es werden zween oder drey Drechsler und Tiſchler gehalten, die ihnen in Verfertigung verſchiedener artigen Dinge behülflich ſind; oder ſie üben ſich im Reiten, Fechten, Voltigiren, Tanzen und andern, ihrem hohen Stande gemäſen Uebungen. Eine ihrer vornehmſten Beſchäfftigungen iſt die Verwaltung eines Theils der Wirthſchaft. Der Herr Graf hat jedem auf Rechnung ein Stück Landes anvertraut. Die Renten bekömmt der junge Landwirth, um davon die kleinen Ausgaben zu beſtreiten, damit ſie zwo, jungen Leuten insgemein ſehr wichtige, Lektionen lernen mögen: die erſte, wie ſchwer ſich Geld erwerben laſſe, und die andere, wie vorſichtig man damit haushalten müſſe. Da

ihnen aber die Liebe gegen die Armen mit der Muttermilch iſt eingeflößet worden; ſo erhalten ſie von ihrem Erwerbe ein paar dürftige Familien.

Nunmehr wird man bald begierig ſeyn, zu wiſſen, wie der Miniſter alle dieſe Dinge von ſeinen Kindern erhalten könne? Man wird vielleicht vermuthen, daß er es durch eine ſtrenge Zucht zuwege brächte? Gewis, man irret ſich ſehr. Sie ſind von der Wiege an gewöhnt worden, ihren Aeltern ſchlechterdings zu gehorſamen, und in allem ihrem Willen zu folgen. Da ſie nun dieſer glücklichen und ſanften Abhängigkeit einmal gewohnt ſind, und ihre Aeltern für ihre natürliche Obrigkeit erkennen; da man in ihnen alle Eigenwilligkeit und den kleinſten Eigenſinn gleich in der Geburt erſticket hat, und da ſie, ſo bald ſich ihre Vernunft nur ein wenig entwickelte, bald eingeſehen haben, daß ihre Aeltern ſie herzlich liebten; ſo ſind die Stackfordiſchen Kinder die gehorſamſten von der Welt. Von dem fünften Jahre an hörten faſt alle ſolche Strafen auf, womit man

ſonſt Kinder vom Böſen abhält. Deswegen aber waren ſie nicht von aller Ahndung ihrer Vergehungen befreyet. So, wie man ihr Wohlverhalten dadurch belohnte, daß ſie mit ihren hohen Aeltern ſpeiſen, ſpazieren fahren, in Geſellſchaften gehen, und mit denſelben vertraut reden durften: alſo war die Beraubung dieſer Vorzüge ſchon eine ſehr harte Strafe. Das erſte Verſehen wurde dadurch geahndet, daß der junge Herr bey der Tafel ſeiner Aeltern Geſundheit nicht trinken durfte. Dies wurde ihm von dem unterſten Bedienten vor Tiſche angekündiget. Der zweyte Grad war, daß man über der Tafel kein Wort mit ihm redte. Der höchſte Grad endlich war, daß er mit dem unterſten Bedienten, unangezogen, allein ſpeiſen mußte, drey Tage nicht in die Abendandacht in der Kapelle kommen, und ſich nicht ordentlich ankleiden durfte. Kein Menſch ſprach in dieſer Zeit mit ihm, oder wenigſtens nicht anders, als mit einem Patienten, den man bedaurt und dem man mit Wehmuth ſein Mitleiden bezeiget und guten Rath ertheilet.

theilet. Nur ein einzigesmal hat der jüngſte Graf dieſe letztere Strafe einen ganzen Tag ausgehalten. Aber nie wurden ſeine Augen trocken; er gieng traurig und niedergeſchlagen aus einem Zimmer in das andere. Er wollte ſprechen, und nicht einmal ein Bedienter antwortete ihm. Zu dem Zimmer der gnädigen Mama waren alle Zugänge verſperrt, und es wäre wider den Reſpekt geweſen, unangekleidet vor ihr Angeſicht zu kommen. Ach unglücklicher Tag! Armer Graf! Endlich fiel ihm dieſe Acht unerträglich, und ſo hartnäckig er vorher war, ſo wurde doch jetzt ſein Herz ſo weich, daß er ſich an ſein Pulpet ſetzte und eine ſehr wehmüthige Supplik an ſeine gnädige Aeltern machte. Sie wurde aber ungeleſen wieder zurück gegeben. Er flehete alſo ſeine älteſte Schweſter, daß ſie ſich doch ſeiner erbarmen und ſeine Abbitte übergeben möchte. Nach aufgehobener Tafel gieng der Herr Miniſter mit ſeiner Gemahlin, mit dem Hofmeiſter und ſeinen Kindern zu Rathe, ob man den eigenſinnigen und trozigen Ferdinand diesmal wieder zu Gnaden an-

nehmen

nehmen wollte: und weil ſo viele Fürbitten eingelegt wurden, ſo ward beſchloſſen, daß er Morgen beym Kaffeetrinken erſcheinen, ſeine Bosheit aufrichtig bekennen, bereuen, und vollkommene Beſſerung verſprechen ſollte. Und dies geſchah. Stellen ſie ſich nunmehr, meine Leſer, den armen Ferdinand vor, wie er durch den Kammerdiener um Erlaubniß bitten läßt, ſich anziehen und herunter kommen zu dürfen. Wie er ſich mit niedergeſchlagenen Augen und in der allerdemüthigſten Stellung ſchüchtern, bebend und ehrfurchtsvoll ſeinen Aeltern nähert, ihnen die Knie umfaßt, und mit unzähligen Thränen um Vergebung bittet, endlich ſeinen Geſchwiſtern für ihr Mitleiden dankt und GOtt bittet, daß er ihn frömmer machen, allen Eigenſinn aus ſeinem Herzen ausrotten und ihn dagegen vollkommen willig und gehorſam bilden wolle.

Dies war das erſte und letzte Exempel einer ſcharfen Strafe in dem gräflichen Hauſe. Kömmt es einigen Aeltern unglaublich vor; ſo werden ſie nur unterſuchen dürfen, ob ſie auch ſo frühzei-

tig

tig ihren Kindern eine kindliche Liebe und Furcht gegen GOtt und eine freywillige und ſich auf ihre perſönliche Vorzüge gründende Hochachtung und Ehrerbietung gegen ſich, die Aeltern derſelben, eingeflößt haben? Haben ſie dieſes verſäumt, ſo werden freylich Vorſtellungen aus der H. Schrift und aus der Vernunft nichts helfen. Sie werden zu Schlägen greiffen müſſen. Aber ach! welch ein verächtliches und unanſtändiges Mittel! Ich rede nicht von kleinen Kindern, die man blos durchs Gefühl, die böſen Folgen ihres Ungehorſams empfinden laſſen kan, ſo lange ſie noch keiner vernünftigern Vorſtellungen fähig ſind. Ich rede von Aeltern, die es gleich anfangs bey der erſten Erziehung irgend worin verſehen haben: ich rede von Kindern, die noch im achten Jahre wie unvernünftige Thiere durch Schläge gebändiget werden müſſen, und dann wiederhole ich es noch einmal: Schläge, o Kinder, welch ein verächtliches und erniedrigendes Mittel! Die Gräfin von Stackford erzog ihre Kinder auf eine viel kräftigere und anſtändigere Art tugendhaft. Sie

nahm

nahm die Tochter, welche geſündiget hatte, in ihr Kabinet: ſtellte derſelben vor, was ſie für einen vortreflichen und gütigen Vater hätte; wie ſie denſelben betrüben würde, wenn er von ihrem Eigenſinne oder Verbrechen was erfahren ſollte: fragte ſie hierauf, ob ſie ſich in der That aus der Gnade GOttes nichts machte, ob ſie denn keine auserwählte Freundin ihres Heylandes, keine Chriſtin und kein tugendhaftes Frauenzimmer werden wollte? Ob etwa ſie, ihre Mama, ihr was zu Leide gethan hätte? ; ; Weiter durfte die Dame nicht fragen: denn ſchon zitterten die, ſich drängende Thränen auf den ſchamrothen Wangen, und die äuſſerſt betrübte Komteſſe lag ſchon zu ihren Füſſen und bath GOtt und ihrer Mama ihre Fehler auf das wehmüthigſte ab. Alsdann hatte die gnädige Gräfin auch die Gefälligkeit, daß niemand im ganzen Hauſe von dem, was im Bethzimmer zwiſchen ihr und ihrem Kinde vorgegangen war, das geringſte erfuhr. Ganz Amſterdam pries ihre Erziehungsart als das vollkommenſte Muſter an, und unter allen Töchtern der Geſandten im

Haag waren die Gräfinnen von Stackford der Gegenſtand einer allgemeinen Bewunderung *).

Die erſte Sorge dieſer vortreflichen Dame war, daß ſie ihren Kindern eine lebendige Ehrfurcht und Liebe gegen GOtt einflößte. Insbeſondere ſuchte ſie dieſelben von der Güte, Weisheit, Vorſorge und Allgegenwart GOttes aufs lebhafteſte zu überzeugen. Gab ſie ihnen Kleider, ſo vergaß ſie nicht, denſelben zu ſagen: „daß „ſie es eigentlich nicht wäre, die ihnen dieſe Noth„wendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens „gäbe, ſondern daß es allein GOtt ſey, der, „weil er ihren Mangel wohl wüßte, und ſie ſehr „lieb hätte, den Aeltern immer ſo viel beſcherte, als

*) Ich vergleiche deswegen dieſe vortrefliche Dame mit der Mutter der Gracchen, welche, da eine Freundin gern ihr Geſchmeide ſehen wollte, ſo lange zögerte, bis ihre Kinder aus der Schule nach Hauſe kamen. Alsdann ſprach ſie: Sehen Sie, dies ſind meine Perlen und Halsketten: „Apparet, ſagt einer der Alten, Gracchos non tam in gremio educatos, quam in ſermone matris. Der Verfaſſer de corrupta eloqu. Rom. hat über dieſe Geſchichte, und die Kinderzucht überhaupt, ſehr vortrefliche Gedanken.

„als die Kinder nöthig hätten; daß ſie demnach „am vortheilhafteſten und vernünftigſten handeln „würden, wenn ſie ſich ganz an GOtt hielten, „vor ihm wandelten, ihn über alles liebten, ihm „nicht heuchelten, ſondern mit offenem Herzen „immer vor ſeinen Augen wandelten: daß ſie auf „dieſe Art ſich immer in ſeiner Gnade erhalten „und die Freyheit haben würden, zu ihm in allen „Zufällen ganz unerſchrocken ihre Zuflucht zu neh„men, und daß, wenn auch die Aeltern ſterben „ſollten, ſie doch glückſelige Kinder bleiben wür„den. Es wird, (ſetzte ſie, indem ſie ihre Kinder „herzte, hinzu) es wird ſo lange nicht anſtehen, „daß ich euch mit Kronen auf eurem Haupte „vor dem Throne GOttes und unter den ſeligſten „Geiſtern antreffe.„ Ihre andere Sorge gieng dahin, ihnen eine wahre Hochachtung für die H. Schrift beyzubringen. Sie verehrte der einen ihrer Töchter le Nouveau Teſtament de Mrs. Beauſobre & Lenfant; der andern des Herrn Burkits praktiſche Erklärung des N. T. im Engliſchen; der dritten eine Bilderbibel, und ließ dieſe Bücher

ſchön einbinden. Sie las ihnen ſelber das Wort GOttes mit derjenigen Ehrfurcht vor, welche man den Ausſprüchen des Allerhöchſten ſchuldig iſt; ſie zog daraus die heilſamſten Lehren; und aus der frommen Bruſt dieſer Mutter floß die Milch der evangeliſchen Ermahnungen mit einer Süßigkeit, die den Töchtern den Geſchmack an ſündlichen Schriften ganz benahm. Ihre edlen Seelen wurden durch das lebendige Brodt geſtärket, und ſie übten in einem Alter groſe Tugenden aus, in welchem ſie andere Kinder noch nicht einmal dem Namen nach kennen. Die jungen Gräfinnen ſammleten ſich die ſchönſten Stellen aus den H. Liedern des Königes, aus den Reden des Heylandes und ſeiner Geſandten, und brachten dieſelben, nebſt den Exempeln der H. Schrift, unter gewiſſe Titel. Als Herr Tarney bey der Frau Gräfin war, ſo überbrachte ihr die mittlere Komteſſe folgenden Aufſatz:

Man muß die Freundſchaft GOttes der Gunſt aller Menſchen vorziehen; Schrift-

ſtel-

ſtellen davon: Joſ. 23, 11. 24, 15. Pſ. 73, 23. 28. 5 Moſ. 33, 3. Gal. 6, 14. 1 Cor. 16, 22.

Exempel:

1) Joſeph will lieber in die Ungnade ſeines Herrn und der Frau deſſelben fallen, als wider GOtt ſündigen.

2) Die drey Männer im Feurofen und Daniel wollen die Götzen nicht ehren und

3) Die Apoſtel, als ihnen der jüdiſche Rath verbot, zu lehren, daß Chriſtus auferſtanden ſey, gehorchten GOtt mehr als den Menſchen.

Auf gleiche Art machte die älteſte Komteſſe einen Auszug aus der alten Geſchichte des Herrn Rollins.

Exempel von lobenswürdigen Damen.

1) Vielen Verſtand und Klugheit beſaſen Semiramis, Dido, Tomyris, Artemiſie, Olympias, die Königin Eliſabeth.

2) Wegen ihrer Gottesfurcht ſind berühmt Helena, Pulcheria, Eudoxia.

3) Sehr tapfere Frauen waren die Amazoninnen und diejenige Frau, welche die Stadt Argos vertheidigte. Die Frauen, welche im Jahre 1249 Ludwig den Heiligen bey Damiata erretteten. Das Mädchen von Orleans, Johanne d' Arc.

4) So das Leben ihrer Männer mit Lebensgefahr gerettet: die Minyenſerinnen, Artemiſie, Pauline.

5) Frauen, welche ihren Schmuck zum Beſten des Staats hergegeben: die römiſchen Damen, als es dem General Kamillus an Gelde fehlte.

6) Exempel eines ſehr geſchickten Frauenzimmers, die Jungfer Schurmannin, als welche nicht nur in den gelehrten, ſondern auch in den ſchönſten Wiſſenſchaften, in der Muſik, im Zeichnen u. a. ganz vortrefflich war.

Die Geſellſchaft vermehrte dieſes Regiſter noch mit einigen andern Exempeln. Und was für einen

nen reichen Stoff verſchafften nicht ſo ſchöne Muſter zu den nützlichſten Geſprächen! Welche Gelegenheit gab nicht dieſer Aufſatz, den Komteſſen, die ſchönſten Lehren zu geben, ihren Geſchmack zu bilden, und ihre Urtheilungskraft zu ſchärfen! Dieſe Geſpräche wurden meiſtentheils von denſelben hernach niedergeſchrieben.

Man denke indeſſen nicht, als wenn die Gräfin von Stackford ihre Töchter nur blos gelehrt und gottesfürchtig erzogen habe. Sie waren auch Muſter einer artigen und gefälligen Lebensart, und beobachteten in Geſellſchaften vollkommen den, in der vornehmen Welt eingeführten Wohlſtand; nur diejenigen Fälle ausgenommen, worin man gewiſſe Misbräuche und Unordnungen nicht beobachten kann, ohne einige höhere Pflichten dabey zu verletzen. Die junge Gräfinnen führten einen, der Mode und ihrem vornehmen Stande gemäſen Staat. Ihre Frau Mutter unterſagte ihnen den Putz nicht: nur erinnerte ſie dieſelben öfters, dieſe Verzierung der Natur mehr darum, damit man in Kleinigkeiten kein

ſeltſames und eigenſinniges Weſen verrathen möge, als aus Nothwendigkeit, oder um zu gefallen, zu tragen. Die Wachspuppen eurer kleinen Schweſtern, meine Töchter, ſprach die Dame, haben dieſen Zierrath auch, und die Schönheit ihrer Bildung übertrifft die eurige. Es wäre alſo ſchlimm, wenn ihr keine andere Vorzüge hättet, als diejenigen, welche euch der Kaufmann und der Schneider geben. Ihr ſeyd Menſchen, ihr ſeyd Chriſtinnen, und von dieſer Seite müſſet ihr eure wahre Schönheit und Gröſe zeigen.

Die mittlere Tochter hatte als ein Kind die böſe Gewohnheit an ſich gehabt, daß ſie alles mit Weinen erzwingen wollte. Die weiſe Dame aber überwand glücklich ihren Eigenſinn. Sie verbot ausdrücklich den Bedienten, ſich durch ihr Schreyen bewegen zu laſſen. Sie gewöhnte vielmehr ihre Töchter an, alles ihrem Willen und ihrer Gütigkeit zu überlaſſen. Daher gab ſie ihnen nicht ſo gleich und auf der Stelle alles, was ſie verlangten, und alsdann niemals, wann ſie merkte, daß dieſelben darauf beſtünden. So lehrte ſie die-

ſelben ihre Neigungen beherrſchen. Oft, wann dieſe weiſe Mutter ihren Kindern bereits was zugeſagt hatte, ſprach ſie doch wol hernach: „Ich habe mich erſt recht bedacht, mein liebes Kind. Es iſt dir noch nicht nützlich. Du haſt dieſes Kleid jetzo nicht nöthig. Ich will aber ſehen, ob du mich lieb haſt, und es dir willſt gefallen laſſen, ſo lange geduldig zu warten, bis ich ſelber für gut finden werde, es dir zu geben.„ Werden andere Töchter gewöhnt, ſich zu zieren, gekünſtelte Manieren anzunehmen, und witzige oder ſpitzfindige Antworten auszutheilen: ſo zeigte die Frau Gräfin den ihrigen, daß es viel ſchöner ſey, den Leib natürlich zu tragen, aufrichtig und ohne einen weit hergeholten Witz zu ſprechen.

Die Schamhaftigkeit war eine andere Haupttugend, zu welcher dieſe chriſtliche Dame ihre Töchter frühzeitig angewöhnte; ja ſie glaubte, daß es zur Bewahrung einer unentweihten Reinigkeit des Herzens und der Sitten beſſer ſey, in dieſem Punkte zu viel, als zu wenig genau zu ſeyn. Die Gräfin brachte ihren Kindern insbeſondere

gegen alle nackten Bilder einen rechten Abſcheu bey, als wodurch gewiſſenloſe Künſtler in ſo vielen unſchuldigen Seelen die erſten unreinen Gedanken hervorbringen. Aber vergebens würde die Dame alle dieſe Sorgfalt gebraucht haben, wofern ſie nicht auch dafür geſorgt hätte, daß ihre Kinder keine andere, als rechtſchaffene, Bedienten um ſich gehabt hätten. Die Tugendlehrer rathen insgemein den Aeltern an, ihre Kinder von dem Geſinde ganz abzuſondern. Dieſer Rath würde wol freylich der beſte ſeyn, wenn er nur möglich wäre. Aber die Frau Gräfin wußte auch in dieſem Stück das allerbeſte Mittel zu finden. Sie glaubte, der kürzeſte Weg wäre, das Herz des Geſindes ſelber zu verbeſſern. Sehet, eine Sorgfalt, welche dieſer Dame, als einer chriſtlichen Hausmutter und als einer Mutter ihrer Kinder, ſo viel Ehre bringt! Sie machte einen Aufſatz von den vornehmſten Pflichten der Bedienten. Dieſe Schrift ließ ſie von ihrem Gemahle und dem Hofmeiſter verbeſſern. Hierauf mußte ſich das Geſinde alle Wochen einmal verſammlen. In dieſen

ſen Stunden las ſie ihnen dieſes Buch vor, erklärte denſelben ihre Schuldigkeit und ermahnte ſie liebreich und zugleich ernſthaft, derſelben nachzukommen. Uebertrat ein Bedienter eine dieſer Pflichten, ſo hielt entweder ihr Gemahl, oder die Dame ſelbſt, demſelben ſein Vergehen vor und erinnerte ihn an das Geſetzbuch. Dies alles geſchah ohne Fluchen, ohne Schimpfen. Oefters ließ ſie den Verbrecher nur durch den Sekretär, den Kammerdiener oder Hausvogt erinnern. Den Kindern hingegen war es ſchlechterdings unterſagt, die Bedienten auszuſchelten, ſo wenig als ſie ſich unterſtehen durften, bey Vermeidung der ſchärfſten Ahndung, andern armen oder geringen Leuten verächtlich zu begegnen. Half aber alle dieſe Gütigkeit nichts, ſo mußte der Bediente aus dem Dienſte. Eine Beſtrafung, die den Domeſtiken als die allerhärteſte vorkam und welche ſie ſo ſcheuten, daß es innerhalb funfzehn Jahren nur zweymal zu dieſer Strenge gekommen iſt. Was wäre mehr zu wünſchen, als daß in jeder Stadt eine ſolche Ermahnungsſtunde für das Ge-

ſinde gehalten würde, worin man demſelben ſeine beſondern Pflichten, auf eine vernünftige Art beybrächte und einſchärfte? Und, würde es nicht ein in der That gutes Werk ſeyn, wenn eine reiche Witwe zur Beſoldung eines ſolchen Lehrers ein gewiſſes Kapital vermachte? Man verachte Bediente ſo viel, als man will; ſo gehören ſie doch dem HErrn an, ſowol als ſeine Geſchöpfe und als Mitglieder ſeiner Kirche, und es gebühret den Herrſchaften, für dieſelben um ſo viel mehr väterlich zu ſorgen, je ſchlechter insgemein die meiſten in ihrer Jugend erzogen worden ſind. Aber, ſo wie uns GOtt überhaupt die Beobachtung unſerer Pflichten durch einen gewiſſen Vortheil erleichtert: alſo führet auch die Erfüllung dieſer Schuldigkeit den gröſeſten Nutzen mit ſich, welcher ſich hauptſächlich durch die Treue und durch einen unſchädlichen Umgang mit den Kindern äuſſert. Beſtehet nun die Treue in der genauen Erfüllung aller Pflichten: ſo kann auch kein Dienſtbote eher recht treu werden, als bis er ſeine Verbindlichkeit und die Billigkeit ſeiner Pflichten

ten nach ihrem ganzen Umfange und nach ihrer wahren Beſchaffenheit weis. Sollen aber Bediente ihre junge Herrſchaft weder durch unanſtändige Reden, noch durch böſe Exempel ärgern, ſo müſſen ſie nothwendig erſt ſelber tugendhaft gemacht werden. Man möchte denken, daß dieſer ganze Vorſchlag wegen unſerer Predigten überflüßig wäre: aber welchem Prediger würde man es nicht ſehr übel nehmen, wenn er ſeine Ermahnungen an das Geſinde allein richtete? Ausserdem ſind die meiſten Bedienten arme Kinder geweſen, die in ihrer Jugend faſt nie in die Schule gekommen ſind, und welche daher nicht einmal die erſten Wahrheiten der chriſtlichen Religion wiſſen. Was wäre alſo für dieſelben nöthiger, als eine eigene katechetiſche Stunde? Ich habe von einer wichtigen Sache geredet, von einer Quelle, woraus ſich ſo viel Böſes über vornehme Häuſer ausbreiten. Ich kann daher auch hoffen, daß man diſe Anmerkung einer Ueberlegung würdig achten werde, ſo wie ich überhaupt wünſchte, daß man unſere unſtudirten Chriſten in mehrern Wahrheiten,

ten, als nur in ſolchen, die ſich eigentlich und unmittelbar auf die Vereinigung mit GOtt und auf die ewige Seligkeit beziehen, unterrichtete. Ich rede insbeſondere von den Pflichten der bürgerlichen Geſellſchaft, von den Pflichten der Verheyratheten, von der Kinderzucht, von der Haushaltungskunſt u. d. gl. und ich ſchlieſſe ſelbſt eine beſſere Kenntniß der menſchlichen Seele und ihrer Kräfte, der Phyſik, der bürgerlichen Geſeze und anderer, zur Wohlfahrt dieſes gegenwärtigen Lebens unentbehrlichen Dinge nicht aus. Wahrheiten, die, weil man ſie ſehr unrichtig unter dem Titel weltlicher Sorgen verachtet, von unſern Predigern nicht einmal berühret werden dürfen, gleich als wenn der GOtt, der uns durch die Religion in jener Welt glückſelig machen will, nicht auch unſere äuſſerliche Wohlfahrt in der gegenwärtigen befördert und vermehret wiſſen wollte, und gleich als wenn nicht der Heyland dieſe ganze Sorgfalt durch die vierte Bitte für vollkommen rechtmäßig erkläret hätte. Wann wird man einmal den, von den Mönchen und Myſtikern

all=

allzuweit ausgedehnten Unterſchied zwiſchen welt-
lichen und geiſtlichen Dingen gehörig einſchränken
und beſtimmen? Weiſe Lehrer der Religion! Hei-
liget und erhöhet vielmehr die gemeinſten, alltäg-
lichſten und eben deswegen ſehr wichtigen, Pflich-
ten dadurch und verwandelt ſie in wahre chriſtli-
che Tugenden, daß ihr uns dazu die mächtigen,
erhabenen und reizenden Bewegungsgründe aus
dem Heiligthume vorleget. Saget z. E. nicht
blos: ihr Eltern erziehet eure Kinder in der
Zucht und Vermahnung zum HErrn; nein,
lehret uns dieſe Pflicht nach ihrem ganzen Um-
fange. Haltet unſern Brüdern nicht blos die
Ermahnung des Apoſtels vor: Ein jeder ſchaffe
und arbeite mit ſeinen Händen. Nein, erklä-
ret dieſe Pflichten von allen ihren Seiten und zei-
get, wie ſie in allen Ständen beobachtet werden
müſſen. Der gröſte Theil eurer Zuhörer hat bey
ſo ſchweren Arbeiten und bey ſeiner Armuth ſonſt
keinen andern Unterricht als von der Kanzel und
zu niemanden mehr Zutrauen, als zu euch. Um-
ſonſt ermahnet ihr die meiſten zu einer innern

Beſſerung des Herzens, ſo lange ihre Einſichten ſo ſchlecht und ihre äuſſerlichen Umſtände ſo zerrüttet ſind.

Ich komme aber wieder in das gräfliche Palais zurück, nachdem mich eine aufrichtige Menſchenliebe bis in die niedrigen Hütten unſerer armen Brüder geführet hat. Ich habe oben bereits erzählet, daß die Gräfin ihre Töchter gewöhnet habe, nach ihrem Exempel ſehr liebreich und freundlich mit dem Geſinde umzugehen, aber dabey ſich mit demſelben gar nicht gemein zu machen. Man wird den Grund dieſer Vorſchrift aus dem folgenden erſehen. Da ein Frauenzimmer gebohren wird, um dermaleins die Gehülfin eines Mannes, der dem Staate dienet, zu werden: ſo muß es nothwendig die Haushaltungskunſt ſo frühzeitig lernen, als der junge Herr die gelehrten Wiſſenſchaften. Die Frau von Stackford folgte vor allen Dingen der Natur, als der beſten Lehrmeiſterin. Da nun dieſelbe den Kindern von dem andern Geſchlechte einen ganz beſondern Hang zum Spielen mit Puppen gegeben hat: ſo ſchaffte ſie ihren Töchtern

tern eine kleine Küche an, gab ihnen ein gewiſſes Geld, welches ſie zur Anſchaffung des Küchengeräths gebrauchen ſollten, in die Hände, und forderte wöchentlich von dieſer kleinen Haushaltung Rechnung. Hingegen vermehrten die beyden Herren von Stackford von ihrem Gehalte ihre Bibliothek, bekümmerten ſich in ihren Freyſtunden um die äuſſere Wirthſchaft und giengen bey den Pächtern in die Schule. Dieſe kleine Haushaltung nöthigte die Gräfinnen, daß ſie das Rechnen lernten, daß ſie ſich nach dem Preiſe der, in einer Haushaltung nöthigen Dinge erkundigten und ſich mit Handwerksleuten in öftere Unterredungen einlieſſen. Mit ſo wenig Mühe lehrte die kluge Dame ihre Töchter die Wirthſchaftskunſt, welche die wenigſten Frauen von ihrem Range verſtehen; und ſo leicht ward es ihr, dieſelben in beſtändiger Arbeit zu erhalten. Das Nähen und Sticken war die zwote Hauptwiſſenſchaft und eben das, was bey ihren Brüdern die Mathematik war. Die kleinſte Komteſſe wußte ſchon die Nadel zu führen und ihre ſo innigſt geliebte Puppe nach

der

der Mode zu kleiden. Nie hat wol Herr Tarney ein gröſeres Vergnügen empfunden, als damals, da er die Frau Gräſin und ihre Töchter unter etlichen Stiegen Leinwand antraf, aus welcher ſie Hemden für arme Wittwen und Wayſen verfertigten. Er erinnerte ſich, von der Gemahlin des Kayſers Leopold geleſen zu haben, daß dieſelbe ſelbſt in dem Zimmer des Monarchen koſtbare Altardecken und Kleider für die Bilder der Heiligen verfertiget. Aber hier ſah er eine weit ſchönere Arbeit. Er ſah die Liebe der erſten Chriſten in dieſem Zimmer, und eine andere Tabea, welche den lebendigen Tempeln des H. Geiſtes und Heiligen Kleider und Röcke machte. Die Thränen traten ihm in die Augen: er dachte an die Worte des erhöheten Heylandes: Ich bin nackt geweſen, und ihr habt mich gekleidet, und entfernte ſich ſtillſchweigend aus dem Zimmer.

Die beſtändige Beſchäfftigung der Kinder des Herrn Grafen machte, daß man faſt nie einen Arzt nöthig hatte. Da ſie ſich an geſunde Speiſen gewöhnt, und gar nicht weichlich erzogen wur-

den;

den; ſo half ſich bey ihnen die Natur meiſtentheils ſelber wieder; und gemeiniglich beſtand die Kur in nichts anders als im Faſten und in unſchädlichen Präſervativmitteln einer kleinen Hausapotheke. Die Mäſigkeit im Eſſen und Trinken war ein allgemeines Geſetz in dem gräflichen Pallaſte, und alle Weichlichkeit wurde für ſchimpflich gehalten. Dabey aber wurden die gräflichen Kinder vor Erhizung und Erkältung ſehr ſorgfältig bewahrt. Schlafen durften ſie bis in das ſiebende Jahr ſo lange ſie wollten. Denn, gleichwie der Herr Graf glaubte, daß die verſchiedenen Arzneyen dem Körper eben ſo ſchädlich wären, als das öftere korrigiren einer Uhr; alſo war er auch überzeugt, daß man der Natur Zeit laſſen müßte, bis ſie das Gebäude des Körpers von allen Seiten genug befeſtiget hätte. Und alſo blühten die Kinder dieſes Herrn wie friſche Roſen, wenn ſie der nächtliche Thau erquickt hat.

Das vierzehnte Hauptſtück.

Lanwills vertrauter Umgang mit dem Hofmeiſter. Vornehmſte Tugendregeln. Das Leben JESU. Lanwills Vetter. Tarneys Zufall. Der edelmüthige Freund.

Wer wird zweifeln, daß nicht hier der junge Lanwill das gröſte Vergnügen gefunden haben ſollte? Gleichwol konnte er ſeinen Schmerz über den Verluſt ſeiner Mutter nie ganz unterdrücken. Die Traurigkeit des Jünglings war wie eine geheilte Wunde eines für das Vaterland ſtreitenden jungen Kriegers, der von Zeit zu Zeit wiederum aufbricht, und demſelben, mitten unter den Umarmungen ſeiner Freunde, die ſeine Tapferkeit und Thaten bewundern, Ohnmachten verurſachet. Der liebenswürdige Britte entzog ſich öfters der angenehmſten Geſellſchaft, ſchlich ſich zwiſchen die künſtlichen Hecken und dickbelaubten Gänge in dem Luſtgarten, und irrete tiefſinnig in dieſer ſtillen Einſamkeit herum. Bald aber erlag er unter

der

der Laſt ſeiner traurigen Vorſtellungen: ſo, wie ſich endlich ein ermüdeter Wandersmann unter ſeiner ſchweren Bürde beuget und kraftlos an dem Fuſſe eines Hügels in das weiche Gras hinſinket. Lanwill ſetzte ſich in einem dunklen Gebüſche nieder, und ein Strom von treuen Zähren rollte über ſeine Wangen herab. Dieſe milden Thränen waren es allein, in denen er noch einige Erleichterung ſeines Schmerzens, und wenigſtens faſt allezeit ſo was Süſſes fand, daß er vielleicht die ganze Nacht in dieſer Einſamkeit würde zugebracht haben, wenn ihn nicht einsmals die Frau Gräfin, ängſtlich ſchlummernd, auf einem friſchen Raſen angetroffen hätte. Täuſchende Träume beunruhigten den armen Jüngling. Sein frommes aber beklommnes Herz ſchlug heftig und ungleich. Hie und da ſtand noch eine Thräne auf ſeinen blaſſen Wangen. Die Munterkeit war von ſeinem verweinten Geſichte entflohen, und eine matte und ſchwindende Farbe hatte allen Reitz ſeiner vortheilhaften Bildung verdecket. Seine leichten Glieder lagen welk unter den bunten Blumen,

welche, von der Hize des Tages ausgezehret, ihre Häupter und Blätter traurig ſinken lieſſen. Die gutherzige Dame ſah ihn, 'den liebenswürdigſten Jüngling: ſie wurde gerühret, ſie weinte. Und indem holte der Schlafende einen tiefen Seufzer aus ſeiner beklemmten Bruſt und erwachte. Sie ſetzte ſich neben ihm hin, und ſuchte ihn zu ermuntern. Armer Lanwill! ſprach dieſe gnädige Dame, wenn eure Mutter nicht ganz gewis noch lebte, und wenn ich nicht im Geiſte verſichert wäre, daß ihr ſie bald wieder finden würdet: ſo würde ich mich, mein liebes Kind, an ihrer ſtatt glücklich ſchäzen, wenn ihr mich künftig für eure Mutter halten wolltet. Ich habe einen Theil eurer Begebenheiten vom Herrn Tarney gehöret. Aber ich bin begierig, ſie von euch ſelbſt zu erfahren. Erzählet mir doch, wo ihr euch anders ermuntern könnet, wie wunderbar und gnädig euch GOtt bisher geführet habe. Sogleich fieng Lanwill dieſe Erzählung an; und ſein Geiſt ermunterte ſich zuletzt vollkommen, da er auf ſeine wundervolle Erret-

tung aus ſo vielen Gefährlichkeiten kam. So ſehr ſich dieſe edelgeſinnte Dame an ſeiner einfältigen Erzählung ergötzte: ſo ſehr bewunderte und liebte ſie die Aufrichtigkeit des Jünglings, da er ihr ganz offenherzig ſeine eigenen Fehler beſchrieb, ſo wie Telemach die ſeinigen dem Mentor geſtand.

Lanwill hatte ſich überhaupt durch ſeine ungezwungene Höflichkeiten, die ihm blos ſein aufrichtiges Herz angab, ſo beliebt gemacht, daß ihn der Herr Graf und ſeine Gemahlin wie ihren Sohn, die junge Herrſchaft wie ihren Bruder, nnd der vernünftige Hofmeiſter derſelben wie ſeinen Freund liebte. Mein Liebling machte ſich dieſe Vertraulichkeit eines ſo geſetzten und tugendhaften Gelehrten auf die vortheilhafteſte Art zu Nuze. Er bediente ſich mit einer unglaublichen Begierde ſeines Unterrichts in den Anfangsgründen der Mathematik, Philoſophie, Hiſtorie, Phyſik und in der Kunſt zu leben. Und zugleich bat er denſelben, ihm Regeln zu geben, denen er ſtets folgen könnte, um in dieſer Welt tugendhaft zu wer-

werden. Hier folgen einige derſelben, die er dem jungen Menſchen bey einem Spaziergange gab:

Um recht tugendhaft zu werden, wird nichts weiter erfordert, als daß ihr im Ernſte wünſchet, es zu ſeyn. Sezet euch zu dieſem Ende ernſtlich vor, niemals etwas vorzunehmen, was euer Gewiſſen für unrecht hält, oder was ihr nicht ruhig auch öffentlich thun dürftet. Wiſſet ihr nur, daß GOtt dieſes oder jenes entweder durch die Vernunft in dem Gewiſſen, oder durch die Offenbarung in der H. Schrift, verboten habe; ſo verabſcheuet es von Herzen, als eine Sache, die euch in GOttes Augen verhaßt machet, geſetzt auch, daß ihr Anfangs noch ſo viel Luſt hättet, daſſelbe zu thun. Handelt ſtets und aufs ſtrengſte nach dieſer Regel: „Nichts iſt gut, nichts iſt „einem Menſchen anſtändig und nützlich, als was „GOtt ſelber dafür erkläret hat.„

Bemühet euch, alles Gute, welches in rechtmäſigen, und im Gegentheile alles Böſe, ſo in unheiligen Handlungen iſt, recht deutlich einzuſehen. Studiret zu dem Ende die Moral

aus dem Grunde. Betrachtet eure, betrachtet anderer Handlungen unpartheyiſch; zergliedert ſie gleichſam: laſſet keinen Umſtand unbemerkt: gebet auf alle Folgen derſelben Acht, und leſet insbeſondere mit einer ſolchen weiſen Aufmerkſamkeit die Hiſtorie. Welche Mühe! werdet ihr vielleicht denken. Muß man die Tugend ſo theuer erkauffen? Ich antworte: Kein Preis iſt zu groß. Sie allein, indem wir durch ſie GOtt ähnlich werden, macht unſere wahre Glückſeligkeit aus.

Sezet euch zuförderſt in der Herrſchaft über eure Sinne, Begierden und Affecten ſo feſte, daß ſie ſtets eurer Vernunſt und der Pflicht, GOtt gefällig, gerecht und tugendhaft zu handeln, gehorchen müſſen. Zu dieſem Ende übet euch fleiſſig in der Verleugnung eurer ſelbſt.

Haltet keine einzige Tugend für unmöglich. Wiederholet ſie öfters und übet euch darin fleiſſig: endlich wird die Gewohnheit ſie euch leicht machen, ſie, dieſe andere Natur.

Habt ihr aber böſe Gewohnheiten an euch, ſo leget ſie auf eben dieſe Art ab, wie ihr ſie

angenommen habt, d. i. nach und nach. Seyd im Kampfe wider ſie unermüdet; überſteiget eine Verſchanzung nach der andern; und dieſer ſtandhafte Vorſatz, zu überwinden, wird euch endlich ganz unfehlbar mit Sieg, krönen.

Fliehet aber vor allen Dingen den Umgang mit thörichten und laſterhaften Menſchen. So, wie man Geld und Ehre unter Dieben unvermerkt einbüſſet: eben ſo verliert man auch unter den Feinden der Tugend ſeine Unſchuld, ſein gutes Gewiſſen, ſeine Gemüthsruhe und die Gnade GOttes, die unendlich höher, als alle Gunſt der ſterblichen Menſchen, die heute leben und morgen todt ſind, zu ſchäzen iſt. Die Sclaven der Laſter lieben ihre eigene Seele nicht. Wie ſollten ſie ſich denn ein Gewiſſen daraus machen, die eurige ins Verderben zu ziehen? Kommet ihr aber ja von ungefähr in eine ſolche Geſellſchaft: ſo gebt genau auf ihre Handlungen und auf euch ſelber Acht, und bedenket, daß GOtt, euer Vater, mit zugegen ſey, der ein wachſames Auge auf euch hat, und der aufs genaueſte bemerket, wie ſtark wol eure Liebe und

eure Treue gegen ihn ſey. Gehet hingegen am liebſten mit Freunden der Tugend um: denn dieſe ſind auch eure beſte Freunde. Sie ſind aufrichtig, voller Liebe und Redlichkeit, und ſie ſehen eben ſo ſehr auf euren Nuzen, als ſie auf ihren eigenen ſehen. Denn, da ſie GOtt lieben und demſelben nachahmen, ſo müſſen ſie auch nothwendig ſich an der Glückſeligkeit aller Menſchen beluſtigen.

Prüfet, ſo oft ihr aus einer Geſellſchaft kommet, euer Gewiſſen, und zwar aufrichtig. Schonet euer ſelber nicht. Thut dies alle Abend, und gehet nicht eher ſchlafen, als bis ihr gewis erfahren habt, ob ihr in der Tugend dieſen Tag zu- oder abgenommen habt. Habt ihr was Böſes geredet oder gethan, ſo bittet es GOtt demüthig und mit einer wahren Reue ab. Habt ihr aber was Gutes gethan, ſo unterſuchet, ob euch zu dieſer oder jener äuſſerlich guten Handlung der Ehrgeitz, irgend eine andere Nebenabſicht oder aber eine aufrichtige Liebe des Guten angetrieben

habe? So machte es Seneka *) ein ſtoiſcher Weltweiſer. Habt ihr ſo gar Gelegenheit gehabt, was Edles

*) „Man muß, ſchreibet derſelbe, ſeiner Seele alle „Tage die Rechnung, wie einem Haushalter, ab„fordern. Sextius wenigſtens hatte dieſe Ge„wohnheit, daß er ſich vor Schlafengehen ſelber fragte: „Was für einen Fehler haſt du heute abge„legt? Welcher Neigung haſt du wider„ſtanden? Was haſt du an dir gebeſſert? „Was kann man ſich ſchöneres vorſtellen als dieſe „Gewohnheit! Ich bediene mich daher derſelben „ebenfalls täglich, und ziehe mich ſelbſt vor Gerich„te. Denn ſo bald die Lampe ausgelöſchet iſt und „meine Frau, die meine Gewohnheit weis, ſtille „wird; ſo unterſuche ich alle meine Handlungen, „die ich vom Morgen bis gegen Abend in einer je„den Minute vorgenommen. Kein Wort entgeht „alsdann meiner Unterſuchung. Nichts wird über„gangen, nichts wird vor meinem Gewiſſen ver„deckt. Denn warum ſollte ich mich ſcheuen, meine „Fehltritte zu tadeln, da ich das Herz habe, mir „zu ſagen: Siehe zu, daß dies nicht wieder „geſchehe! Diesmal ſoll es noch vergeben „werden.„ Nach Suetons Berichte mußten ſich des Kayſers Auguſts Prinzeßinnen Tagebücher halten, worin ſie ihre Aufführung und tägliche Handlungen aufſchrieben. Die beſte Gewohnheit, Kinder ordentlich und behutſam zu machen!

Edles zu verrichten; ſo freuet euch, und danket GOtt für dieſe Gnade, daß er euch ſo wol den Willen als das Vermögen dazu gegeben hat.

Laßt euch gern von jedermann eure Fehler ſagen. Danket denen, die euch dieſelben ungebethen entdecken, und bittet die andern, daß ſie euch dieſer vertrauten Freundſchaft und Liebe würdigen wollen. Haben ſie euch gleich bisweilen zu viel gethan, ſo entſchuldiget euch nicht gar zu ſehr. Sie möchten es ſonſt künftig gar unterlaſſen. Bezahlt man nicht einen Spiegel, der uns die Flecken unſers Angeſichts deutlich darſtellet, öfters mit vielem Gelde? Belohnet man nicht einen Arzt, der uns offenherzig ſagt, was uns fehlet, mit Freuden? Aber ich bitte euch: iſt denn nicht die Seele höher zu ſchätzen, als der Leib? Iſt es überdies nicht beſſer, daß uns unſere Freunde aus Liebe unſere Fehler ſagen, als daß ſie unſere Widerwärtigkeiten an uns bemerken, und dieſelben hernach zu unſerm gröſten Nachtheile ausbreiten? Und wie können wir an uns Unvollkommenheiten unverbeſſert dulden, wir, die wir nach

dem

dem Befehle unſers Heylandes, unaufhörlich im Guten wachſen und ſo vollkommen zu werden bemühet ſeyn ſollen, als unſer Vater im Himmel vollkommen iſt? Vor allen Dingen aber laſſet euch von redlichen Freunden eure Hauptfehler entdekken, aus welchen die andern entſpringen. Fraget ſie, wenn ihr mit ihnen in Geſellſchaft geweſen ſeyd, ob ſie es nicht bemerkt hätten, daß ihr zu einem mürriſchen und zänkiſchen Weſen geneigt wäret; ob ſie etwa die ſchlimme Gewohnheit an euch wahrgenommen, von jedermann übel zu ſprechen? Ja, ſpüret ſelber euren Neigungen bis in die geheimſten Schlupfwinkel nach. Ungefähr auf dieſe Art erfuhr es Aretophilus, daß er zum Ehrgeitz geneigt ſey. Er fragte ſich ſelbſt: wenn biſt du am vergnügteſten? Nicht wahr, alsdann, wenn man dir irgendwo viel Ehre erwieſen, wenn man dich gelobet, wenn man dich andern vorgezogen, wenn man dir ins Angeſicht geſchmeichelt hat? Hingegen wurdeſt du verdrüslich, ſo bald man dich andern nachgeſezet, oder etwas an dir und deinen Arbeiten getadelt hatte. Wovon

ſprichſt

ſprichſt du am meiſten in Geſellſchaften? Von deiner werthen Perſon, von deinen Kindern, von deinem Hausweſen, von deinen Schriften. Pfuy, du biſt dein eigner Lobredner! Daraus ſchlos Aretophilus, daß der Hochmuth ſein Hauptfeind seyn müßte, vor dem er ſich am meiſten vorzuſehen hätte. Und, um denſelben zu bändigen, ſtellte er ſich fleiſſig ſeine Fehler vor, betrachtete die Thorheit einer groſen Einbildung von ſich ſelber, und hielt ſich an alte und aufrichtige Leute, die niemanden zu ſchmeicheln gewohnt waren. So machte ſich auch Philagath, einer meiner liebſten Freunde, nach und nach vom Geize los. Es träumte ihm immer vom Schäze finden: er vermied alle Gelegenheiten, wo er Ehren halber etliche Groſchen aufwenden mußte, und freuete ſich hingegen überaus, wo er unvermuthet ein paar Thaler gewann. Was braucht es weiter? dachte er bey ſich ſelbſt: du liegſt an der Geldſucht krank. Von Stund an gab er öfters Allmoſen. Und da er bisweilen von einer ſchwermüthigen Traurigkeit geplaget wurde; ſo ſuchte er ſich gute Geſellſchaften.

Im Anfange ſchmerzte es ihn freylich, wenn er etliche Groſchen unter elende Leute vertheilte; allein, da ſie ihm dafür ſo ſehr dankten, ſo ſchätzte er ſich für glücklich, durch eine Kleinigkeit ſo viel Freude in Unglücklichen zu erregen.

Thut nichts, mein Freund, ohne Ueberlegung. So werdet ihr nach und nach immer weiſer werden. Ein Weiſer wird ſich, ehe er etwas vornimmt, vorher Zeit nehmen, dieſe Fragen an ſich ſelber zu thun: Gereichet wol das, was du jezo zu verrichten willens biſt, zur Ehre GOttes? Schickt es ſich für einen Chriſten und für einen vernünftigen Menſchen? Iſt es auch recht, iſt es nützlich? iſt es deinem Karakter, iſt es der Zeit und andern Umſtänden gemäß? Oder iſt es hingegen unanſtändig, kann es wol dir oder andern Menſchen ſchädlich ſeyn? u. ſ. w. Wozu ihn ſeine Sinnen und Begierden ſtark antreiben, das kömmt ihm allemal verdächtig vor, und er unterſucht es daher erſt lange. Imgleichen, was er ſiehet den gröſten Haufen der Menſchen thun, das hält er auch für verdächtig; weil die Vernunft und Tugend insgemein nur das

Erbtheil weniger Edlen ſind. Doch, wann würde ich fertig werden, wenn ich euch, mein Herzensfreund, mehr dergleichen Regeln geben wollte! Wir können einen kürzern und angenehmern Weg finden. Laßt uns das allerheiligſte Leben des HErrn JEſu, des tugendhafteſten unter allen Menſchen, betrachten. Da er ſelber der vollkommenſte Geſetzgeber, ja, GOttes Sohn war, und doch als ein Menſch, vier und dreyßig Jahr, auf der Welt zugebracht hat: ſo kanu man nicht heiliger und gottgefälliger leben, als wenn man ſo lebet, wie derjenige gelebet hat, der heilig, unſchuldig, unbefleckt und von den Sündern ganz abgeſondert war. Sein Exempel iſt ſowol das erhabenſte als auch das untrüglichſte. Verdient es nicht demnach unſere ganze Aufmerkſamkeit? Welchen Eindruck machet nicht das Beyſpiel eines groſen Königs auf uns, und welchen müßte nicht demnach das Exempel unſers Schöpfers und Erlöſers billig machen! Wolan, ſo laßt uns jetzt dieſe vortrefflichen Tugenden des Sohnes GOttes aufmerkſam betrachten.

Alle

Alle Tugenden unſers hochgelobten Heylandes floſen aus der reinen und ſtets quillenden Quelle der aufrichtigſten und zärtlichſten Liebe gegen GOtt. Dieſe letztere aber gründete ſich auf eine deutliche und vollkommene Erkenntnis der allerherrlichſten Eigenſchaften des Allerhöchſten, in deren Betrachtung der Verſtand des Heylandes recht ſeine Nahrung fand. Die Schönheit und der Glanz derſelben rührte ſein göttliches Herz, und verſchaffte demſelben das allerreineſte Vergnügen. Daher kam ſein ſtarker Eifer, ſeinen Vater durch ſein ganzes Leben, durch ſeine Trübſalen und endlich gar durch ſeinen, eben ſo freywilligen als ſtandhaften Märtyrertod zu verherrlichen. Daher kam ſeine heftige Begierde, mit ſeinem Vater durch unauflösliche Bande ſtets vereiniget zu ſeyn: daher jene Beklemmung, jene unausſprechliche Angſt ſeines allerheiligſten Herzens, als er am Kreuze die Zärtlichkeiten ſeines ewigen Vaters nicht mehr empfand; da GOtt ſein Angeſicht vor ihm verbarg und ihm die ſchmerzhaften Worte abdrang, die er mit ſtarkem Geſchrey und

Thrä-

Thränen aus der bangen Bruſt ausſchüttete: Mein GOtt! mein GOtt! warum haſt DU mich verlaſſen? Ich heule und ſchreye; aber meine Hülfe iſt ferne! Wie herzlich, wie heilig, wie brünſtig war nicht dieſe Liebe! Wie wenig ſchonte er doch ſeiner ſelbſt? Wie unermüdet war er nicht; wenn er nur GOtt verherrlichen konnte! Er reiſete, er lehrte Tag und Nacht, er bath, flehete, weinte, und wandte alle Mittel an, um nur einige Seelen ſeinem Vater zu gewinnen. Keine Schwierigkeiten, keine Beſchwerlichkeiten waren ſo groß, die nicht ſeine Liebe überwand. Wie getreu und ſtandhaft war nicht dieſe Liebe! Ob er gleich vorher wußte, daß ihn ſein Eifer zuletzt einem ſchmerzhaften und ſchmählichen Tode aufopfern würde; ſo ließ er ſich doch alles dieſes nicht ermüden noch abſchrecken. Er liebte GOtt, ſowol wann er ihn erquickte, als zu der Zeit, da er ihn ſeinen Todfeinden preis gab: ſo wol, da er ihn auf jenem Berge verklärte, als da er ihn am Kreuze verließ. So leicht machte ihm dieſe Liebe ſein ſchweres Leiden! Er nahm aus der

Hand ſeines Vaters alles an: Armuth, Verachtung, Nachſtellung, Verſpottung und den Tod. Die einzige Belohnung für ihn war, wann er des Tages über ſeine Kräfte durch Predigen nud Reiſen erſchöpft hatte, des Abends auf einen Berg allein zu gehen, und die ganze Nacht, wann alle Geſchöpfe ſchliefen, im Gebethe vor GOtt zuzubringen. Nach dieſer nächtlichen Erquickung war er wiederum ganz freudig und fieng beym Aufgange der Sonne mit einem neuen Eifer an, den Ackerleuten die Wahrheiten des Heils zu verkündigen. Denn ſonſt war keine Begierde in ſeiner allerheiligſten Seele, als nur dieſe, nemlich die Gottheit mit den Menſchen wiederum zu vereinigen; GOtt zu verherrlichen und allen Menſchen wohl zu thun. JEſus verachtete alle Ehre, alles Vergnügen, alle eigenen Vortheile. Nur eine einzige Neigung, die ſich auf ſeine eigene Perſon bezog, war in ihm, nemlich das heilige Verlangen, ſich bald wieder zu ſeinem Vater zu erheben. Daher, als die beſtimmte Zeit ſeines glorwürdigen Amtes zu Ende eilte, ſo wandte er

freu=

freudig ſein Angeſicht, um nach Jeruſalem zu wandeln, und daſelbſt ſowol ſeine Aufopferung zu vollenden, als auch, um ſeinen Einzug in den Himmel zu halten. Was das Leiden betraf, das er noch vorher erdulden mußte; ſo war es, ſeiner Schwere ungeachtet, nicht vermögend, ſeinen grosmüthigen und erhabenen Entſchluß, das Verſöhnungsopfer der Menſchen zu werden, nur im geringſten wankend zu machen. Vielmehr, als ihn Petrus, ſein Vertrauter, bath, demſelben zu entgehen, gerieth er in einen heftigen Unwillen, daß ihn ſelbſt einer ſeiner Freunde und Jünger verhindern wollte, den Willen ſeines Vaters zu erfüllen; und er ſprach voll heiligen Unwillens: „Wie! Sollte ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Verlaß mich: du biſt mir zuwider, Petre.„ Hatte die ewige Vorſehung beſchloſſen, daß ſein unbefleckter Leib für die Sünden der Menſchen unbarmherzig ſollte zerriſſen werden, ſo ſprach er, der gröſte Freund der Menſchen: Ich halte meinen Rücken dar denen, die mich ſchlagen, und

meine Wangen denen, die mich raufen. Mein Angeſicht verberge ich nicht vor Schmach und Speichel. Und wie bereitwillig war er nicht hie⸗zu! Siehe ich komme, ſprach er, als die vom Vater beſtimmte Zeit ſich näherte, im Buche (des A. T.) ſtehet von mir und meinem Leiden geſchrieben. Deinen Willen, mein GOtt, thue ich gerne, und dein Geſetz habe ich in meinem Herzen. Als er einsmals, vor Hunger und Hize ganz entkräftet, an einem Brunnen ſaß; ſo bathen ihn ſeine Jünger, daß es ihm gefallen möchte, zu eſſen. Weil er aber eben damals an der Bekehrung einer verirrten Seele arbeitete! ſo antwortete er ihnen: Meine Speiſe iſt, daß ich thue den Willen meines Vaters und voll⸗ende ſein Werk. Ach, Lanwill, wie wenig rüh⸗ret uns hingegen der Wille GOttes und unſere heiligſte Pflichten!

Wie groß, wie bewundernswürdig, wie unbe⸗weglich war nicht ſein Vertrauen, das er in die Weisheit, Macht, Wahrheit und Liebe ſeines Va⸗ters ſetzte! Schon in ſeiner zarten und ſchwachen

Kind⸗

Kindheit hielt er ſich an GOtt: DU wareſt, ſpricht er zu ſeinem Vater, DU wareſt meine Zuverſicht, da ich noch an meiner Mutter Brüſten war. Du biſt MEIN GOtt von meiner Mutter Leibe an. Auch in der ſchwerſten Verſuchung des Satans verlangte er nicht einmal von GOtt ein Wunder, und wich auch nicht von der, von GOtt den Menſchen vorgeſchriebenen Ordnung ab. Das einzige Mittel, welches er gebrauchte, war ſein kindliches, ſein anhaltendes, ſein demüthiges Flehen. Aber auch eben dieſes lebendige und gehorſame Vertrauen war die ſüſſe Quelle jenes unausſprechlichen Friedens, den ſeine allerheiligſte Seele in den ſchwerſten Anfechtungen, mit einer, uns ganz und gar unbekannten, erhabenen Ruhe, empfand. Alſo war er in der gröſten Armuth vergnügt, in den heftigſten Verfolgungen ſtille und gelaſſen. In allen Gefährlichkeiten herzhaft und immer bereit, alles für die Ehre ſeines geliebten Vaters zu wagen, wich er, wann GOtt ihm auch allen Troſt entzog, doch nicht einen Schritt breit von ſeinem

Gehorſam. Sehet, mein Freund, dieſes gedultige und unbefleckte Lamm GOttes, wie es unter der Laſt der Sünden der ganzen Welt, die ihm aufgelegt und zugerechnet werden, niederſinket! wie dieſes heilige Herz beklommen iſt! wie ſeine Menſchheit vor Angſt bebet und zittert, wie aber die göttliche Seele ſich dennoch nicht von GOtt trennen läßt! Wie ſie, durch die allerheftigſte Liebe gedrungen, mit bebender Stimme ausruft: Vater, nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! Dieſe Worte ſprach er, als er mit dem Tode rang, als ſein heiliger Leib voller Blutstropfen ſtand. Wir hingegen murren, wann uns das geringſte widrige begegnet, und wir verlangen zu unſerm eigenen Schaden, daß nicht GOttes, ſondern unſer Wille geſchehen ſoll.

JEſus Chriſtus liebte die Menſchen mit der ſtärkſten und aufrichtigſten Liebe. Denn was hat ihn anders bewogen, den Thron ſeiner Herrlichkeit, worauf er von Ewigkeit ſaß, zu verlaſſen, ein ſchwaches Kind zu werden und unſere, ſo vielen Schwachheiten unterworfene Natur

tur anzunehmen, als die innige Erbarmung und das zärtlichſte Mitleiden, mit welchem er das menſchliche Geſchlecht in den größten Sündenſchulden, ohne einen Bürgen und Erlöſer zu haben, ſtecken ſah? Wie jammerte es ihn nicht, da die ganze, rebelliſche Welt unter dem Fluche ſeines gerechten Vaters lag! Als er aber ſelber zu den unglücklichen Menſchen herab kam, mit welcher Gedult gieng er nicht den Sündern nach! Welche beſchwerliche Reiſen, welche Arbeiten hat er nicht von freyen Stücken übernommen! Wie liebreich, wie gelaſſen, wie eifrig bath er nicht die Verführten, ihre unſterbliche Seelen zu retten! Und da er erkannte, daß er an den Juden nichts ausrichtete: da er vermöge ſeiner Allwiſſenheit ſchon die Martern vorher ſah, welche ihm dieſelben zubereiteten; und da er zugleich die erſchrecklichen Gerichte GOttes, welche über dieſes hartnäckige und boshafte Volk nach ſeinem Tode ausbrechen würden, erblickte: ſo ward er ſo empfindlich darüber bewegt, ſo ward er ſo bekümmert und betrübt, daß er bey ſeinem königlichen Einzuge in

Jeruſalem, unter dem Zujauchzen des Volks, öffentlich bittere Thränen vergoß. Selbſt am Kreuze vermehrte das Unglück ſeiner Feinde ſein Leiden. Er vergaß ſeine eigene Trübſal und war nur darum bekümmert, wie er noch, durch ſein Gebeth, von ſeinen eigenen Mördern die ſchröcklichen Gerichte des Allerhöchſten abwenden möchte. Er bat aufs brünſtigſte um die Erleuchtung, Bekehrung und Begnadigung derjenigen, die ihn bis in Tod haßten: Vater, flehete er noch ſterbend, Vater, vergieb ihnen. Denn ſie wiſſen nicht was ſie thun!

Erblickte er Kranke, Elende und Gebrechliche; ſo wurde er durch dieſen Anblick ſo gerühret, daß er ſie auf der Stelle geſund machte, ungeachtet ihm die Kranken nirgend, auch ſo gar nicht, wann er irgendwo ſpeiſete, Ruhe lieſſen, ſondern ſich ihm aller Orten in ihrer kläglichen Geſtalt darſtellten. Ja, er gieng ſo gar mit kleinen Kindern um, nahm ſie auf den Schooß, drückte ſie an ſeine heilige Bruſt und küſſete ſie. Wie gnädig, wie leutſelig, wie liebreich war

nicht

nicht endlich ſein Herz gegen ſeine Freunde und gegen ſeine Gläubigen! Mit welcher Gedult ertrug er nicht die groſen Schwachheiten ſeiner Jünger! Wie liebreich offenbarte er ihnen nicht ſein ganzes Herz! Wie freute er ſich nicht, wann er mit ihnen ſpeiſete! Wie war er nicht für ſie beſorgt, als die Juden ſie im Garten greiffen wollten! Selbſt, da ihm ihre Schwachheiten am beſchwerlichſten fielen, entſchuldigte er ſie doch, als ſie in ſeiner gröſten Todesangſt ſchlieſen. Ihr Geiſt, ſprach er, iſt willig: aber nur das Fleiſch iſt ſchwach. Beſonders liebte er die ſehr herzlich, welche ein liebreiches Herz, wie er, hatten. Daher lag Johannes an ſeiner Bruſt, wie ein Kind. Als Lazarus ſtarb, ſo überließ er ſich ſeiner Zärtlichkeit dergeſtalt, daß ihm die Augen übergiengen. Die Juden, welche dieſes mit Verwunderung bemerkten, ſprachen: Sehet, wie hat Er ihn ſo lieb gehabt! Aber dabey war ſeine Liebe eine redliche, unpartheyiſche und von aller Schmeicheley entfernte Liebe. Er ſagte ſeinen Jüngern und Freunden ihre Fehler frey.

Er ſuchte ſich durch keine Liebkoſungen einen Anhang zu machen; ſondern ſtellte dem Volke, als ein treuer Arzt, herzhaft die groſe Seelengefahr vor, und ermahnte daſſelbe zur Beſſerung, ungeachtet es ihn mehr als einmal zum Könige machen wollte, und ihn als einen groſen Propheten pries. Eben ſo herzhaft ſagte er auch Nikodemo die Wahrheit, der ihn doch vorher gerühmet hatte, und ermahnte dieſen äuſſerlich tugendhaften Mann, vor allen Dingen ſein Herz durch den H. Geiſt wiedergebähren und heiligen zu laſſen.

Bey allen dieſen Tugenden, und bey allen groſen Wundern, die der HErr JEſus verrichtete, war er doch von Herzen demüthig. Ob er gleich GOttes Sohn und der HErr aller Menſchen war, ſo erhob er ſich doch durch nichts über ſie. Er machte ſich durch ſeine ganze Lebensart und Aufführung den niedrigſten Menſchen gleich, und gieng auch mit den verachteſten liebreich um. Und, indem er ſich der äuſſerlichen

chen Zeichen der Hoheit freywillig enthielt: ſo lehrte er die Hohen, die wahre Ehre nicht ſo wol in einem prächtigen Aufzuge und groſen Gefolge von Bedienten, als vielmehr darin zu ſuchen, daß ſie ſich um andere Menſchen verdient machten: und die Geringern überzeugte er, wie ſie groß genug werden könnten, wenn ſie ſich, durch Gehorſam und Unterthänigkeit gegen GOtt, deſſelben Gnade erwürben. Alſo begab er ſich freywillig der Güter dieſer Welt, ob er ſie gleich alle zuſammen hätte beſizen können, nur damit er den Armen ihren Mangel, und uns die Verleugnung derſelben durch ſein Exempel leicht machen möchte, und lehrte uns zugleich, daß wir reich genug ſeyn würden, wenn wir alle Güter und alle Veranlaſſungen anwendeten, Gutes zu thun. Wie eifrig ſuchte er aber nicht ſelber dazu alle Gelegenheiten! Er durchreiſete mit unglaublicher Beſchwerlichkeit ganz Judäa. Wie bereitwillig war er nicht, ohne die geringſte Belohnung, allen Menſchen zu dienen! Ich bin

nicht

nicht gekommen, ſagte er, daß ich mir dienen laſſe, ſondern daß Ich diene, und gebe mein Leben zu einer Erlöſung und Loskaufung für viele. Ob man gleich ſeine liebreichſten Verrichtungen aufs ſchlimmſte auslegte; ob man ihn gleich einen Sünderfreund, Verführer und Kezer, ja gar einen Teufel ſchalt: ſo ließ er ſich doch alles dieſes nicht in dem Lauffe der Tugend und ſeiner unermüdeten Wohlthätigkeit hindern.

Uns darf die Wiſſenſchaft oder das Glück, ein Amt, eine mäßige Erbſchaft nur um einen Grad über andere erheben; ſo affektiren wir gleich etwas ganz beſonderes in unſern Reden, Gebehrden und Handlungen. Aber, dieſer GOtt, der vom Himmel kam, deſſen Geburt Engel verkündiget hatten und der täglich Wunder verrichtete, änderte in der Ordnung der Welt nicht das geringſte. Er unterwarf ſich der Obrigkeit, den Verordnungen der Kirche und allen eingeführten unſündlichen Gewohnheiten. Er kleidete ſich nach der Landesart: ſein bürgerlicher Umgang

hatte nichts beſonderes, als eine ganz auſſerordentliche Freundlichkeit und Aufrichtigkeit, die allenthalben den gutthätigen Karakter ſeines liebreichen Herzens entdeckte. Selbſt in ſeiner Andacht ſuchte er nichts beſonders. Er bethete nicht wie der Phariſäer, ſondern kindlich, einfältig und mit der tiefſten Demuth. Er floh nicht den Umgang der Menſchen, ſondern zog ein thätiges Leben der, das Volk ſo einnehmenden, Andächteley eines Einſiedlers vor. Er liebte ſeine Freunde und unterdrückte nie die natürliche Zärtlichkeit, ſo wie einige Helden alle Empfindungen und Triebe des Mitleidens erſtickten, damit man ſie ja nicht für Menſchen, ſondern für Halbgötter anſehen möge. Man traf in ſeiner Aufführung nichts ſtrenges an. Seine Sprache war natürlich, ſein Umgang einfältig, aber doch ernſthaft, und ſein ganzes Bezeigen ſanft und liebreich. Allein gegen die Natur zeigte er ſeine Hoheit, wann er das ſtürmiſche Meer bedräuete; wann er den Krankheiten befahl, zu entfliehen;

den

den Lahmen, zu gehen; den Todten, ſich aufzu=richten. Alsdann nur beſtieg er den Thron, befahl als GOtt und gab mächtige Geſeze. So bald aber ſein Befehl vollzogen war, legte er den Scepter wiederum nieder, war der liebreichſte Arzt, der ſanfte Lehrer, der gefällige Sohn, der angenehme Freund, der bekümmerte und wohlthätige Vater ſeiner Geſchöpfe, der liebenswürdige Erlöſer, den alle Engel GOttes vor Liebe und Ehrfurcht anbethen.

Wie konnte es anders ſeyn, als daß ein ſo ruhmwürdiges nnd ſchönes Leben auch ſchön beſchloſſen wurde. Einige Philoſophen und Helden haben, ich weiß nicht, was? für eine Ehre darin geſucht, daß ſie entweder ganz ſteif, trozig und unempfindlich dem Tode entgegen gegangen, oder wol gar ſcherzend und im Lachen geſtorben ſind. JEſus hingegen betrachtete ſeinen Tod ganz anders. Man ſah in ſeinem Bezeigen etwas menſchliches und etwas göttliches aufs weiſeſte vermiſchet. Er ſah denſelben als eine ſehr wichtige Veränderung ſo wol für ſich, als für ſeine Freunde

und

und Feinde an. Was ſeine eigene Perſon betraf, ſo bereitete er ſich lange vorher auf denſelben. Er ſtellte öfters heilige Todesbetrachtungen an, redete im Vertrauen von ſeinem nahen Hingange zum Vater mit ſeinen geliebten Freunden; und als die Stunde ſeines Todes ſelber da war, ſo bereitete er ſich zu dieſer wichtigen Veränderung ſeines Abſchiedes mit einem herzlichen Gebethe; weil ihm aber ſeine Jünger und Gläubigen tief im Herzen lagen, ſo empfahl er noch insbeſondere dieſelben mit den beweglichſten Ausdrücken der Liebe und Vorſorge ſeines Vaters. Er ſpeiſete die letzte Nacht mit ihnen, freuete ſich ausnehmend darüber, offenbarte ihnen ſein ganzes liebreiches Herz, und ſchüttete alle Zärtlichkeiten deſſelben in den liebreichſten Reden aus. Hierauf gieng er ſeinem Tode herzhaft und gelaſſen entgegen, ließ ſich freywillig gefangen nehmen, binden, geiſſeln, verſpotten und ohne Murren an das Kreutz, unter unausſprechlichen Schmerzen, und ohne die geringſte Hülle, in freyer Luft, annageln. Mitten in den größten

Schmer-

Schmerzen wendete er die noch übrigen Augenblicke zur Liebe an. Er bittet GOtt für ſeine Feinde. Hierauf ſorget er auch für ſeine Mutter und empfiehlet ſie der Pflege ſeines Lieblings. Und nachdem er alles in Ordnung gebracht hatte, ſo wendete er ſich endlich von allen Menſchen und Kreaturen ganz allein zu ſeinem himmliſchen Vater; vertraute demſelben das unſchätzbare Kleinod ſeiner allerheiligſten Seele, und, voller Hoffnung einer ſiegenden und glorreichen Auferſtehung, neigte er das mit Dornen zerriſſene königliche Haupt und ſtarb.

Bey dieſen Worten traten dem frommen Jünglinge die Thränen in die Augen. Der vortrefliche Gelehrte, als er dieſes gewahr ward, konnte ſich nicht enthalten, meinem Lanwill um den Hals zu fallen und ihn zu küſſen. Und jetzt überließ er ihn ganz alleine den heiligen Empfindungen, welche die Abbildung des Lebens JEſu in ſeinem Herzen rege gemacht hatten. Der beſte Jüngling ſank tiefſinnig und ganz Zärtlichkeit, ganz Bewunderung, an den Stamm einer alten Linde hin,

die ihn beſchattete, und blickte, indem aus dem Innerſten ſeines Herzens die frömmſten Wünſche hervorquollen, gen Himmel. Vielleicht würde er hier, wie ehemals Jakob auf einem Steine, da er in einem heiligen Geſichte die Engel GOttes ſah, unter freyem Himmel eingeſchlafen ſeyn, wenn ihn nicht nach einigen Minuten ein Bedienter, zu dem Herrn Grafen zu kommen, erſucht hätte.

Als Lanwill ins Zimmer trat, ſo traf er daſelbſt unvermuthet ſeinen Vater an, der ihn und den Herrn Schiffsprediger Tarney nach der Stadt abholen wollte, weil er im Begriffe war, ein holländiſches Schiff nach Oſtindien zu führen. Er übergab bey ſeiner Abreiſe ſeinen Sohn, bis zu ſeiner Wiederkunft, der Aufſicht des Herrn Tarney, und nahm hierauf am Ufer, mit den zärtlichſten Umarmungen und den heiſſeſten Vaterzähren, von ſeinem einzigen Sohne Abſchied, in der Hoffnung, ihn und ſeine geliebteſte Gattin nach einer langen Reiſe dereinſt beyſammen wieder anzutreffen.

War Lanwill über ſeines Vaters Abreiſe und

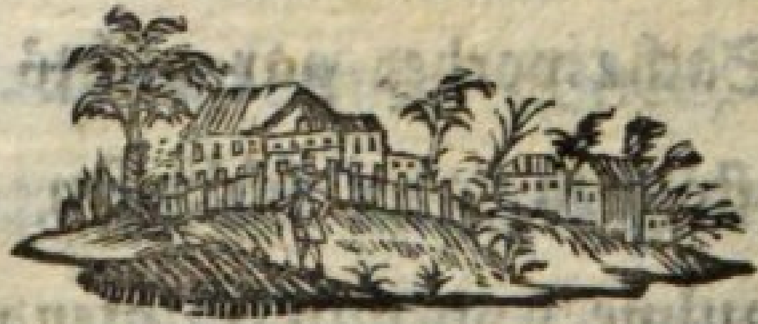
über den Verluſt ſeiner Mutter betrübt; ſo vermehrte bald darauf ein neuer Zufall dieſe Traurigkeit. Herr Tarney, in welchem er Tenneſon, ſeine Mutter und ſeinen Vater liebte, verlor nach und nach alle, ihm ſonſt ſo natürliche Munterkeit. So ſehr ſich auch dieſer vortrefliche Mann bemühte, das, was er fühlte, vor ſeinen Freunden zu verbergen: ſo deutlich entdeckte es doch die blaſſe Farbe ſeines Geſichtes und die Aengſtlichkeit, welche er wider ſeinen Willen äuſſerte. Die Aerzte nannten dieſen Zufall die Hypochondrie. Sie ſchrieben dieſelbe der ruhigen Lebensart zu, in welche Herr Tarney nach einer langwierigen Reiſe gekommen war, noch mehr aber von dem unausgeſetzten Fleiſſe, mit welchem er Tag und Nacht an einem Werke, worin er die göttliche Religion des Erlöſers wider die Spöttereyen der Freygeiſter auf eine eben ſo gelehrte, ſcharfſinnige, als überzeugende und angenehme Art vertheidigte. Sie riethen ihm daher an, die dicke Seeluft zu verändern, und ſich nach Frankreich in eine reinere zu begeben. Der Geiſt-

 liche

liche hatte ſein ordentliches Auskommen, aber nicht ſo viel im Vorrathe, daß er davon reiſen konnte. Denn er war mildthätig und ſammlete ſich keine Schätze, als Bücher und diejenigen, die er im Himmel wiederfand. Ein edelmüthiger Kaufmann, der ihn liebte, erfuhr ſeine Umſtände. Er kaufte ihm alſo zwey Looſe; und da ſechs Wochen hernach die Lotterie gezogen wurde, ſo gewann die Zahl 762 zweytauſend, und das Loos, welches die Aufſchrift hatte: Für einen rechtſchaffenen Geiſtlichen, fünfzehnhundert Holländiſche Gulden. Der Kaufmann ſchickte dem Herrn Tarney die Summe ohne allen Abzug zu, und zwar ohne ihm das geringſte Merkmal von ſeinem edelmüthigen Freunde zu geben. Tarney, der von der ganzen Sache vorher gar nichts wußte, aus gewiſſen Umſtänden aber ſchlieſſen konnte, daß es Herr Nikaulme ſeyn müßte, gieng unverzüglich zu demſelben, und weil es ihm ausdrücklich dabey war geſagt worden, daß er ſeinen Wohlthäter nicht erforſchen möchte, ſo ſagte er ſchlechtweg: „Was meynen Sie, mein Herr, was mir in dem

„Augenblicke begegnet iſt? Bey meinem auſſer„ordentlichen Glücke iſt mir auch die auſſerordent„liche Pflicht auferlegt, daß ich gegen meinen „groſen Wohlthäter nicht dankbar ſeyn darf. „Doch, zu meinem groſen Troſte iſt das Gebeth „noch übrig; und gleichwie GOtt dieſes edle Herz „kennet: alſo werde ich nicht unterlaſſen, ihn „anzuflehen, daß er ihm dieſe Liebe mit einer „ganz beſondern Gnade zu vergelten „geruhen wolle.„

Ende der erſten Abtheilung.



Einige Briefe,
welche
an die jungen Herren Grafen und Gräfinnen
von Stackford
ſind geſchrieben worden,
und wovon
Lanwill Abſchriften bekommen hatte.

Schreiben der Gräfinn Charlotte.

Gnädige Frau Grosmama.

Ich bin vorgeſtern gegen Abend glücklich bey meinen lieben Eltern wieder angelangt. Sie haben mich mit groſer Freude empfangen, und ſich gewundert, daß ich in den zwey Jahren, da ich bey meiner liebſten Grosmama geweſen, ſo ſehr gewachſen bin. Ich küſſe Ihnen in Gedanken tauſendmal die Hände für ihre unzähliche Gütigkeiten, und bitte Sie nochmals um Vergebung, daß ich Ihnen, zumal im Anfange, durch mein allzulebhaftes und wildes Weſen ſo viele Sorgen

verurſachet habe. Meine Mama ſagt, ich wäre das vorige loſe Mädgen gar nicht mehr: ich wäre jetzt wie ein Lamm. Das habe ich Ihrer guten Erziehung zu danken, liebſte Frau Grosmama. Ich werde mich nie ohne Vergnügen und ohne eine groſe Hochachtung ihrer Gottesfurcht, an die heiligen Stunden des Sonntags, Mittwochs und Sonnabends erinnern, in welchen Sie mich in ihr Bethzimmer an ihrer Hand führten, mit mir vor dem Throne GOttes auf die Knie fielen und GOtt mit mir anfleheten, daß er mich immer frömmer machen, und mein Herz ganz nach ſeinem Sinne bilden wolle, damit ich ihm lebenslang wohl gefallen möge. Ach, wie heftig bathen Sie nicht für mich! Wie oft vermiſchten Sie nicht Thränen mit ihren Seufzern! Nun wird mir auf einmal das Herz weich, und meine Augen werden naß. Ich kann nicht mehr ſchreiben. Bleiben Ihr Gnaden doch immer meine liebſte Grosmama.

Antwort auf dieſen Brief.

Mein liebes Lottgen.

Ich freue mich, daß du deine Aeltern und Geſchwiſter geſund angetroffen haſt. Ich habe dich lieb, Lottgen, ob ich gleich bisweilen eine gar zu ſtrenge Grosmutter geweſen bin. Ich werde dich auch immer lieben, wenn du ſo fromm bleibſt, als du im letztern halben Jahre zu ſeyn angefangen haſt. Im May ſollſt du wieder zu mir kommen. Willſt du aber auch die Lehren, die ich dir noch vor acht Tagen in meinem Kabinete gegeben, niemals vergeſſen? Ich will ſie dir wiederholen. Schreibe ſie in deine Bibel. Ich habe dir geſagt, daß alle Menſchen von ihrer Geburt an Feinde GOttes wären; daß uns aber der HErr JEſus mit ſeinem groſen Vater wieder ausgeſöhnet, und daß wir um nichts ſo ſehr bekümmert ſeyn müßten, als darum, wie wir uns in der Gnade und Liebe GOttes, in die uns der Heyland durch ſeinen Gehorſam geſetzt hat, erhalten mögen. Wenn dein Papa einen armen Menſchen aus der Türkiſchen Sklaverey losgekauft hätte; würde er nicht von

demſelben mit Recht verlangen können, daß er ihm hernach treulich diente? Da nun GOtt dich aus der ewigen Gefangenſchaft des Satans mit dem unſchätzbaren Blute ſeines einzigen Sohnes errettet hat: ſo muſt du ihm auch dafür, als ſein Eigenthum, mit aller Treue lebenslang dienen. Aber gleichwie der Graf von ſeinen Dienern verlanget, daß ſie ihm nicht nur nach ihrem eigenen Gutdünken, ſondern ſo, wie er es befiehlt, dienen ſollen: alſo muſt du fleißig in der H. Schrift leſen und daraus lernen, wie es GOtt verlange, daß du ihm dieneſt, was für Tugenden er dir und allen Chriſten vorſchreibe, und was er hingegen an ſeinen Auserwählten nicht dulden könne, oder welche Fehler du vermeiden und ablegen müſſeſt. Sieheſt du ſorgfältig im Spiegel nach allen Flekken, weil du nicht gern etwas in deinem Geſichte, oder an deiner Kleidung haben willſt, was deinen Eltern an dir misfallen könnte: warum wollteſt du denn nicht vielmehr deine Seele, um GOtt immer beſſer zu gefallen, von allen Fehlern und Flecken reinigen? Durch dieſen Fleiß und durch

dieſe reine Frömmigkeit wirſt du dich in der vertrauten Freundſchaft mit GOtt erhalten. Aber, gleichwie du geglaubt hätteſt, aus meiner Liebe zu fallen, wenn du nicht immer um mich geweſen und mit mir geſprochen hätteſt, alſo, mein Kind, muſt du auch deine Hauptverrichtung alle Tage das Gebeth ſeyn laſſen. Ich habe dich eine leichte Art zu bethen gelehret, indem ich dir gezeigt habe, daß du nur ſo offenherzig, einfältig und kindlich mit GOtt umgehen dürfteſt, als mit mir. Wenn du gern etwas haben wollteſt; ſo ſagteſt du zu mir: Liebes Mamachen, ich brauche dies oder jenes. Seyn Sie doch ſo gütig und geben ſie es mir. Hatteſt du einen Fehler begangen; ſo giengeſt du um mich traurig herum, ſchlugeſt die Augen nieder, faßteſt weinend meine Hand und ſpracheſt: Ach, ich habe unrecht gethan: es iſt mir ſehr leid. Werden Sie ja nicht böſe, ſondern vergeben Sie es mir nur diesmal noch. Sie ſind ja meine allerbeſte Grosmutter. Ich thue es gewis nicht wieder. Wenn ich dir etwas ſchenkte, ſo wußteſt du nicht, was du mir für tau-

ſend ſchöne Worte vorſagen ſollteſt. Siehe, Lottgen, wenn du es ſo gegen den lieben GOtt machſt; ſo betheſt du und ſo wird er dir immer gnädiger werden, und du wirſt eines ſeiner liebſten Kinder ſeyn. Willſt du mir denn auch folgen, mein Töchtergen? Nun ſo habe ich dich auch doppelt lieb, und du ſollſt ſehen, was ich dir nächſtens ſchönes ſchicken werde.

Die Frau Obriſtin von Bearn läßt dich grüſſen. Sie will nicht glauben, daß du ſchon Briefe ſchreiben könneſt. Schreibe doch nächſtens an ihr jüngſtes Fräulein. Sie will ſich noch nicht über deine Abreiſe zufrieden geben. Sie iſt faſt immer bey mir. Ich habe dieſes artige Kind recht lieb. Aber dich noch mehr. Ich küſſe dich in Gedanken und drücke dich an mein Herz.

Hierauf ſchrieb die jüngſte Gräfin von Stackford an das Fräulein von Bearn folgenden Brief:

Mein liebes Fräulein.

Meine gnädige Grosmama ſchreibt mir, daß

Sie

Sie mich noch nicht vergeſſen könnten. Gewis, ich bin auch ſehr betrübt, daß ich meine liebſte Freundin nicht mehr beſuchen kann. Die hieſigen Kinder ſind auch gar nicht artig. Es ſind eigenſinnige Mädchen, und wollen mein Tage die Spiele nicht, die wir ſpielten. Wie, Fränlein! und Sie ſind jetzt immer bey meiner Grosmama? aber meine Grosmama will mich doch auch lieb haben. Sie können immer mit meiner kleinen Küche ſpielen: Aber! daß ja nichts darin entzwey gehe und alles in Ordnung bleibe. Ich komme in einem Jahr wieder. Was meynen Sie? die gnädige Mama ſchickt mich ſchon in die Küche, und ich muß mit meiner Schweſter auch in Keller gehen. Das wäre ſchon ſo gut, und das Geſinde ſagt mir kein Wort, wenn ich was angreiffe. Der Koch iſt ein guter Menſch, aber meine Mamſell iſt ſehr ſtrenge. Ich darf keine Puppe mehr anrühren. Machen Sie Ihrer gnädigen Frau Mama meine gehorſamſte Empfehlung, wie auch Ihrer Franzöſin. Bleiben Sie hübſch geſund, mein zuckerſüſſes Kind, und ſchreiben Sie bald an mich.

Ich

Ich kann Ihre Schrift wohl leſen. Ich habe auch ſchlecht geſchrieben: denn ich habe in der Haushaltung alle Hände voll zu thun. Den Augenblick werde ich wieder gerufen. Ich glaube, es iſt das Küchenmädchen. Ich muß gewiß in Keller. Ich bin lebenslang mit der grösten Zärtlichkeit,

Mein Püpgen,

Ihre

getreueſte Dienerin und Freundin
Charl. Philippine Gr. v. Stackford.

Schreiben der ältern Gräfin an ihre geweſene Mamſel, die Frau Faliere.

Liebe Madam.

Ich bin durch Ihre ſorgfältige Liebe ſehr gerührt worden, da ich gehört habe, daß Sie, ſo lange ich krank lag, Briefe voll Bekümmerniß an meine jezige Aufſeherin geſchrieben haben, worin Sie bezeuget, daß Sie Tag und Nacht für meine Erhal-

haltung zu GOtt fleheten. Der Himmel hat Ihr und meiner Eltern Gebeth erhöret, und ich habe bereits ſeit acht Tagen das Bette wieder verlaſſen. Aber die Pocken haben ein trauriges Andenken zurückgelaſſen. Mein Geſicht iſt ganz entſtellet; und was ich etwa von Schönheit vorher gehabt haben mag, das haben ſie ganz ausgelöſchet. Nunmehr ſcheue ich mich beynahe, vor den Spiegel zu treten. Aber Sie haben es mir oft geſagt, daß die Schönheit eines jungen Mädchens nicht daurhafter, als eine Tulpe im Garten, ſey. Ich ſehe es nun erſt recht ein, wie viel Dank ich Ihnen ſchuldig bin. Ich kann nun durch nichts gefallen, als durch die gute Geſtalt, welche Sie durch Ihren Unterricht und gute Ermahnungen meiner Seele zu geben ſich bemühet haben. Von Stund an will ich mich nun mit allem Eifer bemühen, es in einer tugendhaften, vernünftigen und artigen Aufführung recht hoch zu bringen. So bald ich mich vollkommen wieder werde erholet haben, will ich anfangen, Ihnen aus denen Büchern, die ich leſe, kurze Be-

richte

richte und Erzählungen zu machen; und Sie ſind dann ſchon ſo gut und ſchicken mir dieſelben verbeſſert wieder zurück. Mein Herr Vater befinden ſich einige Zeit her niemals recht wohl. Meine Frau Mutter iſt deswegen ſehr bekümmert, und ich habe ſie ſchon ein paarmal in ihrem Kabinete weinend und ſeufzend angetroffen. Ach GOtt, wie iſt nicht mein Herz beklommen! Wenn ich noch einen ſo guten Vater dazu verlöre, was wäre ich für ein unglückliches Kind! Bitten Sie ja den lieben GOtt, daß er doch Mitleiden mit uns haben wolle. Ich ſchreibe noch mit ſchwacher und zitternder Hand. Ich bin aber auch ſterbend ꝛc.

Antwort der Frau Faliere.

Gnädige Gräſin.

Dem Himmel ſey Dank, daß ich erſt wieder einen Brief von Ihren Händen habe. Ich zweifle, ob ich Sie, wenn Sie geſtorben wären, überlebet hätte. Denn weil ich Sie von der Wiege an erzogen habe, ſo liebe ich Sie auch ſo inbrünſtig, als nur immer die zärtlichſte Mutter ihre einzige

und

und beſte Tochter lieben kann. Danken Sie ja dieſem guten GOtt für Ihre Erhaltung, und ſeyn Sie wegen des Verluſts Ihrer Schönheit unbekümmert. Wenn der Schiffspatron nur das Leben rettet, ſo verſchmerzt er den Verluſt ſeiner Waaren und des Schiffes gern. Sie aber haben alles behalten, und, ſo zu reden, nur eines Ihrer ſchönen Kleider eingebüſet. Sie haben ſogar Ihre Augen behalten, welche öfters in den Pocken ihr Licht verlieren. Ja ich behaupte, daß Sie beynahe mehr gewonnen als verloren haben. Bisher, mein Schatz, haben viele Sie mehr wegen Ihrer zarten Haut hochgeſchätzt: nunmehr wird man das, was allein an Ihnen ſchätzbar iſt, hochhalten, ich meyne Ihre Klugheit und Tugend. Behüte der Himmel, daß ſie nach einer ſo groſen Probe der Güte GOttes, Ihr Vertrauen auf ihn vermindern ſollten! Vielleicht, meine liebe Gräfin, iſt GOtt etwas empfindlich darüber, daß Sie ihr künftiges Glück entweder von Ihrer guten Bildung, oder von Ihrem gnädigen Papa erwartet haben; oder beſſer, er hat es geſehen, wie

ſchwer

ſchwer es Ihnen werde, Ihr Vertrauen und Ihr Herz von dieſen ſichtbaren Stüzen abzuziehen und allein auf ihn zu richten. Um Ihnen alſo dieſe Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, zeiget er Ihnen, wie hinfällig und zerbrechlich alle dieſe Dinge ſind, auf die ſich die allermeiſten ſchönen Kinder ganz allein verlaſſen. Sehen Sie nicht, gnädige Gräfin, wie ſehr es dieſem guten GOtt darum zu thun ſey, daß er Ihr Herz, Ihre Liebe und Ihr Zutrauen ganz allein beſizen möge?

Die Frau von Remontval iſt über Ihre Geneſung vor Freuden ganz auſſer ſich. In Leiden ſind die meiſten Patienten an den Pocken geſtorben. Wenn ich etwa unvermuthet in einigen Wochen Ihnen meine Aufwartung machen würde; ſo müßten Sie es dem heftigen Verlangen zuſchreiben, Sie nach ihrer Erweckung vom Tode wieder zu ſehen.

Schrei-

Schreiben des Baron von Löwenburg an den älteſten Grafen von Stackford aus Paris.

Mein liebſter Herr Graf.

Sie ſind in ihrem letztern Briefe ſo gütig geweſen, und haben von mir verlangt, daß ich Ihnen von der Höflichkeit der Franzoſen Nachricht geben ſoll. Es iſt wahr, was ſo viele Leute ſagen, man muß den Franzoſen gut werden. Sie überhäufen einen Fremden, ſo bald er aus dem Wagen ſteigt, mit den verbindlichſten Komplimenten und mit den einnehmendſten Liebesbezeigungen. Sie ſind die dienſtfertigſten Leute von der Welt. Mein Wirth und ein paar Herren, die in der Stube waren, liebkoſeten mir nicht anders, als wenn ſie meiner Mutter Brüder wären. Sie küßten und umarmten mich aufs zärtlichſte. Ich geſtehe es Ihnen, Herr Graf, ich wurde etwas ſtolz, da ich ſah, daß mich ein paar Herren, die mir als Leute vom Stande, wegen ihrer koſtbaren Kleidung, vorkamen, einer ſo vertrauten Freundſchaft würdigten. Ich machte auf ihre Verſicherungen nicht wenig Staat. Allein, die Augen giengen mir noch zu rechter Zeit auf. Sie führten mich

Dieſes Blatt iſt hier wegzuſchneiden und zwiſchen die Bögen Uu und Xx nach pag. 688. noch beyzufügen.

mich in einen Luſtgarten und bewirtheten mich daſelbſt als ihren liebſten Freund. Sie ſcherzten und ſpielten mit mir. Da ich mich aber einmal ſeitwärts umſah, ſo merkte ich, daß ſie durch ſehr zweydeutige Mienen über meine Einfalt ſpotteten. So betrog mich auch ehegeſtern ein Galanteriekrämer durch ſeine franzöſiſche Höflichkeit. Er zog mich durch die künſtlichſten Schmeicheleyen in Laden, und bot mir alle ſeine Koſtbarkeiten an, oder, beſſer zu ſagen, er drang ſie mir recht auf. Er ließ ſie mir durch ſeinen Ladendiener in mein Quartier nachtragen. Ich glaubte, daß er ſie mir geſchenkt habe. Allein, als ich nach Hauſe kam, mußte mein Hofmeiſter auszahlen, weil der unverſchämte Menſch nicht eher nachließ, uns allerhand Drohworte und Unhöflichkeiten zu ſagen. Sie können leicht denken, was der Herr Hofmeiſter nachher mit mir in gutem Vertrauen geſprochen haben werde, da ich ihm zu einer guten Lobrede auf meine Klugheit ſelbſt den Stoff hergegeben hatte. Nun ſehe ich, was die franzöſiſche Höflichkeit iſt: Lauter artige und ſchöne Lügen. Diesmal habe ich Lehrgeld gegeben, nun nicht wieder.

Ant-

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Mein lieber Vetter.

Ich verlange von Ihnen, mein Liebſter, keine Beſchreibungen von den pariſiſchen Merkwürdigkeiten mehr. Allenfalls kan ich dergleichen in den Büchern meines Herrn Vaters leſen. Wir wollen uns von nützlichern Dingen unterhalten. Da ich jetzo nichts zu ſchreiben weiß, ſo will ich Ihnen doch wenigſtens den Innhalt meiner geſtrigen Unterredung mit dem Herrn Rennhild, meinem Hofmeiſter, ſo gut ich kan, berichten, und mein lieber Baron wird die Gütigkeit haben, meinen Aufſatz, beſonders was die franzöſiſche Sprachfehler betrifft, zu verbeſſern, damit ich lerne, vernünftige Gedanken deutlich und gut einzukleiden. Als ich ihm Ihren Brief vorlas, ſo fragte ich ihn, worinn doch die wahre Höflichkeit beſtünde? Er ertheilte mir folgenden Unterricht auf meine Frage. Die Höflichkeit iſt eine kluge und ſchöne Einrichtung der ganzen Aufführung, dadurch man ſich andern im Umgange gefällig zu machen ſuchet. Es kan jemand noch ſo gelehrt und

reich an Verdienſten ſeyn: deswegen wird er ſich doch nicht beliebt machen, wenn er nicht in ſeinem äuſſerlichen Bezeigen etwas artiges und einnehmendes hat. Witz, Gelehrſamkeit, Reichthum, Macht, Anſehen, alle dieſe Dinge erwekken uns mehr Neid als Liebe, wenn uns nicht höfliche Sitten anderer Gewogenheit erwerben. Was heißt nun höflich ſeyn? Nichts anders, als durch ſeine Worte, Geberden und Handlungen an den Tag legen, daß wir andere hochachten und ehren. Der Grund von einer wahren Höflichkeit iſt die Menſchenliebe. Sie müſſen ſich darauf legen, an allen Menſchen etwas gutes zu finden: und das müſſen ſie an ihnen hochachten und lieben. Sie müſſen ihnen nie verächtlich begegnen. Ein jeder Menſch liebet ſich von Natur, und er glaubet, daß er etwas an ſich habe, das andern gefallen müſſe. Er ſieht es daher gern, wenn man ſich dieſes auch gegen ihn merken läßt. Ziehen ſie, wenn ſie jemand beſuchet, gute Kleider an: verſichern ſie ihn mit aufrichtigen Komplimenten, daß ihnen ſein Wohlbefinden und ſein

Glück

Glück angenehm ſey. Empfehlen ſie ſich anderer Gewogenheit und Freundſchaft. Nehmen ſie alle Gelegenheiten in Acht, ihnen auch nur die geringſten Dienſte zu erweiſen. Kommen ſie ihren Bitten oder Befehlen zuvor.

Führen ſie nie in einer Geſellſchaft das Wort allein; laſſen ſie andere mehr reden, als ſie ſelbſt. Machen ſie dieſelben zuweilen zu ihren Lehrern. Bitten ſie ſich ihre Meynung und ihren Rath aus: widerſprechen ſie niemanden, oder wenigſtens nur auf eine ſehr feine Art. Antworten ſie aber auch nicht, wenn man ſie frägt, ſchlechtweg nur Ja oder Nein: am allerwenigſten müſſen ſie, ſtatt einer deutlichen Antwort, nur mit dem Kopfe nikken: tändeln ſie nicht, indem ſie mit jemanden ſprechen. Seyn ſie ſogleich aufmerkſam, ſo bald man mit ihnen reden will. Unterhalten ſie niemand mit ihren eigenen Sachen: rühmen ſie vielmehr andere, aber nicht ins Geſichte.

Forſchen ſie eines andern Geheimniſſe nicht aus. Ziehen ſie anderer Schwachheiten nicht durch; erzählen ſie keine thörichte Hiſtörchen: am allerwe-

nigſten fangen ſie mit jemanden Wortkriege und Zänkereyen an. Lachen ſie nicht zur Unzeit, noch übermäßig: ſcherzen ſie wenig, witzig und anſtändig, aber nie über Schwachheiten der Perſonen.

Im übrigen richten ſie ſich nach den eingeführten Moden, wenn dieſelben nicht offenbar böſe und unanſtändig ſind. Seyn ſie in ihrem ganzen Bezeigen liebreich, ehrlich, frey, ungezwungen, freundlich, höflich, entfernet von allem Stolze, von aller Falſchheit, und von allem hämiſchen Weſen. Kurz, begegnen ſie jedermann ſo, wie ſie wünſchen, daß ihnen alle begegnen möchten.

Dieß ſind die Höflichkeitsregeln, die mir mein Aufſeher gab, und wovon Sie das Original ſind. Möchte ich Ihnen nur bald wieder bezeigen können, daß ich mit der größten Hochachtung ſey ꝛc.

Schreiben des ehemaligen Hofmeiſters an den Herrn Grafen.

Gnädiger Herr.

Die Ueberſetzungen aus dem Tacitus und die vier Reden, die Sie mir zur Verbeſſerung beliebten zuzuſchicken, haben mir ungemein gefallen. Sie überſetzen frey und flieſſend: und ich glaube, Tacitus würde es Ihnen leicht vergeben, wenn er es im Reiche der Todten erfahren ſollte, daß ſie noch einige politiſche und moraliſche Anmerkungen, die Sie beſonders über einige neue Staaten machen, ganz geſchickt angebracht haben. Ich billige es ſehr, daß Sie Staatsreden über wichtige Fälle, die ſich jetzo zutragen, verfertigen und ſich allerhand merkwürdige Begebenheiten aus der Hiſtorie erwählen, bey welchen Sie den Hauptperſonen Reden in den Mund legen. Die Rede für den Prätendenten hat viel witziges. Die aber, welche ſie den unglücklichen Karl 2. auf der Blutbühne an ſein Volk halten laſſen, iſt hingegen

deſto ernſthafter und an den beſten Moralen rei-
cher. Wenn Sie es mir aber nicht übel nehmen
wollen, ſo gebe ich doch der Rede des groſen
Marlboroughs, wider ſeine Verläumder, den
Vorzug. Ihre Lobrede auf Guſtaph Adolph,
Ihre zwo Reden an die vereinigten Staaten we-
gen der Wahl eines Statthalters ſind beynahe
Meiſterſtücke. Was war nun natürlicher, lieb-
ſter Freund, als daß mir ein paar Nächte be-
ſtändig von Ihnen, geträumet hat, nachdem ich
mich mit Ihnen und ihren Reden ſchlafen geleget
hatte? Ach Sie haben mir unglaublich viel Un-
ruhe im Schlafe verurſacht. Ich weiß es wohl,
daß Träume, Träume ſind. Aber Sie werden
doch vielleicht begierig ſeyn, die Hauptrolle zu wiſ-
ſen, die Sie vor meinem Bette abweſend geſpielet
haben. Was meynen Sie, ich ſah ſie auf der
Jagd und einige ihrer jungen Bauren waren bey
Ihnen. Einer von denſelben verſah, ich weiß
nicht, was. Alsbald giengen Sie auf ihn, wie
eine Furie zu und prügelten den armen Menſchen
ganz erbärmlich. Ich, voller Mitleiden und Un-

willen,

willen, wollte den Augenblick auf Sie zuſpringen: aber indem wachte ich auf. Behüte GOtt, rief ich aus, daß dieſer böſe Traum nicht wahr werde! Dieſe barbariſchen Grundſätze habe ich dem jungen Grafen nicht beygebracht. Im Träumen beobachten wir keine Ordnung; ſondern, indem die Seele im Schlafe durch die äuſſerlichen Sinne nicht geſtöret wird, ſo ſtellt ſich ihre lebhafte Einbildungskraft jetzo dieß, und ſogleich wieder was neues vor. Ich ſchlummerte ungefähr nach einer Viertelſtunde ängſtlich wieder ein. Und wo meynen Sie, gnädiger Herr, daß ich Sie nunmehr angetroffen haben werde? Vergeben Sie es mir, daß ich auch dieſes Schreckgeſicht nicht verſchweige. Ich erblickte Sie in einer Geſellſchaft von Spielern, welche von nichtswürdigen Dingen ſprachen und ſich überhaupt ſehr frech und ungezogen aufführten. Wollen Sie es mir wol glauben, daß ich ihretwegen im Schlafe bittere Thränen vergoſſen habe? Ich liebe Sie ſehr zärtlich, und GOtt weiß es, wie oft ich ihn für ihre Wohlfahrt anflehe. Die Liebe iſt insgemein faſt gar zu

ängſtlich und bekümmert. Benehmen Sie mir alſo ja bald alle Bangigkeit, die ich wegen meiner ſchlimmen Träume ausſtehen muß. Ich küſſe Sie inzwiſchen hunderttauſendmal in Gedanken und bin ꝛc.

N. S. Der Herr van Oepern ſitzt hier, in Leiden ſeiner Schulden halber im Gefängniſſe, und ich höre gar vom Zuchthauſe reden. Und vor acht Tagen hat ein anderer junger Edelmann den andern am Spieltiſche erſtochen. Gewiß, liebſter Freund, Sie wünſchten nicht, an ſeiner ſtatt vor dem Gerichte GOttes erſchienen zu ſeyn.

Antwort.

Hochgeehrteſter Herr Profeſſor.

Beſtürzung, Traurigkeit, Scham und Reue erlauben mir dießmal nicht, weitläuftig zu ſchreiben. Was will ich das läugnen, was mir mein Herz vorwirft, was mein Gewiſſen fühlet, und was die Thränen, deren Merkmale Sie häufig an dieſem Blatte ſehen, verrathen! Ihr Traum,

oder was es ſonſt iſt, iſt leider wahr. Ich habe mich thörichter weiſe dem Stolze, den der Anblick von Unterthanen meines Vaters in mir rege gemacht hat, überlaſſen, und, ach! mein Herz, dem Sie ehmals die Menſchlichkeit eingeflöſet, iſt dieſer Grauſamkeit fähig geweſen. In eine böſe Geſellſchaft bin ich ebenfalls, in Abweſenheit meiner Aeltern, gerathen. Aber ich habe ihre gottloſe Aufführung ſelbſt, da ich mitten unter denſelben ſaß, und aus Furcht oder Leichtſinn manches mitmachte, verabſcheuet. Etliche Tage nach einander brachte ich mit der Bereuung dieſer erſten Ausſchweifung zu. Aber wie ich in meinem Herzen verſichert bin, daß mir der gnädige GOtt auf mein vieles Flehen und Abbitten dieſe zwo groſe Sünden werde vergeben haben: alſo hoffe ich auch von Ihnen deswegen eine gütige Vergebung. Ich danke Ihnen indeſſen für die liebreiche Sorgfalt, welche Sie für meine Seele und für meine wahre Wohlfahrt tragen, und, von lauter Erkenntlichkeit durchdrungen, nenne ich mich, wo Sie es mir anders noch erlauben wollen,

Dero ꝛc.

Brief eines jungen Ritters.

Liebſter Freund.

Einige Neuigkeiten, die ſich bey uns zugetragen haben, wird Ihnen mein Bruder in dem eingeſchloſſenen Briefe berichten. Ich wollte mich damit nicht abgeben. Ich muß Ihnen nothwendig etwas berichten, was meinem Vater vor ein paar Wochen begegnet iſt, und das derſelbe ſo bald nicht vergeſſen kan. Ich weiß nicht, ob Sie den Herrn von Yrington kennen. Er hat anſehnliche Güter, aber noch gröſere Verdienſte. Er iſt gelehrt und gegen jedermann leutſelig, aber er hat das Unglück, daß ihn jede Kleinigkeit zum Zorne reizt. Sein Zorn verwandelt ſich alſobald in Wut: die Wut bricht mit der größten Heftigkeit aus, und endet ſich zuletzt mit Scham und Reue. Mein Vater ließ ſich endlich bewegen, ihn auf ein paar Wochen auf ſeinen Gütern zu beſuchen. Unterwegs mußten ſie eine Viertelſtunde ſtille halten, weil einem von den Pferden ein

neues

neues Hufeiſen aufgeſchlagen werden mußte. Da fieng der Herr von Yrington an, greulich auf den Kutſcher zu fluchen. Im nächſten Wirthshauſe ſchmiß er den Aufwärter die Treppe hinunter, weil er ihm Käſe zu Semmeln gebracht hatte. Gegen fünf Uhr kamen ſie in eine Schenke, wo es alles gut hergieng. Der Herr von Yrington bath meinen Vater, ihm die vorige Uebereilung zu vergeben. Allein, beym Einſteigen brach das Gewitter ſchon wieder los. Der Wirth brachte ihnen aus Verſehen ein Glas Weineßig an ſtatt des Citronenwaſſers. Plötzlich gerieth der Herr von Yrington in eine ſolche Wut, daß er dem armen Wirth den Eßig unter abſcheulichen Schelten ins Geſichte ſchüttete. Endlich kamen ſie in dem vortrefflichen Schloſſe des Herrn von Yrington glücklich an. Seine tugendhafte Gemahlin und wohlerzogene Töchter bewillkommten ihn mit der größten Zärtlichkeit, und meinen rechtſchaffenen Vater mit der verbindlichſten Ehrerbietung. Des folgenden Tags nöthigte der Herr von Yrington meinen liebſten Vater auf ſein Zimmer, das mit

den ſeltenſten Gemählden behangen war. Sie giengen die Treppe hinauf. Aber zum Unglücke hatte das Mädchen einen Eimer voll Waſſer an dem oberſten Ende der Treppe ſtehen laſſen. Der Herr von Yrington wollte wiſſen, warum der Eimer hier ſtünde. Das arme Mädchen antwortete nicht ſogleich, und deswegen ſtieß er den vollen Eimer mit der gröſten Heftigkeit die Treppe hinunter, und zwar auf den groſen Saal. Dieſes Geräuſch brachte ſeine Gemahlin und Töchter aus ihren Zimmern. Allein, kaum lieſſen ſie ſich vor ihm ſehen, als er ihnen ſchon mit einer unbeſchreiblichen Hitze ihre Nachläßigkeit und Faulheit verwieß. Den ganzen Tag war alles im Hauſe in Unruhe und Zittern, und meinem Vater wurde der längere Aufenthalt bey dieſem Herrn ſo unerträglich, daß er ſich drey Tage darauf, unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, beurlaubte. Der Herr von Yrington bath ihn mit allen Zeichen der aufrichtigſten Reue, ihm dieſe Vergehungen zu vergeben. Und ſeine vortreffliche Gemahlin wußte ſich auf das wahrſcheinlichſte und

glimpf-

glimpflichſte zu entſchuldigen. So, ſehen ſie, kan ein ſolcher Fehler dem, der ihn an ſich hat, und andern das Leben an dem allerangenehmſten Orte zur Marter machen. Ich danke es meinen lieben Aeltern, daß ſie nicht den geringſten Eigenſinn bey mir haben einwurzeln laſſen, ſondern mich zwingen, ſtets vergnügt und gleichmüthig zu ſeyn. Wollen Sie nicht böſe werden, mein Liebſter? bisweilen ſind Sie doch auch ein kleines, kleines zorniges Männchen. , , , Ey, ey! Sie werden ſchon wieder böſe.

Zweetes Schreiben von dem Baron von Löwenburg.

Mein lieber Herr Graf.

Geſtern Nacht ſah ich mit groſem Gepränge einen Selbſtmörder auf den Kirchhof St. Medard führen. Was? Einen Selbſtmörder, fragen ſie. Solche Leute werden ja an andern Orten wie das Vieh begraben? Ja, mein Freund, es iſt ein alter Geitzhals, der ſich ſelber ums Leben

ben gebracht, und wer weiß, wie viele andere, die er neben ſich hat Hungers ſterben laſſen. Chryſolater verſagte ſich ſelbſt die gemeinen Nothwendigkeiten des Lebens, ob er gleich unausſprechliche Summen beſaß. Er ſpeiſete immer in einer ſchlechten Garküche für zehen bis vierzehen Pfenninge. Er wohnte auf dem Boden in einem elenden Verſchlage. Sein ganzes Geräthe beſtand in einem alten Schemel, drey zuſammen genagelten Brettern, die einen Tiſch vorſtellen ſollten, und einem zerbrochenen Napf. Bey der ſtrengſten Kälte kam kein Stück Holz in ſein Kamin. Wenn er ja noch zuweilen etwas Mitleiden mit ſich ſelber hatte, ſo wärmte er ſich über einem Kohlentopfe. Seine unglückliche Frau ſtarb vor drey Jahren an einer geringen Krankheit, blos, weil ſie keine Verpflegung hatte, ungeachtet er von ihr über ſechstauſend Rthlr. nach ihrer Mutter Tod bekam. Sie hatte das beſte und mitleidigſte Herz. Sie empfand die Unbarmherzigkeit, mit welcher ihr Nabal die Armen von der Thür weg ſtieß, weit empfindlicher, als diejenige, mit wel-

welcher er ihr alles nothdürftige verſagte. Sie war es würdig, aus dieſer Hölle in Himmel zu kommen. Aber ſein einziger Sohn gerieth hierauf in böſe Geſellſchaften, weil er nicht die geringſte Erziehung mehr hatte; und umſonſt wollte ihn niemand unterrichten. Vor einigen Tagen ward endlich der alte Filz krank, und ſtarb. Sein Sohn hielt ihm ein koſtbares Leichenbegängniß: und man ſieht ſchon, daß er darauf bedacht ſey, das in ein paar Jahren wiederum zu zerſtreuen, woran ſein Vater fünf und vierzig Jahre geſammlet hat.

Wollten Sie wol auch, mein gutherziger Freund, wollten Sie wol auch, frage ich, ſo elend leben und unbethränt ſterben? Der Himmel hat Ihnen Güter, aber auch Vernunft, ein gutes Herz und einen vortreflichen Vater gegeben. Sie haben öfters aus ſeinem Munde dieſe Worte des Apoſtels gehört: „Laſſet uns Gutes thun, ſo lange wir noch Zeit haben: laſſet uns ausſäen, denn hernach kömmt die Erndte!„ Sie wiſſen ſchon, was ich meyne. Sie haben gutthätige Hände. Darf

ich

ich es ſagen, worüber ich einmal im Winkel eine Freudenthräne geweinet? Wie jene arme Wittwe an der Ecke ſtand und weinte, und Sie ihr heimlich das wieder gaben, was Ihnen ihre gnädige Frau Mutter zur Ergötzlichkeit gegeben? Sie haben mich nicht geſehen ‥‥ doch ‥‥ Sie werden roth ‥‥ O vortrefflicher Freund! Lieben Sie mich ja immer.

Zween Briefe, welche die Königin von Schweden an den Kronprinzen Guſtav geſchrieben. *)

Ich bin, mein lieber Sohn, aufs lebhafteſte über die Betrübniß gerührt worden, welche ihr bey meiner Abreiſe geäuſſert habt. Ich will es euch gar nicht verhelen, daß eure Zuneigung mir angenehm iſt, und daß es wenig Mütter giebt, welche ihre Kinder zärtlicher lieben können, als ich thue; allein, da ſey GOtt für, daß ich euch mit einer blinden Liebe zugethan ſeyn ſollte. Die-

*) Hamb. Korreſp. 1755. N. 17.

Dieſes hieſſe, euch haſſen, und nicht, lieben. Ich bin auf alle eure Handlungen aufmerkſam, und ich habe mir gar keine niederträchtige Gefälligkeiten, in Anſehung eurer Fehler, vorzuwerfen. Ich ſchmeichle mir zugleich, daß dieſes künftig die Bande ſeyn werden, welche euch noch genauer mit mir verbinden ſollen. Fahret fort, mein lieber Sohn, auf alle eure Pflichten achtſam zu ſeyn. Ich ſchäze über alles den Dienſt und die Ehrerbietung, die ihr dem höchſten Weſen ſchuldig ſeyd. Erinnert euch, daß die ſittlichen Tugenden in Gefahr ſind, wenn ſie nicht von den chriſtlichen Tugenden unterſtüzet werden; und daß die erhabenen Seelen vor GOtt Empfindungen hegen, die aus dem Herzen kommen, und die allen Handlungen ihres Lebens eine gewiſe edle Zuverſicht geben. Möchte doch euer Leben, mein lieber Sohn, von einer langen und glücklichen Dauer ſeyn! Und möchte euch doch GOtt die Gnade verleihen, euch auf die Staffel derjenigen tugendhaften Fürſten zu ſezen, die der Nachwelt zum Muſter dienen! Dieſes ſind, mein

lieber Sohn, meine Wünſche. Sie ſind aufrichtig, und verſichern euch der herzlichen Liebe, mit welcher ich unveränderlich bin

Eure zärtliche Mutter

Louiſe Ulrika.

Der junge Prinz hatte an die Königin einen Brief abgelaſſen, worin er ſich einiger Nachläßigkeiten ſeiner Pflichten ſchuldig giebt. Ihre Majeſtät antworteten darauf von Gothenburg in folgendem Schreiben:

Ich habe euch, mein lieber Sohn, mit dem vorigen Kourier einen ausführlichen Brief verſprochen; und ich mache mir ein Vergnügen daraus, euch mein Wort zu halten. Ich werde mich nicht umſtändlich in die Beſchreibung der Schönheit der Provinzen, ihrer Lage, ihrer Handlung und ihrer Manufakturen einlaſſen. Die Sache, wovon ich mit euch reden will, iſt weit wichtiger. Sie betrifft die Einwohner, ihren Eifer und ihre groſe Treue, welche ſie dem König bezeigen. Wo-

zu

zu nüzen uns die eiteln Titel und alle Hoheit, wenn die Liebe der Unterthanen nicht dabey iſt? Sie ſind Bürden, die ſchwer zu tragen, und Kronen, die mit Dornen beſetzt ſind. Das wahre Glück, mein lieber Sohn, beſtehet darin, andere glücklich zu machen. Glücklich ſind alſo diejenigen, welche die Macht dazu haben! Allein, ſo geringe man ſie auch hat, ſo muß dieſes doch immer unſere Abſicht ſeyn. Die Fürſten, welche ſich von dieſen Grudſäzen entfernen, ſind Tyrannen, welche die göttliche Vorſehung zu Werkzeugen ihrer Rache hat laſſen gebohren werden, und deren Namen dem menſchlichen Geſchlechte zum Schrecken ſind. GOtt hat euch, mein lieber Sohn, Fähigkeiten und ein empfindliches Herz gegeben. Bewahret dieſes Herz, und ſeyd beſtändig auf eurer Hut, daß es den Verſtand nicht hintergehe. Dieſes iſt ein bedenklicher Umſtand, welcher oft den beſten Lebenslauf beflecket hat. Habt in eurem Leben die Gottesfurcht zur Führerin. Dieſe iſt das ſicherſte Mit-

tel gegen alle Abweichungen von der Tugend. Fahret fort, mein lieber Sohn, euch der Tugend zu befleißigen. Wollt ihr wiſſen, welches die Folge ſeyn wird? Sie wird allemal euren Bemühungen gleich ſeyn. Hier läßt ſichs nicht lange bedenken, und durch einen Zufall wird man nicht klug. Reichthum, Ruhm, Anſehen und Würde können vor euch hergehen: allein, die Tugend wird niemals vorhergehen. Sie läßt ſich nicht anders als durch Mühe, durch eine beſtändige Mühe erlangen. Allein, darf dieſe Mühe euch wol überdrüßig ſeyn, ſo bald ſie euch den Beſitz aller Glücksgüter erworben hat? Glaubet niemals, daß ſich die Wolluſt mit der Ehre, noch die Faulheit mit der Belohnung der Tugend vereinigen laſſe. Doch dieſes iſt vielleicht Moral genug für einen Brief. Ich will ihn daher ſchlieſſen und euch mein Vergnügen über den eurigen bezeigen. Eure Aufrichtigkeit erſetzt in etwas den Fehler, welchen ihr begangen habt. Derjenige, welcher ſich für ſchuldig erkennet, iſt nicht mehr

weit

weit, ſich zu beſſern. Beſtrebet euch daher, mein lieber Sohn, daß ihr künftig mir dergleichen nicht mehr anzuvertrauen habt, und gebet mir durch eure Aufführung überzeugende Beweiſe von eurer Liebe. Seyd von der meinigen verſichert, welche ſich erſt mit meinem Leben endigen wird, da ich unveränderlich bin

Eure zärtliche und gütige Mutter

Louiſe Ulrika.

Lehrreiche

Gedanken und Erzählungen

aus einigen

der beſten Schriften.

I.

Die Grosmuth macht eigentlich in dem Reiche der Geiſter den hohen Adel aus. Sie verrichtet groſe, ſchwere und ſchöne Handlungen, deren gemeine Seelen nicht fähig ſind, und ſie verrichtet ſie aus lauter erhabenen Bewegungsgründen, welche allein die Religion einer edlern Seele einflöſet. So wie der Tapfere und der Held, wenn er ſchwere Pflichten ausüben ſoll, äuſſere Hinderniſſe muthig und ſtandhaft überſteiget: alſo überwindet der Grosmüthige diejenigen, die ſich ſeinen edlen Abſichten in ſeinem eigenen Herzen entgegen ſezen. Es iſt nicht allein der Geiz und Eigennuz, die er durch die Hoffnung

höherer

höherer Güter in ſich unterdrückt; nein, jede andere Tugend hat ſo wol, als die freygebige Barmherzigkeit, in ſeinen Augen Reize, die ihn weit ſtärker einnehmen, als der Glanz der Kronen und des Purpurs. Hier will ich die Grosmuth an einigen Exempeln vorſtellen, damit man ſie von mehr als einer Seite möge kennen lernen. Tacitus erzählet vom Veſpaſian, daß er in dem Augenblicke, da ihn die Soldaten zum Kayſer ausgerufen, ſeine Seele gänzlich von aller Furcht entlediget und ſie zu der Hoheit ſeines Glücks erhoben habe, ſo, daß man weder Eitelkeit noch Hochmuth an ihm wahrgenommen, und bey einer ſo ſchleunigen Veränderung ihn weder erſtaunen noch erſchrecken geſehen. Der groſe Mann nimmt Ehrenſtellen nur alsdann mit einigem Vergnügen an, wenn ſie ſeinem wohlthätigen Geiſte und ſeinen Talenten einen gröſern Wirkungskreis eröffnen, und wenn ſie der Karakter derer, die ihm dieſelben anbiethen, ihm ſchätzbar macht. Bietet ihm aber der Pöbel Kronen an; ſo hören ſie auf, ihm reizend zu ſeyn. Was den Reichthum be-

trifft; ſo verlanget er ihn nur zur Ausführung vortreflicher Handlungen, aber ohne Heftigkeit; er beſizet ihn ohne Unruhe und übergibt ihn der Vorſehung wieder ohne Murren. Im Glücke und Unglücke beſtrebet er ſich vorzüglich, ſeine Stärke und eine unumſchränkte Herrſchaft über ſich ſelber zu zeigen. Karl 5 ſah ſeine Flotte vor dem Hafen von Algier untergehen, und er that nichts weiter, als daß er Augen und Hände gen Himmel hob und einigemal nach einander ſagte: HErr, dein Wille geſchehe! Sein Sohn, Philipp aber ſagte ganz kalt, da ſeine unüberwindliche Flotte zerſtreuet ward: ich habe ſie nicht ausgeſchickt, wider die Winde zu kämpfen. : : : Zu der Zeit, als der Abſcheu vor den Rechtshändeln den Herrn Despreaux zur Sorbonne trieb, ertheilte man ihm eine Pfründe und er genoß ſie auch 8 oder 6 Jahre lang. Nach Verlauf dieſer Zeit, da er täglich weniger Neigung zum geiſtlichen Stande bey ſich verſpürte, gab er auch dieſe Priorey auf. Er trieb ſeine zärtliche Uneigennüzigkeit ſo hoch, daß er ſich auch nicht einmal mit der Verſchen-

kung

kung derſelben einen Freund in der Welt machte, ſondern ſie wieder in die Hände desjenigen Prälaten übergab, von dem er ſie empfangen hatte. Er that noch mehr: er berechnete, wie viel er davon während dieſer Zeit gezogen, und wendete dieſes Geld zu verſchiedenen milden Werken an. ꝛ ꝛ ꝛ Er bediente ſich des Anſehens, das ihm ſeine Verdienſte erworben hatten, viel lieber für andere, als zu ſeinem eigenen Vortheile, und vergab willig alle Beleidigungen. ꝛ ꝛ ꝛ Der berühmte Herr Patrů ward zur Schande ſeiner Zeiten ſo weit gebracht, daß er ſeine Bücher verkaufen mußte; einen Schatz, der ihm der allerſchätzbarſte war. Herr Boileau gieng, ſo bald er es erfuhr, zu ihm und bot ihm einen Drittheil mehr dafür, als jener verlangte. Nachdem er aber die Summe ausgezahlt hatte, ſo ſagte Herr Despreaux: Sie, mein Herr, haben die Gütigkeit und behalten ihre Bücher, ſo lange Sie leben, und ich bitte ſie mir erſt nach ihrem Tode aus. Selbſt dem Liniere half er aus der Noth, ob er gleich wußte, daß derſelbe die bos-

hafte Gewohnheit hatte, auf ſeine Gläubiger Gaſſenlieder zu machen. Eine ſeltene Edelmüthigkeit bey einem Dichter!

II. Ludwig 11. ſagte: ich finde an meinem Hofe alles, nur die Wahrheit nicht. Ludwig 12. hatte erfahren, daß ein Edelmann einen Baur ſehr übel traktirt habe. Er zog ihn an die Tafel, verbot aber, ihm Brod zu geben. Von den Dichtern, die er liebte, ſagte er, daß ſie den Pferden ähnlich wären, die man wol ernähren, aber nicht mäſten müßte. Er war freygebig und ſagte: der Staat iſt ein groſer Fluß. Aber es muß kein Strudel ſeyn, ſondern das Geld muß darin Ebbe und Flut haben. Ein Hofmann bath dieſen Prinz für ſeinen Neffen, der einen Mord begangen hatte, um Gnade. Es thut mir leid, antwortete der König, daß ich euch nicht willfahren kan: es ſtehet euch wohl an, als ein Oheim zu handeln, mir aber, als König zu thun. Ich vergebe euch eure Bitte, vergebet mir meine abſchlägige Antwort. Als 1690. die Dauphine ſtarb, ſagte der Biſchof von Meaux zum

Könige,

Könige, der bey ihr im Zimmer war: Es würde gut ſeyn, wenn ſich Jhro Maj. von dannen begäben. Nein, nein, antwortete der König, es iſt gut, daß ich ſehe, wie meines gleichen ſterben. Als der neue Kardinal von Noailles ſeine Dankſagung bey ihm abſtattete, antwortete der König: ich bin verſichert, Herr Kardinal, daß ich mehr Vergnügen davon gehabt habe, Jhnen den Huth zu geben, als Sie, ihn zu empfangen.

III. Die Einwohner von Antiochien hatten in einem Aufruhre die Bildſäulen des Kayſers Theodoſius und ſeiner Gemahlin niedergeriſſen, und ſich alſo eines der größten Verbrechen ſchuldig gemacht. Der Monarch, der ohnedem ſehr jähzornig war, beſchloß, dieſen Frevel auf die empfindlichſte Weiſe zu rächen. Und er würde dieſes unfehlbar gethan haben. Allein, der Biſchoff Flavian mahlte ihm in einer ſehr klugen und demüthigen Rede das Bild des gekreuzigten und für ſeine Mörder bittenden Heylandes ſo vor Augen, daß der Kayſer auf der Stelle ſich entſchloß,

ſeine Rache in das erbaulichſte Exempel einer chriſt=lichen und edelmüthigen Sanftmuth zu verwandeln.

IV. Ein ſonſt ſehr geſchickter Wundarzt in Paris war ſo unglücklich, daß er der Marquiſin von Villacerf eine Schlagader entzwey ſchnitt. Da der Brand dazu ſchlug, ſo mußte man ihr den Arm abnehmen. Allein, auch dieſe Operation lief unglücklich ab. Die Dame wird verzweifeln, ſie wird entſetzlich auf den Barbirer fluchen? Nein. Sie war eine Chriſtin. Alſo ließ ſie in ihr Teſtament folgende Worte ſezen: „Ich vermache dem unglücklichen Wundarzte auf Lebenslang ein Jahrgehalt, weil ich vorher ſehe, daß der arme Mann von nun an alle Kundſchafft, und folglich auch ſeinen Unterhalt verlieren wird.„ Wie ſchön! wie bewundernswürdig! Plato ſagt: die ächte Tugend hätte ſolche Reize, daß, wenn man ſie mit Augen ſehen könnte, alle Welt in ſie ſterblich verliebt werden würde.

V. Wer wahrhaftig tugendhaft werden will, muß ſich mehr nach vollkommnen Regeln als

nach

nach Exempeln richten. Weil dieſe der Ausübung der Tugend zu enge Schranken ſezen, ſo kan man ihnen nicht ohne Prüfung nachahmen. Iſt wol der folgende Karakter ein gutes Original der chriſtlichen Frömmigkeit? Theophil ſeufzet nach dem Himmel. Allein, der Widerwille, den er gegen alle irdiſche Dinge hat, erſtreckt ſich bis auf die Menſchen. Nur einen kleinen Haufen von Auserwählten ausgenommen, die er beſuchet und erbauet: ſo ſind alle übrigen in ſeinen Augen Weltkinder, d. i. Leute, die GOtt haſſet und die er folglich auch zu haſſen, im Gewiſſen verbunden iſt. Wäret ihr wol ein Heiliger, wenn ihr dieſem ſo genannten Frommen folgtet? Nein, wol aber ein eigenſinniger und unverbeſſerlicher Menſch, ein böſer Mann und ein böſer Vater. Man iſt nicht tugendhaft, wenn man nur Eine Tugend hat: man muß ſie alle haben.

VI. Je wirkſamer die Seele eines Menſchen iſt, unaufhörlich gutes zu thun, und je beſſer und weiſer derſelbe alle ſeine Kräfte dazu anwen-

det;

det; deſto gemäſer handelt er der Würde der Menſchheit und erhebet ſich über die Thiere, als welche faſt nichts thun, als, wenn ſie ſich einmal einen Bau oder ein Neſt gebauet haben, eſſen, trinken und ſchlafen. Aber um wie viel iſt denn ein Menſch von ihnen unterſchieden, der ſeinen Verſtand und die übrigen Kräfte ſeines Geiſtes nicht gebraucht? Wie bedaurenswürdig iſt nicht demnach beſonders das vornehme Frauenzimmer, welches ſeine überflüßige Zeit und vortrefliche Kräfte gemeiniglich entweder gar nicht gebraucht, oder wenigſtens mit kindiſchen Kleinigkeiten vertändelt! Vermuthlich hat das, durch dieſe Betrachtung erregte Mitleiden bey einem Engliſchen Schriftſteller folgenden Traum hervorgebracht: Ich träumte, als wenn ich von einer unbekannten Gewalt bis an den Eingang des unterirdiſchen Reichs wäre geführet worden, wo ich den Rhadamant, einen von den Richtern der Todten, auf ſeinem Thron ſizen ſah. Zu ſeiner Rechten ſtand der Aufſeher der elyſiſchen Felder, und zu ſeiner

Linken

Linken der Hüter des Erebus, oder des Abgrundes. Das Gericht über einige, erſt kürzlich aus der obern Welt angekommene Frauenzimmer ward eröffnet. An alle ward dieſe Frage gethan: was ſie in ihrem Leben gethan hätte? Madame, ſagte Rhadamant zu der erſten: ihr ſeyd 50 Jahre auf der Welt geweſen; was habt ihr in dieſer langen Zeit gethan? Gethan? antwortete ſie ganz beſtürzt. Ich bitte mir auf dieſe ſeltſame Frage Bedenkzeit aus. Nach einer halben Stunde ſagte ſie ihm, ſie hätte geſpielt, die beſten Romanen geleſen, und Opern beſucht. Alsbald mußte ſie der Hüter zu ſeiner Linken in Verwahrung nehmen. Und ihr, Madam, ſagte hierauf der Richter zu der zwoten Dame, die ihr ſo ſittſam und ſchmachtend ausſehet, was war eure Verrichtung, ſo lange ihr lebtet? Ach mein Herr, erwiederte ſie, hat ein junges Frauenzimmer mit ihrem Anzuge nicht alle Hände voll zu thun? O ſchön, antwortete Rhadamant, ihr habt eure Zeit vortreflich zugebracht. Ihr ſollt dorthingehen

gehen und eine wüſte Gegend umgraben. Die folgende war eine ehrliche Frau vom Lande. Als ſie um ihre Arbeit gefragt ward, ſo ſagte ſie: gnädiger Herr, ich habe dem Lande ſieben arbeitſame Söhne und vier fleißige Töchter erzogen, und wol in die 18000 Stück Käſe gemacht und nach der Stadt geſchickt. Koſtete das nicht Arbeit? Ja wol, ſprach der Richter, ihr kommt ſogleich in das Land der Ruhe. Und ihr, meine Schöne, was habt ihr in 31 Jahren gethan? Gewis nichts böſes, ſagte ſie. Ganz gut, erwiederte er; aber ich will wiſſen, was ihr gutes gethan habt? Alsbald verſtummte ſie und ſie kam auf Hoffnung in eine Spinnſtube. Jetzt trat mit einer frechen und wilden Miene ein altes ſiebzigjähriges Mütterchen auf: ich habe, ſprach ſie, mich über die jezige böſe Welt zu Tode geeifert und geſchmälet und dadurch diejenigen Thorheiten verdammet, die ich ehmals ſelber in meiner Jugend begangen habe. Gut, ſagte Rhadamant, aber habt ihr auch eure eigenen darüber nicht vergeſſen? Ach ihr Gnaden, war ihre Antwort,

wort, dazu blieb mir keine Zeit übrig. Die Stadt, worin ich wohnte, war zu groß, und der Thorheiten unter meinem Geſchlechte waren zu viel. Ich habe mir immer vorgeſetzt, mir noch manche Fehler abzugewöhnen. Aber der Tod hat mich übereilet. Indem er nun eine andere von eben dieſem Alter gewahr ward, ſo fragte er dieſelbe eben das vorige. Die Matrone antwortete: ich bin die Ehegattin eines Mannes geweſen, den ich an meinem Sterbetage eben ſo, wie an meinem Hochzeittage, noch liebete. Ich habe mich meiner Wirthſchaft und Kinder angenommen, neben her die vernünftigſten Schriften geleſen und mich befliſſen, mein Herz darnach zu bilden und auszuzieren. Ich habe an meinen wohlerzogenen Kindern alle Freude erlebet. Ich lebte in meiner eigenen Familie und hinterließ ſie viel reicher, als ich ſie fand. Rhadamant, der den Werth dieſer alten und verdienſtvollen Frau kannte, lächelte ſie auf eine ſolche Art an, daß in dem Augenblicke, da der elyſiſche Aufſeher ſeine wunderthätige Hand nach ihr ausſtreckte, ihre Runzeln verſchwanden.

Ein junges Frauenzimmer, welches über dieſe verſchönernde Kraft erſtaunte, verlangte in dieſe Hände zu gerathen. Sie drang ſich alſo aus dem Haufen bis zu den Gerichtsſchranken vor. Als ſie aber gefragt ward, was ſie in den 25 Jahren ihres Lebens gethan hätte? ſo antwortete ſie: ich habe mich beſtrebet, mich angenehm zu machen und Verehrer zu bekommen. Daher habe ich Merzenſchnee aufgefangen, Waſchwaſſer erdacht, Farben gemiſcht, Schönfleckgen ausgeſchnitten, in den Spiegel geſehen, meine Bänder geſchickt zurechte geleget, kurz, für den Putz geſorget. = = Rhadamant ließ ſie nicht ausreden, ſondern übergab ſie dem Hüter des Erebus und verurtheilte ſie, daß ſie Steine auf einem Acker leſen mußte. Alsbald bekam ſie ein blaſſes und runzelichtes Geſichte. Endlich erwachte ich über dem entfernten Getöſe eines weiblichen Schwarms, der lachend, ſingend und tanzend an die Schranken kam. Und jetzt fieng ich an, mich ſelber zu fragen: was machſt denn Du?

VII. Ein vornehmer Herr von Adel wollte

durch

durch einen Wald reiſen. Vor demſelben lag ein lahmer Bettler, dem er auf ſein Flehen etliche Groſchen gab. Gnädiger Herr, ſprach der dankbare Arme, reiſet nicht durch dieſen Wald. In dieſen Gebüſchen halten ſich Straſenräuber auf. Der Edelmann erwählte alſo einen andern Weg. Als er in das nächſte Wirthshaus kam, ſo hörte er, daß den Tag vorher drey Perſonen in dem beſagten Walde wären ermordet worden. So hat einem Reichen die Freundſchaft eines Armen das Leben gerettet! Ich werde mir demnach auch die elendeſten Menſchen ſuchen zu Freunden zu machen. Vielleicht hat ſie die Vorſehung auserſehen, meine Wohlthäter zü werden.

VIII. Wenn man auch gleich nicht die wichtigſten Gründe vor ſich hätte, zarte Gemüther von dem Leſen der Romanen abzuhalten, (da es doch eine traurige Erfahrung längſt wahr gemacht hat, daß die unſchuldigſten Herzen mit tauſend unreinen Gedanken und unruhigen Begierden durch dieſelben auf einmal ſind angeſtecket worden,) wenn man, ſage ich, noch ſo wenig Liebe für un-

 ſchul-

ſchuldige Geſchöpfe hätte, daß man, dieſes Schadens ungeachtet, ihnen dennoch die Geſchichten der verliebten Ritter in die Hände geben wollte: ſo ſollte man es doch deswegen nicht thun, weil ſie auf einmal ihre natürliche Empfindungs- und Denkungsart in eine recht lächerlich unnatürliche verwandeln. Ich will nicht mehr von den alten Romanen reden: Ein Don Quixote und der Engliſche Geſchmack hat ſie nunmehr unſern ſüſſen Herren beynahe ſelber ſo verächtlich gemacht, daß ſie ſich derſelben ſchämen: aber ich muß doch vor denjenigen, welche die Poeſie und der feinere Witz der neuern Zeiten beſſer eingekleidet hat, warnen. Und, kömmt jetzt kein geharniſchter Ritter mit einem roſtigen Schlachtſchwerdte auf dem Schauplatz gepoltert, bereit ſein eigenes Blut vor Verzweiflung zu vergieſſen; ſo erzählt man doch ſchon unſern Kindern im Flügelkleide aus unſern Dichtern etwas von dem ſchmachtenden Korydon, der ſich wegen ſeiner Galathee an eine Weide hat aufhängen oder in den nächſten Fluß ſtürzen wollen, weil ſie gegen ihn ſehr ſpröde gethan hat.

Weil

Weil meine jungen Leſer vielleicht bey dieſer Stelle ſchon zittern, ſo wird ihnen Hagedorn ein gutes Recept wider den Schrecken mittheilen.

Gewis! der iſt Beklagens werth,
Den ſeine Göttin nicht erhört:
Dem alle Seufzer nichts erwerben.
Er muß faſt immer ſchlaflos ſeyn,
Und weinen, girren, winſeln, ſchreyn,
Sich martern und dann ſterben.

Grauſame Laura! rief Pedrill,
Grauſame! die mein Unglück will,
Für dich muß ich noch heut erblaſſen.
Stracks rennet er im vollen Lauf,
Bis an des Hauſes Dach hinauf,
Und guckt dort in die Gaſſen.

Bald, als er eſſen ſah und roch,
Befragt er ſich: Wie! leb ich noch?
Und zog ein Meſſer aus der Scheiden.
O! Liebe, ſagt er, deiner Wut
Weih ich den Mordſtahl und mein Blut:
Und fieng an, Brodt zu ſchneiden.

Nach glücklich eingenommnem Mahl
Erwägt er ſeine Liebesquaal,
Und will nunmehr durch Gift erbleichen.
Er öffnet eine Flaſche Wein,
Und läßt, des Giftes voll zu ſeyn,
Sich noch die zwote reichen.

Hernach verflucht er ſein Geſchick,
Und holet Schemel, Nagel, Strick,
Und ſchwört: nun ſoll die That geſchehen.
Doch, ach! was kann betrübter ſeyn!
Der Strick iſt ſchwach, der Nagel klein;
Der Schemel will nicht ſtehen.

Er wählt noch eine Todesart,
Und denkt, wer ſich erſtickt, der ſpart,
Und darf für Gift und Strick nicht ſorgen.
Drauf gähnt er; ſeufzet, eilt zur Ruh,
Kriecht in ſein Bett und deckt ſich zu
Und ſchläft bis an den Morgen.

Ich führe dieſe muntere Stelle hier deswegen an, um das Lächerliche in den alten Romanen, wovon der ganze Don Quixotte voll iſt, zu zeigen. Aber die meiſten der neuern ſind noch viel gefährlicher. Der Menſch, der um eines eitlen und leichtſinnigen Mädgens willen tauſend närriſche Aufzüge macht, iſt nach der Moral nichts anders als ein unzüchtiger Menſch. Der Autor aber gibt ihm die Larve der Treue und der Standhaftigkeit. Und weil er der ungehorſamen Tochter einige vortreffliche Eigenſchaften, die aber nimmermehr in einer laſterhaften Seele ihren Sitz haben kön-

können, andichtet; ſo ſcheint es, als wenn Thomas Jon nur blos die Tugend geliebt hätte. Hingegen macht er die übrigen Karakters verächtlich. Ein Allwerth iſt zwar in einem hohen Grade tugendhaft, aber auch dabey höchſt einfältig und leichtgläubig. Einen Hartmann rühmt man als den frömmſten Theologen, aber zugleich macht man ihn zum gröſten und verachtenswürdigſten Pedanten. Nur allein der verh = = = Thomas denkt edel. Ich frage aber eine jede Mutter, ob ſie wol gern haben wollte, daß ihre Tochter ein ſolches Fräulein Sophie, oder, daß ihr Sohn ein ſolcher Thomas Jon würde? Nein. Warum erlauben ſie aber dergleichen Bücher ihren Kindern, darin die Hauptperſon ein Taugenichts iſt, der, an ſtatt ſich zu einem Amte geſchickt zu machen, ſeine beſte Zeit mit Abentheuren und Verführungen hinbringt? Elender Witz, der das ſchönſte Herz verderbet! Giebt es nicht recht vortreffliche Schriften, wovon ich unten §. C. ein anſehnliches Verzeichnis liefern werde?

IX. Wenn mich GOtt nicht liebte, ſo würde er

mir nur ſchrecklich ſeyn. Seine allerhöchſte Majeſtät würde zu nichts dienen, als mich in ſeinen Augen deſto verächtlicher zu machen. Allein, da mich GOtt liebt, (und welcher gute König liebt nicht ſeine Unterthanen?) ſo werden mir alle ſeine Eigenſchaften unſchätzbar. Seine Weisheit erwählet die beſten Mittel zu meiner Glückſeligkeit: ſeine Allmacht macht ſie wirkſam und überſteiget alle Hinderniſſe; ſeine Majeſtät aber giebt ſeiner Liebe einen Werth, der unendlich iſt. Weil ich ihn liebe, ſo erkenne ich daraus, daß er mich auch liebet: ſonſt wäre er nicht höchſt gütig. Nun, mein GOtt, du weiſſeſt alles, du weißſt, daß ich dich liebe. Ich wünſche, dich zu ſehen, dich zu beſitzen, bey dir ewig zu ſeyn; ich beſchäfftige mich mit dir bey meiner Arbeit und des Nachts, wann ich erwache: ich erforſche deinen Willen in deinem Worte und durch meine Vernunft, und beſtrebe mich um nichts ſo ſehr, als nur dir zu gefallen und ewig dein zu ſeyn ... Kleon ſieht hager und finſter aus. Er flieht alle Menſchen, faſtet, gehet barfuß und entſaget allem Genuſſe der Geſchöpfe

GOt-

GOttes. Liebt er GOtt? Nein: er müßte arbeiten, ſeinen Geiſt ausſchmücken, ſich um die Menſchen verdient machen, die Tugend unter ihnen durch ſein Exempel predigen, und ungezwungen bethen. Dann will ich es glauben. Allein, jetzt will er mehr thun, als GOtt befohlen hat, und thut doch in der That weniger, als der Phariſäer!

X. Ein Student auf einer berühmten Univerſität hatte ſich in ſeinen zwey erſten Univerſitätsjahren ſo wohl aufgeführt, daß ihn nicht nur ſeine Lehrer wegen ſeiner ſchönen Wiſſenſchaft hochachteten, ſondern auch alle angeſehene Leute wegen ſeiner artigen Aufführung liebten. Allein, zum Unglücke geräth er in eine Geſellſchaft lüderlicher Leute. Er verfällt aufs Spiel und verliert durch daſſelbe in kurzer Zeit ſo viel, daß er vor ſeinen Gläubigern nirgends mehr ſicher iſt. Er hält ſich demnach die meiſte Zeit in den Dorfſchenken auf. Ein Reiſender bleibt einſt in einer derſelben über Nacht, und nimmt ſeine Schlafkammer nahe an dem Zimmer des Studenten. Ehe der

Fremde ſich ſchlafen legte, ſo überzählte er noch vorher das Geld, das er bey ſich führte. Der Student hört dieſes. Dein Vater, denkt er, wird dir doch kein Geld mehr ſchicken, weil er dir erſt neulich einen anſehnlichen Wechſel übermacht hat. In ::: darfſt du dich nicht mehr ſehen laſſen. Spielen kannſt du auch nicht mehr. Dein lüderlicher Aufzug macht, daß dir niemand auch darin mehr traut. Wie, wenn du das Geld dieſes Unbekannten hätteſt: wäre dir nicht auf einmal geholfen? Allein, du mußt ein Dieb werden. :: Doch, du wirſt weder der erſte noch der letzte ſeyn. Unter dieſen unruhigen Gedanken verſtreicht endlich die Nacht, in welcher er das allergrößte Bubenſtück ausgedacht hatte. Der Reiſende begiebt ſich beym Aufgange der Sonne wieder auf den Weg, um ſeine Ankunft in :: zu beſchleunigen. Der Student zieht ihm nach und ermordet dieſen Unſchuldigen, nachdem er vorher mit der gröſten Mühe alle Einwendungen ſeines Gewiſſens unterdrücket hatte. Der Mörder eröffnet zitternd und bebend in einem Buſche das Felleiſen des Entleibten,

ten, der inzwiſchen in ſeinem Blute lag und mit dem Tode winſelnd rang, und findet darin zu ſeiner gröſten Beſtürzung einen Brief von ſeinem Vater, nebſt zweyhundert Reichsthalern, in welchem folgende Worte ſtanden: „Ungerathener! Ich „ſchicke dir hiemit die letzten zweyhundert Reichs„thaler, um damit deine Schulden zu tilgen und „eine beſſere Wirthſchaft anzufangen, und ich hoffe, „daß du dich durch meine Gütigkeit endlich einmal „gewinnen laſſen, und mich Unglücklichen, der „ich dich ja niemals beleidiget, nicht ferner bis „auf den Tod ſo quälen werdeſt. Deine Mutter „vergieſſet deinetwegen täglich viele tauſend Thrä„nen. Ihr Bruder, der dich, als ſeinen Pathen, da du „noch ein Kind wareſt, ſo oft auf ſeinen Armen ge„tragen, hat uns beſuchet. Und weil er dich von „deinem ſechsten Jahre an nicht mehr geſehen: „ſo hat er mich gebethen, ihm das Geld mitzuge„ben, damit er dich doch einmal wieder ſehen „könnte. Er iſt willens, dir und deinen Geſchwi„ſtern ſein ganzes und anſehnliches Vermögen zu „vermachen. Ehre ihn als deinen andern Vater

„und

„und erzeige ihm alle nur mögliche Gefälligkeiten. „Erquicke ihn nach einer, für ſein Alter ſo beſchwerlichen und weiten Reiſe, die er blos deinetwegen über ſich genommen hat. Lebe nun „künftig beſſer, und mache mir doch einmal wieder Freude; trockne durch dein künftiges Wohlverhalten deiner frommen Mutter die Thränen „ab, die ihr deine ſchlechte Aufführung bisher ausgepreſſet hat. Denn es iſt mir ſchlechterdings „unmöglich, zu ſehen, wie du dich ſelber auf „Zeitlebens ſo unglücklich machen könneſt, und „dich als einen offenbaren Feind GOttes und aller „Tugend bezeigeſt.„ Hier gerieth der unglücklichſte Menſch in Verzweiflung und befleckte nunmehr die mörderſchen Hände mit ſeinem eigenen Blute, nachdem er ſie kurz vorher in dem unſchuldigen Blute ſeines alten und liebreichen Vetters beſudelt hatte. Erſchrecklicher Anblick zweener Unglücklichen! Der eine davon könnte mich lehren, daß man ſein Geld auf Reiſen vorſichtig verbergen müſſe, wo mich nicht der andere auf weit wichtigere Betrachtungen zöge. Ein junger Menſch

muß

muß nie ein Haarbreit von dem Wege des Guten abgehen: er muß ſich für böſen Geſellſchaften und für allen Gelegenheiten, unordentlich zu werden, aufs ſorgfältigſte hüten. Eine Sünde ſtürzt den Jüngling in die andere, und endlich ins äuſſerſte Verderben. Fleuch, Jüngling, vor der Sünde, wie vor einer Schlange. Insbeſondere fliehe vor dem Geldſpielen.*) Denn ein gewinnſüchtiger Spieler beſtiehlt entweder ſich, ſeine Aeltern und Kinder, oder andere. „Ich kan keinem Spie-

„le,

*) Ganz Frankreich iſt von einer ordentlichen Zunft von betrügeriſchen Spielern überſchwemmet, welche Grecs, d. h. Liſtige, genennet werden. Was hat man nicht für Teutſchland zu fürchten, da alles Böſe aus Frankreich zu uns kömmt! Im J. 1758 kam zu Paris heraus: l'Hiſtoire des *Grecs*, ou de ceux, qui corrigent la fortune au jeu. Der Verfaſſer ſagt unter andern: La France eſt aujourdhui un bois plein de filoux. On ne ſauroit jouer dans presque aucune maiſon de Royaume, ſans s' expoſer à être volé. Les Palais des Grands ne ſont pas plus ſurs que les maiſons des plus petits particuliers. Was Wunder demnach, wenn unſere teutſchen Edelleute aus Paris leere Beutel und Köpfe, kranke Leiber und ungeſunde Seelen wieder zurückbringen und ihre Landsleute anſtecken!

„le, ſpricht du Moulin, ohne Verachtung und „Mitleiden gegen diejenigen,. die ſich darin vertie⸗ „fet haben, zuſehen. Sehet doch, fährt er fort, „wie ihn die Furcht quälet, oder die Hoffnung „bezaubert. Ein Auge mehr oder weniger bringet ihn „ganz auſſer ſich. Er iſt nicht mehr Herr über ſeine „Leidenſchaften. Wenn ich ihn ſchreyen, wenn ich ihn „mit ſeiner Hand auf den Tiſch ſchlagen, wenn ich „ihn fluchen höre: ſo kann ich nicht anders denken, „als: dieſer Menſch iſt nicht mehr bey Vernunft: „er hat ſeinen edlen Urſprung vergeſſen, er iſt „ein Sklave des blinden Glücks, der Karten und „ſeiner Leidenſchaften. Wenn der Verluſt oder „Gewinn ein Königreich beträfe, ſo könnte ich ei⸗ „ner vernünftigen Seele ſolche Ausſchweifungen „nicht vergeben: wie viel weniger denn, da ſie über „einen Kartenkönig raſend wird. Wer? Jener „groſe Mann, der Miniſter, der Geſetzlehrer, der „Philoſoph, der Chriſt, der einen Himmel mit ſei⸗ „ner ganzen Herrlichkeit gewinnen ſoll? Er mag immer gewinnen, ſo verliert er doch das wich⸗ tigſte.„*)

XI.

*) Sir. XXI. 2. So, wie man nicht gleich das erſte⸗ mal

XI. Ein Baurmädgen trug auf dem Kopfe einen Eymer mit Milch, und eilte damit, leicht und ſchmuck angekleidet, mit groſen Schritten nach der Stadt. Auf dem Wege überrechnete ſie den ganzen Profit, den ſie davon haben würde. Fünf Groſchen zum allerwenigſten muß ich aus der Milch löſen, dachte ſie, dafür kann ich ein ganzes Schock Eyer kaufen. Die Eyer will ich einer Brüthenne unterlegen, ſo habe ich gleich auf einmal 60 junge Hüner. Für die Hüner kriege ich leicht ein Ferken. Im andern Jahre hernach hab ich ſchon zwanzig Ferken. Gut, die

ver=

mal in die gröſte Sünde fällt, ſondern erſt in ſeiner Aufführung unordentlich wird, hernach ohne Bedenken ein Gebot GOttes nach dem andern übertritt: eben ſo ſtürzt man ſich auch aus einem Unglücke ins andere, ſo bald uns die Gnade GOttes verläßt, ohne die wir nicht einen Augenblick fromm ſeyn können. So laßt uns denn dieſelbe durch vieles Bethen ſuchen und durch Gehorſam bewahren. Ach ſelig ſind diejenigen, die von Jugend auf, wie Kinder, in der Hand GOttes bleiben, und ſich von derſelben leiten laſſen! So mag ihnen begegnen, was da will, ſie ſind in guten Händen. Sie mögen leben oder ſterben, ſo ſind ſie des HErrn. Sie, ihre Seele und ihr Glück, ſind in der Hand GOttes.

verkaufe ich auf dem Viehmarkte und kaufe dafür eine Kuh. Wer will mir das wehren? Ich bekomme ja mein rein und ſchön Geld wieder. Alle Wochen löſe ich hernach wenigſtens einen Thaler aus Milch und Butter, und alle Jahre zween aus dem Kalbe. Oder noch beſſer: ich behalte Kuh und Kalb beyſammen! Hah! wie wird das Kalb auf der Waide ſpringen! Hier ſpringt ſie vor Freuden mit. Die Milch fließt auf der Erde, gute Nacht Kuh, Kalb und Baurenhof! Das ganze Glück fließt auf der Erde, und das arme Mädchen kehrt mit langſamen Schritten weinend nach dem Dorfe zurück, nicht ohne Furcht, Schläge von ihrer Mutter zu kriegen. Verzweifelt! denkt hier mein Leſer. Woher weiß der Dichter meine Geheimniſſe ſo genau?

XII. Ein franzöſiſcher Erzbiſchoff reiſete nach Rom, um daſelbſt einen Kardinalshuth zu holen. Allein, wider Vermuthen wurde er mit nichts, als mit leeren Höflichkeiten, abgeſpeißt. Unterwegs bekam er wegen des ſchlimmen Wetters einen

nen heftigen Schnuppen. Und da er bey ſeiner Ankunft ſtark huſtete; ſo fliſterte ein heller und luſtiger Kopf, der ihn huſten hörte, folgendes den Umſtehenden ins Ohr: „Unſer Herr Erzbiſchoff hat einen heftigen Katarrh: Allein, kein Wunder; Er iſt von Rom bis hieher ohne Huth gereiſet.„

XIII. Die römiſchen Päbſte geben vor, daß ihnen Konſtantin der Groſe das Patrimonium Petri geſchenkt hätte. Allein, ſie können keine ſchriftliche Urkunden davon anführen. Auf dieſen fatalen Umſtand ſtichelte jener venetianiſche Abgeſandte. Denn, als der päbſtliche Nuntius verlangte, daß die Venetianer das Diplom aufweiſen ſollten, kraft deſſen ſie die Herrſchaft über das adriatiſche Meer hätten; ſo antwortete der Venetianer: ſie möchten in Rom nur in dem Archive nachſehen; ſo würden ſie das Original von Konſtantins Schenkungsbriefe, und auf der andern Seite deſſelben das Privilegium der Republik Venedig finden.

XIV. Worauf bildeſt du dir doch ſo viel ein, o Jüngling? Auf die harmoniſche Bildung deines

Körpers? Auf die klare und feine Haut des Geſichts, auf die wohlgemiſchte Farbe deſſelben, oder wol gar auf die zierlich verwirrten Locken? Ach komm und gehe mit mir zu den Gräbern deiner Väter. Siehe, dieſe Hand voll Erde, die ich hier von der Aſche eines deiner Freunde nehme, war vor etlichen Jahren ein ſolches blühendes Geſicht, ſchön, wie der Tag in der Kindheit des Frühlings, und durch alle Züge reizend. Faſſe mich bey der Hand; ſey beherzt und wage dich mit mir zu jenem Beinhauſe? Was ſieheſt du hier? dürre Hirnſchädel mit häßlich ausgelöcherten Augen, morſche Knochen der Helden, Edelleute und Bauren, der Gelehrten und Ungelehrten, der Kinder und Greiſe: Schönheit, Stärke und Jugend liegen hier mit der Schwachheit, Alter und Häßlichkeit ohne Unterſchied in einer Maſſe. Dort ruhen die Gebeine Sr. Hochwohlgeb. Gnaden; dort iſt noch der ſterbliche Reſt des Hochberühmten ꝛ ꝛ ꝛ Ach wie viel Anſchläge, Wünſche und hohe Gedanken verweſen nicht unter dieſen eingeſunkenen Hügeln! Erſchreckliche Niederlage

des

des menſchlichen Nichts, das unter ſo viel tauſend groſen Weltkörpern allein Thorheit genug beſitzet, ſich für was groſes zu halten!

Wenn ich die Gottesäcker ſeh,
Und alles könnte leſen,
Was der, auf deſſen Gruft ich geh,
In ſeinem Sinn geweſen,
Was eingeſcharrt für Hoffnung hier;
So würd ich überzeugt bey mir,
Daß, was man hier bedecket,
Auch mir im Buſen ſtecket.

von Kanitz.

XV. Niemand iſt mitleidiger als die Frau von Inſangſee. Nicht ein Huhn kan ſie ſchlachten ſehen, geſchweige denn, daß ſie einen Armen könnte Hungers ſterben ſehen. Sogar wenn nur eines ihrer Schooshündchen ſtirbt, iſt ſie ſchon ganz untröſtbar. Welch eine gutherzige Frau! wird man denken. Nichts weniger als dieſes. Kein Armer getraut ſich mehr, ſie nur um einen Dreyer anzuſprechen. Sie hat über funfzig tauſend Thaler im Vermögen, und doch giebt ſie den Hungrigen nicht eine Grume Brods. Sie macht ſie entſetzlich herunter. Sie ſchilt, (und man wird nun

den Augenblick errathen, daß ſie Gellerts Beth⸗ſchweſter ſeyn müſſe) ſie ſchilt die alten und kran⸗ken Leute, die faſt keinen Finger mehr rühren kön⸗nen, als Faullenzer aus. Neulich ſah ich eine arme Wittwe mit ſechs armen Waiſen, mit ſcham⸗haften Thränen aus ihrem Hauſe troſtlos und ſchmachtend an einem Stabe zitternd ſchleichen. *) Ein Knabe ergrif ſie noch bey der Hand und leite⸗te ſie, aus bloſem Mitleiden. Denn die Steine waren ganz mit Eiß überzogen, und ſie konnte für Schwachheit und Hunger keine gewiſſe Tritte mehr

*) Man kan Thiere zum Vergnügen halten. Denn wozu hätte ſonſt der weiſe Schöpfer ſolche erſchaffen, die weder zur Arbeit noch zur Speiſe dienen? Aber das iſt nicht fein, daß man den Menſchen das Brod nimmt, und wirft es vor die Hunde. Das iſt Un⸗barmherzigkeit, daß man Arme, die uns GOtt ſelber ſo ſehr empfohlen hat, verſchmachten läßt und hinge⸗gen das Vieh mäſtet. Das iſt nicht fein, daß man ſich in Seide kleidet, und ſeinen nackten Brüdern und Schweſtern nicht einen Lappen grober Leinwand hin⸗giebt. Und das iſt umſonſt, daß man ſich einbildet, mit einem ſolchen liebloſen Herzen GOtt gefallen, oder vor den Augen des liebreichen Heilandes erſchei⸗nen zu können.

mehr thun. Ich ſah es aus meinem Fenſter. Die Thränen ſchoſen mir in die Augen. So ſehr wurde ich durch den Anblick dieſer Frau an der frommen Hand des Jünglings gerührt. Indeſſen hätte mich das harte Verfahren dieſer grauſamen Andächtigen beynahe verführet, zu glauben, daß unter den Reichen faſt gar kein Mitleiden gegen niedrige und unglückliche Leute anzutreffen wäre. Allein, die Frau von Philanthrop, die dieſer Menſchenfeindin gegen über wohnt, hat mich, zu meinem unbeſchreiblichen Vergnügen, vor dieſer Uebereilung bewahret. Als ich neulich durch eine kleine Gaſſe gieng, hörte ich eine Frau in einer zerfallenen Hütte ſagen: Ach! GOtt vergelte es Ihro Gnaden tauſendfältig! Und eine andere antworten: Saget nur nichts mehr: Pfleget euch nur gut. Wie erſtaunte ich nicht, da ich ſah, daß es Madam Philanthrop wäre, die in einer ſchlechten Kleidung einen Beſuch bey einer kranken und verlaſſenen Witwe abgeſtattet hatte. *) Ich war ſo neugierig, daß ich mich

*) Bewundert das ſchöne Herz dieſer vornehmen Dame. Sie beſucht ſelber die Elenden, um ſie zu tröſten:

nach der Urſache dieſer Viſite in dem Hauſe erkundigte. Ich gieng daher unter einem guten Vorwand in die Hütte. Ich ſah ein ausgezehrtes Gerippe auf einem ſchlechten Lager liegen und rings um das Bette etliche Kinder in neuen Kleidern. Ich fragte die Patientin, ob die Frau, welche ſie jetzt beſucht hätte, nicht die Frau von * * oder * * * wäre. Sie hat es mir ausdrücklich verboten, antwortete die Kranke, ihren Namen bekannt zu machen. Indeſſen kan ich doch ihre Wohlthaten nicht verſchweigen. Ich hätte bey gegenwärtiger Theurung nothwendig mit meinen ſechs Waiſen verſchmachten und dieſen Winter erfrieren müſſen. Aber kaum hatte dieſe gutherzige Dame etwas von meinem Elende gehört, da ſie ſchon anfieng, mir täglich Speiſen, Geld und Arzneyen zu ſchicken; ja, mich ſchlechtes Weib ſogar zu beſuchen.

ſie ſpeiſet und kleidet viele Waiſen. Und doch ſoll kein Menſch in der Stadt dieſe edle und vortreffliche Chriſtin kennen, die bey aller Gröſe ihres Standes und ihrer Tugenden ſo demüthig iſt. Sie iſt zufrieden, wenn es nur der himmliſche Vater mit einem gnädigen Blicke anſieht.

ſuchen. Sie hat alle meine Kinder gekleidet, und ſchickt ſie auch in die Schule. Hierauf fieng die arme Frau aus einer lebhaften Dankbarkeit an, ſo ſtark zu weinen, daß mir mein Herz zu ſchmelzen anfieng. Sie vermiſchte mit ihren Thränen ſo durchdringende Wünſche und Seufzer für die ewige Seligkeit ihrer Wohlthäterin, daß ich bewogen wurde, ihr alles zu geben, was ich bey mir hatte. Ach GOtt, was für eine ſüſſe und ſtarke Empfindung iſt es nicht um das Mitleiden! Gieb du mir ein menſchliches und empfindliches Herz und ſtets ſo viel, daß ich meinen dürftigen Brüdern was abgeben könne. Dieß ſoll allein das Vergnügen ſeyn, das ich mir wünſche.

XVI. Hugo Grotius (wem iſt wol dieſer groſe Name, der eine ganze Lobrede iſt, unbekannt?) wurde von dem Prinzen von Oranien zu einer ewigen Gefangenſchaft verdammet, weil er die Freyheit ſeines Vaterlandes zu ſtandhaft der Gunſt des Hofes vorzog, und ſie durch ſeinen mächtigen Verſtand beherzt vertheidigte. Alle Rechtſchaffenen wünſchten ſeine Befreyung, und allein ſeine ge-

getreue Frau wußte ſie durch ihre Klugheit zu bewerkſtelligen. Sie ließ ihm etliche Tage vorher in einer groſen Kiſte neue Bücher ins Gefängniß bringen. Unterdeſſen mußte ſich der liebe Mann immer ein paar Stunden in dem Kaſten verſchlieſſen, um eines ſo engen Behältniſſes gewohnt zu werden. Zuletzt legte er ſich im Ernſte hinein, als der Lieutenant verreiſet war, der ſonſt die Wache hatte, und ſie ließ die Kiſte die Treppe herunter tragen, unter dem Vorwande, daß es die Bücher wären, die ihr Mann bisher geleſen hätte. Und ſo brachte ſie ihn glücklich in die Freyheit, weil die Wächter des vielen Viſitirens endlich überdrüßig geworden, da eine Zeit her immer Kiſten hinauf und herunter gebracht wurden. Die Obrigkeit machte ſich ein Gewiſſen daraus, dieſe kluge Treue einer Frau gegen ihren Mann als eine Uebelthat zu beſtrafen. Und ſie zog alſo ungehindert ihrem flüchtigen Manne nach. Ihr Frauen, dieſe Geſchichte muß man leſen und ſich hernach fragen: was würdeſt du thun?

XVII.

XVII. Seſoſtris, König in Egypten, war durch ſeine vielen Siege ſo übermüthig geworden, daß er immer vier überwundene Könige vor ſeinen Wagen, ſtatt der Pferde, ſpannte. Als aber einſtens einer derſelben ein Rad am Wagen mit unverwandten Augen anſah, ſo fragte jener nach der Urſache. Der unglückliche Monarch gab zur Antwort: Ich kan mich nicht genug darüber wundern, wie immer der Theil, der jetzt zu oberſt iſt, in einem Augenblicke wieder der unterſte wird. Seſoſtris ließ ſich dieſe Anmerkung ſo nachdrücklich zu Herzen gehen, daß er alsbald die Könige ausſpannen ließ, und ſich von Stund an in ſeinem Glücke mäßigte. Wer darf es den Groſen der Welt ſagen, daß ſie Menſchen ſind, die auf einer gefährlichen Höhe ſtehen? Allein die Hiſtorie hat noch die Freyheit, dieſe und andere Wahrheiten ihnen ohne Hülle vor Augen zu ſtellen.

XVIII. Ein Edelmann in der Normandie hatte ein Landgut, das an dem Luſtſchloß des Kardinals d'Amboiſe lag. Weil er nun kein baares Geld hatte, um ſeine Tochter auszuſtatten; ſo ſah er

ſich genöthiget, ſein Gut für einen ſchlechten Preis dem Kardinal feil zu bieten. Allein, dieſer Prälat war ſo edelmüthig, zahlte ihm das Geld aus und ließ ihm ſein Gut.

XIX. Johann de Brogni, welcher auf der Koſtnitzer Kirchenverſammlung als Dechant des Kardinalskollegii präſidirte, hütete in ſeiner Jugend Schweine. Einige Mönche trafen ihn in dieſer niedrigen Verrichtung auf dem Felde an: und weil ſie an ihm ein aufgewecktes Weſen bemerkten; ſo nahmen ſie ihn mit nach Rom, daß er daſelbſt ſtudiren ſollte. Er gieng zu einem Schuſter, um ſich, weil er barfuß dieſe weite Reiſe nicht thun konnte, ein paar Schuh zu kaufen. Der Meiſter borgte ihm die Hälfte der Bezahlung und ſetzte lächelnd hinzu, daß er ihm den Reſt, wenn er Kardinal würde, bezahlen ſollte. Er ward es wirklich und vergaß ſo wenig ſeines niedrigen Standes, daß er ſogar in einer Kapelle das Andenken deſſelben zu Genev an der Peterskirche verewigte. Man ſieht dieſes Denkmal noch daſelbſt.

XX. Ludwig XII. antwortete einem Miniſter, der ihn reitzte, jemanden, der den König, da er noch Prinz war, beleidiget hatte, empfindlich zu ſtrafen: Der König von Frankreich muß nicht die Beleidigung des Herzogs von Orleans rächen.

XXI. Als Perikles, der athenienſiſche General, auf dem Todbette lag; ſo hielten ſich die Vornehmſten von Athen immer bey ihm auf, weil er ſich eine ganz auſſerordentliche Hochachtung und Liebe unter ſeinem Volke erworben hatte. Als er einſt einſchlummerte und die Anweſenden in dem nächſten Zimmer unter einander von den wichtigſten Dienſten, die er dem Staate geleiſtet, und von den vielen Siegen, die er erfochten hätte, redeten; ſo ſagte Perikles, der dieſe leiſen Geſpräche unbemerkt mit angehört hatte: „Ich wundre mich, daß ſie Thaten bewundern, an welchen das Glück einen ſehr groſen Antheil hat, und in die ich mich mit ſo vielen tapfern Soldaten theilen muß, und daß ſie unterdeſſen einer That vergeſſen, welche ich für meine gröſte anſehe. Ich meyne, daß meinetwegen nie ein Bürger die

Trauer

Trauer hat anlegen dürfen.„ So ſuchen groſe Geiſter die wahre Ehre, nicht in dem, was ſtark in die Augen fällt und ein groſes Aufſehen macht, ſondern darinn, was ſo wenige zu ſchätzen wiſſen, und was an ſich wahrhaftig groß iſt, weil es von edeln und erhabenen Neigungen des Herzens zeuget.

XXII. Da die alten Druiden, oder die Weltweiſen und Prieſter der alten Teutſchen, die pythagoriſche Seelenwanderung geglaubt haben: ſo darf ich nicht lange beweiſen, daß das folgende Mſpt. ein ſchätzbares Denkmal von der Feder eines ſolchen Druiden ſeyn könne. Krodo, ein alter, mürriſcher Hausvater hielt ſeine Frau, die ſich des Ackerbaues und der Viehzucht annahm, als ein Unmenſch, und that auf der Welt nichts anders als trinken und brummen. Er ward von allen, ſelbſt von ſeinen Kindern, gehaßt. In der Schlacht war er eben ſo verzagt, als er in ſeinem Hauſe muthig war; daher wurde er von einer Amazonin auf der Flucht erſchlagen, nachdem er ſie weinend ums Leben gebethen hatte. Seine Seele büſſete zehn Jahre in dem Leibe eines

Wald-

Waldeſels, der mit einer gräßlichen Stimme das kleine Wild erſchreckte. Ottfried, ein frommer zufriedener Barde. Er beſang in abgelegenen Thälern und Wäldern das Lob der Götter und Helden, die Freyheit und die Vorzüge eines unſchuldigen und zufriedenen Lebens. Er ſtarb in einem hohen Alter für Freuden über einen Sieg ſeiner Landesleute, und ſeine Seele gieng in den Leib einer Nachtigall über, wo ſie noch zärtlich, muſikaliſch und einſam iſt. Edmund, ein ſchöner Jüngling von vornehmem Hauſe. Er liebte weder den Krieg, noch die Jagd, noch die Geheimniſſe der Druiden. Sein Werk war, ſeine Kleider aufs bunteſte aus allerhand Thierfellen zuſammen zu ſetzen, ſein Haar zu färben und zierlich in einen Knoten zu binden und ſein Schild zu bemahlen, an ſtatt es zu brauchen. Er ſtarb ſchimpflich für Liebe gegen eine Jungfrau, welche ihn nicht eher heyrathen wollte, als bis er ihr ein Brautgeſchenk von erbeuteten Waffen machte. Er fuhr in den Leib eines poßierlichen Eichhörngens. Freya, die ſchönſte und liebenswürdigſte

unter

unter den teutſcheu Weibern, treu, arbeitſam, verſtändig und eine Freundin der Götter und Menſchen. Sie erzog dem Vaterlande eine Reihe ſtarker und tapferer Söhne. Als ſie in einem blutigen Treffen ihrem Vater und Mann die Wunden verband, ward ſie ſelbſt von einem feindlichen Pfeile getroffen: ſie konnte aber nicht eher ſterben, als bis ihre Söhne ſiegreich zurück kamen. Die Götter nahmen dieſes edle Weib in die Zahl der Unſterblichen auf. Radagaſt haßte die Götter und die Geſetze. Er läugnete die Vorſehung, zitterte aber als ein Eſpenlaub vor dem Getöſe des Donners. Alle ſeine Anſchläge liefen gegen einander. Er ſtarb als ein Verzweifelnder, und ſeine Seele gieng in denjenigen Vogel über, der die Finſterniſſe der Nächte mit Geheule erfüllet und ſich vor dem Lichte verkriechet. Jernebuch ein ſchändlicher Wollüſtling, Verſchwender und Verderber der Sitten. Er führte zuerſt die böſen Gebräuche der Ausländer ein, und ſtarb, weil er gar nicht arbeitete, an der Waſſerſucht. Seine Seele fuhr in den Leib eines Maulwurfs. Sageſt, ein

ein Heerführer. Er war tapfer und verſchlagen, aber zugleich grauſam, und fand ein Vergnügen an Thränen und Schmerz. Seine Herzhaftigkeit war nur blinde Wut: er machte ſich ſchrecklich, aber nicht liebenswürdig, ſtarb unbeweint und fuhr in einen Luchs. Lymar, dem Namen und Geſchlechte nach ein Druide. Sein Herz war klein, eigennützig, voller Ränke und tyranniſch. Alle dieſe Abſcheulichkeiten aber nannte er bald die Ehre der Götter, bald die Heiligkeit ſeines Amtes. Nach ſeinem Tode belebte er den Leib einer groſen Schlange, erſchien zwiſchen den Aeſten unſerer h. Eichen und erſchreckte den Pöbel. Idom, ein reicher Dummkopf aus dem Pöbel. Er brachte das Reiſen in fremde Lande auf, um den Ausländern unſere Nation verächtlich zu machen. Er heyrathete die ſtolze aber reiche Heloiſſe und war der erſte Teutſche, der ſich von ſeiner Frau beherrſchen ließ. An dem Orte, wo dieſes Paar begraben liegt, will man nächtliche Stimmen gehöret haben, welche den Schlaf und Zufriedenheit der Sterblichen ſtören. Hilda, ein

leicht-

leichtſinniges und buhlerſches Mädchen, ſtolz auf die Schönheit und Jugend, und aller weiblichen Tugend unfähig, gieng, da ſie ſtarb, in eine Lachtaube über. Thuiſton, mehr ein Vater als Fürſt und Herzog der Teutſchen, weiſe, tapfer, gnädig, gerecht und gottesfürchtig, ein wahres Ebenbild der gutthätigen Götter und ein groß⸗müthiger Freund der Menſchen. Er ſchützte die Einfalt und Redlichkeit der Sitten mit ſeinem Beyſpiele, er füllte ſein Vaterland mit Ueberfluß, Tugend und Zufriedenheit, und ſchreckte die Fein⸗de durch den bloſen Ruf ſeines Namens. Seine Weisheit, Wiſſenſchaft und ſein Muth unterſchie⸗den ihn von dem Volke, ſein groſes und menſch⸗liches Herz aber erhob ihn über die Fürſten. Er erlebte die höchſte Stufe des menſchlichen Alters. Nach ſeinem Tode ward er ein Schutzgeiſt. Die Teutſchen erblicken ihn noch zuweilen in den Heer⸗lagern, wo er ſie für dem Ueberfalle der Feinde warnet und ihnen die ſicherſten Wege zum An⸗griffe zeiget.

XXIII. Wilhelm, Prinz von Oranien, war im Begriff, eine wichtige Kriegsunternehmung auszuführen. Einer ſeiner Oberſten lag demſelben ſehr an, daß er ihm ſein Vorhaben entdecken möchte. Der Prinz verſprach es ihm endlich unter der Bedingung, wenn er es keinem Menſchen offenbaren wollte. Und als der Oberſte dieſes aufs heiligſte zugeſagt, ſo ſprach der Held: „Und GOtt hat mir eben dieſe Gabe, ein Geheimniß bey mir zu behalten, gegeben.„

XXIV. Ptolemäus, Könige von Egypten, nach dem Tode Alexanders des Groſen, war dem Hofmahler Apelles nicht gewogen. Als dieſer in einem Schiffbruche nach Alexandrien verſchlagen ward; ſo widerfuhr ihm nicht nur bey Hofe nicht die geringſte Ehre, ſondern es fanden ſich auch boshafte Gemüther, die, da ſie den Künſtler wegen ſeines groſen Anſehens beneideten, denſelben in die Schlinge ziehen wollten. Dieſe beſtachen einen königlichen Hofbedienten, daß er dieſen weltberühmten Mahler zur Tafel einladen ſollte. Als Apelles nach Hofe kam, erzürnte

ſich der König über ſeine Kühnheit dergeſtalt, daß er denſelben hart anfuhr und ihn fragte, wer ihn genöthiget hätte? er verlange ſchlechterdings von ihm, daß er den, der ihn eingeladen hätte, nennen ſollte. Apelles ergrief ſtillſchweigend eine Kohle vom Kamine und zeichnete die Geſichtsbildung deſſelben in ſo kennbaren Zügen, daß der König den Augenblick den Thäter entdeckte. Ptolemäus beehrte ihn von dem Augenblicke an mit allen Zeichen ſeiner königlichen Gnade.

XXV. Betrachtungen über mich ſelber.

Hinweg! hinweg mit Wein und Liebe,
So mancher Dichter leeres Spiel!
Erhöhet euch, gerührte Triebe,
Setzt euch was würdiges zum Ziel.
O ſteigt auf kühn geſpannten Schwingen,
Bis euch kein ſterblich Auge ſieht!
Ich will von eurem Urſprung ſingen,
Ich ſinge mir jetzt ſelbſt ein Lied.

Wer bin ich? Ich, der ängſtlich fräget;
Wann fieng ich wol erſt an zu ſeyn?
Wer zog den Puls auf, der jetzt ſchläget?
Wer goß mir die Bewegung ein?
Wer füllte dieſe reine Röhren,
Mit lebensvollen Säften an,

Die der geringſte Druck zerſtören,
Und die ein Hauch zerſchmettern kan?

Hab ich den Vorhang weggeriſſen,
War ich es, der ſich ſelber rief,
Als ich in dicken Finſterniſſen,
Im Schoos der Möglichkeiten ſchlief?
Flocht ich dies künſtliche Gewebe
Nach nie erlernten Regeln ein?
Ich ward, ich bin, ich fühl, ich lebe;
Sollt ich mein eigner Bauherr ſeyn?

Ich! ⸗ ⸗ Straft mich doch, ihr Augenblicke,
Da mich die Windel erſt umſchloß!
Wo war der Held von ſeinem Glücke,
Als ich entblößt in Thränen floß?
Erwärmt von unbekannten Armen,
Unwiſſend, wer mir Nahrung gab,
Hieng von mitleidigem Erbarmen
Mein unempfundnes Leben ab.

Wo ſeyd ihr forſchende Gedanken?
Durchfliegt die kurz verflogne Zeit,
Eilt, ſucht und meßt die engen Schranken,
Vom Anſatz meiner Wirklichkeit!
Ein Nichts, jetzt wirkſam durch Geſchäffte;
Ein ſchlafend Nichts hört auf zu ruhn.
War dies ein Werk gebundner Kräfte?
Nein, das kan nur die Allmacht thun.

HErr ⸗ ⸗ Schöpfer ⸗ ⸗ Vater meines Lebens, ⸗ ⸗
GOtt ⸗ ⸗ o wie nennt die Ehrfurcht dich!

Nie ſucht dich dein Geſchöpf vergebens,
Es findet deine Hand an ſich.
Dich, Ewiger, mit Kaltſinn nennen,
Soll mir ſchon ein Verbrechen ſeyn,
Und ſtets will ich voll Dank bekennen
Herr! was ich hab und bin, iſt dein.

Dein war ich, als das Meer der Zeiten,
Noch uferlos, doch ſtille ſtand;
Dein, als im Schooß der Ewigkeiten,
Das rohe Chaos nichts empfand.
Eh Völker deine Hoheit meldten,
Hat ſchon dein Auge mich bewacht,
Und aus dem Stoff zu tauſend Welten
War auch mein Stoff herausgedacht.

Als Riſſe nie gezählter Welten,
Als dorten Sonnen ohne Zahl,
Sich aufgebothen vor Ihm ſtellten,
Durchdrang ſein Blick ſie allzumal.
Er ſah und rief aus dieſer Menge,
Die er für ſeinen Zweck erſah,
Sie lößte ſich aus dem Gedränge.
Ein einzig Wort! So ſteht ſie da.

Ein Wort! und tauſend Sonnen werden,
Und ſchwimmen durch ein Feuermeer!
Ein Wort! ſo ſchiffen tauſend Erden,
Auf unbeſchifften Dünſten her!
Daß beyde Pole ihn begrüßten,
Iſt blos auf ſeinen Wink geſchehn.

Er

Er will ; ; ſo müſſen öde Wüſten
Im Augenblick bevölkert ſtehn.

Wo war ich, da ſo viele Zungen,
Dein Lob in heilig ſtiller Ruh,
Vor tauſend Jahren ſchon beſungen,
Und ſo viel tauſenden dazu?
Durch ſolchen Abſtand unvergeſſen,
Wieſſt du mir hier mein Daſeyn an.
Hier war mein Zeitpunkt ausgemeſſen,
Er kömmt ; ; ich bin dein Unterthan.

Der feine Staub zu meinem Weſen
Durchflog kein unbekanntes Land;
Für mich, ſonſt keinen, auserleſen,
Bedecket ihn des Schöpfers Hand.
Nun will ihn erſt der Künſtler brauchen,
Wozu er längſtens ihn erſehn.
Was koſtet es mich anzuhauchen,
So muß mein Thon belebet ſtehn!

Hier fand ich angewieſne Pflichten,
Und wie mein Eifer, ſo mein Lohn;
Werd ich ſie nur getreu verrichten,
So hör ich meinen Nachruhm ſchon.
Gefällt der Fleiß, womit ich diene,
Dem, der mir meine Rolle gab;
So tret ich einſt von dieſer Bühne,
Mit einem frohen Beyfall ab.

Von liebenswürdig weiſen Händen,
Kam meine kleine Scene her.

Sollt ich die Zeit daran verwenden,
Zu ſeufzen, ſie ſey mir zu ſchwer?
Wie hätt ich Herz, mich zu beklagen,
Daß mir mein Glück zu niedrig grünt?
O Thoren! könnt ihr mir auch ſagen:
Womit habt ihr ein Glück verdient?

Der Weiſe, der mein Loos gezogen,
Der zog für mich das beſte Loos,
Die Hand, die meine Laſt gewogen,
Die machte nicht den Druck zu groß.
Wie thöricht! wenn ich grübelnd flehe;
Nein, ungekränkt bleib ich dabey:
Es mag mir gehen, wie es gehe,
Daß doch mein Glück das beſte ſey.

Froh will ich mein Geſchick genieſſen,
Es ward mir nicht zur Quaal geſchenkt;
Froh ſoll mein kurzer Tag verflieſſen,
Bis ſich mein Schatten ſeitwärts lenkt.
Zur wahren Freude dieſes Lebens
Hat mein zufriednes Herz genug,
Wie ſchnell! ſo nennt man mich vergebens,
So füllt mein Staub den Aſchenkrug!

Staub = Aſche = folternde Gedanken!
Wer ließ euch mir zur Marter los?
Sind hier ſchon meines Umfangs Schranken?
Verblühtes Glück! erbärmlichs Loos!
Mich bauen, um mich zu verheeren?
So denken, hieß ja, GOtt entehrt:

Bin

Bin ich denn nicht dich, HErr! zu ehren,
Der unbeſchränktſten Dauer werth?

XXVI. Die letzten Stunden des groſen Kurfürſten, Friedrich Wilhelms von Brandenburg, beweiſen, daß ein groſer Geiſt auch ein eifriger Chriſt ſeyn könne. Er theilte dieſe Augenblicke in die Sorgen für ſein Volk, und in die Sorgen für ſeine Seele. Jetzt hielt er noch Staatsrath, berathſchlagte ſich auf ſeinem Bette mit den Miniſtern über wichtige Angelegenheiten: gab ſeinem Nachfolger die heilſamſten Regierungsregeln, empfahl ihm ſein Volk, entwarf die Grundmaximen ſeines Staats, beſtellte ſein Haus, tröſtete ſeine Gemahlin und ſegnete hierauf die ganze Kurfürſtliche Familie. Dann aber ſchwang er ſich in jenes erhabene Reich, in das er bald eingehen ſollte, betrachtete die Krone, die ihm dargereicht wurde, ſtellete Andachten mit ſeinen Kindern an, ſchickte für ſie ſein Gebeth zum Himmel: freuete ſich in JEſu Chriſto: rufte die Hülfe ſeines Heylandes an und ſchämte ſich nicht, zur Verherrlichung deſſelben zu geſtehen, daß er allein in JE-

ſu die Vergebung ſeiner Sünden erlanget habe. So ſtirbt ein groſer Fürſt, wenn er ein Chriſt iſt! Und dies iſt der Tod eines wahren Helden, dem der HErr der Herrlichkeit die unvergängliche Krone ſchenket.

XXVII. Jedermann weis es, unter welchen Unruhen Heinrich der Groſe die franzöſiſche Krone erlanget und behauptet habe. Die Kleriſey war ſein Hauptfeind. Dieſe wiegelte die Städte und einige Groſen des Volks wider ihn auf. Aber endlich war er ſo glücklich, ſeine öffentlichen Feinde zu überwinden. Unter dieſen war auch insbeſondere der Herzog von Maine. Als der Monarch denſelben völlig in ſeiner Gewalt hatte, ſo nahm er ihn einsmals zu einem ziemlich langen Spaziergange mit. Der Herzog war von Perſon ſehr dick. Und als daher der König merkte, wie ſauer demſelben das Gehen würde; ſo ſprach er im Scherze: Sehet, mein Vetter, dies iſt die einzige Rache, die ich von euch zu nehmen willens bin. Seinen Feind durch leichte Mittel zur Reue zu bringen, das iſt es alles,

was eine edle Seele rächen nennt. Heinrich denket königlich; und dadurch locket er ſelbſt ſeinen Feinden das Bekenntnis ab, daß er würdig geweſen ſey, andere zu regieren, da er ſich ſelber beherrſchen konnte.

XXVIII. Ein gewiſer Mann, der eine ganz auſſerordentliche Stärke beſaß, gerieth über ein Schimpfwort in eine ſolche Raſerey, daß er ſchäumte. Ein weiſer Freund ſprach hierauf zu demſelben: Wie, ihr könnet ſonſt etliche Centner tragen, und jetzt könnet ihr nicht einmal ein einziges Wort tragen? Sokrates ward einſt von einem Stuzer beleidiget. Seine Freunde verwieſen es ihm, daß er ſich nicht an demſelben rächte. Aber der Weiſe antwortete: Soll ich das an ihm ahnden, daß er nicht ſo vernünftig iſt, als ich?

XXIX. Der wahre Gelehrte iſt weiſe, klug und weis zu leben. Der Pedant iſt ſtolz, grob und eigenſinnig und dringet jedermann ſeine ſchlechte Waare mit einer marktſchreyeriſchen Beredſamkeit auf. Als in der erſten Seßion auf

der berühmten Koſtnizer Kirchenverſammlung der ſonſt gelehrte Kayſer Sigismund aus Uebereilung ſagte: Date operam, ut *haec* nefanda ſchisma eradicetur: „Ich ermahne euch, alles zu verſuchen, daß doch einmal das traurige und ärgerliche Trennung der Kirche aufgehoben werde:„ ſo nahm ſich der Kardinal Placentin die Freyheit, den Kayſer zu erinnern, daß es *hoc*, und nicht haec ſchisma heiſſe; es wäre ein gar zu grober Schnizer. Der groſe Kayſer lachte über den kleinen Geiſt; und wie oft muß man nicht über ähnliche Dinge, worüber ſich ſelbſt berühmte Gelehrte bisweilen in ihren heftigen Streitſchriften um die Wette proſtituiren, lachen!

Laßt uns jetzt dagegen den aufgeklärten Gelehrten aufſtellen. Der Kayſer Hadrian wollte mit Gewalt der größte Geiſt in der Welt ſeyn. Damit nun ſeine Verſe den Preis behielten; ſo ließ er, was er von Homers Schriften auftreiben konnte, verbrennen. Eines Tages hatte er den Redner Favorin bey ſich. Mitten im Geſpräche tadelte der Prinz dieſem groſen Philoſophen und Redner

ein gewiſes Wort, das doch ſelbſt im Cicero ſtand. Favorin vertheidigte es keinen Augenblick weiter, ſondern gebrauchte das, welches ihm der Kayſer ſagte, ohne die geringſten Umſtände zu machen. Als ſich hernach die kaiſerlichen Miniſter darüber verwunderten; ſo gab er dieſe kluge Antwort: Sie möchten ſich darüber gar nicht wundern, daß er einer Perſon nachgäbe, die über dreyſig Legionen zu befehlen hätte. Wer war hier gröſer: der Kayſer, oder der Redner?

XXX. Die Samniter führten 49 Jahre lang mit den Römern blutige, aber für ſie gröſtentheils unglückliche, Kriege. Vornehmlich aber hat ihnen Kurius Dentatus den größten Abbruch gethan. Sie ſuchten alſo denſelben, als ihren Hauptfeind, auf ihre Seite zu bringen, und ſchickten an ihn einige Geſandten mit den koſtbarſten Präſenten ab. Als dieſe ankamen; ſo trafen ſie dieſen Held bey dem Feuerheerd an, da derſelbe im Begriff war, ſich ſelber ein Gerüchte Rüben zu rechte zu machen. Sie überreichten

reichten ihm mit der größten Ehrfurcht ihre mitgebrachten Schäze. Doch, dies wäre wol die rechte Erfindung geweſen, die Augen eines Geizigen zu blenden: aber es war nicht das Mittel, das edle Herz eines Römers zu beſiegen. Kurius fertigte ſie mit dieſer grosmüthigen Antwort ab: „Behaltet ihr immer eure Koſtbarkeiten. Ich hingegen will lieber aus irdenen Töpfen eſſen, und dabey ein Volk regieren, das Gold und Silber hat.„ Und eben ſo beſchämt mußten ſie auch mit ihren Geſchenken vom Fabrizius abziehen. Denn, als ſie zu dieſem groſen Generale kamen, ſahen ſie in ſeinem ganzen Hauſe weiter nichts von Silber, als ein Salzfäßgen und einen Opfernapf. Er gab ihnen, da ſie ſich erboten, ſein Haus ſeiner Würde gemäß auszuzieren, folgende Antwort: „So lange ich Herr über meine Begierden ſeyn werde; ſo werde ich nichts weiter nöthig haben. Sie können alſo immer ihr Geld, das mir zu nichts nüzet, behalten, weil ſie es mehr nöthig haben, als ich.„ Salluſtii Gedanken hierüber in dem

zwölf-

zwölften Hauptſtücke des katilinariſchen Krieges ſind überaus ſchön. Rom, ſpricht er, mußte nothwendig den höchſten Gipfel der Macht erreichen, da der Eigennutz die Weiſen nicht verblendete, der Geitz die Regenten nicht feſſelte, und die Wolluſt die Helden nicht ſchwächte. Denn wie konnte ein Mann verführet werden, welcher vom Pfluge den Triumphwagen beſtieg, und als Sieger mit den Früchten ſeines Feldes zufrieden war, und kein Geld achtete? Aber da, anſtatt der Kurier und Fabrizier ein Anton und ein Kraſſus das Staatsruder regierten; da man diejenigen hochſchätzte, welche prächtig und ſchwelgeriſch lebten: ſo waren von dem Augenblicke an dürftige Verdienſte und Tugenden verächtlich; ſo ſtrebte ein jeder nach Reichthum, und es iſt demnach kein Wunder, daß Rom in eben der Maaſe wieder gefallen iſt, in welcher es ſich hernach über alle andere Staaten erhoben hatte.

XXXI. Geneſt, ein Schauſpieler in Rom, wendete allen Witz und alle ſeine Künſte an, um auf der Schaubühne den H. Glauben der Chri-

ſten,

ſten, dem Kayſer Diokletian zu gefallen, recht lächerlich vorzuſtellen. In dieſer gottloſen Abſicht gieng er öfters in ihre Bethhäuſer, um ihre Ceremonien mit anzuſehen. Als er aber einſt die Taufe auf dem Theater vorſtellen wollte, und die Perſon eines Menſchen annahm, der auf dem Todbette dieſes Sakrament verlangte, um durch die Wundergabe der Gläubigen die Wiedergeneſung zu erhalten: ſo wurde er bey der Annäherung des Prieſters ſo kräftig gerühret, daß er in dem Augenblicke den Entſchluß faßte, im Ernſte ein Chriſt zu werden. Er gab ſich daher als einen Katechumenen oder Täufling an. Der Kayſer war, in den Gedanken, daß er noch die Rolle eines Komödianten und Nachäffers ſpielte, ſehr vergnügt. Es wurde ein weiſſes Weſterhemd gebracht, um es ihm, nach der Gewohnheit der Chriſten, anzulegen. Die Soldaten des Kayſers kamen, um ihn als einen Chriſten vor den Richter auf dem Theater zu führen. Zugleich ſetzte man die Bildſäule der Venus hin, welche man ihn, wie die gefangenen Chriſten,

im

im Scherze zwingen wollte, anzubethen. Aber auf einmal verwandelte ſich alles in Ernſt. Geneſt blieb dabey, und betheuerte hoch und theuer, daß er wirklich ein Chriſt wäre. Endlich merkte der Tyrann dieſe Veränderung. Er ließ ihn alſo auf der Stelle prügeln. Hernach befahl er, ihn aufs grauſamſte zu martern, und über eiſernen Stacheln, ganz ausgezogen, hin und her zu wälzen, und mit Fackeln jämmerlich zu brennen. Allein, keine Marter war vermögend, Geneſts Standhaftigkeit wankend zu machen. Endlich ließ ihm der Kayſer den Kopf abſchlagen. Nichts iſt der Gnade unmöglich. Wie oft hat ſie nicht ſchon aus den Sauls Herolde ihrer Verherrlichung gemacht!

XXXII. Der Marſchall von Koſſe wurde unter Karl 9. Oberaufſeher der königlichen Kammer. Ein Jahr hernach machte die Gemahlin des Marſchalls der königlichen Frau Mutter Katharine de Medices ihre Aufwartung, und ſagte mit einer allzugroſen Offenherzigkeit: „Wir haben groſe Urſache, GOtt für das Leben Ihro Majeſtät

jeſtät anzuflehen. Denn, ſeitdem mein Mann Kammerpräſident iſt; haben wir bereits über 200000 Rthlr. Schulden abbezahlt, und wir haben noch überdies ein anſehnliches Landgut angekauft.„ Der Marſchall, der den Hof beſſer kannte, verwies ſeine gutherzige Gemahlin den Augenblick auf ſein neues Gut, und brachte ſie nicht mehr nach Hofe, wo Verſtellung und Verſchwiegenheit insgemein mehr ausrichten, als eine groſe Aufrichtigkeit; als welche unter einer Menge von Leuten, die alle Tage unſern Sturz erwarten, um auf die Trümmern unſers Glückes ihr eigenes zu bauen, von ſchlimmen Folgen zu ſeyn pfleget.

Eben ſo unüberlegt redete einsmals ein gewiſer Prinz. Denn, als ihn der Pabſt Alexander 7 fragte, ob er ſich allenthalben wohl in Rom umgeſehen hätte, antwortete derſelbe: „ja, heiligſter Vater, es iſt nichts mehr übrig, als daß ich noch ein Konklave ſehe, und ich wollte gerne noch ein ganzes Jahr darauf warten.„ Dies hieß ſo viel, als: Sterben Sie bald, damit ich

das

das Vergnügen haben möge, eine Pabſtwahl mit anzuſehen.

XXXIII. Als Indiens Gefilde einmal durch eine lang anhaltende Dürre verbrannt waren, ſo ſtanden Hamet und Raſchid, zween benachbarte Hirten, vom Durſte ermattet, auf der gemeinſchaftlichen Gränze ihres Landes: ihre lechzende Rinder und Schafe lagen rings um ſie her, und ſie betheten in äuſſerſter Betrübniß um Waſſer. Plötzlich ward die Luft beruhiget, die Vögel hörten auf zu pfeiffen, und die Heerden zu blöcken. Sie wandten ihre Augen allenthalben umher, und ſahen ein Weſen von einer mächtigen Gröſe durch das Thal herankommen, das ſie bey weiterer Annäherung für den Genius der Austheilung erkannten. In einer Hand hielt er die Garben des Ueberfluſſes, und in der andern die Sichel der Zerſtörung. Die Hirten ſtanden zitternd, und würden vor ihm geflohen ſeyn; aber er rief ihnen mit einer Stimme, angenehm wie der Hauch, der am Abend durch die ſabäiſchen Spezereyen wirbelt, zu: „Fliehet nicht vor eurem Wohlthäter, Kin-

der des Staubes! Ich bin gekommen, euch Geſchenke anzubieten, die blos eure eigene Thorheit euch vergeblich machen kan. Ihr bittet hier um Waſſer, und ich will euch Waſſer geben; laſſet mich wiſſen, mit wie vielem ihr zufrieden ſeyn wollet. Sprecht aber nicht übereilt. Bedenket: daß in allem dem, was der Leib genieſſen kan, daß Uebermaaß nicht weniger gefährlich iſt, als der Mangel. Wenn ihr euch der Schmerzen des Durſtes erinnert; ſo vergeſſet die Gefahr der Erſtickung bey dem Ueberfluſſe nicht. Nun, Hamet, ſage mir dein Verlangen. „O gütiges und wohlthätiges Weſen, ſagte Hamet, dein Auge wolle meiner Verwirrung verzeihen. Ich bitte um einen kleinen Bach, der im Sommer nie vertrockne, und im Winter nie überflieſſe. „Es iſt bewilliget,„ erwiederte der Genius; und unmittelbar darauf eröffnete er mit ſeiner Sichel die Erde, und eine Quelle, die unter ihren Füſſen aufſprudelte, ſtreuete ihre Gänge durch die Wieſen. Die Blumen erneuerten ihre Gerüche, die Bäume verbreiteten ein grüneres Laub, und die Heerden löſchten

ten ihren Durſt. Darauf wendete ſich der Genius zum Raſchid, und lud ihn gleichfalls ein, ſeine Bitte vorzubringen. Ich bitte, ſagte Raſchid, daß du den Ganges durch mein Gebiete lenkeſt, mit allen ſeinen Gewäſſern und allen ihren Bewohnern. Hamet ward von der Gröſe der Empfindungen ſeines Nachbars gerühret, und bereuete heimlich in ſeinem Herzen, daß er nicht vor ihm dieſelbe Bitte gethan hätte; als der Genius ſprach: „Kühner Menſch, ſey nicht unerſättlich! Bedenke, daß das für dich nichts iſt, was du nicht gebrauchen kanſt; und wie, ſind deine Bedürfniſſe gröſer, als Hamets?„ Raſchid wiederholte ſein Verlangen, und vergnügte ſich über das geringe Anſehen, das Hamet in der Gegenwart des Eigenthümers vom Ganges machen würde. Der Genius gieng darauf zum Bache zurück, und die beyden Hirten ſtanden und erwarteten den Erfolg. Als Raſchid ſeinen Nachbar mit Verachtung anſah, ward plötzlich das Brüllen reiſſender Ströme gehöret. Die Fluth rollete auf Raſchids Felder herein, ſeine Pflanzen wurden

aufgeriſſen, ſeine Heerden überſchwemmet, er ſelber von denſelben weggeführet, und von einem Krokodile verſchlungen. Was wollte uns der Erfinder dieſer Erzählung lehren? Die Glückſeligkeit des Mittelſtandes. Spr. Sal. 30, 8.

XXXIV. Was kan verehrungswürdiger ſeyn, als ein Chriſt? Er glaubet auf die vernünftigſte Art ſchwere Lehren, weil er weiß, daß GOtt unendlich mehr wiſſe, als ein Menſch. Er liebet GOtt und Menſchen. Er iſt ein guter Bürger, ein angenehmer Freund, ein weiſer und tugendhafter Menſch: ein Held, der ſich ſelber überwindet, die ſtärkſten Reizungen beſieget, im Leiden gedultig und über alles vergängliche erhaben iſt. Weiſe, unverdroſſen und unermüdet, als ein rechtſchaffener Mann dem Staate zu dienen. So gehet er in Himmel, und ſiehet mit unverwandten Blicken der Krone entgegen, die ihm von ferne ſchon gezeiget wird. Er gehet, wie Steele ſpricht, über hohe Berge von Widerſetzungen, durch alle die rauhen Wege der Leidenſchaften, durch alle die Netze der Eitelkeit und über die anziehenden

Garne

Garne der Wollüſte. Er gehet durch Feuer und Schwerdt nach dem Himmel, und in die Arme eines GOttes, den er wegen ſeiner Majeſtät anbethet, und wegen ſeiner Liebe als ſeinen Vater zärtlich liebet.

XXXV. Wollte man dem Geſchmack einen Tempel aufrichten; ſo müßte jede Wiſſenſchaft einen Pfeiler hergeben, jeder Tugend ſollte darinn ein Altar gewidmet ſeyn, und den drey Gratien müßte das Hoheprieſterthum anvertrauet werden.

XXXVI. Kaiſer Karl 5. hatte für jemand einen Freyheitsbrief unterzeichnet. Als man ihm aber vorſtellte, daß dadurch die Rechte anderer gekränket würden; ſo zerriß er denſelben wieder ohne alle Weitläuftigkeit. Denn, ſagte er, ich will lieber meine Unterſchrift, als mein Gewiſſen, vernichten.

XXXVII. Nichts iſt in einem rechtſchaffenen Gemüthe unanſtändiger und ſchändlicher, als Schulden zu machen, ohne einmal an die Bezahlung zu denken. Zeigt dieß nicht ein tückiſches und niederträchtiges Herz an, andere, die ſich auf un-

ſere Redlichkeit und guten Worte verlaſſen, wiſſentlich zu betrügen? Ja, was iſt denn wol zwiſchen einem muthwilligen Schuldenmacher und zwiſchen einem Diebe noch für ein Unterſchied? Der Dieb nimmt den Leuten das Ihrige mit Gewalt weg, und der, welcher nicht bezahlet, mit Liſt. Sehet, jene Excellenz in einem prächtigen Kleide! Zwanzig arme Handwerker gehen mit ihren Kindern in Lumpen, damit dieſer einzige mit fremden Federn, wie die Krähe des Aeſopus, glänzen könne, und hundert rechtſchaffene Bürger hungern heute, damit dieſer einzige eine Paſtete von Paris und einen theuren Wein auf der Tafel habe. Wenn ihn die Handwerker von ferne erblicken: ſo ſchlagen ſie die Hände zuſammen und weinen. Wie oft haben ſie ihn nicht ſchon verklagt! Aber vergebens. Er iſt zu vornehm und zu mächtig. Der arme Mann verliert inzwiſchen ſeinen Kredit. Er wird arm, endlich krank, und ſterbend ſieht er vor ſeinem Bette ein armes Weib und verlaſſene Waiſen. Noch einmal ſeufzt er über den hohen Betrüger, hernach für ſich und ſeine

Wit-

Witwe. Auf einmal kommen alle dieſe Seufzer vor GOtt, den gerechten und allgemeinen Richter der Welt. Ach Ventoſus, wen werden ſie treffen?

XXXVIII. Turenne hingegen, groß im Kriege und Frieden, gieng, nach Perraults Bericht, nicht eher zu Felde, als bis alle Arbeitsleute ihre Rechnungen quittirt hatten. Sie möchten, ſprach er zu ſeinem Haushofmeiſter, wenn ich ſtürbe, ihre Bezahlung nicht ganz bekommen. Armand von Bourbon, Prinz von Conty, ſchränkte, nachdem er ſich von ſeinen Ausſchweifungen zu GOtt bekehret, ſeine Hofhaltung ein, und bezahlte alle ſeine Schulden. Ja, er verordnete in ſeinem Teſtament, daß ſeine Erben allen Schaden, den er andern je verurſachet hätte, vollkommen gutthun ſollten.

XXXIX. Ein junger Student, der auf der hohen Schule etwas weniges von Logik und Metaphyſik gehöret hatte, reiſet aufs Oſterfeſt zu ſeinem Vater, der ein Landwirth war. Und jetzt wollte er zeigen, was aus ihm ſchon für ein Gelehrter geworden wäre. Als die Mutter drey Eyer für

drey Perſonen auf den Tiſch brachte, und der Vater über dieſe kleine Anzahl böſe wurde, ſo ſagte der kluge Sohn: „Wie, Papa, ſieht er nicht, daß hier ſechs Eyer ſind?„ Der Vater ſchüttelte den Kopf. Darauf fieng der Sohn an zu demonſtriren. „Hier Papa, hat er zwey Eyer und noch eins, das ſind drey. Und alle drey zuſammen: ꝛ ꝛ ꝛ Wie viel machen nun zweymal drey? Nicht ſechſe? „Nunmehr machte der Vater groſe Augen, und gab ſeiner Frau ein Ey, für ſich nahm er zwey, und zu dem Sohn ſagte er: Balthaſar, du kanſt die übrigen drey für dich nehmen.

XL. Peter Greifenfeld, eines Weinhändlers Sohn, ſchwang ſich durch ſeine auſſerordentliche Gaben und Geſchicklichkeit endlich bis zu der Würde eines däniſchen Premierminiſters und Reichskanzlers, da er auf der Univerſität blos auf einen Prediger ſtudirt hatte. Der König gab ihm das Steuerruder in die Hände, und vertrauete dieſem groſen Geiſte alle Geheimniſſe des Staates. Ja, man beſtimmte ihm ſogar eine Prinzeßin zur Gemahlin. Doch; nunmehr ſtand Greifenfeld auf

der höchſten, aber auch gefährlichſten Spitze ſeines Glücks. Der hohe Adel konnte einen Bürgerlichen, ohne den äuſſerſten Verdruß, nicht länger in dieſer Höhe ſehen. Man berathſchlagte ſich alſo über ſeinen Sturz. Durch was für Künſte, wird man fragen? Durch die verächtlichſten und gewöhnlichſten; durch Verleumdungen, durch Beſchuldigungen einer heimlichen Verrätherey. Kurz, der Miniſter ward geſtürzt. Man machte ihm den Proceß, und er ſollte 1676. den 16. Jun. ſeinen Kopf verlieren. Er gieng ſeinem Tode mit einer groſen Standhaftigkeit entgegen. In ſeiner Rede ſtellte er vor, daß er zwar unſchuldig ſtürbe, weil er allezeit das gemeine Beſte geſucht: gleichwol litte er deswegen billig, weil er dem Könige mit gröſerm Eifer, als GOtt, gedient hätte.

XLI. Ein üppiger junger Menſch ſagte zu einem Greiſe, den er barfuß vor ſich hergehen ſah: „Alter Vater! Es ſieht ſchlecht um dich aus, wofern es keine andere Welt giebt.„ Der fromme Alte antwortete: „Muthwilliger Knabe! wie

wirds aber mit dir ausſehen, wofern es eine giebt?„

XLII. Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten;
Ein Haus zu bauen, fällt ihm ein.
Es baut, und kan es kaum erwarten,
Bis dieſes Haus wird fertig ſeyn.

Nun ſteht der Bau. O welche Freude!
Doch ach! ein ungefähret Stoß
Erſchüttert plötzlich das Gebäude,
Und alle Wände reiſſen los.

Die Mutter kan in Lomberſpielen,
Wenn ſie den letzten Satz verſpielt,
Kaum ſo viel banges Schrecken fühlen,
Als ihr beſtürztes Kind jetzt fühlt.

Doch, wer wird gleich den Muth verlieren?
Das Kind entſchließt ſich ſehnſuchtsvoll,
Ein neues Luſtſchloß aufzuführen,
Das dem zerſtörten gleichen ſoll.

Die Sehnſucht muß den Schmerz beſiegen;
Das erſte Haus ſteht wieder da.
Wie lebhaft war des Kinds Vergnügen,
Als es ſein Haus von neuem ſah!

Nun will ich mich wol beſſer hüten,
Damit mein Haus nicht mehr zerbricht.
Tiſch, ruft das Kind, laß dir gebieten,
Und ſtehe feſt, und wackle nicht!

Das

Das Haus bleibt unerſchüttert ſtehen,
Das Kind hört auf, ſich zu erfreun;
Es wünſcht es wieder neu zu ſehen,
Und reißt es bald mit Willen ein.

* * *

Schilt nicht den Unbeſtand der Güter,
Du ſiehſt dein eigen Herz nicht ein;
Veränderlich ſind die Gemüther,
So mußten auch die Dinge ſeyn.

Bey Gütern, die wir ſtets genieſſen,
Wird das Vergnügen endlich matt;
Und würden ſie uns nicht entriſſen,
Wo fänd ein neu Vergnügen ſtatt?

Gellert.

XLIII. Es iſt thöricht und ſündlich, wenn man ſeine künftigen Schickſale durch allerhand lächerliche und vorwitzige Künſte erfahren will. Eben deswegen, weil uns die Wiſſenſchaft ſehr ſchädlich ſeyn würde, hat ſie GOttes Weisheit vor uns verdecket. Es wäre erſtlich uns ſelber höchſt nachtheilig. Wer weiß nicht, daß wir, wenn wir unſer Glück vorher ſehen ſollten, aus Stolz und übermäßiger Freude unſere Handlungen, die uns doch zu demſelben den Weg bahnen ſollen,

ſollen, verwirren würden. Ja, wir würden es ſelbſt verhindern, daß wir dieſes Glück nicht erreichen könnten. Denn unſere eigene Weisheit käme dazu, und würde den Plan, welchen die göttliche Weisheit entworfen hat, meiſtern und verderben. Der Weg, den GOtt erwählet, würde uns zu rauh und zu langwierig vorkommen. Ich glaube nicht, daß Joſeph der groſe Mann geworden wäre, wenn er in die Zukunft hätte blicken, und ſeine Ketten und Bande ſehen ſollen. Aber ſtieg er nicht aus dem Kerker auf den Triumphwagen? Hiezu kömmt noch dieſes, da unſer Glück ſich auf tauſend andere Veränderungen in der Welt beziehet, die alle ſich vorher zutragen müſſen, daß uns GOtt alle dieſe Zufälle zugleich entdecken müßte, kurz, daß er uns die Bücher der Schickſale öffnete. Doch geſetzt, daß GOtt dieſes ohne Nachtheil ſeiner Majeſtätsrechte thun könnte; ſo würden wir nun auf einmal aufhören, ſchöne Handlungen zu verrichten. Denn wir übten nunmehr keine Tugenden mehr aus, ſondern wir würden, indem wir allein auf die zu-

künf-

künftige Belohnung derſelben ſähen, eine blos gewinnſüchtige Arbeit verrichten. Und ich zweifle, ob wir nicht grofe Laſter dabey begiengen, um dieſe oder jene Hinderniſſe, die mit in den Plan unſers Glücks hinein gehören, zu heben. Man ſetze, daß uns am Ende unglückliche Schickſale treffen ſollten; ſo iſt es wol ganz gewiß, daß niemand ſchwere und gefährliche Arbeiten und Geſchäfte übernehmen würde; und weder Grotius noch Greifenfeld würden ſich für das Vaterland aufgeopfert haben, wenn ihre Blicke bis an das Ende ihrer Laufbahn gereichet hätten. Alſo würde denn, dieſes Vorherſehen dem Staate den gröſeſten Schaden thun. Es würde wenige edelmüthige Regulos geben, die, um das Vaterland zu erhalten und zu retten, in ihren vorhergeſehenen Untergang freywillig hineingiengen. Indeſſen wiſſen wir ſo viel, (und dieß iſt auch genug) daß ein Tugendhafter nothwendig glückſelig werden müſſe, und das Laſter kein anderes, als ein höchſt unſeliges Ende nehmen könne. Wir wiſſen ſo viel, als wir zu wiſſen nöthig haben, daß wir

unſern Pflichten ein Genüge leiſten können. Der Fromme iſt in der Hand GOttes. Er mag leben oder ſterben, ſo iſt er des HErrn. Er ſorget alſo vernünftig, aber nicht ängſtlich, da er weiß, daß der Allerweiſeſte und Allermächtigſte für ihn ſorge.

XLIV. Drey Reiſende fanden unterwegs einen Schatz. Weil ſie aber ſehr hungrig waren, ſo mußte der, welchen das Loos traf, in das nächſte Dorf gehen und Speiſe holen. Im Hingehen dachte er, wie, wenn du den Schatz ganz allein hätteſt? Doch, das iſt nicht unmöglich. Ich will die Speiſen vergiften, ſo werden ſie ſterben. Nun wird er den Schatz gewiß allein haben? Nein. Dieſe beyden hatten ihn, ihrer Abrede gemäß, ehe ſie ſich niedergeſetzt, um die ohne ihr Wiſſen vergifteten Speiſen zu ſich zu nehmen, aus Geitz, todtgeſchlagen. So hat die Geldſucht drey Freunde getödtet! Denn das Wort des Apoſtels iſt leider nur allzuwahr: Die da reich werden wollen, fallen in Verſuchung und ſchädliche Stricke. Die Tugend hingegen macht getreue Freunde und in der That glückliche Leute.

XLV. Als der Herr von Chatelet für den Herzog von Montmorency bey dem Könige aufs beweglichſte um Gnade flehete; ſo ſprach der Monarch: „Ich glaube, ihr würdet wol gar einen Arm drum geben, wenn ihr den Herzog beym Leben erhalten könntet?„ Der großmüthige Freund antwortete: „Ja, allergnädigſter Herr, ich gäbe wol meine beyden Arme hin, wenn ich nur den einen damit retten könnte, der für Ew. Majeſtät ſo viele Siege erfochten hat?„ So beredt und künſtlich wußte dieſer kluge Mann einem erzürnten Monarchen die Verdienſte eines Unterthans und zugleich die Pflichten der Erkenntlichkeit gegen denſelben vorzuhalten.

XLVI. Der baroniſirte Bürger.

Des kargen Vaters ſtolzer Sohn
Ward, nach des Vaters Tod, Herr einer Million,
Und, für ſein Geld, in kurzer Zeit Baron.
Er nahm ſich vor, ein groſer Mann zu werden,
Und ahmte, wenn ihm gleich der innre Werth gebrach,
Doch die gebietriſchen Geberden
Der Groſen zuverſichtlich nach.
Bald wünſcht er ſich des Staatsmanns Ehre,
Vertraut mit Fürſten umzugehn;

Bald wünſcht er ſich das Glück, dereinſt vor einem Heere
Mit Lorbern des Eugens zu ſtehn.
Kurz, er blieb ungewiß, wo er mehr Anſehn hätte,
Ob in dem Feld, ob in dem Kabinette?

Indeſſen war er doch Baron;
Und ſein Verdienſt, die Million,
Ließ ſich, zu alles Volks Entzücken,
In Läufern und Heyducken blicken.
Er nahm die halbe Stadt in Sold,
Bedeckte ſich und ſein Gefolg mit Gold,
Und brüſtete ſich mehr in ſeiner Staatskaroſſe
Als die daran geſpannten Roſſe.

Er war der Schmeichler Mäcenat.
Ein Geck, der ihn gebückt um ſeine Gnade bath,
Und alles, was ſein Stolz begonnte,
Recht unverſchämt bewundern konnte.
Der kam ſogleich in jener Freunde Zahl,
In der man mit ihm aß, ihn lobt, und ihn beſtahl,
Und, wenn man ihn betrog, zugleich ihn überredte,
Daß er des Argus Augen hätte.

Was braucht es mehr als Stolz und Unverſtand,
Um Millionen durchzubringen?
Unſichrer iſt kein Schatz, als in des Jünglings Hand,
Den Wolluſt, Pracht und Stolz zu ihren Dienſten zwingen.
Der Herr Baron vergaß bey ſeinem groſen Schatz
Den Staatsmann und den Held, ward ſinnreich im Verſchwenden,

Und

Und ſah in kurzer Zeit ſein Gut in fremden Händen;
Starb arm und unberühmt. Kurz er bewies den Satz:
Daß Eltern ihre Kinder haſſen,
Wofern ſie ihnen nichts als Reichthum hinterlaſſen.

Gellert.

XLVII. Als Eduard 3. vor Kalais lag, und bereits Anſtalt zum Stürmen machte; ſo ließ er den Einwohnern ſagen, daß er ihnen noch drey Stunden Zeit geben wollte, ſich zu bedenken. Unterdeſſen aber ſollten ſechſe von ihnen am Thore ſtehen, im bloſen Hemde und den Strick am Halſe, die er, ſo bald ſich die Bürger in dieſen drey Stunden zur Uebergabe noch nicht verſtanden hätten, auf der Stelle aufhängen laſſen wollte. Sechſe von den Vornehmſten des Volks bothen ſich freywillig hiezu an, und waren bereit, ihr Leben zu laſſen, um dadurch das Leben ihrer Mitbürger zu retten. Vergebens ſuchen die nächſten Anverwandten durch ihr bewegliches Flehen dieſe freywilligen Opfer von ihrem Tode abzuhalten. Sie bleiben ſtandhaft und unbeweglich. Man liefert

ſie hierauf in dieſem erbärmlichen Aufzuge in die Hände des erbitterten Siegers; man führt ſie zum Galgen. Sie allein bleiben unbeweglich. Aber die Königin ward durch dieſen Anblick ſo gerührt, daß ſie für dieſelben eine Fürbitte bey ihrem Gemahle einlegte, und ihm ſo wichtige Gründe vorhielt, daß er ſie begnadigte. Die Vornehmſten unter ihnen waren Euſtach von S. Peter, Johann von Air, Jakob und Peter Viſant.

XLVIII. Johann Philipp Baratier ward zu Schwabach im Jahr 1721 den 19 Jenner gebohren. Sein Vater, Franz Baratier, war der Hirte der daſelbſt ſich aufhaltenden franzöſiſchen Flüchtlinge. Da dieſe Heerde klein war; ſo konnte dieſer glückliche Vater ſeine meiſte Zeit auf die Bildung ſeines Sohnes wenden; und ich ſeze hier ſeine Lehrart zur Nachahmung, wenigſtens im Hauptwerke, her. Im dritten Jahre könnte derſelbe ſchon fertig leſen. Da der Vater dieſes merkte, ſo legte er ihm unvermerkt in Goldpapier eingebundene Bilderbücher unter die

Augen.

Augen. Der junge Baratier las die Erklärung der Kupfer ſehr begierig, und dieſe Bücher waren auch ſein Spielzeug. Bald führte er ſie auf einem kleinen Wagen von einem Orte zum andern, bald bauete er damit Häuſer und Thürme, bald eine Brücke. Als er ſeine franzöſiſche Mutterſprache reden konnte, ſo miſchte der Vater dann und wann ein lateiniſches Wort mit unter. Dieſe fieng der junge Baratier ſo begierig auf, daß er bald hernach mit ſeinem Vater lateiniſch, mit ſeiner Wärterin teutſch, und mit ſeiner Mutter franzöſiſch, redete. 1725 im Julio fieng der Vater das Griechiſche mit ihm an, und in fünfzehn Monaten las der Sohn ſchon die hiſtoriſchen Bücher der Bibel ohne Ueberſezung, im Griechiſchen. Im darauf folgenden Jahr wurde ihm die hebräiſche Sprache mit ſo gutem Erfolge beygebracht, daß er drey Jahre nachher den hebräiſchen Text, und ſogar die Rabbinen ins Lateiniſche, ohne Hülfe, überſezte. Im J. 1732. brachte er ſchon eine überſezte Reiſebeſchreibung des Rabb i Benjamin zu Stande, welche hernach

mit ſeinen Anmerkungen zu Amſterdam gedruckt ward. Im J. 1735. widerlegte der junge Baratier den Socinianer Sam. Krell und ſelbſt den Socin, welches ſo viel war, als da David mit Goliath kämpfte. Damals bekam er auch den kühnen Einfall, die Longitudo zu finden, und wechſelte darüber mit der Londner und Pariſer-Akademie Briefe. In eben dieſem Jahre wurde dieſer junge Gelehrte Sr. Majeſtät, dem hochſeligen Könige von Preuſſen, vorgeſtellt; und von dieſer Zeit an ſah man ihn immer am Hofe oder unter Verſammlungen von groſen Gelehrten. Damit nun dieſer vortrefliche Geiſt ſich auf einem gröſern Felde noch weiter ausdehnen könnte; ſo machte der König den ältern Herrn Baratier zum franzöſiſchen Prediger in Halle, und dem jungen gab der Monarch ein Jahrgehalt. Alſo gieng er 1735. nach Halle, empfieng den 9 Merz die Magiſterwürde und ſtudirte hierauf die Rechte. Er hielt ſich faſt immer zu Hauſe auf, und hatte nur eine kleine Anzahl

jun-

junger Gelehrten um ſich. Es iſt merkwürdig, daß ſich bey ihm der groſe Geſchmack in den Wiſſenſchaften wegen der darin entdeckten Ungewißheit, in dieſen Jahren, in welchen andere denſelben erſt bekommen, ziemlich vermindert hat, obgleich das Studiren immer ſeine einzige Ergötzlichkeit war. Und in den letzten vier Jahren ſeines Lebens verbarg er ſeine Wiſſenſchaft mit dem gröſsten Fleiſſe, und wurde in dieſem Punkte ziemlich laulich. Endlich bekam er 1739. einige ſchlimme, aber, dem erſten Anſehen nach, leichte Zufälle, die ſich aber abänderten und von Zeit zu Zeit verſchlimmerten. Die Bücher, zwiſchen welchen er lag, unterſtützten ſeine Gedult. Endlich aber ſtarb er den 5 Okt. 1740. ſo, wie eine ſchnell aufgeſchoſſene Pflanze, welche das Maas ihrer Säfte zu früh erſchöpft hat, und welcher es zuletzt an Zufluß gebricht, in ihrem ſchönſten Flor verblühet. Alle Gelehrten wurden durch den Tod eines ſo hoffnungsvollen und tugendhaften Geiſtes betrübt.

XLIX. Die folgende Schilderung aus den Memoires pour ſervir a l'hiſt. univ. von einem der größten Staatsmänner kan uns von vielen derſelben überhaupt einen Begriff geben. Armand Jean du Pleßis de Richelieu, heißt es daſelbſt, war mit einem gründlichen und glänzenden Verſtande, einer lebhaften und fruchtbaren Einbildungskraft und einem erhabenen Herzen gebohren, das der größten Unternehmungen fähig war. Er liebte die Gelehrſamkeit und die ſchönen Künſte. Er war freygebig, prächtig, ein guter Freund, der ſeine Glücksgeſchöpfe zu allem erhob, ein unverſöhnlicher Feind, der nichts vergeben konnte. Der Ehrgeitz war ſeine herrſchende Neigung. So geſchmeidig und trozig, hochmüthig, geduldig, rachſüchtig, natürlich, gekünſtelt, eitel und beſcheiden er war; ſo hätte man ſagen ſollen, daß ihn die entgegen geſetzteſten Leidenſchaften wechſelsweiſe beherrſchten, da er doch, eigentlich zu reden, nur eine einzige hatte, welche ſeine unumſchränkte Begierde war, den

erſten Poſten zu bekleiden, welchen nur ein Unterthan erreichen konnte, und ſich in demſelben ſchlechterdings zu behaupten, es möchte auch koſten, was es wollte. Alle ſeine übrigen Begierden ſtanden gleichſam dieſer einzigen zu Gebote und bezogen ſich auf ſie, wie auf ihren allgemeinen Grund. Sie war die Seele der übrigen. Er wußte ſie hervorleuchten oder verſchwinden zu laſſen, nachdem ſie ihm zu ſeinen Abſichten nothwendig oder unnüze waren. Er war Herr ſeines Humeurs, ſeines Geſichts, ſeiner Zunge, ſeiner Augen, ſeiner Thränen, und gebrauchte ſie alle nach der Beſchaffenheit ſeiner Affairen und nach dem Intereſſe ſeines Glücks. Er erhob ſich durch Geſchicklichkeit, und erhielt ſich durch den vortheilhaften Gebrauch ſeiner Gaben.

L. GOtt hat in der Einrichtung unſerer Lebenszeit die allergrößte Weißheit und Liebe beobachtet. Es iſt eine Gnade, daß dieſes Leben nicht zu lange dauret, und daß wir nach einer gewiſen Zeit in die völlige Gemeinſchaft mit GOtt kommen können. Es iſt aber auch Gnade, daß

er uns das Vergnügen gönnet, etwas Gutes in der kurzen Lebenszeit ausrichten zu können, ungeachtet er dem menſchlichen Geſchlechte ohne uns die gröſeſten Wohlthaten erzeigen könnte. Die rechte Anwendung der Zeit und unſerer Kräfte, um GOtt zu verherrlichen und die Menſchen glücklicher zu machen, nennet man die Arbeit. Sie iſt es, in welche GOtt die Ruhe des Geiſtes, die Zufriedenheit, die Sicherheit für Laſtern und die Geſundheit geleget hat. Sie iſt es, welche durch ihre Belohnungen einige ſo ſehr angeſpornt hat, daß ihr ganzes Leben eine Kette von lauter guten Bemühungen geweſen iſt. Vom Janus Gruter ſagt Flayder, daß die fleißigſten Gelehrten gegen dieſen Mann träge Leute heiſſen könnten. Faſt kein Monat vergieng, darin Gruter nicht ein nützliches Buch ausgearbeitet hätte. Franz Junius ſtand Sommer und Winter früh um vier Uhr auf. Um Eins ſpeiſete er und trieb bis drey Uhr einige Leibesübungen. Die übrige Zeit fand man ihn immer beſchäfftiget. Melanchthon aber und vornemlich Luther, behalten

halten doch den Vorzug. Man rechne nur die Briefe, Predigten, Bücher, Reiſen und Geſchäffte des ſel. Luthers zuſammen; ſo wird man kaum begreiffen können, wie ein einziger Mann ſo viele Dinge habe ausrichten können. Alſo ahmet der Chriſt ſeinem Heylande nach, bey dem jeder Augenblick eine, den Menſchen erwieſene Wohlthat war. Laßt uns ſo viel Gutes thun, als wir bey dem Hingange zu GOtt und ins Gerichte, wünſchen werden, gethan zu haben.

LI. Mylord Hale war, nach des Biſchoffs Burnet Berichte, ein ſo gerechter Richter, daß man ihn durch nichts bewegen konnte, nur im geringſten das Recht zu verdrehen. Einsmals hatte der Diener eines Biſchoffs, der ſein guter Freund war, was ſtrafwürdiges begangen. Hale ſtrafte denſelben, wie einen andern Verbrecher. Und als der Biſchoff ſich merken ließ, daß ihn dieſes verdröſe: ſo ſagte Hale ihm ins Geſicht: „was meynen Sie, wenn mich GOtt fragen wird: warum haſt du dieſem durch die Finger

geſehen? Sollte ich wol alsdann ſagen dürfen: daß er des Biſchoffs Bedienter geweſen ſey?

Laßt uns die vornehmſten Lebensregeln, die ſich dieſer fromme und gerechte Mann zur täglichen Erinnerung aufgeſchrieben hat, herſezen.

Des Morgens iſt meine Pflicht: 1) Mein Herz zu GOtt zu erheben und ihm für die Erhaltung meiner Geſundheit und meines Lebens zu danken. 2) Meinen Bund mit GOtt durch JEſum zu erneuern, und zwar durch einen thätigen Glauben, durch einen feſten Vorſaz, GOtt getreu zu bleiben: durch Gebeth, durch Betrachtung meiner Schwachheiten und derjenigen Stricke, die einem Chriſten in der Welt geleget ſind.

Des Tages über bin ich ſchuldig, 1) GOtt darin, wozu er mich beruft, nach des Apoſtels Ermahnung, treulich, fleißig und mit Freuden zu dienen, und nicht mehr Geſchäffte anzunehmen, als ich recht ausrichten kan. 2) Ich muß in allen Verrichtungen dahin ſehen, wie ich GOttes Ehre auf die beſte Art befördern könne. Unter der Mahlzeit will ich von göttlichen und guten

ten Dingen reden, und mich in Eſſen und Trinken mäßig verhalten.

Wenn ich allein bin, will ich 1) aufs fleiſſigſte mein Herz für unanſtändigen Gedanken unbefleckt zu erhalten ſuchen, und, um dieſe zu vertreiben, will ich den Zuſtand meiner Seele unterſuchen, mir die ungewiſe Zukunft JEſu Chriſti, meinen Tod und das Gerichte vorſtellen. 2) Ich will über meine Seele wachen, und, ſie insbeſondere in der wahren Erniedrigung und Demuth zu erhalten, mir beſtens angelegen ſeyn laſſen.

Wenn ich in Geſellſchaft bin, ſo will ich 1) mit jedermann, ja auch mit dem Geringſten, freundlich und aufrichtig umgehen. 2) Von GOtt und von Religionsſachen will ich nie anders, als mit der größten Ehrerbietung, ſprechen; 3) mich aufs ſorgfältigſte hüten, daß ich in keiner Sache jemanden ein böſes Exempel gebe. 4) Hingegen will ich dahin ſehen, daß ich immer von andern was lerne und ihnen eine gute Eigenſchaft abmerke.

Des

Des Abends erfordert meine Pflicht, daß ich 1) wohl überlege, was ich den Tag über gethan, und 2) woferne ich GOtt beleidiget habe, daß ich ihn demüthig um Vergebung bitte, und hierauf den feſten Vorſatz faſſe, künftig wachſamer zu ſeyn. 3) Habe ich aber den Tag über meine Pflichten in Acht genommen; ſo will ich der Güte GOttes danken, die meinen Fleiß, in der Heiligung zuzunehmen, ſo gnädig geſegnet hat.

LII. Der ſelige Spener war einer der größten Theologen, die jemals die Kirche GOttes gehabt hat. Er beſaß eine weitläuftige und gründliche Gelehrſamkeit, und eine ungeheuchelte Frömmigkeit. Seine Arbeitſamkeit hatte kaum ihres gleichen. Er wußte aber ſeine Geſchäffte ſo ordentlich einzutheilen, daß er Zeit zu den Verrichtungen ſeiner Aemter, Zeit zu Briefen, deren er jährlich über 600 ſchrieb; Zeit, auch von den geringſten Menſchen Beſuche anzunehmen und denſelben Rath zu ertheilen; Zeit endlich für ſich, für den Staat, für die Kirche und für un-

zäh-

zähliche Perſonen, die ſich in ſein Gebeth empfah⸗ len, und deren Namen er aufſchrieb, zu bethen übrig hatte. Seine Liebe erſtreckte ſich über alle Menſchen und ſo gar über ſeine Feinde. Und dieſe bewog ihn, daß er faſt von den ſchlimmſten Menſchen noch immer was gutes hoffte.

Doch, was den Glanz aller dieſer vortreff⸗ lichen Eigenſchaften am meiſten erhob, das war ſeine ganz ungemeine Demuth. Mehr als ein⸗ mal bekennet er in ſeinen geiſtreichen Schriften ſeine eigene Fehler und Schwachheiten. Bald klaget er ſeine Menſchenfurcht an, bald betrübt er ſich über ſeine Kälte im Gebeth. Er bath daher, wann ihn jemand in einer wichtigen An⸗ gelegenheit um ſeine Fürbitte erſucht hatte, ein paar Kinder GOttes zu ſich, daß ſie mit ihm den Vater gemeinſchaftlich anflehen möchten. War das Gebeth verrichtet; ſo wußte er nicht, wie er ihnen die Gefälligkeit, dieſe jene für die angenehmſte Pflicht hielten, genug verdanken ſoll⸗ te. Das Lob, das ihm von andern gegeben wor⸗

den,

den, hielt er für eine Verſuchung, und er ward gleich bange, weil er befürchtete, daß er etwa Anlaß dazu gegeben hätte. Chriſtus war ſein Alles. Wenn nur der groſe Heyland durch ſeine Dienſte verherrlichet wurde; ſo war er zufrieden und verlangte nichts für ſich, als die Ehre und Gnade, einer ſeiner geringſten und treuſten Knechte zu ſeyn. Ungeachtet ſeiner überhäuften Arbeiten, genoß er doch, weil er ſehr regelmäßig lebte, einer vollkommenen Geſundheit, und nur vor dem Antritte ſeines Amtes in Dresden ward er gefährlich krank. Als ihn aber GOtt auch von dieſer Krankheit wiederum gnädig befreyete: ſo gelobte er GOtt feyerlich an, künftig ſich ihm ganz zum Opfer zu übergeben und die übrigen Lebenstage aufs treulichſte zu ſeiner Ehre anzuwenden. Und der Erfolg hat es gewieſen, wie ſorgfältig und getreu der theure Spener dieſe neue Gnade angewendet habe. Als er ſtarb, ſo bezeigte er, daß er ſich blos auf GOttes Barmherzigkeit in Chriſto verlaſſe. Es iſt merkwürdig, daß er ausdrücklich verboten hat, ihm,

wenn

wenn er todt wäre, nur ein ſchwarzes Fäſerchen anzuziehen. Denn dadurch wollte er ſeine lebendige Hoffnung anzeigen, daß er nun aus der ſtreitenden in die triumphirende Kirche übergegangen wäre. Und dieſes geſchah 1705 den 5 Febr. in dem 71 Jahr ſeines Alters.

LIII. Die Liebe der Gelehrten zu ſich und ihren Geburten verführt ſie öfters zu einem recht lächerlichen Stolz. Der Italiäner, Belmontes Kagnolus, verlangte, daß jedermann, wo er hinkäme, vor ihm aufſtehen ſollte. Dies unterließ einſt jemand. Sogleich brach der aufgeblaſene Thor in dieſe grosſprecherſchen Worte aus: „Wie, und ihr kennet den Hrn. Abt Kagnolus nicht? den berühmten Verfaſſer ſo vieler Heldengedichte und des Gedichts von der Zerſtörung der Stadt Aquileja. Was, von dieſem Manne ſolltet ihr nichts gehöret haben?„ Erythräus ſtellet in ſeiner Pinakothek noch einen andern Gelehrten auf, der gewis in der Klaſſe der Pedanten dem Abte den Rang nicht geben würde. Es iſt derſelbe Angelus Angelote. Dieſer

Mann

Mann ſtellte ſich auf die Straſe und bath die Vorübergehenden, daß ſie ihm ein ſchweres Thema aufgeben möchten, worüber er aus dem Stegreiſe eine Rede von einer halben oder ganzen Stunde halten könnte. Und ehe nicht dieſelbe bis zum DIXI vollendet war, ließ er ſie nicht vom Flecke. So drang er jedem ſeine Waare auf. Umſonſt konnte man dieſe Raritäten unmöglich verlangen. Man hatte alſo das Vergnügen, dieſen Marktſchreyer, ohne vieles Röthigen, auch bey Tiſche zu haben, wo er alle Speiſen mit ſeinem gelehrten Witz würzte.

LIV. Themiſtokles brachte durch folgenden Syllogiſmus (Sorites) ganz natürlich heraus, daß ſein kleiner Sohn der größte Herr in ganz Griechenland wäre. „Die Athenienſer ſind Herren über die übrigen Griechen: Ich bin Herr über die Athenienſer, Meine Gemahlin über mich, und mein Sohn über meine Frau.„

Ein junger Herr von Paris ſchlos alſo: „Europa iſt der ſchönſte Welttheil: Frankreich die

die ſchönſte Provinz in Europa: Meine Stube iſt das ſchönſte Zimmer in Paris: Ich bin die ſchönſte Zierde in meinem Zimmer. Alſo bin ich die ſchönſte Perſon auf der ganzen Welt.„ Richtig geſchloſſen!

LV. Amynt.

Amynt, der ſich in groſer Noth befand,
Und, wenn er nicht die Hütte meiden wollte,
Die hart verpfändet war, zehn Thaler ſchaffen ſollte,
Bath einen reichen Mann, in deſſen Dienſt er ſtand,
Doch dieſesmal ſein Herz vor ihm nicht zu verſchlieſſen,
Und ihm zehn Thaler vorzuſchieſſen.
Der Reiche gieng des Armen Bitten ein.
Denn gleich aufs erſte Wort? Ach nein!
Er ließ ihm Zeit, erſt Thränen zu vergieſſen;
Er ließ ihn lange troſtlos ſtehn!
Und oft um GOttes Willen flehen,
Und zweymal nach der Thüre gehn.
Er warf ihm erſt mit manchem harten Fluche
Die Armuth vor, und ſchlug hierauf
Ihm in dem dicken Rechnungsbuche
Die Menge böſer Schuldner auf,
Und fuhr ihn (denn dafür war er ein reicher Mann,)
Bey jeder Poſt gebietriſch ſchnaubend an.
Dann fieng er an, ſich zu entſchlieſſen,
Dem redlichen Amynt, der ihm die Handſchrift gab,
Auf ſechs Procent zehn Thaler vorzuſchieſſen,
Und dies Procent zog er gleich ab.
Indem, daß noch der Reiche zählte;

So trat ſein Handwerksmann herein,
Und bath, weils ihm am Gelde fehlte,
Er ſollte doch ſo gütig ſeyn
Und ihm den kleinen Reſt bezahlen.
Ihr kriegt jetzt nichts, fuhr ihn der Schuldherr an;
Allein der arme Handwerksmann
Bath ihn zu wiederholten malen,
Ihm die paar Thaler auszuzahlen.
Der Reiche, dem der Mann zu lange ſtehen blieb,
Fuhr endlich auf: Geht fort, ihr Schelm, ihr Dieb!
„Ein Schelm? Dies wäre mir nicht lieb.
„Ich werde gehn und ſie verklagen;
„Amynt dort hats gehört,„ Und eilend gieng der Mann:
Amynt! fieng drauf der Wuchrer an,
Wenn ſie euch vor Gerichte fragen:
So könnt ihr ja, mir zu gefallen, ſagen,
Ihr hättet nichts gehört. Ich will euch dankbar ſeyn,
Und euch, ſtatt zehn, gleich zwanzig Thaler leihn,
Denn dieſen Schimpf, den er von mir erlitten,
Ihm auf dem Rathhaus abzubitten,
Dies würde mir ein ewger Vorwurf ſeyn.
Kurz, wollt ihr mich nicht, als ein Zeuge, kränken:
So will ich euch die zwanzig Thaler ſchenken.
So kommt ihr gleich aus aller eurer Noth
Herr, ſprach Amynt, ich habe ſeit zween Tagen,
Für meine Kinder nicht ſatt Brodt.
Sie werden über Hunger klagen,
So bald ſie mich nur wieder ſehn.
Es wird mir an die Seele gehn.
Die Schuldner werden mich aus meiner Hütte jagen;
Allein, ich wills mit GOtt ertragen.

Streicht

Streicht euer Geld, das ihr mir bietet, ein,
Und lernt von mir die Pflicht, gewiſſenhaft zu
ſeyn.

LVI. Als Maſſillon, der nachher Biſchof zu Klermont geworden, ſeine berühmte Predigt von der geringen Zahl der Auserwählten hielt; ſo kam in derſelben eine Stelle vor, bey welcher ſich der heftigſte Affekt aller ſeiner Zuhörer bemächtigte. Faſt ein jeder richtete ſich mit einer Bewegung, deren er ſich nicht bewußt war, in die Höhe. Das Geräuſch und das Entſetzen in der ganzen Kirche war ſo ſtark, daß beynahe der Redner ſelbſt verwirrt gemacht wurde. Und dieſe Verwirrung diente nur dazu, das Pathetiſche dieſer Stelle zu vermehren. Hier iſt ſie: „Ich ſe„ze den Fall, meine Zuhörer, daß jetzt gerade „dieſe Stunde für uns alle die letzte ſey; daß „ſich der Himmel über unſern Häuptern eröffne; „daß die Zeit vorbey ſey und die Ewigkeit anfan„ge; daß JEſus, unſer Heyland, in dieſem Au„genblicke erſcheine, um uns nach unſern Werken „zu richten, und daß wir hier alle verſammlet

„wären, um das Urtheil des ewigen Lebens, oder „des ewigen Todes aus ſeinem Munde zu verneh„men. : : : Und nun frage ich euch, meine Zu„hörer, eben ſo vom Schrecken gerührt, wie ihr „ſelber, indem ich mein Schickſal nicht von dem „eurigen trenne, ſondern mich in eben dieſelben „Umſtände ſeze, in denen wir alle einmal vor „GOtt, unſerm allwiſſenden Richter, werden er„ſcheinen müſſen: ich frage euch, wenn JEſus „in dieſem Augenblicke mit aller ſeiner Herrlichkeit „erſchien, um die erſchreckliche Trennung zwiſchen „den Gerechten und den Sündern zu machen; „glaubet ihr wol, daß der gröſte Theil ſelig wür„de? Glaubet ihr, daß die Zahl der Gerechten, „der Zahl der Sünder wenigſtens gleich käme? „Glaubet ihr, daß, wenn er jetzt die Werke der „groſen Menge, welche ſich in dieſer Kirche befin„det, unterſuchte, er auch nur zehen Gerechte „unter euch finden würde? Ja, ich frage, würde „er auch nur einen einzigen darunter finden?„

LVII. Alle Begebenheiten, die uns wider unſer Verſchulden begegnen, läßt GOtt denen, die

die ſich ſeiner weiſen Regierung überlaſſen, zum Beſten dienen. Ein gewiſſer Lord wollte aus Irrland nach England überfahren, und in ein Packetboot ſteigen. Die Strickleiter riß, er fiel ins Boot und zerbrach das eine Bein. „Es iſt gut; ſprach er, es dient alles zu meinem Beſten.„ Seine Freunde fragten ihn, wie das Zerbrechen eines Beins und der Aufſchub einer ſo nöthigen und wichtigen Reiſe ihm zum Beſten gereichen könnte? „Die Vorſehung, antwortete er, weis es am beſten; Ich bleibe dabey, es dient zu meinem Beſten.„ Er wurde zurück gebracht: das Packetboot ſegelte ab, gieng auf der See unter, und nur ein einziger Menſch wurde erhalten.

LIIX. Der berühmte Eraſmus von Roterdam hatte ein gefährliches Geſchwür. Er las daher zu ſeiner Ermunterung die bekannten Epiſtolas obſcurorum virorum, die man insgemein für eine kurzweilige Erfindung Ulrichs von Hutten ausgiebt. Als er ungefähr auf die barbariſchen Worte kam: *ego me diabolice inutilem faciam*; ſo fiel er ſo ſtark ins Lachen, daß ihm der Scha-

den zu ſeinem groſen Glück aufbrach. So kann oft auch zufälliger Weiſe ein ſchlechtes Buch Nutzen ſtiften.

LIX. Ein zärtliches Gewiſſen zu haben und über die geringſten Fehltritte von dem H. Geiſte in dem Herzen beſtraft und beunruhiget zu werden, dies iſt ein unſchätzbares Vorrecht der Kinder GOttes, als wodurch ſie von Sünden abgehalten und bewahret werden, daß ſie dermaleins ruhig und freudig vor dem Gerichte GOttes erſcheinen können. Anton Ruſſi war Referent von einem gewiſſen Proceſſe. Als derſelbe verloren gieng; ſo erſtattete er der unglücklichen Parthey eine anſehnliche Summe Geldes, blos weil er befürchtete, daß er nicht Fleiß und Zeit genug auf die Prüfung des Proceſſes gewendet hätte. Er hat niemals den Richterſtuhl beſtiegen, ohne vorher wider alle Regungen und Neigungen, die ihn zu einem ungerechten Ausſpruche hätten verleiten können, wider die Stärke des Eigennutzes und der Freundſchaft, gekämpfet zu haben. Er wog alles nach dem Gewichte des Heiligthums ab. Dieſes

ſes vortrefliche Lob hat Bayle verewiget.

LX. Ein junger Pythagoräer hatte einem Schuſter ein paar Schuhe entwendet. Nach etlichen Tagen wachte das Gewiſſen bey ihm auf, und der junge Menſch hatte nicht eher Ruhe, als bis er das Geld dem betrogenen Manne wieder zugeſtellet hatte. Was gewinnt man durch einen Diebſtal, der dermaleins vor der ganzen Welt offenbar werden, und den Thäter um die ewige Seligkeit bringen wird? Auguſtin ſagt: Wo du das, was du andern entwendet haſt, ihnen nicht wieder giebeſt; ſo wird dir deine Sünde nicht vergeben. Non remittitur peccatum, niſi reſtituas ablatum. Kann man es dem Eigenthümer nicht wiedergeben, ſo gebe man es den Armen.

LXI. Die folgende Geſchichte beweiſet ſchon ganz allein den Werth der Erziehung, als die allein den Menſchen von den Thieren unterſcheidet. Im Sept. 1731 kam ein Mädgen von 9 bis 10 Jahren bey der Abenddämmerung vor Durſt in das Dorf Songi in Champagne. Ihr ſchwar-

zer Körper war mit Lumpen und Fellen bedeckt, und ihre Hand mit einem keulenförmigen Stocke bewafnet. Alle Bauren liefen davon. Nur einer war ſo entſchloſſen, daß er ſeinen groſen Hund auf dieſen vermeinten Fürſten der Finſterniß hetzte. Aber die Amazonin ſtreckte den Hund auf die Erde, tanzte triumphirend auf ihrem erſchlagenen Feinde herum, verfolgte ihren Sieg, und wollte eine Thür aufſprengen. Doch, ſie zog von dieſer Feſtung wieder ab, eilte nach dem Walde zu, und kletterte auf einen Baum. Hierauf gab der Vikomte von Epinoy Befehl, ſie zu haſchen. Nach vielen vergeblichen Verſuchen ſtellte man zuletzt eine Frau mit Kindern unter dieſen Baum. Die Liebkoſungen derſelben und die Fiſche, die ſie der Wilden von ferne wies, bewogen ſie, herunter zu ſteigen, und man führte ſie im Triumphe ein. Man brachte ſie auf das Schloß und in die Küche. Wie ein Habicht ſchoß ſie auf das Wildprät. Sie zerriß alles ungerupft und ungereiniget zwiſchen den Zähnen. Man wuſch ſie hierauf einigemal, und ſie ward weiß. Der Vi-

kom-

komte übergab ſie zuerſt ſeinem Schäfer, damit dieſer handfeſte Mann fürs erſte die Wildheit aus ihr verbannete. Sie brach ſich etlichemal durch, und verſteckte ſich im Walde, wo ſie mit unglaublicher Geſchwindigkeit Wildprät haſchte. Die Königin von Polen nahm ſie auf die Jagd, und ſie holte die Haſen in vollem Lauf ein. Nunmehr nannte man ſie le Blank, und man fieng an, ſie ordentlich zu erziehen. Es hielt ſehr ſchwer, ihr den wilden Appetit nach rohem Fleiſche, Zweigen und Wurzeln zu benehmen. Ja, ſie ſprang einſtens, da ſie ſchon zwey Jahre ein Menſch war, unvermuthet mitten aus einer vornehmen Geſellſchaft in einen Teich. Ein andermal mußte ſie bey der Tafel erſcheinen. Als ſie aber nichts für ihre Eßluſt fand; ſo ſchlich ſie ſich davon, ſchoß in den Teich, und brachte in ihrer Schürze eine Menge Fröſche mit, womit ſie voller Freuden die Tafel beſetzte, und ausrief: tien man man, donc tien. Endlich gewöhnte ſie ſich das rohe Eſſen ganz ab. Nach dem Tode des Vikomte kam le Blank in ein Kloſter, und zuletzt nach Paris.

Sie war noch 1752 daſelbſt, aber in kümmerlichen Umſtänden. Als ſie diejenige Dame, welche eine ausführliche Nachricht von ihr herausgegeben hat, fragte, wie ſie ſich an einem ſo theuren Orte, als Paris wäre, erhalten wollte; ſo gab ſie dieſe ſchöne Antwort: „Warum ſollte mich GOtt geſucht, und von den wilden Thieren weggenommen, und zu einer Chriſtin gemacht haben? Sollte es darum geſchehen ſeyn, daß er mich nun, da ich es bin, Hungers ſterben ließ? Das iſt nicht möglich. Ich kenne niemand, als Ihn. Er iſt mein Vater und wird für mich ſorgen.„ Le Blank geſtand, daß ſie nicht eher, als nachdem ſie einige Erziehung bekommen, zu denken angefangen habe, und ſie konnte ſich auf wenige Dinge ihres wilden Zuſtandes beſinnen. Wie viele Schweſtern und Brüder hat ſie nicht!

LXII. Auch dieſe, nach verſchiedenen Originalen gemachte Kopie iſt die gröſte Lobrede auf die Wiſſenſchaften und eine gute Erziehung.*)

Jun=

*) Wir liefern hier eigentlich nur einen freyen Auszug aus

Junker Hans hat ſeine Geburt einem berühmten Geſchlechte zu danken. Gleichwol hat er ſich niemals die Mühe gegeben, ſeine alten Vorfahren und die Geſchichte derſelben kennen zu lernen. Er weis von allen ſeinen Ahnen weiter nichts, als daß ſein Aeltervater ein Edelmann geweſen ſey, und daß derſelbe einen adelichen Sohn gezeuget habe, welcher ſein adelicher Grosvater geworden iſt. Weiter hat er den Stammbaum ſeines Hauſes nicht ſtudirt, ungeachtet es vor 5 bis 600 Jahren berühmte Leute, ja Kanzler, Abgeſandten, kaiſerliche und churfürſtliche Räthe, Generals und Oberſten aufgeſtellet hat. Allein, nach und nach erkaltete dieſes adeliche und edle Blut;

und

aus den Ergezungen der vernünftigen Seele, Stück IV. p. 299. und IV. Stück des VI. Bandes pag. 381. Die Abſicht dieſer Erzählung, wie der bekannten Satire im Boileau, iſt, den Adel aller Verachtung zu entreiſſen, indem man darin zeiget, wie man ſich der Vorzüge ſeiner Geburt würdig machen ſoll, damit ein Stand, welcher die Krone der Verdienſte und die Zierde eines Landes iſt, durch unedle und niedrige Seelen nicht noch mehr in Verachtung komme.

und man weis aus den letzten Generationen keinen gröſern Herrn von Hansbach, als den Urältervater unſers Junkers, der im Kriege noch ſo hoch geſtiegen, daß er Fähndrich geworden iſt. Die nächſten Voraltern des Junkers begnügten ſich mit dem von ihren Vorfahren erworbenen Schaze von Verdienſten, und hielten es für das beſte, von demſelben in der Stille unter ſich zu zehren.

Junker Hans ließ ſchon in ſeiner zarten Kindheit viel Fähigkeit blicken. Er wußte es bey Zeiten, daß er ein Edelmann wäre; und dieſe Kenntnis machte auch nachher ſeine ganze Wiſſenſchaft aus. Als er noch die erſten Hoſen trug, ſo hat er wol hundertmal den Bauerkindern, welche ſeine tägliche Geſellſchaft ausmachten, mit einer drohenden Miene unter die Augen geſagt, daß er ein Junker wäre. Ja, niemals hat ein Edelmann in ſeiner Kindheit von den Eigenſchaften ſeines Standes richtigere Begriffe gehabt, als unſer kleiner Junker. Und daher konnte er ſich auch, nach dem Exempel einiger anderer von Adel, die auf den verwegenen Einfall gerathen ſind, ihren

Adel

Adel ſelbſt zu verdienen, nie ſo tief erniedrigen, daß er ſich mit dem Studiren oder mit Büchern hätte gemein machen ſollen.

Indeſſen wollten ihm doch wenigſtens ſeine hochadelichen Aeltern eine ſtandesmäßige Erziehung geben. Der gnädige Herr Papa lehrte ihn rittermäßig zu Pferde ſitzen, das Gewehr auf einen Haſen löſen, mit einer vornehmen Wohlanſtändigkeit ein Glas Wein, oder auch im Nothfalle ein Glas Bier trinken. Die gnädige Frau Mama aber zeigte, wie er eine adeliche Verbeugung machen und eine adeliche Dame führen müſſe; und dieſes lehrbegierige Kind hatte einen ſo fähigen Kopf, daß es alle Arten der Flüche, deren ſich ſein Herr Papa bediente, von ſich ſelbſt begrif. Allein mit dem Losſchieſſen der Vogelflinte hielt es ſehr hart. Denn eine ängſtliche Furcht und ein ängſtliches Zittern überfiel den kleinen Junker allemal, wenn er die Flinte in die Hand nehmen ſollte. Viele ſchlimme Leute haben daraus geurtheilet, daß der Vorrath der Herzhaftigkeit in der Schatzkammer des Hauſes ſchon ſehr gerin-

ge

ge ſeyn müſſe. Doch, endlich begrif unſer Junker auch dieſe, einem Edelmanne ſo nöthige Wiſſenſchaft; und der gnädige Herr hatte eine ſolche Freude darüber, als ein bürgerlicher Vater nimmermehr haben kann, wenn ſein Sohn in Prime kömmt, oder gar auf Univerſitäten geht. Seit der Zeit hat niemand mit mehr Witz einen Haſen oder ein Rebhun ſchieſſen können, als Junker Hans.

Unter ſo vieler Hoffnung erreichte der hochadeliche Sprößling das funfzehnte Jahr ſeines Alters. Damals zeigte es ſich ſchon ganz deutlich, wie unendlich weit er über alles Bürgerliche erhaben wäre: er verſtand nichts von dem, was die gemeinen Kinder lernen müſſen, wenn ſie in der Welt ſich forthelfen wollen. Kaum konnte er ohne Anſtoß eine Zeile im Leipziger Allerley, das der Herr Papa ſtatt der franzöſiſchen und teutſchen Zeitungen hielt, ohne Anſtoß leſen oder ſeinen Namen ſchreiben. Dies war es alles, was der Dorfſchulmeiſter und nachmalige Herr Kantor, nebſt dem Hofmeiſter, ihm hat beybringen

können. Zum Unglücke behielt er keinen Hofmeiſter länger, als ſechs Wochen, weil die gnädige Frau es durchaus nicht leiden wollte, daß ein Bürgerlicher ihrem hochadelichen Herrn Sohn Befehle geben ſollte. Hingegen hatte der Hr. Kantor mehr Reſpekt für ſeinen Junker.

Ich weis nicht, aus was für Urſachen der Vater unſers Junkers damals für nöthig befand, ſeinen Sohn Kriegsdienſte annehmen zu laſſen. Vier Wochen trug unſer Junker die Flinte, und ſchwang ſich in dieſer kurzen Zeit von dieſem Poſten bis zu der Stelle eines Fahnjunkers. Doch allem Anſehen nach hatte er dieſes Glück mehr dem Pferde, womit der gnädige Herr Papa den Hauptmann beſchenkte, als ſich ſelber, zu verdanken. In dieſem Stande lebte unſer Herr Fahnjunker einige Jahre ganz vergnügt, weil er bey ſeinen vielen Fehlern noch immer mit höflichen Verweiſen davon kam.

Allein, wer kann ſich eines beſtändigen Glücks rühmen! Der Hauptmann unſers Fahnjunkers, der ſich öfters zu Vierteljahren auf ſeinen Gütern

aufhielt, und deſſen Kompagnie bey einer allzu- groſen Gelindigkeit der Officiers ganz verwilderte, hielt bey dem Obriſten des Regiments um einen andern Lieutenant an. Der Obriſte willfahrte ihm hierin. Der neue Lieutenant war ein ſcharfer, ordentlicher und arbeitſamer Mann, der ſeinen Untergebenen nicht zweymal einerley Fehler ſchenkte. Seine verſöhnliche Eigenſchaften hatten ihn zu dieſer Stelle erhoben. Er hatte alſo nicht den geringſten Betracht für die Vorzüge des Adels, ſondern allein die Beobachtung des Dienſtes und Verdienſte waren in ſeinen Augen achtbar. Bey dieſem Manne erreichte das ruhige Soldatenleben unſers Fahnjunkers gar bald ſeine Endſchaft. Kaum waren vier Wochen verfloſſen, als ſchon täglich ſcharfe Verweiſe vorfielen. Und als dieſe nichts fruchten wollten: ſo machte endlich des Lieutenants Degen auf unſers Fahnjunkers Rücken ganz unſanfte Luftſprünge.

Je ungewöhnlicher unſerm Junker dergleichen Begegnungen waren, deſto ſchmerzlicher fielen ſie ihm. Er verhoffte anfangs, der Lieutenant würde

ſich

ſich eines beſſern beſinnen, und in der Folge für die Hoheit eines Edelmanns mehr Achtung haben. Allein, der Lieutenant fuhr fort, unſern Junker zu beſtrafen, wenn er in ſeinem Dienſte was verſah. Endlich konnte der Herr Fahnjunker dieſes unadeliche Verfahren nicht länger ausſtehen. Er ſchrieb deswegen an den Papa folgenden herzbrechenden Brief:

Hochwollgebohrnehr Her

Gnätiger Her Paba.

Wenn Sie noch vein geſuhnd ſiend und die gnätige Mamma auch, und auch meune Frehlen Schweſter: ſo wihrt es mihr angenehm ſien. Lieber gnätiger Her Paba, es keht mir kanß ſchlecht, darum muß ig an Jnen ſchreiben, der neie Leitenant, den wir gekriegen habn, iß kanß des teivels, der iſt ſo ſcharpf, daß es keun Menſche nich ausſtehen kan, ehr hat mir wol zehen mahl einen dummehn Schueſt geheuſſen und hat mich auch ſchon vier mahl gefuechtelt, Geſtehrn hat er mihr gefuechtelt, das ig dicke Schmühlen uf dem Puckel ha-

be, wenn ig nog was däthe, ich due kar niſt. Niſt als den Rabbord hatte ich geſthern verſchlaven, darum hat er mir ſo getracdirt, wenn man ein Hunt wehre, ſo kente euner nicht erger getracdirt werten, und der Leitenant iſt doch nich eunmahl nowel. Ich kan es nich lenger ausſtehn. darumme bitte ig Jnen lieber gnätiger Her Paba, recht ſähre nehmen Sie mig weck und laſſen Sie mihr meunen Apſchieth geben, was mage ich doch under die Soltaten. Ich werte doch hiehr nich afanziehren, thuhen Sie es ja, ich kröhme mich ſonſt zu Tode, oder ich muß gahr dafon lauven.

Boſt Scribtum. Eben itzt komet der Saerſchant zu mich und thut mich målden, daß ſie in der Wachſtube geſaget, daß in Venetig und Europpa, oder wo daß Land liegen thut, mir Krieg haben werden. Und ein Kårl hat geſagt, daß er aufm Boſten am Virmament habe veurige Swerder gſehen. Lieber gnätiger Her Paba, im Veld zu ſchlaffen, das halte ich nicht aus: Ich krieg den Huſten und Schnuppen, es iſt mei Seel zu viel Strapatſche

ſche und miſſerable Tracdement. Wie bald kan ich vom ſtarken Caneniren mein Ghör verlieren oder lam gſchoſſen werden, es ſoll ein jemmerlich Veuer ſein in der Campanne. Der Henger mach da Soltat bleiben. Machen Sie mig von die Companie los, oder ig deſentiere gewis. Grieſſen Sie toch alle Ettelleute in der Nagbarſchaft und auch dem Magiſter. Wenn ich aber zu ihn komen thue, ſo muß der Pfaffe ſein Schmälen aufs Fluchen laſſen. Denn Soltaten müſſen fluchen: Das ſagen Sie ihn, das er mir reſpegtirt. Der ich ferbleipe ſo lange als ich lebe

Meines gnätigen Hern Paba

gehorſammer Son

Hans von Hansbach.

Der gnädige Herr Papa wurde über dieſe üble Nachricht von ſeinem Sohne, wie leicht zu erachten iſt, ſehr aufgebracht. In der erſten Hitze drohete er, den Lieutenant todt zu ſchieſſen. Doch, er beſann ſich bald, daß jener es nicht ſo

leiden möchte, und ſchrieb nur auf ſeiner Stube an ſeinen Sohn folgende Antwort:

Hochwolgeborner Herr

Lieber Son,

Es thut mir ſähr leyd, mein lieber Son, daß dir dein Leuttenamt ſo übel tragtiret. Es ergert mich nicht vor die lange Weile, daß ich ihn bald was anderſt gewieſen hätte; man ſicht es ſchon, daß er ein Biergerlich Canallie iſt aus ſolcher Tragtirung, denn wenn er were nobel; ſo würde er mehr Regart vor einem Cavalier haben, zumal vor ſo einem alten Geſchlecht als unſere familie, GOtt ſei Dank, iſt; vielleicht ſein die Voreltern dieſes nietrigen Kärls bey unſern Hochadelichen Anen Schubutzers oder Träſchers geweſſen; doch daß las nur ſein lieber Son, der Schueft ſol dir nicht länger zu commandiren haben, oder ich wil meinen Kop nicht ſanfte legen, du ſolſt deine Timiſſion haben, weil ich an dem Obriſten ſchreiben wil, laß dich unterdeſſen auf 2 Monad Uhrlaup geben, wenn der Leuttenamt nicht wil, ſo abe ihn ja die Lunge nicht, daß du ihn gude Worte

giebſt,

giebſt, ſondern gehe recte zum Obriſten. Kanſt gleich mit dem Knecht vortreiten. Wil dir mit unſern Unterthanen einholen und ſchüſſen. Deine gnätige Mama ſoln dir mit in die Gutſche nemen. Vor meinem Magiſter fürchte dich nicht. Er hat dich nichts zu befelen. Ich bin Batronus der Pfarre und Landesherr und du wirſt nach mich regieren. Deine Schweſtern meinen, ob du ein Kopfs gröſſer biſt. Bring ſie was mit, etwa Ziz zum Slender. Ich verbleipe

Dein

getreuer Vater

Hans Chriſt. Herr von Hansbach.

Weilen noch Blaz iſt, wird deine Maſeur noch ſelbs ſchreiben.

Mong Fraehre,

Weiln der Reudgnächt, daß Briefel zu dir hinunger in die Campanne bringet, ſchicke dich Artbären und ein Pukätt und Neie Manſchedten zur Baratte, wenn der Herr Pruder uf den hof reudet. Der Kanter macht auf dir und deiner campanne

Bärſche, die gnetig Mamma und die gnetig Cuſſine und mir Schwäſtern thun dir entkeken fahren, ich nimm den Möpel mit uf dem Schoß, Keſtern veregt uns die beſte Milchkuh, unſre Bleſſe, weil des Vörſters Son einen ſtorch vom Kürchtach runger gſchoſſen und dein gleiner Bruder die Rotſchwenſel ausgnommen. Unſre Mieke ſagts gleich, Jonker, warum hansi es gthan, ich kiſſe dem mong fraehre und tuh indeß verbleipen

Deſſen

gedreie Sweſter

Scharrlote Frölen von Hansbach.

Nun treffen wir unſern Held auf ſeinem alten Schauplatze, auf dem hochadelichen Rittergute, an. Hier erweichte vollends die Erzählung ſeines erlittenen Ungemachs das Herz ſeines gnädigen Herrn Papa, die gnädige Frau Mama aber ergrimmte ſo ſehr über die Verwegenheit eines geringen bürgerlichen Menſchen, daß ſie den Lieutenant mit den Zähnen zerriſſen hätte, wenn derſelbe in ihrer Gewalt geweſen wäre. Der alte Herr beſchloß endlich, ſeinen Sohn nicht länger

der

der grauſamen Kriegszucht zu überlaſſen, und bath ſich daher bey dem Oberſten den Abſchied für ihn aus. Und damit derſelbe in Geſellſchaften mit Ehre und Ruhm von ſeinen Kriegesdienſten reden könnte; ſo legte er zugleich dreyſſig Dukaten in den Brief, deren Glanz die Augen des Oberſten ſo ſtärkte, daß er auf einmal die Verdienſte des Herrn Fahnjunkers einſah, und ihm den Fähndrichstitel beylegte. Doch auf dem Dorfe durfte ihn niemand Herr Fähndrich heiſſen. Er ſagte ſelber gleich bey der erſten Audienz mit einem vertraulichen und gnädigen Lächeln zu dem Dorfrichter, daß er die Hoheit ſeiner Geburt der Fähndrichsſtelle weit vorzöge. Die Bauren ſollten ihn alſo nur gnädiger Herr heiſſen. Doch, wer in ſeiner Abweſenheit von ihm ſprach, ſagte ſchlechtweg: Junker Hans, oder der junge Herr.

Nunmehr bemühete ſich unſer Junker mit Ernſt, ſich als ein rechter Edelmann in der Welt aufzuführen. Ungeachtet er die hiezu nöthigen Wiſſenſchaften bereits vollkommen begriffen hatte; ſo ſchämte er ſich doch gar nicht, alle Tage mehr

zu lernen. Seines Vaters Kutſcher wurde gegen einige Kannen Bier ſein Lehrmeiſter. Er hatte es ſeinem fähigen Kopfe zu danken, daß er binnen acht Wochen dem bärtigſten Kutſcher in ganz Teutſchland nichts nachgab. Es war nun recht mit Luſt anzuſehen, wenn Junker Hans mit einem Wagen voll gnädiger Fräulein daher rannte.

Ja, ſeine Bemühung, etwas zu lernen, erſtreckte ſich noch weiter. Er gab ſich alle erſinnliche Mühe, ſchon bey Lebzeiten ſeines Herrn Vaters, die Regierungskunſt über das, ihm dereinſt zufallende Dorf und die Unterthanen zu erlernen. Und in einem halben Jahre wußte er ſo gut über die Bauren zu tyranniſiren, als der allerſtrengſte Monarch eines Dorfes in ganz Teutſchland. Niemand durfte etwas an der, ihm und ſeinen Hunden ſchuldigen Ehrfurcht ermangeln laſſen, wenn er nicht auf einen Tag in ein finſteres Loch kriechen wollte. Allemal, wenn er von der Jagd zurück kam, beſuchte er ſeines Vaters Fröhner; und oftmals hat er ihnen mit nachdrücklichem Prügeln zu erkennen gegeben, wie ſcharf

er dereinſt unter ſeiner gerechten Regierung die Nachläßigen beſtrafen würde.

Niemals hat ſich ein Edelmann feindſeliger gegen die Haſen und Rebhüner erwieſen: niemals hat ein Edelmann das Getreyde und die Rübeſaat ſeiner Bauren durch die Jagd ſo ſehr verwüſtet: niemals hat ein Edelmann mehr Hunde in ſeinem Gehege todt geſchoſſen: niemals hat ein Edelmann witzigere Flüche ausgeſtoſen: und niemals hat endlich ein Edelmann zierlicher auf dem Kutſcherbocke geſeſſen, als Junker Hans.

Alle bürgerliche Menſchen waren unendlich niedrig und verächtlich in ſeinen Augen. Er konnte es ſchwerlich mit Gelaſſenheit anſehen, wenn ſich eine bürgerliche Manns- oder Weibsperſon eines Kleidungsſtücks oder einer neuen Mode bediente, die er und andere adeliche Perſonen zu tragen pflegten. Ob er zwar ſonſt nicht allzuberedt war, ausgenommen, wenn er ſich unter ſeinen Jagdhunden befand; ſo machte doch der angebohrne Eifer ſeine Zunge ſo geſchickt, daß er mit einer verwundernswürdigen Beredſamkeit eine

ſolche Verwegenheit richten konnte. Wenn er ſich ja ſo weit erniedrigte, daß er Bürgerliche ſeines Umgangs würdigte: ſo geſchah es doch nur, wenn keine Adeliche vorhanden waren, oder wenn er Luſt hatte, gnädiger Herr geheiſſen zu werden.

Acht Jahre waren unter dieſen wundernswürdigen Verrichtungen unſers Junkers verſtrichen, da der Vater deſſelben ſeinen ruhmwürdigen Lebenslauf beſchloß. Und nun ſehen wir, wie unſer Junker im Begriffe iſt, das mühſame Ruder der Regierung über ſechs Bauren und funfzehn Hinterſtättler in die Hand zu nehmen und ſich huldigen zu laſſen. Die erſte Sorge in ſeiner Regierung machte ihm die Veranſtaltung des hochadelichen Leichenbegängniſſes ſeines Herrn Vaters.

Sobald die Haupttrauer nach Verlauf von vier Wochen vorüber war; ſo wendete der neue Regent alle ſeine Sorgfalt auf die, bereits angetretene Regierung. Er nahm wichtige Staatsveränderungen vor. Der erſte Staatsbediente, ich will ſagen, der hochadeliche Gerichtshalter, hatte das Unglück, ſich noch bey Lebzeiten des

Herrn Vaters ſeine Ungnade zuzuziehen, weil er öfters die Verwegenheit gehabt hatte, ſich zu weigern, die harten Richterſprüche des geſtrengen Junkers an den armen Unterthanen zu vollziehen. Zu dem Ende forderte er jetzt dem Gerichtshalter ſeine Rechnung ab; und dieſer, der keine Luſt mehr hatte, den Gerichten unter einem ſolchen Regenten weiter vorzuſtehen, bath bey Uebersendung ſeiner Rechnung zugleich um ſeine Erlaſſung. Er erhielt ſie: und unſer gnädiger Herr richtete ſeine Augen auf einen jungen Studenten, der ſich durch ſein luſtiges und ausgelaſſenes Weſen ſeine Gnade zu erwerben gewußt hatte. Die Huldigung des Landesherrn und die Einführung des neuen Miniſters giengen an einem Tage vor.

Der neue Gerichtshalter wußte ſich vortreflich ſeinem Herrn gefällig zu machen. Er fieng Proceſſe mit den Bauren an; man bürdete den armen Leuten allerley Ungehorſam und Verbrechen auf, und ſie wurden entweder durch Verluſt ihres Geldes, oder durch Gefängnisſtrafe überzeugt, was

das

das heiſſe: einen ungnädigen Junker haben.

Junker Hans war bey ſeiner Lebensart vollkommen vergnügt. Doch fiel ihm dann und wann ein, wenn etwa einmal eine Stunde des Nachſinnens kam, daß es vielleicht für ſeine Wirthſchaft beſſer ſeyn würde, wenn er ſich vermählte. Diejenigen von ſeinen Bauren, die ihm ſchmeicheln wollten, ermahnten ihn öfters dazu, weil er noch faſt der einzige ſeines berühmten Geſchlechts wäre. Und ſeine mütterliche Anverwandten bemühten ſich ſehr ernſtlich, ihn durch eine Heyrath von ſeinem unordentlichen Leben abzuziehen. Er bewarb alſo ſich wirklich unter der Hand um eine reiche und anſehnliche Partie. Allein, ſeine Abſicht wollte nirgends gelingen.

Als er die Heyrathsgedanken über den vielen abſchlägigen Antworten ſchon beynahe wieder hatte fahren laſſen; ſo trug ihm ein Edelmann, deſſen Söhne die luſtige Geſellſchaft unſers Junkers mit ausmachten, ſeiner Schweſter Tochter, ein Fräulein von vortreflichen Gemüths- und Leibeseigenſchaften, an. Allein, ihr ganzes Vermögen erſtreck-

ſtreckte ſich nicht völlig auf tauſend Thaler. Ihr Vater, der ſowol, als ihre Mutter, bereits vor einigen Jahren geſtorben war, hatte am Hofe eine Bedienung bekleidet und faſt ſein ganzes Vermögen auf den Staat, den er führen mußte, verwendet. Jedoch hatte er ſeiner Tochter eine gute Erziehung gegeben, die wegen der edlen Neigungen ihres Herzens aus ihr ein tugendhaftes und vernünftiges Frauenzimmer machte. Ihr einziger Zeitvertreib beſtand, nebſt der Hauswirthſchaft, im Leſen nützlicher Bücher. Dieſe hatten ihr von den meiſten Dingen richtige und gute Begriffe beygebracht; und ihr weniges Vermögen, das Abſterben ihrer Aeltern und die Härte, die ſie beſtändig von ihrem Vetter erdulden müſſen, hatten ihr ein ſanftes, ſtilles und demüthiges Betragen angewöhnet, das nebſt ihrer reizenden Geſichtsbildung ſehr einnehmend war.

Junker Hans ſah dieſes angenehme Fräulein in ihres Vettern Hauſe nicht ſelten. Und ob er gleich anfangs mit ſeiner luſtigen Geſellſchaft mehr geneigt war dieſelbe wegen ihrer Sittſam-

keit

keit und Eingezogenheit zu verſpotten, als ſie hoch zu achten: ſo ſchlugen doch endlich ihre vernünftigen und nachdrücklichen Antworten, von einer mit Artigkeit vermiſchten Ernſthaftigkeit brgleitet, alle Spöttereyen nieder, die ſein matter Witz bey ihr anzubringen ſich vergebens beſtrebet hatte. Er fieng an, ihre Vernunft und Tugend zu bewundern: und ihre Annehmlichkeiten nahmen ihn mit einer beſondern Hochachtung gegen ſie ein. Allein, er liebte ſie noch nicht auf eine rechte Art. Er ſuchte ſie nur zu verführen und über ihre unbefleckte Tugend einen ſolchen Sieg davon zu tragen, als er ſich rühmte, ſchon mehr als einmal über lüderliche Dirnen erfochten zu haben. Alles, was er ihretwegen beſchloſſen hatte, war, daß er ſie zu ſeiner Geſellſchaftsfräulein und Haushälterin machen wollte. Aber er betrog ſich ſehr weit in ſeiner Hoffnung. Dieſe Tugendhafte ſchlug ſeine freyen Scherze und Liebeserklärungen, wann er kaum den Mund aufthat, auf eine ſo geſetzte und erhabene Art nieder, daß er ſeinen eingebildeten laſterhaften Sieg gar bald für verloren ſchätzte,

te, und ihr nur mit Ehrfurcht nahe zu kommen ſich getrauete.

Unterdeſſen hatte dieſe Schöne einen allzuſtarken Eindruck in ihm gemacht, als daß er ſich ihrer entſchlagen konnte. Seine Sehnſucht wuchs vielmehr alle Tage. Er war unruhig, ſo bald er von Amalien abweſend war. Er fand nun an ſeinen unordentlichen Geſellſchaften kein Vergnügen mehr, nachdem er das erſtemal in Amaliens Liebe ein weit edleres und beſtändigeres hatte kennen gelernt. Ihre Annehmlichkeiten und Vollkommenheiten ſchwebten ihm Tag und Nacht vor Augen. Er merkte endlich, daß er ohne Amalien nicht leben könnte. Und jetzt wagt er es, ihr ſeine reine Abſicht mit den zärtlichſten Ausdrückungen zu entdecken.

Amalie ſah ſeine Leidenſchaft in voller Stärke; und es konnte ihr kein Zweifel übrig bleiben, daß es der nunmehr veränderte Junker redlich meynte. Sie überlegte nun, was ſie für einen Entſchluß zu faſſen hätte. Unſer Junker war von Perſon nicht unannehmlich: ſein Verſtand ſchien

mehr

mehr verſäumt, als von Natur ungeſchickt, zu ſeyn: ſein Vermögen war ziemlich anſehnlich; dagegen konnte ſie ſich wegen ihres geringen Vermögens auf wenig oder gar keine Partien eine ſichere Rechnung machen. Ihr Vetter und ſeine wilden Söhne ſahen ſie als eine Perſon an, die ihrer Gnade lebte. Dieſe Gründe lenkten ihr Gemüth auf die Seite, unſers Junkers Anerbieten anzunehmen. Wenn ſie aber auf der andern Seite ſeine unordentliche Lebensart und ſeine Ausſchweifungen mit den Mädgen betrachtete: ſo ſtellte ſich das gute Fräulein ſo üble Folgen vor, die ihr dieſe Heyrath gänzlich wiederriethen. Sie wagte es endlich, bey fernerm Anhalten, ihm alle ihre Beſorgungen frey heraus zu ſagen. Sie ſtellte ihm vor, daß ihre beyderſeitigen Neigungen nicht mit einander übereinzuſtimmen ſchienen. Sie liebte die Tugend, die guten Sitten, eine ſtille und ordentliche Lebensart, und ihr größtes Vergnügen ſey, ſich mit dem Leſen nützlicher Bücher zu beſchäfftigen. Hingegen habe ſie bey ihm eine allzuungebundene Lebensart angemerket,

Un=

Unſer Junker geſtand ihr alle ſeine Ausſchweifungen, und zwar mit Bewegungen des Herzens, die ſeine aufrichtige Reue vollkommen ausdrückten. Amalie ſah ihn mit dem innigſten Vergnügen auf dem Wege der Beſſerung, und vollzog hierauf ohne alle Weitläuftigkeit mit demſelben die förmliche Verbindung.

Unſere Neuvermählten lebten über ein Jahr in vollkommener Glückſeligkeit. Der Junker vermied ſeine ausſchweifende Geſellſchaften, und fieng an, einen Geſchmack im Leſen guter Bücher zu finden, und die Tugend immer mehr hochzuachten. Seine Gemahlin liebte ihn auf das zärtlichſte. Allein, weil er ſie nun einmal beſaß, und alſo, ihr zu gefallen, ſich ſo viele Gewalt nicht mehr anzuthun für nöthig fand; ſo verfiel er nach und nach wieder aufs Beſuchegeben und auf das Reiſen. Sein ehemaliger Geſchmack an wilden Ergötzlichkeiten ward wieder rege: und endlich überließ er ſich den Ausſchweifungen wieder wie zuvor.

Amalie betrübte ſich ſehr über dieſe Veränderung. Sie ließ es an liebreichen Ermahnungen

nicht ermangeln: doch, der Junker weiß alles mit dem Vorwande eines unſchuldigen Zeitvertreibs zu entſchuldigen, ungeachtet ſie ihm auf eine einnehmend ſanfte Art vorſtellte, daß Vernunft, Tugend und Religion andere Ergötzungen erforderten. Amalia ſeufzete, und ſah mit einem ſchmerzlichen Verlangen der Stunde der neuen Beſſerung entgegen.

Dieſe glückliche Zeit kam wider alles Vermuthen gar bald. Unſer Junker ward von einer tödtlichen Krankheit angegriffen: er erzittert vor dem gefährlichen Schritt zur Ewigkeit, den er thun ſoll, und ſein geführtes unordentliches Leben ſtellet ſich ihm in aller ſeiner Abſcheulichkeit vor Augen. Er verlangt den Pfarrer ſeines Kirchſpiels, der zu gutem Glücke ein ſehr geſchickter und gottſeliger Mann war. Dieſer rechtſchaffene Geiſtliche hält ihm die Gröſe ſeiner Sünden ſo nachdrücklich vor, daß er in ihm eine wahre Reue erwecket. Und da es ſich wieder zur Beſſerung anläßt; ſo ſetzt derſelbe ſeine Beſuche unausgeſetzt fort, und ſchildert ihm die Schönheit der Tugend und Religion mit den lebhafteſten und angenehmſten, dagegen aber die Laſter

ſter mit den allerhäßlichſten Farben ab. Der gerührte Junker beſchloß ſehr ernſtlich ſich zu beſſern. Da er endlich das Bett, aber ein Vierteljahr lang das Zimmer nicht, verlaſſen durfte; ſo arbeitete der vortreffliche Prediger unermüdet an ihm, um das Werk ſeiner Bekehrung vollkommen dauerhaft zu machen. Er brachte ihm angenehme und nützliche Bücher zu leſen; und in ſeinen Unterredungen zeigte er ihm, worinn das Schöne ſowol in denſelben als in den Wiſſenſchaften überhaupt beſtünde. Unſer Junker hatte eine auſſerordentliche Freude darüber: und ſeine Gemahlin unterhielt dieſelbe durch die einnehmenden Zärtlichkeiten, welche ſie mit ihren flehenden Ermahnungen verband.

Unſer Junker war nunmehr ein ganz anderer Mann. Sein einziges Vergnügen fand er im Bücherleſen und beſonders ſolcher die zur Landwirthſchaft gehören, in der Erforſchung der Natur und in der Geſellſchaft vernünftiger und tugendhafter Perſonen. Nichts kam ihm nun angenehmer und erwünſchter vor, als der Aufenthalt auf dem Lande, wo er täglich einen neuen Schau-

platz der unendlichen Gröſe des Schöpfers erblickte. Wenn er ordentlich nach Tiſche ſpazieren gieng; ſo fand er an der bunten Pracht der Wieſen, an dem anmuthigen Geräuſche eines vorbey flieſſenden Baches, an dem ſtillen und angenehmen Schatten eines kleinen Gehölzes ein entzükkendes Vergnügen. Und die verſchiedenen Stimmen der ſingenden Vögel erregten ein angenehmes Getöne in ſeinen Ohren. Seine Augen wurden durch die grünen Felder, durch die Abwechſelung der Thäler, Berge und Gehölze, die er von ferne erblickte, auf eine rührende Art ergötzet. Er machte allezeit vergnügte Betrachtungen darüber: und allemal wurde er auf den groſen und weiſen Urheber ſo vieler reizenden Schönheiten zurückgeführet.

Ein anderes Vergnügen gaben ihm die Arbeiten der Ackerleute und ſein Garten. Die verwundernswürdige Pracht ſo vieler Blumen, die wohleingerichtete Vermiſchung ſo vieler Farben an denſelben, die Schönheit ſo vieler Gewächſe und Früchte, die Mannigfaltigkeit ihrer Geſtalt und Bauart, ihre Zeugung, Wartung und Wachsthum, erweckten

in

in ihm ſo viele rührende Betrachtungen, als das Anſehen derſelben und die Beſchäftigung davon angenehm war.

Der würdige Herr von Hansbach bediente ſich ebenfalls noch der Jagd, jedoch ganz mäßig. Seinen Unterthanen ließ er alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren, und nahm zu dieſem Ende, anſtatt des wilden, einen geſchickten und rechtſchaffenen Gerichtshalter an. Er that demſelben allen möglichen Vorſchub: und jedermann lebte in ſeinem Dorfe glücklich. Ja, die guten Nachrichten zogen neue Einwohner in daſſelbe, ſo, daß es durch zwölf neue Häuſer vermehret wurde.

Der Herr von Hansbach war ein zärtlicher Ehemann und ein liebreicher Vater. Durch ſeinen Fleiß und durch ſein gutes Beyſpiel wurden die Kinder, mit welchen ihn die Güte des HErrn nach und nach ſegnete, auf eine gute und würdige Art erzogen. Die ganze Familie lebte, bis an ſeinen in einem hohen Alter erfolgten Tod, in einer beſondern Einigkeit, Zufriedenheit und Glückſeligkeit bey einander. Und ſeine Söhne ſind nach

ihm beſtändig als ſchätzbare Muſter würdiger Landedelleute angeſehen worden.

LXIII. Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straſe finden,
Und jener hofft ſchon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten ſoll.

Dir, ſpricht der Lahme, beyzuſtehen?
Ich armer Mann kan ſelbſt nicht gehen;
Doch ſcheints, daß du zu einer Laſt
Noch ſehr geſunde Schultern haſt.

Entſchlieſſe dich, mich fortzutragen:
So will ich dir die Wege ſagen.
So wird dein ſtarker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines ſeyn.

Der Lahme hängt, mit ſeinen Krücken,
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt alſo dieſes Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

Du haſt das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben.
Aus dieſer Unvollkommenheit
Entſpringet die Geſelligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte;

So würd er nur für ſich allein,
Und nicht für mich, bekümmert ſeyn.

Beſchwert die Götter nicht mit Klagen
Der Vortheil, den ſie dir verſagen,
Und jenem ſchenken, wird gemein,
Wir dürfen nur geſellig ſeyn.

LXIV. Als die Aufrührer dem erſten Parlaments-Präſidenten Harlai mit einem ſchmählichen Tode drohten; ſo antwortete er ernſthaft: ich habe weder einen Kopf noch ein Leben, das ich nicht bereit wäre, GOtt, dem Könige und dem Vaterlande aufzuopfern. Meine Seele gehöret GOtt, mein Herz dem Könige, mein Körper aber iſt in eurer Gewalt: macht damit, was ihr wollt.

XLV. Kolet, der im erſten Theile des brittiſchen Plutarchs einen ſo vortrefflichen Karakter hat, pflegte mit ſeinem Freunde, dem groſen Eraſmus, über theologiſche Materien freundſchaftlich zu ſtreiten. Kolet ſagte über dieſe Kämpfe ſehr witzig: „So oft wir, gleich zween Feuerſteinen, wider einander ſchlagen, und etwa ein Funke herausſpringt, ſo wollen wir denſelben geſchwind auffaſſen: wir ſuchen nicht unſere Meynungen,

ſondern die Wahrheit, welche in dieſem wechſelſeitigen Streite, wie das Feuer aus dem Steine, hervorgezogen werden kan.„

LXVI. Als Dionys von ſeiner königlichen Würde abgeſetzt wurde, ſo fragte ihn jemand, was ihm nun Plato und alle ſeine Philoſophie nützte? Er antwortete: „Dieſes, daß ich mich nun in mein Unglück beſſer zu ſchicken weiß.„ Mit wie viel gröſerm Recht kan man dieſes nicht von der chriſtlichen Religion ſagen!

LXVII. Der unſterbliche Luther, der Mann, der faſt täglich geprediget, und mehr geſchrieben als kaum zehn fleißige Gelehrte mit Bedacht leſen können: dieſer ſtarke Arbeiter lebte, nach Melanchthons Zeugniſſe, gleichwol ſo mäßig, daß er öfters, und vornemlich damals, als er an der Bibelüberſetzung arbeitete, ganze Tage faſtete und meiſtentheils ſich blos mit Brode und Heringen abſpeiſete. Er war immer zufrieden und gutes Muths: denn er begnügte ſich mit dem, was ihm die Vorſehung gab; über alles Ueberflüßige, und ſelbſt bisweilen über das Nothwendige erhaben.

ben. Der folgende Brief iſt eine Abbildung eines chriſtlichen Weiſen und eines edlen menſchlichen Herzens. Er iſt vom 17 Auguſt 1529 an den Churfürſt Johann geſchrieben.

Gnad und Friede in Chriſto!

Durchleuchtigſter, Hochgebohrner Fürſt!

Gnädigſter Herr!

Ich habe lang verzogen, E. Ch. F. Gn. zu danken, für die geſchickten und geſchenkten Kleider und Gewand. Aber ich will E. Ch. F. Gn. unterthäniglich bitten, E. Ch. F. Gn. wollten nicht gläuben, denen, ſo da mich dargeben, als habe ich Mangel. Ich hab leider mehr, ſonderlich von E. Ch. F. Gn. denn ich im Gewiſſen vertragen kan: mir gebührt auch, als einem Prediger, nicht Ueberfluß zu haben, begehr es auch nicht. Darum ich auch E. Ch. F. Gn. allzumilde und gnädige Gunſt alſo ſpüre, daß ich mich gleich fürchte: Denn ich ja nicht gern hie in dieſem Leben wollte mit denen erfunden werden, zu welchen Chriſtus ſpricht, Luc. 6, 24. Wehe euch

Reichen, ihr habt euren Lohn dahin. Zu dem auch, weltlich zu reden, wollte ich auch nicht gerne E. Ch. F. Gn. beſchwerlich ſeyn, als der ich weiß, daß E. Ch. F. Gn. des Gebens ſo viel hat, daß Sie freylich zu ſolchem Stand nichts übrig haben mögen. Denn zuviel zerreißt den Sack. Demnach, wiewol es zuviel wäre geweſt, an dem leberfarbenen Tuch, auf daß ich aber E. Ch. F. Gn. dankbar ſey, will ich auch E. Ch. F. Gn. zu Ehren den ſchwarzen Rock tragen, wiewol er mir doch ja zu köſtlich iſt, und, wo es nicht E. Ch. F. Gn. Geſchenk wäre, ich nimmermehr ſolchen Rock tragen könnte. Bitte derohalben E. Ch. F. Gn. wollten harren, bis ich ſelber klage und bitte. Auf daß ich durch ſolch Zuvorkommen, E. Ch. F. Gn. nicht ſcheu werde, für andere zu bitten, die viel würdiger ſind ſolcher Gnaden. Denn E. Ch. F. Gn. thut mir ohn das zu viel: Chriſtus wird und ſoll es gnädiglich reichlich erſtatten. Das bitte ich von Herzen. Amen.

Martin Luther.

Man

Man lernet den vortrefflichen Karakter des groſen Luthers am beſten aus ſeinen unſchätzbaren Briefen kennen; und ich kan demnach meinen Leſern, um ihnen gottesfürchtige, edle und wahrhaftig groſe Empfindungen einzuflöſen, nichts beſſers anrathen, als daß ſie die zu Salfeld in zween Octavbänden vom ſel. Superintendent Lindner herausgegebene Sammlung von auserleſenen Briefen Lutheri fleiſſig leſen.

LXVIII. Leonidas ſchickte einen Officier ab, daß er das Lager der Feinde auskundſchaften ſollte. Dieſer berichtete, daß das feindliche Heer ſo zahlreich wäre, daß ihre Pfeile die Sonne verfinſtern würden. Der groſmüthige Held antwortete hierauf ganz unerſchrocken: Deſto beſſer: Denn ſo werden wir im Schatten fechten.

LXIX. Die meiſten Erzählungen von Rieſen, ſind Fabeln, und die ungeheuren Ribben, die man von ihnen hie und da noch aufweiſet, ſind Ribben groſer Thiere. Gleichwol führet Hr. le Kat (im Magaſin François Mars 1751.) einige Exempel von auſſerordentlich groſen Leuten an. Im J. 1735. ließ

ließ ſich ein Menſch ſehen, der acht Fuß und einige Zoll hatte. 1613. ward auf Befehl des Königes Ludwigs 13 ein, auf dem langoniſchen Landgute ausgegrabenes Menſchengerippe gemeſſen, und fünf und zwanzig und einen halben Schuh lang befunden. 1516. grub man den Rieſen des Thomas Fazellus aus, der 30 Fuß hoch war. Herr le Kat prüfet dieſe Nachrichten genau, und hält ſie für richtig. In Helmſtädt weiſet man das Gerippe des groſen Antons. Der rieſenmäſſige Knabe zu Willingham, bey Kambridge, war in ſeinem dritten Jahre drey Fuß und drey Zoll hoch. Seine Stärke und ſein Muth waren ſo groß, daß er Knaben von ſechs bis acht Jähren zwingen konnte. Er wog über 32' Pfnnd, und hatte ungefähr den Verſtand eines Knaben von ſieben Jahren. Iſt eine auſſerordentliche Gröſe wirklich; warum ſollte ſie denn nicht auch in einem ſehr hohen Grade möglich ſeyn? Oefters zeiget uns der Schöpfer, daß er an die Geſetze der Natur, die ſeiner Weisheit feſt zu ſetzen gefallen hat, gar nicht gebunden ſey. Und eben dieß

erhel-

erhellet auch aus dem hohen Alter, welches vor der Sündſluth die Erzväter erreichet haben, jetzt aber, da die Welt ohnedieß ſchon genug bevölkert iſt, durch ihre auſſerordentliche Mäßigkeit ſehr wenige erreichen, ob man gleich in England noch bisweilen Greiſe von 120 Jahren hat.

LXX. Peregins, einer der alten Weltweiſen, in Athen, pflegte zu ſagen, daß ein Weiſer auch alsdann nicht ſündigen würde, wenn er gleich wüßte, daß es weder Götter noch Menſchen erfahren ſollten. Denn man müßte nicht aus Furcht vor der Strafe oder Schande das Böſe unterlaſſen, ſondern aus Liebe zur Tugend.

LXXI. Sinngedichte.

Auf den Freyherrn von Wolf.

GOtt ſprach: die Sonne ſey! die Welt fiel ins Geſicht;
GOtt ſprach: Wolf ſey! es ward in allen Seelen Licht.

Emil.

Man ſagt: Emil wird ſich an Lesbien vermählen.
Die junge Braut ſey weiß, und ſchön ihr Angeſicht;
Sie ſey aus gutem Haus, und Witz ſoll ihr nicht fehlen:
Von Tugend hört man nicht.

Alkan-

Alkander.

Man ſehe doch die Liſt,
Alkander will einfältig ſcheinen, da er einfältig iſt.

Auf einen ſchlechten Arzt.

Steh, Wanderer, und lies vergnügt,
Wer unter dieſem Grabmal liegt.
Hier ruht der Arzt, Herr Bolemoth,
Mit ihm ruht Krankheit und der Tod.

Das Spielwerk.

Nach Puppen wird das Kind ſich ſehnen,
Der muntre Jüngling nach den Schönen,
Der Ruhm erhitzt des Mannes Fleiß,
Und Geld begehrt der matte Greis.
Bey ſo veränderlichen Trieben,
Wer wird ſein wahres Glücke lieben?
Nur der, der Schönen, Ruhm und Geld
Für Puppen der Erwachſnen hält.

Der Atheiſt.

Bav ſpricht: es ſey kein GOtt. Mich wundert dieſes nicht,
Weil David ſolches längſt von allen Narren ſpricht.

Der Geizhals.

Der Wuchrer Alp beſucht die Kirchen oft,
Was meynt ihr wol, warum? Er hofft,
Und ſinnt dem Mittel nach, in heuchleriſchen Zügen
Den Satan ſelbſt um ſeine Seele zu betrügen.

Der

Der junge Herr im Krieg.

Zierander geht in Krieg, und giebt mit heiſſen Thränen
Sein zart verliebtes Herz Liſetten in Verwahr;
Kaum aber ſtellet ſich der Feind im Felde dar,
So eilt er wiederum nach Haus zu ſeiner Schönen.
Man glaubt vielleicht, aus Furcht: O nein! es fiel ihm bey,
Daſs zum Gefecht ein Herz ganz unentbehrlich ſey.

LXXII. Als Dion die Stadt Syrakus erobert hatte, ſo übergaben ſich ihm zween ſeiner ärgſten Feinde, Heraklides und Theodotes. Seine Generals redeten ihm ſtark zu, er möchte an ihnen ein Exempel der Schärfe ſtiften, und ſie dem Willen der Soldaten überlaſſen. Allein, Dion wuſste ſowol Völker als Begierden zu beſiegen. Er gab ihnen die groſsmüthige Antwort: „Ein Officier verſteht ſich auf ſeinen Degen und auf den geſchickten Gebrauch der Waffen. Ich aber habe in den Schulen der Weiſen gelernet, den Zorn, den Neid, die Rache, den Eigenſinn und andere dergleichen verderbliche Neigungen zu beſiegen. Und heute habe ich Gelegenheit gehabt, ihnen ein Exempel eines ſolchen Sieges zu geben. Was iſt leichter: ſeinen Freunden Gutes zu thun, oder ſeine Fein-

de durch Wohlthaten zu gewinnen? Es iſt wahr, ich habe mir vorgeſetzt, den Heraklides zu überwinden, aber nicht durch Macht oder Liſt, ſondern blos durch ein edelmüthiges und gnädiges Bezeigen. Und dieſen Sieg kan ich mir allein zuſchreiben; an jenem blutigen hingegen hat das Kriegsglück und der geringſte meiner Soldaten eben ſo viel Antheil, als ich ſelber. Will Heraklides dem ungeachtet fortfahren, treulos zu ſeyn; ſo kan er es immer thun: indeſſen ſoll mich ſein Laſter nicht verleiten, daß ich meine Seele mit einem einzigen unedlen Gedanken beflecke. Das Recht des Krieges erlaubt zwar dem Sieger die Rache, als eine Art der Vergeltung für die ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten: Dion aber wird ſein Vergnügen und ſeine Befriedigung darinn ſuchen, daß er ein verwildertes Gemüthe durch Wohlthaten zahm mache.„

LXXIII. Jaſon, jener theſſaliſche Held, der das güldene Fell aus Kolchis abholte, hatte ein gefährliches Geſchwür an ſeinem Leibe. Einer von den Feinden ſtach ihn, und traf ungefähr den

Schä=

Schaden, daß derſelbe ſogleich aufbrach, und Jaſon auf einmal auſſer Lebensgefahr geſetzet ward. So können uns öfters Feinde mehr Vortheil ſtiften, als unſere Freunde. Sie entdecken uns frey unſere Fehler, ſie machen uns vorſichtig und behutſam. Läſtern ſie auf uns; ſo laßt uns unterſuchen, ob wir ihnen nicht ſelber dazu Anlaß gegeben, oder laßt uns dafür ſorgen, daß wir durch eine untadelhafte Aufführung ſie als Lügner beſchämen.

LXXIV. Als der Graf von Klermont ſeinen Citron einbüſſete; ſo nahm er nicht nur ordentliche Trauerviſiten deswegen an, ſondern er ließ ihm auch eine Grabſchrift machen. (Eine Erniedrigung des menſchlichen Verſtandes, die den gelehrten Lipſius, der, ſich zur Schande, eben dieſe Ehre ſeinen Hunden erwies, bey allen ſeinen Verdienſten noch bis auf dieſe Stunde den Klugen lächerlich macht.) Der Pfarrer, den er dazu zwang, hatte dieſen guten Einfall:

Cy git *Citron*, qui ſans peut-être
Avoit plus de ſens que ſon Maitre.

LXXV. Apelles hatte die Gewohnheit, daß er ſeine neuen Schildereyen in die Thür ſtellte, und hinter denſelben die Urtheile der Vorübergehenden anhörte, um ſeine Arbeit darnach zu verbeſſern. Ein Schuſter tadelte etwas mit Recht an einem Schuh eines Bildes. Den andern Tag, da der Schuſter wieder vorbey gieng, freuete er ſich ungemein, da er wahrnahm, daß der Künſtler ſeine Anmerkung gebilliget habe. Er war alſo ſo dreiſte, und tadelte etwas an dem Bein. Alsbald ſprang der Mahler hinter ſeinem Bilde hervor, und ſagte: Schuſter, geht nicht über den Leiſten. Ne ſutor ultra crepidam, d. i. Urtheilet über nichts, was ihr nicht verſteht.

LXXVI. Hier iſt D. Youngs Nachricht von den letzten Stunden Addiſons, des größten unter den ſchönen Geiſtern der neuern Zeiten, dieſes Königes in dem Reiche des Geſchmacks, der ſeine Krone durch die Wahl des Publikums erhielt. „Nach einem langen und männlichen, aber vergeblichen Kampfe mit ſeiner Krankheit, ließ er die Aerzte von ſich; und mit ihnen vergaß er alle Hoffnung

zum Leben. Aber mit derſelben Hoffnung zum Leben vergaß er nicht ſeine Sorgfalt für die Lebenden. Denn er ließ einen jungen nahen Anverwandten zu ſich rufen, der ein feiner ausgebildeter Menſch, aber doch nicht ſo vollkommen war, daß er nicht durch die guten Eindrücke ſeines ſterbenden Freundes noch hätte gebeſſert werden können. Er kam, aber da das Leben durch die Hülle des Körpers nur noch ſchwach durchſchimmerte. Der ſterbende Freund ſchwieg anfangs. Nach einer beſcheidenen und anſtändigen Pauſe, ſagte der junge Menſch: Wertheſter Oheim, Sie haben mich rufen laſſen. Ich glaube und hoffe, daß Sie mir etwas befehlen wollen. Ich werde Ihre Befehle heilig beobachten. Möchten doch ferne Jahrhunderte (ſagt Young) die Antwort nicht nur hören, ſondern auch empfinden! Er ergrif des Jünglings Hand, drückte ſie, und ſprach zu ihm: Siehe, in welchem Frieden ein Chriſt ſterben kan! Er ſprachs mit Mühe aus, und ſtarb bald darauf. O wie groß

iſt der Menſch durch die göttliche Gnade! O wie kraftlos iſt der Tod durch die göttliche Erbarmung! Wer wollte nicht gerne ſo ſterben! Aber welch ein unſchätzbares Vermächtniß für den geliebten Jüngling! Welch ein herrliches Supplement zu Addiſons ſchätzbarem Fragmente über die Wahrheit der chriſtlichen Religion! Welch ein mächtiger Beweis, daß ſeine Einbildungskraft nie etwas erdichtet habe, was ſeine Tugend nicht hätte erreichen ſollen! Wie ſtark erhellet nicht dieſe glänzende That den dunkeln Zugang und die ganz ehrwürdigen Gränzen einer Ewigkeit! Indem ſeine Seele nur noch ſchwach ſeinen Körper belebte; ſo belebte ein ſtarker Glaube und eine feurige Menſchenliebe ſeine Seele zu dem göttlichen Ehrgeize, noch mehr Seelen, als die ſeinige, glücklich zu machen. Es gereicht, ſchlieſſet endlich der berühmte Young, „zu unſerm Ruhme und zu unſerm Vortheile, wenn wir ihn auſſerordentlich hoch ſchäzen: denn, je beſſer die Menſchen ſind, deſto mehr werden ſie ihn bewundern;

und

und je mehr ſie ihn bewundern werden, deſto beſſer werden ſie ſeyn. Seine Schriften ſind nur eine ſchöne Vorrede, das groſe Werk iſt ſein Tod. Dies iſt ſein Werk, das im Himmel geleſen wird. = = Wie hat er die Religion mitten unter den Trümmern ſeiner Natur triumphiren laſſen! Und, mächtiger als der Tod, erhob er ſich in ſeiner Tugend immer mehr, als er ſeinen Geiſt aufgab. „

LXXVII. Als man dem Botſchafter Karls 5. kein Polſter auf die Erde geleget hatte, um darauf nach türkiſcher Art zu ſizen, und ihm alſo eine Ehre verſagte, die ſeinem Herrn gebührete: ſo rettete er dieſelbe durch einen geſchwinden Einfall. Er breitete ſeinen Mantel auf die Erde, und ſetzte ſich darauf. Als ihn nach vollendeter Audienz die Türken erinnerten, den Mantel mitzunehmen, ſo ſprach er ſehr artig: „Mein Kayſer pflegt ſeinen Stuhl nicht mitzutragen. „

LXXVIII. Einer meiner Freunde machte, da wir in der Erndtezeit auf dem Felde den

Schnittern mit Vergnügen zuſahen, dieſe Anmerkung: Es würden, wenn man alle Garben, die auf den Aeckern geſammlet worden, zählte, lange nicht ſo viel herauskommen, als in einem Jahre Menſchen lebten. Gleichwol könnte man auf jeden Menſchen durch die Bank fünfzig rechnen, die er verzehrte. Nun machen ſie, fuhr er fort, einen Ueberſchlag vom Herzogthume Magdeburg. In Halle allein zählte man vor dem grauſamen Kriege, der, wie der dreyßigjährige, Teutſchland verheeret hat, dreyſigtauſend Menſchen. Sezen ſie Magdeburg, die übrigen kleinen Landſtädte und Dörfer, nebſt der Armee des Königs hinzu; vergeſſen ſie nicht, das Futter für das Vieh mit in die Rechnung zu ſezen: bedenken ſie, daß viel Korn noch auſſer Landes geht, und daß ein fruchtbares Jahr oft drey unfruchtbare erſezen müſſe: ſo werden ſie bekennen müſſen daß uns GOtt beynahe eben ſo ſpeiſe, wie der Heyland die 5000 Mann in der Wüſte. Eben dieſer Freund rechnete aus, daß des Königs von Frankreich Einkünfte nicht zureichen würden, nur acht

Tage

Tage lang die Menſchen, geſchweige denn die Thiere, zu ſpeiſen. Und er rechnete auf die Perſon täglich nur einen Dreyer. Ich erſtaunte über dieſe Ausrechnung. Sie iſt aber zu lang, als daß ich ſie herſezen könnte.

LXXIX. Folgende Stellen aus dem Tagebuch einer, nunmehr ſel. Reichsgräfin, welche ſie zwiſchen ihrem eilften und vierzehnten Jahre aufgezeichtnet hat, ſind rührend:

„Den 12 Jan. um 11 Uhr, (1727) zer„ſtreuete ich mich mit unnüzen Reden, und dach„te nicht an GOtt, den lebendigen Schöpfer, „aber ich bats dem lieben Heyland wieder ab.

„Den 25 Nov. des Morgens früh bewegte „der treue Heyland mein Herz, daß ich, aus Liebe zu JEſu, anfieng zu weinen.

„Den 14 Jan. 1728. war es mir ſehr be„weglich, daß eines von meinen Geſchwiſtern „ſich auf meinen Schooß legte. Da gedachte „ich und ſagte gegen den Heyland, ich wollte ſo „gerne, daß ſelbiges auch in dem Augenblicke in „JEſu Liebesſchoſe läge, und ich übergab mein

„Herz ganz dem treuen Heyland.„ (Was kan ſchöner ſeyn und unſchuldiger, als dieſer Gedanke? Ich glaube, er würde dem frechſten Religionsſpötter gefallen haben, wenn er ihn gehört hätte. So ſehr verſchönert uud veredelt die Religion auch ganz natürliche Empfindungen der Zärtlichkeit.)

Die hochſelige Koniteſſe fand, wie ihr Heyland, den ſie ſo herzlich und ſo aufrichtig liebte, ihr größtes Vergnügen im Gebethe. Die Stunde von 6 bis 7 Uhr des Abends war die gewöhnliche Zeit, die ſie allein im geheimen Umgange mit GOtt zubrachte. Oft durchwachte ſie Nächte, und ſprach, wie ſie ſagte, mit GOtt. Man hat ſehr oft in ihrem Zimmer auf der Stelle, da ſie auf den Knien vor dem Gnadenthrone gelegen hatte, die koſtbaren Merkmale ihrer ausgeſchütteten Zärtlichkeit gegen GOtt, ich meyne ihrer ſtillen und frommen Thränen, geſehen. Solche Züge ſind keine Muſter. Aber ſie zeigen doch, wozu Kinder fähig ſeyn können,

wenn nun auf den, vielleicht öfters zu ſinnlichen, Religionsunterricht ein geiſtigerer folget.

LXXX. Wie koſtbar iſt doch die kurze Zeit, die uns GOtt giebt, um uns auf jenes Leben vorzubereiten, unſer Herz zu beſſern, und durch den Geiſt der Gnade heilige Neigungen in demſelben wirken zu laſſen, damit wir des Umganges mit GOtt und ſeinen Heiligen fähig werden, und uns auf der andern Seite um die Menſchen verdient machen! Wie ſchlecht haben nicht daher einige Gelehrte ihre Muſſe verſchwendet, da ſie von nichtswürdigen Kleinigkeiten geſchrieben haben! **Marcian** z. E. hat eine Lobrede auf den Rettich, **Diokles** auf die Rübe, **Lucian** auf die Fliege und aufs Podagra, **Syneſius** auf die Glaze, **Majoragius** auf den Lehm, **Burmann** auf die Faulheit, und andere ſogar aufs Fieber und den Eſel gemacht. **Ariſtomachus Solenſis** ſoll über der Ausrechnung der Flöhſprünge ſeine halbe Lebenszeit verſchwendet haben. **Meſſala** ſchrieb von dem einzigen Buchſtaben S. einen ganzen Traktat. **Scheffer** wollte

te ein eigenes Buch von dem Worte *ineptus* und *momentum* ſchreiben. Ich übergehe unzähliche anderer ſolcher Thorheiten mit Stillſchweigen.

LXXXI. Ich las, ſchreibt ein neuerer, wiziger Verfaſſer, gegen Mitternacht in Goldſchmieds hölliſchem Proteo, und war von lauter Geſpenſtern eingenommen, als ich plözlich ein Geraſſel von Ketten hörte. Kurz, es war ein Geſpenſt eines Mannes, der ſich ehemals mit Hochzeit = und Leichenkarmens genährt hatte. Dieſe Erſcheinung ſagte mir: alle gerechte und tugendhafte Seelen kommen gleich nach ihrem Tode an einen ſehr guten Ort. Aber diejenige Seelen, die ihr ganzes Leben mit kindiſchen und lächerlichen Sachen zugebracht haben, werden noch für unreife Seelen gehalten, und dieſe müſſen zu Geſpenſtern werden und eine Zeitlang herumwandeln, bis ſie völlig reif werden. Kurz zu ſagen, die Narren werden groſe Spückedinger. Ich Pankraz Leberreim werde nun wol bald meine Reifung erreichet haben. Allein, unzähliche andere müſſen noch gequälet werden. Wir Dichter müſſen uns mit ſchweren Ketten

ſchlep=

ſchleppen, und wir klappern alsdann damit, als wie ehmals mit unſern Reimen. Diejenigen Kobolde, welche lauter Affenſtreiche vornehmen, den Mägden in den Küchen Teller und andere Sachen nachwerfen, oder ihnen ſonſt närriſche Streiche ſpielen, das ſind die Seelen abgeſchiedener Stuzer. Diejenigen Kobolde, die ſich nicht viel ſehen laſſen, und immer brummen, und im Finſtern bisweilen ſchreckliche Ohrfeigen austheilen, das waren ehmals fürchterliche Kunſtrichter, die ſich bey ihrem Leben unſterblich geſchimpft haben. Diejenigen glänzenden Figuren, welche als Irrlichter die Reiſenden in Sümpfe führen, das ſind diejenigen Seelen, welche in ihrem Leben nichts anders gethan haben, als daß ſie ſich um der jungen Mannsperſonen willen puzten. Alle ernſthafte Thoren und Thörinnen, welche beſtändig darüber ſeufzen, daß man jetzt zu denken und zu unterſuchen anfängt, werden nach ihrem Tode, das, was man Klagemütter nennt. Sie ſeufzen und heulen ohne Urſache; bisweilen klopfen ſie auch, oder lärmen, auf daß es die

Alber=

Albernen für Anzeigen oder Ahndungen halten ſollen. Wenn dieſes geſchiehet, ſo freuen ſie ſich darüber, daß ſie jemanden was Böſes prophezeyet haben. Das ſogenannte wütende Heer beſtehet aus den Seelen der närriſchen Landjunker, die bey ihrem Leben nichts anders thaten, als jagen und ſich betrinken. Einige derſelben, die in ihrem Leben ſich mehr ihrer Pferde und Hunde, als ihrer Kinder angenommen haben, ſpücken nach dem Tode in den Ställen, ſtriegeln bisweilen die Pferde, oder reiten ſie ſehr ab. Diejenigen Geſpenſter, die ſich wie Nachteulen in alten verfallenen Gebäuden aufhalten, ſind die Seelen einiger ernſthaften Pedanten, die bey ihrem Leben beſtändig finſter und verdrüslich waren. Denjenigen Narren, die in ihrem Leben die Karten nie aus den Händen legen, wird nach ihrem Tode der Zeitvertreib beſtimmt, daß ſie im alten wurmſtichigen Holze hämmern und klopfen müſſen. Diejenigen ſchwarzen Hunde, die an den Orten liegen, wo ein Schatz iſt, ſind die Seelen derjenigen Geizigen, welche weder

ſelber was von ihren Schäzen genoſſen, noch andern davon gutes gethan haben. Diejenigen, welche aus einer böſen Gewohnheit von allen Menſchen Böſes reden, werden nach dem Tode zu Wehrwölfen, welche die Leute bisweilen im Finſtern anfallen. Diejenigen Gelehrten, welche beſtändig arbeiten, und in ihrem ganzen Leben mit vieler Mühe und Fleiß ſelber keine eigene Gedanken herausbringen, doch aber dadurch bisweilen die Nachkommen, die einen gröſern Geiſt haben, auf Spuren leiten, dadurch etwas wichtiges entdeckt wird, werden nach ihrem Tode zu Bergmännchen. Endlich werden auch alle diejenigen Leute zu Geſpenſtern, die bey ihrem Leben in eine Art der Beſchäfftigungen ſo verliebt geweſen, daß ſie alle andere Wiſſenſchaften verachtet haben. Dergleichen Geſpenſter giebt es eine unzähliche Menge. Die Geiſter einiger ſtolzen Kriegsleute führen in der Luft mit feurigen Heeren Krieg. Die Geſpenſter eingebildeter Pedanten poltern in den Büchersälen. Die Geiſter verwirrter und pedantiſcher Rechtsgelehrten lärmen bey

Nacht

Nacht in den Gerichtsſtuben. Die Geiſter der Aerzte ſchleichen in den Kirchhöfen auf den Gräbern derer herum, die ſie in ihrem Leben erwürget haben, und ſind, was ſie bey ihrem Leben waren, Vorboten des Todes.

LXXXII. Als die Königin Eliſabeth einsmals die Schulen beſuchte: ſo fragte ſie den jungen Owen, als welcher an dieſe Prinzeßin im Namen ſeiner Mitbrüder eine lateiniſche Rede gehalten hatte, wie oft er wol ſchon geſtäupt worden wäre? Der muntere Redner antwortete aus dem Stegreife mit Aeneas Worten an die Königin Dido:

Infandum, regina, iubes renovare dolorem!

LXXXIII. Der alte Lehrer Auguſtin beſchreibet uns ſowol ſein eigenes, als ſeiner Mutter Leben, und es iſt der Mühe werth, daß wir daraus einige merkwürdige Umſtände aufs kürzeſte anführen, weil ſie für Eltern und Kinder ſehr viele Regeln enthalten. Dieſes berühmten Biſchoffs Mutter hieß Monika. Ihr Mann war ein Heyde, und lebte vorher ſehr laſterhaft.

Aber da ſie ihm mit der größten Demuth, Beſcheidenheit, Ehrerbietung und Unterwerfung begegnete; ſo fieng er an, das Chriſtenthum um ihretwillen hochzuachten, und wurde endlich ſelber ein Chriſt. So beredt war ihr Stillſchweigen! Ihren jungen Auguſtin empfahl ſie mit vielen tauſend Thränen der Gnade GOttes. Aber dabey ließ ſie es nicht allein bewenden. Sie nahm ihn öfters beſonders, und ermahnte ihn mit vielem Flehen, daß er doch ein recht frommes Kind werden und alle Laſter fliehen möchte. Sie und ihr Mann verlangten nichts ſo ſehnlich, als daß er ein recht groſer Gelehrter werden ſollte. Aber hier fielen ſie in die gemeine Schwachheit gemeiner Aeltern, die ſich aus einem gelehrten Sohne einen Abgott machen, und in dem Schüler ſchon einen Generalſuperintendenten und Geheimenrath zu ſehen vermeynen. Die Mutter erlaubte dieſem feurigen Genie alle Freyheit. Aber zum Unglücke wandte ſie der Jüngling übel an. Unterdeſſen fuhr er doch fort, aus Ehrgeitz, fleißig zu ſeyn. Allein, nunmehr war er

ſeinem Verderben nahe. Er zog auf die Hohe-ſchule nach Karthago, wo die Studenten ein är-gerliches Leben führten. Endlich verfiel er gar in die Stricke der Manichäer, das iſt, der gott-loſeſten Sekte, und befleckte ſich durch die ſchänd-liche Ausſchweifungen. Von dieſer Zeit an ver-abſcheuete Monika ihren Liebling ſo ſehr, daß ſie auch nicht einmal mehr mit ihm eſſen wollte, wiewol ihre Speiſe faſt nichts als bittere Thrä-nen war, die ſie ſowol über das Unglück ihres Sohnes, als über ihre ehmalige Verzärtlung Tag und Nacht vergoß. Zehen Jahre lag ſie GOtt, ihres ungerathenen Sohnes wegen, wie es ſchien, vergebens zu Füſſen. Aber dieſe gläu-bige Betherin hoffte mit Abraham, da nichts zu hoffen war. Endlich war ein merkwürdiger Traum für ſie und ihren Sohn gleichſam die Morgenröthe des bald aufgehenden Lichts. Mo-nika bethete nunmehr noch heftiger, und Au-guſtin fieng an mit Unruhe auf den Wegen des Verderbens zu wandeln. Und damals war es, als ein frommer Biſchoff die bekümmerte Mut-

ter

ter vertröſtete, daß es nicht möglich ſey, daß ein Sohn ſo vieler Thränen verlohren gehen ſollte. Allein, dieſe gute Hoffnung ſchien dadurch wieder vernichtet zu werden, daß Auguſtin, wider den Willen ſeiner Mutter, heimlich nach Rom gieng. Sie verfolgte ihn mit ihrem Bethen beſtändig; und endlich ſchien es, als wenn es ſelbſt GOtt unmöglich fiel, eine ſo ſtandhafte Streiterin durch ſo beſchwerliche Kämpfe länger zu ängſten. Auguſtin gieng nach Mayland. Der daſige berühmte Biſchoff gewann ihn, wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Beredſamkeit, lieb, und ſuchte ihn auf die allerliebreichſte Art von der manichäiſchen Kezerey abzubringen. Inzwiſchen arbeitete die Gnade im Verborgenen in dem Innerſten dieſes verführten Herzens: Monika aber lag unterdeſſen zu den Füſſen JEſu. Der Verführte empfand die erſten kräftigen Rührungen. Er fieng an, „wie Flechier ſagt, den „Namen JEſus zu lieben, ſelbſt damals noch, „da er ihn verwarf. Wie oft ſtrengte er nicht „ſeine Kräfte an, (aber zu ſchwache Kräfte!)

„die Finſterniß, ſo ihn umgab, zu zertheilen.
„Wie oft bekam er nicht Luſt, wenn ihn ein
„Gewiſſensbiß nagte, Trotz allen Vorurtheilen
„der Gewohnheit, ſich den Leidenſchaften zu ent-
„reiſſen und ſich wider ſie zu empören! Wie oft,
„indem ein Theil ſeiner ſelbſt nach ſeinem Heyle
„ſeufzete, da unterdeſſen der andere Theil in ſein
„Verderben gleichſam hingeriſſen ward, wandte
„er die Augen gen Himmel, um denſelben wider
„ſich ſelbſt um Beyſtand anzurufen!„ Endlich
ward Auguſtin durch die Worte Pauli, Röm.
13, 12. 13. welche er in einem Geſichte, in ei-
nem aufgeſchlagenen Buche las, auf einmal ge-
ändert. Ich will dieſe ſelige Aenderung mit
Flechiers Worten vortragen. „Auguſtin iſt nun
„ein neuer Menſch, welcher eben ſo hoch durch
„ſeine Tugenden erhaben wird, ſo tief er ſich durch
„die Unordnung erniedriget hatte: gleich jenen
„Waſſern, die, nachdem ſie um die ganze Höhe
„ihrer Quelle, durch unterirrdiſche Kanäle, bis
„in die Tiefe der Thäler gefallen ſind, ſprudelnd
„aus ihrem Kerker hervorſpringen, und ſich nach
„dem

„dem Himmel erheben, und eben ſo hoch empor „ſteigen, als ſie gefallen waren.„ Auguſtin wurde hernach der eifrigſte Verfechter der Wahrheit; und ſein Leben erbauete die Kirche eben ſo ſehr, als ſein voriger Wandel dieſelbe geärgert hatte. Nur iſt es zu bedauern, daß das groſe Anſehen, welches er hatte, ihn verleitet hat, durch manche gethane Machtſprüche in die Rechte der Wahrheit und auch der Menſchenliebe, die man gegen Irrende immer beybehalten muß, einen Eingriff zu thun. Aus Ungelehrten Gelehrte machen, leiblich Kranke vollkommen geſund machen, ſind Meiſterſtücke einiger Menſchen: aber aus einem verſtockten Sünder einen Heiligen, einen andern Paulum in einem Augenblicke zu machen, dies iſt allein ein Wunderwerk der Gnade und der Macht des H. Geiſtes. Mächtiger JEſu! wie viele ſind nicht auf Schulen, und noch mehr auf Univerſitäten, welche dem ruchloſen Auguſtin nachfolgen! Laß doch ihr Elend, laß die Thränen ihrer Mütter und die Seufzer deiner Kirche, welcher dieſe raſende Jüng-

linge zum Aergerniß gereichen, dein erbarmendes Herz zum Mitleiden bewegen. Erſcheine ihnen auf ihrem böſen Wege. Halte ſie mitten in dem Lauffe ihrer Sünden auf. Erſchrecke ſie durch einen deiner blizenden Stralen, durch eine plötzliche Begebenheit: rufe ihnen durch die Stimme deines Geiſtes in ihrem Herzen zu, und mache aus dieſen ſchnaubenden Saulis, heilige und dir ganz ergebene Paulos.

LXXXIV. Als die Stadt Priene geplündert wurde, und alle Einwohner in der äuſſerſten Beſtürzung ihre Haabſeligkeiten retten wollten, und deswegen in der gröſten Angſt durch einander liefen; ſo blieb allein der Philoſoph Bias ganz ruhig, und ſagte: Was kan ich verlieren? Ich trage alle meine Reichthümer in mir.

LXXXV. Als der überwundene König Perſeus vor ſeinem Ueberwinder, Paul Aemil, auf der Erde lag: ſo richtete ihn nicht nur dieſer grosmüthige Sieger ganz freundlich auf, ſondern ſagte auch zu den umſtehenden jungen Officiers: „Sie ſehen hier ein merkwürdiges Exempel der

Unbeſtändigkeit menſchlicher Dinge! Ich rede mit euch hauptſächlich, Jünglinge. Gehet ja mit keinem Unglücklichen ſtolz und unbarmherzig um, und verlaſſet euch nie auf euer gegenwärtiges Glück. Den halte ich erſt für einen wahren Helden, den weder die günſtigen Blicke des Himmels übermüthig, noch die Widerwärtigkeiten kleinmüthig und verzagt machen.„ Deswegen ließ ſich auch Philipp, nachdem er die Athenienſer überwunden hatte, von einem Pagen alle Morgen dreymal zurufen: O Philipp, gedenke, daß du ein Menſch biſt!

LXXXVI. Ein ruchloſer Menſch pralete viel von ſeinen Reiſen. Unter andern unglaublichen Dingen ſagte er, daß er recht auf der Spize des allerhöchſten Berges in der Welt, nemlich in der Inſel Teneriffa, geweſen ſey. Hierauf ſprach ein anderer zu ihm: „Ihr hättet ſehr wohl gethan, wenn ihr daſelbſt geblieben wäret. Seyd verſichert, ihr kommt dem Himmel nicht wieder ſo nahe.„

LXXXVII. Der Kayſer Sigismund bekam einsmal aus ſeinen Staaten eine Kiſte mit Geld. Er ließ ſie aus Vorſichtigkeit in ſein Schlafgemach tragen. Aber von nun an konnte er keine Nacht mehr ruhig ſchlafen. Alſo entſchloß er ſich, ſeine Ruhe durch eine fürſtliche Handlung wieder zu erkaufen. Er ließ des Morgens einige ſeiner getreueſten Miniſter in ſein Kabinet kommen, und ſprach zu ihnen: „Hier nehmet dieſen Schatz von meinem Zimmer. Theilet euch darein. Er raubet mir meine nächtliche Ruhe, und euch habe ich ohnedies ſchon eine Belohnung für eure getreuen Dienſte zugedacht.. „

LXXXVIII. Ein Miniſter kaufte ſich in Paris einen Palaſt. Allein, ein gegenüber wohnender Schuſter weckte ihn alle Morgen durch ſein frühes Singen auf, und unter Tags ließ er ſich ebenfalls öfters hören. Es war nicht möglich, dem armen Schuſter durch ein Verbot das Singen abzugewöhnen. Endlich aber erfand der Miniſter das rechte Mittel. Er ließ dem Schuſter heimlich in ſeiner Werkſtätte einen Beutel mit Piſtoletten

ſtoletten unter das Leder ſtecken. Der Arme fand dieſen Schatz nach ein paar Tagen. Von Stund verlor ſich ſeine Zufriedenheit und ſein freudiges Singen, und er war Tag und Nacht voller Sorgen und Unruhe.

LXXXIX. Der junge Alexander pflegte ſich immer, wenn ſein Vater Philipp, einen Ort eroberte, gegen ſeine Spielfreunde traurig anzuſtellen, und zu ſagen: Ich ſehe wohl, mein Herr Vater wird mir gar nichts übrig laſſen. Der Faule hingegen freuet ſich, wenn andere alles thun, ſo, daß für ihn keine Arbeit mehr übrig bleibt.

XC. Als Cäſar in dem Tempel des Herkules zu Kadix Alexanders Bild ſah; ſo vergoß er Thränen, daß er noch nichts merkwürdiges verrichtet habe, in einem Alter, darin Alexander bey nahe ſchon die ganze Welt bezwungen hätte. Nur Schade, daß dieſe Thränen aus der unreinen Quelle einer Ruhmſucht herfloſen, der Cäſar wenigſtens eine halbe Million unſchuldiger Menſchen aufgeopfert hat!

XCI. Laßt uns jezt vielmehr dagegen einen erhabenen Helden betrachten, der die Kriege des HErrn geführet, der für die Freyheit der Erlöſeten gefochten, ſie von dem unerträglichen Joche eines einzigen Menſchen befreyet, kein Blut vergoſſen, ſondern der nur zu verhüten geſucht hat, daß das unbefleckte und unſchäzbare Blut JEſu Chriſti nicht umſonſt vergoſſen worden ſeyn möge; der endlich, alle von Menſchen erdachten Mitteln, um den Himmel zu erlangen, durch eine aufgeheiterte Vernunft und noch mehr durch das Wort GOttes erleuchtet, verworfen und alle Ehre unſerer Seligkeit unſerm groſen Heylande wieder zugeeignet und die Menſchen allein zu dieſem vollkommenen Mittler geführet hat. Es iſt der unſterbliche Luther, dieſer auſſerordentliche Mann, deſſen groſes Herz ich jezt aus ſeinen Schriften ſchildern werde. Die Hauptzüge in Luthers Karakter ſind: eine lebendige und herrſchende Verehrung und Hochachtung GOttes über alles, eine aufrichtige und unermüdete Menſchenliebe; eine redliche Hochſchäzung der Wahr-

heit. Dieſe Tugenden, die er nicht ohne unſägliche Mühe und Gefahr ausüben konnte, unterſtützte ein unüberwindliches Vertrauen auf GOtt, oder eine unerſchütterte Ueberzeugung, daß GOtt ſeine Ehre und diejenigen, welche ſich derſelben aus einem redlichen Eifer annähmen, nicht verlaſſen könnte. Oder, kürzer zu reden, Natur, Kunſt und Gnade hatten ſich, wenn ich ſo reden darf, vereiniget, um aus dieſem einzigen Manne das groſe Werkzeug zu bereiten, welches das ſchwerſte, aber auch das heilſamſte Werk heldenmüthig ausführen ſollte. Ich bitte GOtt, daß er dieſe kurze Erzählung ſegnen wolle, damit wir auf einer Seite vor der entſetzlichen Geringſchäzung des Evangelii, die jetzt in Teutſchland ſo ſehr überhand nimmt, verwahret; und auf der andern angetrieben werden mögen, die kurze Lebenszeit, nach Luthers Exempel, blos zur Verherrlichung GOttes und des HErrn JEſu anzuwenden, und zu dem Ende mit gröſter Zuverſicht von dem reichen GOtt, ein ſtarkes Maas

des Glaubens und der Freudigkeit, zur Ausbrei-
tung der Wahrheit und Tugend unter unſern
Brüdern, zu erflehen.

Luther war im Anfange, nachdem er 1517
den Ablaßkrämer Tezel öffentlich angegriffen und
dadurch den heftigſten Federkrieg wider ſich erre-
get hatte, ſehr furchtſam; und noch 1518 ſchrieb
er an Leo 10. ein ſehr demüthiges Schreiben,
worin er ſeine Perſon und Sache dem Pabſte
ſchlechterdings unterwirft. Er geſtehet, daß er
in den erſten zwey Jahren unſägliche Angſt aus-
geſtanden, und weiter nichts verlangt habe, als
wegen einiger Gewiſſenszweifel belehret zu wer-
den. Und man muß ſeine vorſichtige Mäßigung
loben, daß er mehr als einmal den Erzbiſchoff
Albrecht aufs dringendſte und anſtändigſte ermah-
net, ſeinem Hirtenamte gemäß, einen Handel
aufzugeben, durch welchen man die Freyheit zu
ſündigen für Geld verkaufte und JEſum Chriſtum
ſeines Mittleramts entſetzte. Aber von der Zeit
an, da der Pabſt und Kayſer ſich wider ihn
ver-

verbanden, ward er herzhaft; und je mehr er zu befürchten hatte, deſto muthiger wurde er. Im J. 1518 mußte er ſich in der armen Geſtalt eines Mönchs vor dem liſtigen Kardinal Kajetan zu Augsburg ſtellen, der ihn anfangs mit ſüſen, zulezt aber mit harten Worten zwingen wollte, ſeine Lehre von der rechtfertigenden Kraft des Glaubens als Irrthümer zu widerrufen. Aber der Wittenbergiſche Profeſſor bewies ihm aus der H. Schrift, daß er recht gelehret hätte, und blieb ſtandhaft bey ſeiner Lehre. Damals begegnete ihm das Unglück, daß Staupitz, ſein getreuer Freund und Beyſtand, aus Furcht zurücktrat und ihn allein auf dem Kampfplaze ließ. Luther aber hielt ſich nunmehr nur deſto ſtärker an GOtt. Da von dieſer Zeit an der Kurfürſt Friedrich der Weiſe viel Verdruß ſeinetwegen hatte; ſo entſchloß ſich Luther, Sachſen aus Liebe zu ſeinem Landesherrn zu verlaſſen und nach Frankreich zu gehen. Er nahm daher in einem Schreiben von dieſem Prinzen Abſchied, und be-

ſchloß

ſchloß daſſelbe mit dieſen Worten: „Derohalben „daß E. C. F. G. von meinetwegen nicht etwas „böſes begegne, ſiehe, ſo verlaſſe ich in GOttes „Namen J. C. F. G. Land, will ziehen wohin „mich der barmherzige GOtt haben will, mich „ſeinem gnädigen göttlichen Willen ergeben, er „machs mit mir, wie er wolle. Denn es ſollte „mir ja herzlich leyd ſeyn, daß meinet halben ir„gend ein Menſch, will ſchweigen, E. C. F. G. „in Abgunſt oder Gefahr kommen ſollte ; ; ; „Ich bin, GOtt Lob, noch zur Zeit von Her„zen frölich und danke GOtt, daß mich armen „Sünder ſein lieber Sohn, JEſus Chriſtus, „würdig achtet, daß ich in dieſer guten, heiligen „Sache, Trübſal und Verfolgung leiden ſoll; „welcher Ew. Churfl. Gnaden in Ewigkeit erhal„ten wolle! Wittenberg den 19 Nov. A. 1518.„ Da der Pabſt den Doktor mit ſeinen Gründen nicht hören wollte, ſondern nur ſchlechtweg einen blinden Gehorſam verlangte; ſo appellirte Luther, vermöge der Gerechtſame, welche die teutſche Kirche hatte, herzhaft vom Pabſte an ein allge-

meines

meines Koncilium und drang darauf, daß man ihn allein nach GOttes Wort richten müſſe. Im J. 1520 ſchrieb er an Spalatin unter andern: „Wir wollen alle ſolche menſchliche Dinge GOtt „mit gläubigem Gebeth übergeben und ohne „Sorge ſeyn. Denn was können ſie thun? Wer„den ſie mich tödten, ſo wird es doch nur ein„mal geſchehen. Darum laßt es nur immer „gut ſeyn. Je gewaltiger ſich jene auflehnen, „deſto getroſter will ich ihrer ſpotten. Ich habe „mir auch gänzlich vorgenommen, ich wollte mich „bey dieſer ganzen Sache gar nicht fürchten, „ſondern alles getroſt verachten.„ In eben die„ſem Jahre ſchrieb der berühmte Eraſmus an den „Kurfürſten Friedrich: Ich begehre Lutheri Schrif„ten weder zu vertheidigen noch zu verwerfen. „Indeſſen lobt jedermann ſein Leben und gibt „ihm das Zeugniß, daß er von allem Geize und „von aller Ruhmſucht weit entfernet ſey und ei„nen ganz unſträflichen Wandel führe. Wel„ches auch von Heyden iſt hochgehalten worden.„

Als

Als in eben dieſem Jahre Auguſtinus Alfeldenſis in einer Schrift Luthern heftig geſchimpfet, ſo erklärte ſich derſelbe folgender Geſtalt: „Schelte, „läſtere, richte meine Perſon und mein Leben nur „friſch, wer da will, es iſt ihm ſchon vergeben. „Aber niemand warte von mir weder Huld noch „Gedult, wer meinen HErrn Chriſtum, durch „mich gepredigt, und den H. Geiſt zum Lügner „machen will. Es liegt nichts an mir, aber „Chriſtus Wort will ich mit frölichem Herzen „und friſchem Muth verantworten, niemand an„geſehen, dazu mir GOtt einen frölichen, un„erſchrockenen Geiſt gegeben hat, den ſie mir nicht „betrüben werden, hoffe ich, ewiglich.„ Und anderswo: „Ich achte wohl, daß ich hoch ge„ſungen habe, und viel Dings vorgegeben, auch „viele Stücke zu ſcharf angegriffen. Wie ſoll „ich ihm aber thun? Ich bin es ſchuldig zu ſa„gen. Könnte ich, ſo wollte ich auch alſo thun „(nemlich ſtillſchweigen). Es iſt mir lieber, die „Welt zürne mit mir, denn GOtt. Man wird „mir je nicht mehr, denn das Leben nehmen

„kön=

„können ⸗ ⸗ ⸗ Wiewol ich auch weis, ſo meine „Sache recht iſt, daß ſie auf Erden muß ver⸗ „dammt, und allein von Chriſto im Himmel ge⸗ „rechtfertiget werden.„

Im J. 1521. mußte Luther auf dem Reichs⸗ tage zu Worms vor dem Kayſer und allen Für⸗ ſten erſcheinen. Als der Kurfürſt ſeinetwegen bange war, ſagte er ganz herzhaft: „Fliehen „will ich nicht, widerrufen aber vielweniger, ſo „wahr mich mein HErr JEſus ſtärket! Denn „hier muß man auf keine Gefahr oder Wohlſtand „ſehen, vielmehr darauf achten, daß wir nicht „das Evangelium den Gottloſen zur Verſpottung „ſtecken laſſen. GOtt lebt und herrſchet noch, „welcher die drey Männer im feurigen Ofen er⸗ „halten. Will er mich aber nicht erhalten, ſo „iſts um meinen Kopf eine ſchlechte Sache.„ Seinen guten Freunden, die ihm von dieſer Rei⸗ ſe abgerathen, hat der Held geantwortet: „Er „ſtehe für GOttes Sache, und wolle ſich daher „gar nicht abhalten laſſen, wenn ihn gleich alle „Menſchen in der ganzen Welt und alle Teufel

„in

„in der Hölle verhindern wollten.„ Und an Spalatin ſchrieb er: „Wenn auch ſo viel Teufel „in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, „ſo wollte ich dennoch kommen und mich im ge„ringſten nicht fürchten.„ Vor dem Kayſer und ſo vielen mächtigen Fürſten und Biſchöffen redete er demüthig, beherzt und mit der größten Klugheit und Ueberlegung, daß er ſich ſelbſt unter den Fürſten eine groſe Hochachtung dadurch erwarb. Seine Rede daurte zwo Stunden. Einige Fürſten bemühten ſich durch viele Gnadenbezeigungen, Luthern, der durch die Drohungen des Kayſers nicht bewegt werden konnte, zum Widerruf zu vermögen; allein er entſchuldigte ſich mit einer, einem Bekenner GOttes höchſt anſtändigen Freymüthigkeit und Gelaſſenheit, daß es nicht ſeine, ſondern GOttes Sache wäre, welcher er nichts vergeben könnte. Den Grund dieſer Standhaftigkeit drückt er in einem Briefe an einen Edelmann unter andern alſo aus: „Wenn „es der Satan noch höher und ärger verſucht, „ſo ſoll er uns doch nicht eher müde machen,

„er

„er greiffe denn ein ſolches an, damit er Chriſtum „von der rechten Hand GOttes hernieder reiſſe: „Weil Chriſtus droben bleibt ſitzen, ſo wollen wir „auch bleiben Herren und Junkern über Sünde, „Tod, Teufel und alle Dinge., Da ſoll nichts für „ſeyn. Ich hoffe, dieſer Chriſtus ſoll uns dies „Spiel, und, ob noch ein ärgeres entſtünde, nach „dieſem, nicht allein wieder zurecht bringen, ſon„dern auch zu förderlichem Nutz wenden, nach dem „überſchwänglichen Reichthum ſeiner Weisheit und „Gütigkeit.„ Zu Worms bethete Luther alſo: „Ach „GOtt, ach GOtt, o du mein GOtt, du biſt „mein GOtt, ſtehe du mir bey wider aller Welt „Vernunft und Weisheit: thu du es, du muſt „es thun, du allein = = O GOtt, o GOtt, hö„reſt du nicht, mein GOtt, wo biſt du? Komm, „komm, ich, ich bin bereit, auch mein Leben dar„um zu laſſen, geduldig wie ein Lämmlein.„ Der vorſichtige Churfürſt ließ Luthern zur Sicherheit, weil derſelbe nunmehr in Bann und in die Acht, und folglich für vogelfrey erkläret war, heimlich auf das Schloß Wartburg bringen. Als

aber in Wittenberg 1522. ſehr gefährliche Neuerungen, beſonders vom Karlſtadt, vorgenommen wurden, ſo gieng Luther, ohne anzufragen, nach Wittenberg, um ſich ſeiner durch hochmüthige Enthuſiaſten zerrütteten Gemeine, auf ihr ausdrückliches Verlangen, ſelber anzunehmen. Der Churfürſt empfand dieſe herzhafte That deſſelben ſehr ungnädig, und ließ ihm ſo gar ankündigen, daß er ihn nun nicht mehr ſchützen könnte. Hierauf ſchrieb der groſe Mann unter andern folgendes an den Churfürſten: „Er habe genug gethan, daß er, Ihro Churfl. Gn. zu gefallen, dies Jahr gewichen und ſich auf der Wartburg habe einſchlieſſen laſſen. Es halte der Herzog Chriſtum, ſeinen Herrn, nur für einen Mann aus Stroh geflochten, das könne aber in die Länge nicht dauren. Bisher habe er vielmal für ihn gebetet und geweinet, und wolle es auch noch einmal thun, darnach aber nimmermehr. Dieſes ſchreibe er zu dem Ende, damit J. Churfl. Gn. wiſſen, er komme gen Wittenberg in einem gar viel höhern Schutz, denn eines Churfürſten! er habe es auch nicht im

Sinne, menſchlichen Schutz zu begehren. Dazu, wenn er wüßte, daß J. Churfl. G. ihn ſchützen wollten, und könnten, ſo wollte er nicht kommen. Dieſer Sache ſolle und könne kein Schwerdt rathen oder helfen: GOtt müſſe es alleine ſchaffen, ohne menſchliche Sorgen und Zuthun. Darum, wer am meiſten glaube, der werde hier am meiſten ſchützen.„ Und es iſt auch Luthern nichts Uebels begegnet, ob er gleich viele tauſend, und darunter Päbſte und Könige, zu Feinden hatte. Das heißt, an einen allmächtigen GOtt glauben!

Weil indeſſen dieſe Zeugniſſe ſchon zu viel Raum weggenommen haben, ſo will ich nur noch einige von der Freudigkeit Lutheri anführen, die er zur Zeit der Augſpurgiſchen Konfeßion bewieſen hat, die Leſer aber überhaupt auf den vortreflichen Auszug im Compendio Seckendorfiano, ſo 1755. in Salfeld teutſch heraus gekommen iſt, verweiſen. Den Melanchthon, der, ſeinem Temperamente nach, ſehr furchtſam war, weil der Kayſer nun mit aller Macht die evangeliſche Religion ausrotten wollte, ſuchte er in etlichen Briefen herzhaf-

ter zu machen. Hier ſind einige Stellen aus denſelben, die zugleich Muſter einer männlichen Beredſamkeit ſind: „Sind wir gleich gering, ſo glau„bet doch gewis, daß der nicht gering ſey, der „durch uns redet. Solls denn erlogen ſeyn, daß „GOtt ſeinen Sohn für uns gegeben hat? ſo ſey „der Teufel an meiner ſtatt ein Menſch, oder ei„ne ſeiner Kreaturen. Iſts aber wahr, was ma„chen wir denn mit unſerm leidigen fürchten, za„gen, ſorgen, trauren? Gleich als wollte Er uns „in ſo geringen Sachen nicht beyſtehen, da Er „doch ſeinen Sohn für uns gegeben; oder, als ob „der Teufel mächtiger, denn Er, ſeyn ſollte. Fal„len wir, ſo muß Chriſtus mit fallen, der doch „der ganzen Welt Beherrſcher iſt. Und geſetzt, „Er würde fallen; ſo wollte ich doch lieber mit „Chriſto fallen, als mit dem Kayſer ſtehen. = = „Es gefällt mir übel in eurem Briefe, daß ihr „ſchreibet, ihr habt mir, als dem Haupt in die„ſen Sachen (der Reformation) um meines An„ſehens willen gefolget. Ich will nichts heiſſen, „auch nicht befehlen, will auch nicht Autor ge-

nannt

„nannt werden. Und wenn man gleich hierauf „eine bequeme Deutung finden könnte, ſo will ich „doch das Wort nicht ⸗ ⸗ ⸗ Das Ende und Aus⸗ „gang der Sachen quälet euch, darum, daß ihrs „nicht begreiffen könnt. Ich ſage aber ſo viel: „Wenn ihrs begreiffen könntet, ſo wollt ich ungern „der Sachen theilhaftig ſeyn, vielweniger wollt „ich ein Haupt oder Anfänger dazu ſeyn. GOtt „hat ſie an einen Ort geſetzet, den ihr in eurer „Rhetorik nicht findet, auch nicht in eurer Philo⸗ „ſophie: Derſelbe Ort heiſſet Glaube, in wel⸗ „chem alle Dinge ſtehen, die wir weder ſehen noch „begreiffen können. ⸗ ⸗ Der HErr mehre euch und „den andern allen den Glauben; wenn ihr den „habt, was will euch der Teufel thun und die „ganze Welt dazu?„ Wir wollen den Nutzen, den man aus dieſer Erzählung ziehen kann, mit unſers theuren Glaubensverbeſſerers eigenen Wor⸗ten zum Beſchluß anzeigen. „Darum, wer et⸗ „was Gutes anfahen will, der ſchaue zu, daß „ers auf GOtt anfahe, und wage es auf ſeine „Güte und bey Leibe ja nicht auf menſchlichen

„Troſt oder Hülfe. Wiederum fürchte er ſich auch „nicht für Menſchen, noch für der ganzen Welt.„

XCII. Als der Prinz von Konde in Flandern die Spanier anführte, ſo bekam ein Soldat von dem Generale, wegen ausgeſtoſener böſer Reden, nachdrückliche Schläge. Nachdem er ſie weg hatte; ſo ſagte er ganz kaltſinnig und trotzig, er wollte wol machen, daß es den General noch gereuete. Vierzehn Tage hernach befahl dieſer Befehlshaber dem Oberſten, der in den Laufgräben Befehle gab, daß er ihm unter dem Regimente einen herzhaften Kerl ausſuchen ſollte, der im Stande wäre, durch die glückliche Ausführung eines ſehr wichtigen, aber halsbrechenden Streichs hundert Piſtoleten zu verdienen. Der obgedachte Soldat, welcher für den beſten unter dem ganzen Regimente gehalten wurde, nahm mit 30 ſeiner Kameraden dieſe Unternehmung auf ſich und führte ſie ſo glücklich als herzhaft aus. Alsbald bekam er die verſprochene Belohnung. Behielt er ſie? Nein, auf der Stelle theilte er dieſe 500 Rthlr. unter ſeine Spiesgeſellen aus, und ſagte,

daß

daß er nicht um des Geldes, ſondern um der Ehre willen diente, bath ſich nur aus, daß man ihn zum Officiere machte, und ſetzte hinzu: Herr General, ſagte ich es nicht, es ſollte ſie noch gereuen, da Sie mich vor 14 Tagen ſo ſtrapazieren lieſſen? Ich würde ſelber an der Gewisheit dieſer ſchönen Handlung zweifeln, wenn nicht Herr Rollin dafür Bürge wäre.

XCIII. Als ein Lobredner zu Genf Karl 5. in einer lateiniſchen Lobrede bewillkommte, und der Kayſer wenig von dem ſchönen Lateine verſtehen konnte; ſo ſagte er bey dem Herausgehen zu ſeinen Staatsdienern: Heute mußte ich die Strafe für meine Nachläßigkeit in der Jugend leiden.

XCIV. Dion, ein naher Anverwandter und Staatsminiſter des ſyrakuſiſchen Königes Dionyſius, hatte ſich gewiſſer Urſachen halber aus Sicilien entfernet, ſeine Familie aber bey Hofe zurück gelaſſen. Der König, welcher ſich gern an ihm rächen wollte, ſuchte Dions einzigen Sohn durch eine unordentliche Lebensart zu einem voll-

kommenen Böswicht zu machen. Er verſchaffte ihm derowegen ein tägliches Wohlleben. Die gottloſeſten Buben gab er ihm zu vertrauten Kameraden. Und dieſes lüderliche Leben daurte ſo lange, bis Dion wieder nach Hauſe kam. Man kan leicht gedenken, wie ſehr dieſem vernünftigen und tugendhaften Staatsmanne die ſchändliche Verwahrloſung ſeines Kindes zu Herzen gegangen ſeyn werde. Er verſuchte alle mögliche Mittel, den Taugenichts wieder zu rechte zu bringen. Da die Güte nichts helfen wollte, ſo gebrauchte er die Schärfe. Er ſetzte ihm einen rechtſchaffenen Hofmeiſter: er behielt ihn bey ſich, um denſelben von aller böſen Geſellſchaft abzuhalten: er entzog ihm alle Mittel zur Wolluſt und Völlerey, und dachte, ihn durch dieſe ſtrenge Zucht wieder zu ändern. Allein, was für Gewalt hat die böſe Gewohnheit nicht! Der junge Menſch war in den Laſtern bereits ſo ſehr erſoffen, daß ihm der jezige Zwang weit unerträglicher, als der Tod ſelber, ſchien. Er öffnete eines Tages ſein Fenſter, ſtürzte ſich etliche Stockwerke hoch herunter und brach

den Hals; und ſein Tod giebt uns das traurige Exempel zu der mehr als allzuwahren Anmerkung: Daß eine böſe Gewohnheit die ſchlimmſte Tyrannin ſey.

XCV. Flattert mit euren Gedanken nicht in der ganzen Welt herum; ſondern, wo ihr etwas gewiſſes zu thun habt, ſo richtet all euer Nachdenken darauf. Wie ſeltſam iſt nicht das Exempel des Menalk, das der Bruyere beſchreibet. Hier iſt es: Menalk kömmt des Morgens herunter und macht die Thür auf, um auszugehen; macht ſie aber gleich wieder zu, weil er mit der Hand fühlet, daß er noch die Nachtmütze auf habe und nur an einer Seite barbieret ſey; daß er den Degen an die rechte Seite geſteckt; daß ihm das Hemde noch über die Beinkleider hänge. So bald er nun ordentlich angekleidet iſt, gehet er aus: weil aber ſeine Seele abweſend iſt und er alſo weder ſiehet noch höret, ſo rennt er mit dem hohlen Leibe wider die Deixel eines Wagens, und ein andermal rennt er einen Blinden über einen Haufen. Nach allen dieſen un-

glücklichen Zufällen kömmt er, noch immer von ſeinem Traume betäubet, nach Hofe, tritt ins Vorgemach; und indem er ganz ſteif unter einem Kronleuchter fortgehet, bleibt ihm ſeine Perücke an einem von den Armen deſſelben hängen und ſchwebt frey in der Luft herum. Alle Hofleute fangen an, laut zu lachen. Menalk aber lacht noch lauter als ſie alle, und ſieht ſich rund herum, über wen ſie lachen. Als er herunter an das Schloßthor kömmt, ſo findet er eine Kutſche, welche er für die ſeinige hält, und ſteigt hinein. Der Kutſcher, in der Meinung, daß es ſein Herr ſey, fährt ihn vor ein fremdes Haus, und Menalk gehet in ſeinem beſtändigen Traume die Treppe hinauf in das nächſte Zimmer und wirft ſich da auf ein Ruhebette nieder, bis der rechte Herr kömmt und ihm aus dem Traume hilft. Wenn er Tricktrack ſpielt, ſo fordert er ein volles Glas mit Waſſer und Wein. Die Reihe kömmt an ihn, daß er würfeln ſoll. Er hat den Spielbecher in einer und das Glas in der andern Hand. Weil er nun ſehr durſtig iſt, ſo ſchluckt er in der

Geſchwindigkeit beyde Würfel hinunter, und ſchüttet das volle Glas mitten ins Bretſpiel. Zu einer andern Zeit ſchreibt er auf ſeinem Zimmer einen Brief, und gießt die Dinte an ſtatt des Streuſandes darüber: er ſchreibt ihn noch einmal ab, und verwechſelt den Umſchlag mit dem, von einem andern Brief. Ein Edelmann bekömmt den einen, und da er ihn öffnet, lieſet er folgendes darin: Lieber Jakob, ihr ſollt ſogleich, wann ihr dieſen Brief geleſen habt, dafür ſorgen, daß ſo viel Heu angeſchafft werde, als ich dieſen Winter brauche. Sein Pachter hingegen bekömmt den andern Brief und ſchüttelt den Kopf über den Anfang: Ew. Hochwohlgeb. Befehle habe ich mit der vollkommenſten Ehrerbietung empfangen, und ich werde ꝛc. In der Kirche fiel er einsmals auf einen kleinen Knaben, um nieder zu knien, weil er das arme Kind für ſeinen Stuhl anſah. Alsbald redete dieſe Kniebank und das Volk lief zu. Als während der Meſſe der Prieſter nießte, ſo rief er ihm lant zu: GOtt helfe! Wenn er auf der Straſe geht, ſo grüßt

er

er keinen Menſchen, er macht in einer Viertelſtunde zwanzig wunderliche Mienen und man ſieht an ſeinem ganzen Bezeigen, daß er mit ſeinen Gedanken nie zu Hauſe ſey. Ein Bedienter des Königs fragte ihn wornach, und Menalk antwortete: Ja, gnädiges Fräulein. Zu einem Prinzen vom Geblüte ſpricht er: Ew. Hochwürden, und zu einem Jeſuiten: Ew. Hoheit. Einsmals beraubte ihn ſein Livrebedienter, da er von ſeinem Gute zurückfuhr. Da er nach Hauſe kam, erzählte er es ſeinen Freunden. Als ihn aber dieſe nach den Umſtänden fragten; ſo antwortete er ihnen: Fragen ſie nur meine Kerls; denn ſie waren dabey.

XCVI. Ein Polype iſt faſt ganz Magen und Arme, und man trifft die, von welchen wir reden, in ſüſſem Waſſer an. Ihr Leib hat die Gröſe eines Nadelkopfs, aus welchem viele Arme hervorſtehen. Sie können ſich zuſammen ziehen und verlängern, ſo wie ſie es für nöthig finden, um ihren Raub zu erhaſchen oder ſich zu beſchützen. Denn ein Polype iſt der Vielfraß un-

unter den Inſekten. Iſt er hungrig, ſo ſtreckt er nur ſeine Arme, als Netze in dem Waſſer, aus, und fängt ſo viel, als er zu ſeiner Tafel nöthig hat. Er lebt gröſtentheils von kleinen Würmern, ja ſelbſt von kleinen Schlangen, Weisfiſchen und Muſcheln. Nachdem er dieſelben verſchlucket und den Saft aus ihnen geſogen, ſo wirft er das dürre Gerippe wieder aus. Wenn ſich nicht viel Wildprät ſehen läßt; ſo iſt es nicht wol anders möglich, als daß nicht dieſe Räuber unter einander ſelbſt uneins werden, und ſich nicht ein jeder bemühen ſollte, dem andern den fetten Braten abzujagen. Denn die Stillung des Hungers iſt in der Republik der Inſekten das Hauptgeſetz. Bisweilen werden auch Kriegsgefangene gemacht. Ein Polype verſchluckt den andern; aber er tödtet doch denſelben nicht. Sondern nachdem er ihn vier bis fünf Tage in dem engen Kerker feſte gehalten; ſo läßt er ihn großmüthig wieder los. Alſo herrſcht die Billigkeit ſelbſt auch unter Freybeutern.

Der Polype bringt ſein Leben nicht hoch.

Lebt er über zwey Jahr, ſo iſt er ſchon ein Greis, der etliche hundert Enkel zählet. Wenn man einen Polypen in Stücken zerſchneidet: ſo hat man nach einiger Zeit eben ſo viel Polypen als Stücke. Und nach einigen Tagen kan man aus jedem dieſer Polypen wiederum neue Polypen ſchneiden. Alſo ſind ſie den Pflanzen ähnlich, welche ſich durch das Pfropfen und Abſenken vermehren laſſen. Sie vermehren ſich aber auch noch auf eine natürlichere Art. Ein jeder alter Polype treibet ohne Unterſchied des Geſchlechts ungefähr drey Sprößlinge hervor, ſo wie die Bäume es durch den Ueberfluß der Nahrung mit den ſo genannten Augen thun. Dieſe ſondern ſich mit der Zeit ſelber von ihrem Stamme ab, und fangen an, vor ſich ſelber zu wachſen und zu leben. Alſo gelangt ein Polype bald zu der Würde eines UrUrältervaters. Herr Tremblay hat dergleichen genealogiſche Tabellen zum Zeitvertreibe entworfen. Sonſt iſt es gleichviel, ob man einen Polypen in die Länge oder in die Quere durchſchneidet. Man wird immer durch dieſe willkührliche Theilung voll-

kom-

kommene Polypen bekommen. Iſt es nicht wunderbar, daß ein, in ſo viele Theile zerhacktes Thier nicht ſtirbt? Doch, wie ſollte es ſterben, da es weder Gefäſſe, noch inwendige Theile, als Lunge, Herz, Leber, Eingeweide ꝛc. hat, die durch das Zerſchneiden zerriſſen werden könnten? Sollten wir nicht eiferſüchtig auf dieſen Vorzug werden? Uns kann kein Wundarzt mit ſeinem Meſſer vorſichtig genug berühren. Bald haben wir Kopfſchmerzen, bald drückt uns der Magen. Ein Polype weis von allen dieſen Uebeln nichts. Er iſt auf die einfacheſte Art gebaut; und doch iſt ſein Mechaniſmus zur Erhaltung ſeines Lebens vollſtändig. Herr Tremblay hat ſo gar Polypen umgekehrt, ſo, daß ihre Arme inwendig waren: ſie lebten dem ungeachtet und vermehrten ihre Familie. Die Mitte dieſer Polypen berſtete, und es bildeten ſich von ſelbſt Mund und Arme: ſo, daß keiner Hungers ſtarb. Er hat ſo gar einige in einander gepfropft, und der innere blieb doch lebendig. Hätten wir nicht die Hoffnung der Unſterblichkeit, (ſo ſchließt Herr Kat ſeine ſchöne Abhandlung von

dieſen Pflanzenthieren;) ſo müßten wir geſtehen, daß wir den erhabenen Geiſt, den wir beſitzen, da wir ihn nicht anders, als durch den Verluſt dieſer wundernswürdigen Vorrechte der Polypen, erlanget haben, theuer bezahlt hätten. Ich ſetze noch hinzu, daß man dieſe lebendige Pflanzen in allen ſtillſtehenden Waſſern antreffe.

XCVII. Die Ruhe des Weiſen.

Der Wahrheit ernſte Stimm erſchallt in meinem Buſen,
Hört eure Lehrerin! ſie ſelbſt hat mich ernannt,
Und auf den Flügeln ſüſſer Muſen
An euch, ihr Sterblichen! geſandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewieſnen Gränzen:
Es iſt im lichten Raum, wo in beſtimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was iſt, eh etwas war, erleſen;
Sie fordert ſanften Weſt und ſtürmiſch Ungeſtüm:
Ihr Band verknüpfet alle Weſen,
Vom Staube bis zum Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl iſt unſer erſt Geſetze;
Ich werde glücklich ſeyn, wenn ich durch keine That

Dies

Dies allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat:

Wenn wider meine Pflicht mein Herz ſich nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden ſtimmt
Und ihre Harmonie zerſtöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falſcher Luſt, die Ariſtipp gefunden,
Haucht eckle Bitterkeit ſelbſt unter Blumen aus.
Den Weichling drücken leere Stunden;
Die Ruhe flieht ſein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unſre Pflicht gebeut,
Entwafnet Ungeduld und Schmerzen
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich ſein Urtheil nicht mit nagendem Verdruſſe,
So ſey mein Eigenthum der ſchlauen Bosheit Raub;
So trete mich mit ſtolzem Fuſſe
Das ungeſtüme Glück in Staub.

Ich winſ'le nicht um Troſt, nicht weibiſch um Erbarmen,
Die Ruhe folget mir zum armen Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wolluſt Armen,
Durch Unſchuld, reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht; was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich iſt und unentbehrlich ſcheint?
Sollt' ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen, wann die Thorheit weint?

Mit weiſer Huld vertheilt das Schickſal Weh und Freuden,
Das bald auf Roſen uns durchs Leben wandern heißt,
Bald aber, durch bedornte Leiden,
Des Laſters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unſrem Auge ſich der Ordnung Plan entdeckt,
Der nur vor unſern kühnen Blicken
In heilig Dunkel ſich verſteckt.

XCVIII. Der berühmte Engliſche Groskanzler, Thomas Morus, iſt einer der größten Männer und einer von denen Karakteren, die, wie ich ſo oft gewünſchet habe, anſtatt der alten Feldherren und ihrer kriegeriſchen Tugenden, der Jugend frühzeitig bey ihrem Unterrichte vorgeſtellet werden ſollten. Er ward 1480 zu London gebohren. Sein vortrefliches Genie kam dem Alter und dem Unterrichte zuvor, und ſein groſer Geiſt entwickelte ſich bald. Nachdem er die Univerſität verlaſſen hatte, ſo begab er ſich aus An-

dacht

dacht in ein Karthäuſerkloſter. Er verließ es aber nach 4 Jahren wieder, weil er des unnützen und unthätigen Lebens überdrüßig wurde. Im 22ſten Jahre ſeines Alters ward er ſchon zum Mitgliede im Unterhauſe erwählet. Und damals offenbarte er ſchon ſeinen patriotiſchen Eifer. Da alle Beyſitzer ſchwiegen, ſo widerſprach er ganz allein mit den ſtärkſten Gründen einer unbilligen Forderung Heinrichs 4. Von dieſer Zeit an ſtieg ſein Ruhm immer höher, ſo, daß ihn Heinrich 8. ſo ſehr er ſich auch aus Liebe zu den Wiſſenſchaften und der Freyheit dawider ſträubte, an den Hof zog. Sein angenehmer Umgang machte ihn dieſem Prinzen und ſeiner Gemahlin ſo unentbehrlich, daß Morus faſt immer, beſonders aber des Abends, in den königlichen Zimmern war, und die Aſtronomie, Phyſik, Geometrie, Theologie u. a. Theile der Gelehrſamkeit erklärte. Aber eben dieſe Trennung von ſeiner, aufs zärtlichſte geliebten Familie ward ihm mit der Zeit ſo unausſtehlich, daß er mit Fleiß

trocken, ſtill und ernſthaft wurde, um dem Könige dies Verlangen nach ſeinem Umgang nach und nach zu benehmen. Im J. 1520 machte ihn der Monarch zum Grosſchatzmeiſter und acht Jahre nachher zum Kanzler von Lankaſter. Der Prinz beſuchte ihn öfters in ſeinem Hauſe, obgleich Morus keine ſeiner unbilligen Forderungen, bewilligte. Auf dieſer hohen Staffel des Anſehens behielt er ſeine vorige Leutſeligkeit bey; und niemals hat er ſich an ſeinen Feinden gerochen. Die geringſten Leute hatten, wie die Gelehrten, die er ausnehmend hochſchätzte, bey ihm einen täglichen Zutritt. Wenn eine ſtreitige Frage vorfiel und irgend ein Gelehrter dabey ſeine eigene ſchwache Seite zeigte; ſo war der Miniſter ſo weit davon entfernet, daß er ihn beſchämt hätte, daß er vielmehr ſogleich die Unterredung auf etwas anders lenkte. Wenn er als Geſandter auf der Reiſe auf eine Univerſität kam, diſputirte er allemal zur allgemeinen Bewunderung. Auſſer den Wiſſenſchaften widmete er alle ſeine Zeit und

Kräfte

Kräfte GOtt und ſeinem Vaterlande, und diente dem letztern mit einer ſolchen Uneigennüzigkeit, daß er weder für ſich noch ſeine Familie jemals die geringſten Vortheile geſuchet hat. Ein Ruhm, der, neben der Reinigkeit und Unſchuld ſeines Gewiſſens, der Triumph ſeiner letzten Stunden war! Da der Glanz ſeiner Würde, viele Bediente zu halten erforderte; ſo ſorgte Morus als ein guter Hausvater dafür, daß ſie durch nützliche Beſchäfftigungen vor den ſchlimmen Folgen des Müſſigganges bewahret werden möchten. Er hielt auſſerdem mit ihnen und ſeinen Kindern als ein Mann, der die Religion hochſchätzte, Hausandachten.

Dieſer groſe Mann war nichts weniger als mürriſch oder milzſüchtig. Er liebte Beluſtigungen, aber allemal nur unſchuldige und ſeinem Karakter anſtändige. Ueber der Tafel ließ er aus den ſchönſten Schriften was vorleſen, und formirte hernach darüber mit ſeinen Gäſten eine nützliche und angenehme Unterredung. Seine

Unterweiſungen waren gemeiniglich wider die Eitelkeit, die Nachahmung böſer Exempel, den Ehrgeitz, die Unzufriedenheit, den Müßiggang und der Liebe der Welt gerichtet.

Nachdem Morus zu Kambray dem Könige einen ſehr vortheilhaften Frieden zu Stande gebracht hatte; ſo erhob er ihn zu der Würde des Groskanzlers. Morus beſtieg nicht ohne Widerſtreben dieſe hohe Stufe: und als man ihn in dem Gerichtshofe der Kanzley öffentlich einſetzte; ſo ſagte er zu der Verſammlung, daß er ſie öffentlich und vor GOtt beſchwüre, daß, wo er von ſeiner Pflicht abweichen würde, ſie es alsbald anzeigte. Jedermann aber war mit der Verwaltung ſeines hohen Amtes ſo wohl zufrieden, daß ihn der Niedrige und Hohe für den Schutzgeiſt der Gerechtigkeit anſah. Ungeachtet ſeiner vielen Geſchäffte, nahm er ſich doch der Ehre der Religion an, und rettete dieſelbe wider die hämiſchen und boshaften Angriffe des Tindals. Die Biſchöffe, welche die Religion ſelber weder vertheidigen konnten noch wollten,

ten, machten ihm, da er viele Aukgaben, aber wenig Einkünfte hatte, für ſeine Schrift ein anſehnliches Geſchenk. Morus aber war nicht zu bewegen, daß er daſſelbe angenommen hätte. Was ihm von ſeinen ordentlichen Ausgaben übrig blieb, das verwendete er zum Beſten der Armen.

Jetzt aber ſtand dieſem groſen Manne eine groſe Gefahr bevor. Heinrich 8te drang in ihn, daß er in ſeine ungerechte Eheſcheidung von der Königin Katharine willigen ſollte. Der Groskanzler aber ſtellte dagegen vor, daß es ihm ſein Gewiſſen ſchlechterdings nicht geſtattete. Endlich dankte er lieber ſeine hohe Würde gar ab, um ein unbeflecktes Gewiſſen mit ſich in jene Welt zu nehmen. So bald er das Steuerruder weggelegt und die ſtürmiſche See verlaſſen hatte; ſo ſchloß er ſich in ſein Haus, als in einen Hafen, ein, und ergab ſich ganz den Uebungen der Religion, der Werke der Liebe und dem ſtillen Umgange mit den Muſen. Aber dieſer edlen Ruhe genoß er nicht lange. Der König opferte ihn

endlich ſeiner geheimen Empfindlichkeit, daß ſich Morus allemal ſeinen ungerechten Forderungen widerſetzet, auf, und verurtheilte denſelben unter handgreiflich falſchen Beſchuldigungen zum Tode. Man that ihm den Antrag, daß er ſeinen vorigen Gedanken wegen der Eheſcheidung widerrufen und dadurch des Monarchen Gnade ſuchen ſollte. Aber Morus antwortete nichts weiter darauf, als: „ich will GOtt bitten, daß er mich bey dieſen gerechten und guten Geſinnungen bis an mein Ende erhalten wolle.„ Als man ihm hierauf vor dem Gerichte dieſes entſetzliche Urtheil vorlas, daß er nemlich gehangen, dann, noch lebendig, wieder abgenommen, ſein Eingeweide aus dem Leibe geriſſen und er alſo, als ein des Hochverraths ſchuldiger, lebendig geviertheilt werden ſollte; ſo antwortete Morus: „Ich habe „nichts mehr zu ſagen, Mylords, als nur dieſes: Gleichwie Paulus bey Stephani Tode zugegen war und Wohlgefallen daran hatte, und „denen die ihn ſteinigten, die Kleider verwahrte,

„nun

„nunmehr aber mit dieſem Stephanus im Himmel „lebt und ewige Freundſchaft mit ihm pfleget: al„ſo faſſe ich auch das Vertrauen, und ich werde auf „das inbrünſtigſte darum bethen, daß, ob Sie „gleich, Mylords, mich jetzt auf Erden zum To„de verurtheilen, wir doch einſtens einander, zu „unſerer immerwährenden Seligkeit, im Himmel „wieder finden mögen; GOtt erhalte Sie alle, ins„beſondere den König, meinen Herrn, und ſchenke „ihm treue Räthe.„ Als er hierauf wieder in den Tower geführet ward, ſo ereignete ſich unterweges ein ſehr rührender Auftritt. Seine liebſte Tochter, die Gemahlin des Herrn Roper, hatte ihn erwartet, und ſo bald ſie ihn erblicket, drängte ſie ſich durch die Menge Volks und durch die Soldaten durch, empfieng kniend von ihm den väterlichen Segen, umarmte ihn mit der brünſtigſten Zärtlichkeit, und, ganz gebeugt von Gram und Schmerz, konnte ſie blos dieſe Worte lallen: mein Vater, o mein Vater! Er umfaßte ſie und ſagte, daß, ob er gleich unſchuldig litte, er doch

nichts ohne den göttlichen Willen leide und daß ſie demſelben den ihrigen unterwerfen müßte. Sie verließ ihn hierauf. Aber kaum hatte ſie ſich von ihm weggewendet; ſo drang ſie, voll von unwiderſtehlicher Wehmuth und Liebe, noch einmal durch die Menge der Zuſchauer, fiel ihm um den Hals, und hieng eine lange Weile an ihm, vom Schmerz halb entſeelt. Der groſe Mann ſprach nicht ein Wort, aber eine Fluth von Zähren floß von ſeinen Wangen herab, bis ſie ihm den letzten Kuß gab und davon eilte. Wenige Tage hernach beſuchte ihn ein Liebling des Königs, um ihn zu bereden, daß er ſich dem Willen deſſelben unterwerfen ſollte. Morus, um ſich dieſen ungeſtümmen Mann vom Halſe zu ſchaffen, ſagte ihm endlich, er hätte ſeine Geſinnungen geändert. Doch, weil der König befürchtete, daß ſein Günſtling vielleicht Mori Sinn nicht recht begriffen hätte; ſo mußte jener ſogleich wieder zu dem Gefangenen gehen und ihn fragen, in welchen Stücken er ſich anders

bedacht

bedacht hätte? Blos darin, antwortete Morus, daß ich mir nicht, wie ich anfangs willens war, meinen Bart will abnehmen laſſen, ſondern ich will nun, daß er mit dem Kopfe einerley Schickſal haben ſoll. Dieſe ſpaßhafte Antwort wirkte ſo viel aus, daß der König das erſtere harte Urtheil in die Enthauptung verwandelte.

An dem Tage ſeiner Hinrichtung zog er ſeine beſte Kleider an, damit ſein feſtlicher Aufzug die innere Zufriedenheit ſeiner Seele ausdrücken möchte. Nachdem er das Volk ermahnet hatte, für ihn zu bethen und ſelber gebethet hatte; ſo ſchenkte er dem Nachrichter das Geld, das er bey ſich hatte und ſagte zu demſelben: „Faſſe „du Muth, Meiſter Hans, und fürchte dich „nicht, dein Amt zu verrichten; mein Hals iſt „kurz; hüte dich alſo, daß dir der Streich nicht „mislinge, ſondern rette deine eigene Ehre.„ Hierauf verband er ſich die Augen ſelber, kniete nieder; und indem er das Haupt auf den Block legte, bath er den Nachrichter nur noch ſo lange

zu warten, bis er ſeinen Bart zurückgelegt hätte: denn dieſer, ſetzte er hinzu, hat keinen Hochverrath begangen. Und in dem Augenblicke ward der Kopf vom Rumpfe abgeſondert.

XCIX. Der Engliſche Graf Rocheſter war von Jugend auf allen Ausſchweifungen der Wolluſt ergeben, die damals den Hof Karls 2. in einen wahren Bacchus- und Venustempel verwandelt hatten. Alſo nicht die groſe Vernunft, ſondern die ungezähmte Neigung, die unreinen Lüſte ſeines Herzens zu ſtillen, verleitete ihn, die Waffen wider eine Religion zu ergreiffen, welche die Selbſtverläugnung und die vollkommenſte Reinigkeit ihren Jüngern beſiehlet. Seine Ausſchweifungen warfen ihn endlich auf ein ſchmerzhaftes Krankenlager: und jetzt wachte ſein bisher ſchlafendes Gewiſſen auf und peinigte ihn durch eine ſolche Angſt, daß er nicht nur ſeinen bisherigen Unglauben verfluchte, ſondern aufs heftigſte nach der Gnade GOttes lechzete. Alſo gab er unſerer allerheiligſten Religion alle Ehre

wie-

wieder, die er ihr geraubet hatte. Sage ich? geraubet. Konnte dieſes wol ein Mann thun, der mit eben dieſer Feder, womit er wider JEſum Chriſtum ſchrieb, auch elende Komödien und heilloſe Romanen aufſetzte? ein Mann, frage ich, der einige Wochen als ein Italieniſcher Charlatan umherzog und auf einer Marktſchreyerbude in der Towerſtraſſe zu London Pulver und Tropfen verkaufte? Man findet noch eine ſolche Rede unter ſeinen Werken *). Haben die Religionsſpötter wol Ehre von einem Manne, der das Vorrecht der Menſchen, die Vernunft, ſo herunter machte, daß er ſich wünſchte, lieber ein Hund oder Affe, als ein Menſch zu ſeyn?

Den berüchtigten Lau, einen teutſchen Religionsfeind, erklärte ſelbſt Thomaſius für einen Men-

*) Brittiſche Bibliothek im 2ten Th. S. 632. f.

Menſchen, dem es an einem geſunden Verſtande fehlet. Der Baron Wunſch, an dem Herr D. Freſenius gearbeitet hat, zweifelte an der Wahrheit der chriſtlichen Religion: und da er gefragt wurde, ob er denn die Beweiſe für dieſelbe geleſen; ſo mußte er geſtehen, daß er ſich darum nie bekümmert hätte. Heißt dies wol redlich verfahren, alles Böſe, was wider die Religion JEſu je geſaget worden iſt, begierig zu ſammlen, aber nie die Widerlegungen deſſelben und das unzähliche Gute, was von ihr mit Wahrheit geſagt werden kan, zu hören? Gilt nicht dieſer Satz in allen Gerichten: audiatur & altera pars, man muß auch die andere Parthey hören? Jordan widerrufte auf ſeinem Todbette ſeinen Unglauben feyerlich; der Oberſte von Bardeleben aber umarmte das Kreutz JEſu Chriſti als der demüthigſte und heilbegierigſte Sünder, und der

Mund

Mund, der ſonſt den Heyland der Welt verachtet hatte, und zwar, wie er ſagte, vornemlich wegen des ärgerlichen Lebens vieler von ſeinen Dienern, überfloß nunmehr von ſeinem Lobe. Der General Dyherrn, der letzthin in Frankfurt am Mayn ſtarb, ſchämte ſich auch ſterbend ſeines vorigen Wandels und ſeiner bewieſenen Feindſeligkeit gegen die Religion. Nur darin ſuchte er noch etwas beſonders, daß er die Schuld ſeiner Abneigung gegen die Lehre JEſu auf die unſchuldige Vernunft und nicht vielmehr aufrichtig auf ſein Herz ſchob. Die wahre Vernunft erkennet an der Religion der Schrift lauter Wahrheit und Göttlichkeit; und wie könnte wol eine göttliche Offenbarung der andern widerſprechen? Alle, welche bisher wider die Freygeiſter ſo glücklich geſtritten haben, haben ſie durch die

Waffen

Waffen einer reinen und geſunden Vernunft, d. i. durch die von Natur bekannten Wahrheiten zu Schanden gemacht. Aber man glaubt dadurch mehr Ehre zu behalten, wenn man ſagt, man ſey durch ſeine groſe Gelehrſamkeit und durch ſeine Philoſophie, nicht aber durch unordentliche und verkehrte Neigungen auf Irrwege verleitet worden.

Anleitung
zur Kenntnis
der beſten Bücher
in
allen Wiſſenſchaften
für Anfänger.

* * *

Da an einer frühzeitigen Kenntnis der beſten Schriften in jeder Diſciplin, alles liegt: ſo habe ich mich aus Liebe zu der Jugend, welche nur gar zu ſelten dazu angeführet wird, die Mühe nicht verdrüſſen laſſen, die brauchbarſten Bücher unter dem Chaos von ſo unzählichen ſchlechten Schriften auszuſuchen. Die Lehrer werden meinem Exempel folgen und dieſes kurze Verzeichniß ihren Schülern ſo erklären, daß ſie bey jedem §. zuerſt von der Wiſſenſchaft überhaupt nach dem III. Theile der Schilderungen handeln; hierauf die Geſchichte jeder Diſciplin, ihrer Erfinder und Verbeſſerer, und dann den Inhalt der Bücher ſelber, nebſt ihrer Brauchbarkeit bekannt machen. Nach dieſer Reiſe wird ihnen das Reich der Gelehrſamkeit ziemlich bekannt ſeyn.

§. I.

Von der gelehrten Geſchichte überhaupt und von den Schickſalen der Wiſſenſchaften insbeſondere.

I. Alte Geſchichte: Von Moſis Zeiten an. a) Verdienſte der Aegypter und Chaldäer um die Wiſſenſchaften. b) Die Griechen holen die Wiſſenſchaften aus den ägypt. Prieſterſchulen, und übertreffen bald in allen Arten der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte alle Nationen. c) Athen und Alexandrien ſind beſonders die Muſenſize. d) Die ſiegenden Griechen führen die Wiſſenſchaften in Aſien ein. e) Bringen ihren Ueberwindern, den Römern, einen Geſchmack an den Wiſſenſchaften bey und ihre Sprache wird die allgemeine. f) Zuſtand der Wiſſenſchaften unter den erſten Chriſten.

II. Mittlere Geſchichte: a) Verfall der Wiſſenſchaften bey dem, vom 4. Jahrh. an wachſenden Aberglauben der Chriſten und den Einfällen der Barbaren. b) Gänzlicher Untergang vom 6 Jahrh. an. c) Die gothiſche Sprache und die L. romana ruſtica verdrängen die lateiniſche, welche letztere allein beym Gottesdienſte noch gebraucht wurde. d) Karls des Groſen Bemühung, den Wiſſenſchaften wieder aufzuhelfen. e) Ludwigs Aberglauben unterdrückt ſie wieder. f) Im Oriente ſind die Gelehrten bloſe Chroniken- Legenden- und Homilienſchreiber. Verdienſte des Photius und K. Leo. g) Flor der W. unter den Kalifen der Araber. h) Schlaf der W. im 10 Jahrh. i) Verdienſte

der, ſelbſt unwiſſenden Mönche im Abſchreiben der Alten. k) Die Scholaſtiker im 12 Jahrh. l) Die pariſiſche Schule. m) Auf den Univerſitäten lehrte man blos die 7 freyen Künſte. n) Errichtung mehrerer Akademien im 13 und 14 Jahrh.

III. Neuere Geſchichte: a) 1440. Erfindung der Buchdruckerkunſt. b) Die W. flüchten mit den Griechen 1453 nach Italien. Verdienſte der Medices, Leo 10. Niklas 5. Matthiä Korvins und Alphons, und vieler Humaniſten um die reine Latinität, die Alterthümer und Philologie. c) Im 16 Jahrh. werden auch die Realwiſſenſchaften, als Medicin, Rechtsgel. und Theol. verbeſſert. Verdienſte eines Reuchlins, Eraſmus, Luthers, Melanchthons, Flazii ꝛc. d) Groſe Beförderer der W. Maxim. 1. Franz 1. Ximenes. e) Errichtung vieler Univerſitäten. f) Im 17 Jahrh. beförderten die W. Ludwig 14. Chriſtine. g) Neue Univ. und Gymnaſia. h) Akademien der W. (ſ. §. 5. C.) i) Verbeſſerung der Philoſophie nach Abſchüttelung des ariſtoteliſchen Joches. k) Berühmte Bibliotheken. l) Hinderniſſe der Gelehrſ. im Pabſtthume. m) 18 Jahrh.

Hieher gehörige Bücher:

1) *Lambecii* prodromus hiſt. litt. f. Hamb. 1659. 1719. *Morhofii* Polyhiſtor. 4. Lubec. 747. *Struvii* Introd. in notitiam rei litt. et uſum Biblioth. *ed. Jugleri.* unter dem Titel: Biblioth. hiſt. litter. ſel. Jenae 754. 2 Th. Stolle Anleitung zur Hiſtorie der Gelehrten mit Zuſäzen 736. 4. *Heumanni* Conſpectus reip. litt. Hanov. 8. Fabricii Abriß der allgemeinen Hiſtorie der Gelehrten. Leipzig 8. 752. III. 8. Baumanns kurzer Entwurf einer Hiſt. der Gelehrſ. zum Gebrauche

brauche der Schulen, Brandenburg 762. Bertrams Entwurf der Geſchichte der Gelehrten, Halle 764. 8.

2) *Corn. Agrippa* de incertit. et vanit. omnium ſcientiarum. *Anon.* la vanité des Sciences. *Huet.* de la foibleſſe de l' Eſprit humain.

3) *Baco* de *Verul.* de dign. et augmentis ſcientiarum.

4) *Ayrer* de comparatione eruditionis antiquae et recent. (Auf Veranlaſſung des Streits in Frankreich, ob die Alten oder die Gelehrten unter Ludwigs 14. Regierung gröſer seyn? Bey welcher Unterſuchung die Gelehrſamkeit extenſive und intenſive, wie auch ihr Vortrag, beurtheilet werden muß.

5) *Barbeyrac* diſc. ſur l'utilité des lettres et des ſciences par rapport au bien de l'état. ſ. Fabritz I. 8.

6) Hülfsmittel zur allgemeinen Kenntnis und Misbrauch ſolcher Nothhelfer. Das Walchiſche, Jablonskiſche und Zedlerſche groſe Univerſallexikon LXIV. fol. Leipz. 732. u. 4. Suppl. *Chambers* Cyclopaedia Lond. 738. Encyclopedie VII. fol. à Paris 751. m. K.

§. II. Von den Gelehrten, oder von den Erfindern und Verbeſſerern der Wiſſenſchaften, und von den berühmteſten Schriftſtellern.

J. C. Wolfii Biblioth. hebr. T. IV. 4. Hamb. 715. *I. A. Fabricii* Biblioth. Gr. Vol. XIV. 4. Hamb. *Ej.* Bibl. Lat. Vol. III. 8. et bibliographia antiquaria. Hamb. 760. 4. II. Vol. ed. *Schafshaus.* G. C. Hambergers zuverläßige Nachrichten von den vornehmſten Schriftſtellern

vom Anfange der Welt an bis auf das Jahr 1500. 4 Theile, Lemgo 764. *A. Teiſſerii* Catal. auctorum, qui catalogos, bibliothecas, virorum litteratorum elogia, vitas etc. conſignarunt. Genev. 686. Jugemens des Savans ſur les principaux ouvr. des auteurs par *A. Baillet.* Amſt. 725. et par Mr. *de la Monoie.* 8 Tom. C. G. Jöchers allgem. Gelehrten-Lexicon. IV. Th. gr. 4. Leipz. 1750. Dictionn. hiſt. par P. *Marchand* f. II. Vol. à la Haye 758. *M. Adami* vitae Theol. ICT. Med. et Phil. Saec. XVI. Francof. 706. f. Memoires pour ſervir a l'hiſt. des hommes ill. dans la rep. des lettres par *I. P. Niceron*, à Paris, 44. Vol. 8. D. add. *Freher*, *Iovius*, *Erythraeus*, *Gryphius*, *Perrault*, *Lambert*, *Aubigny*, Brukers Ehrentempel und Bilderſaal, Götten, Rathlef, Strodtmann, Schmerſal. Brittiſche Biographie und Britt. Plutarch. Schröckhs Abbild. und Lebensbeſchr. der. Gelehrten. Leipzig 764. und mehrere in Jugler II. 1081. Von Schulen, Univerſitäten ſ. *Crevier* hiſt. de l'Univerſité de Paris. *Launojus* de ſcholis celebrioribus Hamb. 1717. 8. *Conringii* antiquit. acad. Goett. 1739. 4. und mehrere in Fabric. I. 759.

§. III. Von den Büchern.

1) Geſchichte der Arten zu ſchreiben und der Buchdruckerkunſt, ſ. Heumann S. 29. I.) Das ägyptiſche Papier iſt bey den Alten ſehr, wegen ſeiner Koſtbarkeit aber nur (nach Mabillons Zeugniſſe,) bis ins 11 Jahrh. im Gebrauche geweſen. Das baumwollne kam an ſeine Stelle und wurde ſchon von den Arabern 1049. gebraucht. Man findet es noch gegen 1250. Es ward aber zuletzt

vom

vom leinenen verdrungen, und jezt läßt Herr D. Schäfer faſt aus allen Pflanzen Papier machen. II.) Von der Erfindung der Buchdruckerkunſt muß man merken, daß 1) J. L. Koſter in Harlem ganze Seiten auf hölzerne Tafeln ausgeſchnitten. 2) Daß Guttenberg in Strasburg die feſten Buchſtaben in bewegliche verwandelt und 3) P. Schöffer zu Maynz, ſtatt der geſchnittenen, die jezt gewöhnlichen Buchſtaben erwählet habe, ſ. Schöpflins vindiciae Typogr. 760. m. K. und Meermanns origines typograph. Harlem. 765. III.) Nuzen und groſer Misbrauch dieſer, an ſich vortrefflichen Kunſt. IV.) Von Büchercenſuren und V.) von den indicibus libr. prohibitorum ſ. Schöttgens commentationes III. 4. Dresd. 733.

2) Von ſeltenen Büchern. Fabric. I. 724. *I. Vogt.* Catal. libr. rar. Hamb. 8. 753. D. *Gerdeſii* florileg. libr. rar. Gron. 763. 8. Biblioth. curieuſe hiſt. et crit. par *Dav. Clement.* à Gott. 750. T. VIII. 8. *Widekind* Baumgarten hall. Bibl. und Nachr. von merkwürd. Büchern.

3) Von verbotenen Büchern, ſ. Bertram S. 33.

4) Von Anonymis und Pſeudon. etc. S. 49.

5) Von gelehrten Tagebüchern S. 21. Fabricius I. 849-944. J. E. Journal des Savans, etranger par Mr. *Arnauld.* à Paris 754. Acta erudit. Tenzels monatl. Unterredungen. Gundlings neue Bibliothek. Brittiſche Bibl. Allgemeine teutſche Bibl. Götting. Anzeigen. Leipziger, Erlanger ꝛc. gelehrte Zeitungen. Bibliotheque univ. - choiſie - anc. et mod. - Angloiſe-German. - raiſonnée - Britann. - franç. - italique etc. Erneſti theol. Selchovs juriſt. Vogels medic. Bibliothek.

6) Von Bibliotheken Fabr. I. 811. Bertram 78.

7) Von gelehrten Brieffammlungen und Reiſebeſchreibungen. Bertr. S. 57. *S. G. Arenhold* Conſp. biblioth. univ. hiſt. litter. crit. epiſtolarum. Hanov. 746. Nova epiſt. ſylloge Norimb. 760.

8) Von Büchern in ANA, oder den Kleinigkeiten der Franzoſen, Nouvelle bibliotheque de litterature, d'hiſtoires, ou choix des meilleurs morçeaux tirés des *Ana* par Mr. S. à Paris 765. II. 12. Anekdoten zur Lebensbeſchr. ber. Gelehrten, Leipz. 762. V. 8.

9) Von litterariſchen Anmerkungen. ibid. Bertr. 65. Schelhorns Ergetzlichkeiten. Riederers Nachrichten zur Kirchen= Gelehrten= und Büchergeſchichte.

§. IV. Von der Philoſophie.

Schriftſteller der philoſophiſchen Hiſtorie.

Diog. Laertius Amſterd. 692. II. 4. *Th. Stanleii* hiſt. philoſ. et philoſophorum vet. Lipſ. 711. *I. Bruckers* hiſtoria critica, *ejusd.* inſtit. hiſt. phil. Lipſ. 756. et Anfangsgründe der philoſ. Geſch. Lodtmans kurzer Abriß derſ. Helmſtädt 754.

§. V. Schriften der neuern Philoſophen.

1) Ueberhaupt. C. Wolfs teutſche und lat. Werke, contin. von Hanov. *I. A. Erneſti* initia doctrinae ſolid. J. C. Gottſcheds erſte Gründe der geſammten Weltweish. ed. 9. 762. *F. C. Baumeiſteri* Elem. philoſoph. recent.

2) Insbeſondere.

A) über die Logik: Malebranche, Lock, Tſchirnhauſen, *I. Watts* la culture de l'eſprit, D. Knuzen, Reuſch, Korvin, Reimarus.

B)

B) Metaphyſik: Kudworths ſyſt. intell., Bilſingers Diluc. Reuſch, Baumgarten und Meier. Leibnitz Theodicee und oeuvres phil. Amſt. 765. 4.

C) Naturhiſtorie: Ariſtoteles, Theophraſt, Plinius, Seneka, Johnſtons Theatr. univ. omnium anim. Heilbr. 755. 2. fol. Linnäus, Reaumur, Bonnet, Friſch, Klein, Röſel, Schwammerdam, Schäfer, Perrault, Charras und Godart, Seligmann, Ledermüller, Hallen, Richter, Reimari Triebe der Thiere. Hiſt. natur. avec la deſcr. du Cabinet du Roi par Mr. *Buffon* 13 Tom. à Paris 764. D. *Seba* Theſ. rerum nat. Brittiſches Muſeum, nebſt der Beſchr. des Nat. und Antiquitätenkabinets Hans Sloane, Berl. 764. 8. Specimen hiſt. nat. globi terraquei, praecipue de novis e mari natis inſulis - - et de origine montium et corporum petrefactorum, cum figur. Auct. *Rud. Raſpe*. 8. Amſtel. 764. Schriften der Kayſerlichen, Londonſchen, Pariſer, Berliner, Petersburger, Stockholmiſchen, Göttingiſchen, Manheimiſchen, Baierſchen u. a. Akademien. Das Hamburgiſche, allgemeine, Hannöverſche, Dresdenſche, Berliniſche ꝛc. Magazin. Plüche Schauplatz der Natur. Wien VIII. 8. Onomatologia hiſt. nat. Ulm. 766. Rohrs phyſik. Bibliothek. Leipz. 754. 8.

D) Naturlehre: Die Schriften eines Bako, Newtons, Gericke, Boile. G. I. s' *Graveſande* Phyſices elem. math. experimentis confirmata. Leidae 742. II. Vol. 4. *P. van Muſchenbroek* introd. ad Philoſ. nat. Lugd. Batav. 762. II. Vol. 4. *ejusd.* inſtit. phyſ. 748. 8. *H. G. E. Hambergeri* elem. phyſ. Jenae 761. 8. J. G. Krügers Naturl. III. Vol. 8. Halle 763. J. A. Segners Einleitung in die Naturl. *G. W. Kraftii* Prael.

in Phyſ. theor. Tub. III. Vol. 8. 763. Leçons de Phyſique experim. par *Nollet* Vol. VI. 8. *Hanovii* Philoſ. nat. III. Vol. 4. Halae 763.

E) Anwendung der Naturkenntnis auf die natürliche Theologie. **Wolf** von den Abſichten der natürl. Dinge. Reimarus vornehmſte Wahrheiten der natürl. Rel. **W.** Derham Phyſikotheologie und Aſtrotheologie. Hamb. 765. 2. Vol. 8. B. **Niewetyts** rechter Gebrauch der Weltbetrachtung. Jena 747. J. G. Sulzers Unterredungen. *Ejusd.* moral. Betrachtungen. Berlin.

F) Anwendung auf die Landwirthſchaft: *Hanovii* Oeconomia. Leipziger ökonom. Nachrichten und Intelligenzblätter. Stuttgartiſche Auszüge. Rohrs Haushaltungsbibliothek. Memoires et obſerv. recueilles par la Soc. oecon. de *Berne.* Beckmann von der Holzſaat. Schrebers u. a. Schriften.

G) Praktiſche Philoſophie.

1) Das Naturrecht. *H. Grotii* Ius belli et pacis Lipſ. 758. II. Vol. 8. *S. Pufendorfii* I. N. et G. Frcf. 759. II. Vol. 4. Franzöſ. durch Barbeyrak. *Id.* de officio hominis et civis. *Heineccii* I. N. et G. *Koehleri* exercit. I. N. et G. *Vattel* Droit de la Nat. et des Gens à Geneve 758. D.

2) Die Sittenlehre. G. F. **Meiers** philoſ. Sittenlehre, V. Vol. 8. Schaftesbury Unterſ. über die Tugend. *Ejusd.* die Sittenlehrer. Berl. 747. Syſtem a moral Philoſophie by *Fr. Hutcheſon* Lond. 756. II. Vol. 4. D. Fordyce Anfangsgründe der moral. Weltweish. Zürch. 757. Les Moeurs par Mr. *Touſſaint.* Amſt. 765. Eclairciſſements ſur les moeurs. Amſt. 759. D. *Hume* Eſſais moral and political, Edenb. 753. D.

D. J. B. Baſedow prakt. Philoſophie für alle Stände, Koppenh. 758. II. Vol. 8.

3) Die Politik. Ariſtoteles, Plato. Bako von Verulamio opp. mor. et civilia, Lond. 638. D. opp. omnia. Lipſ. 1665-1695. *Th. Hobbes* opp. philoſ. omnia. Amſt. 1688. II. Vol. 4. *N. Machiavelli* Princeps. Helmſt. 686. Antimachiavel in Oeuvres du Philoſ. de Sans Souci, Stoutg. 762. cum notis *Heſſii*. De l'eſprit des Loix par M. *Montesquieu*, a Leipſic 759. IV. Vol. 12. (et dans les oeuvres de Mr. *de M.* à Amſt. et Leipſ. 1764. VI. 8.) Inſtitutions politiques par M. le B. de *Bielefeld*. alle auch D. G. Achenwals Staatsklugheit, Götting. 763. 8. Mosers Herr und Diener, Frkf. 759. Deſſelben Beherzigungen, 761. 8. Iſelins Verſuch von der Geſetzgebung, Zürich 759. 8. Deſſen philoſophiſche und politiſche Verſuche 760. Philoſ. und patriotiſche Träume eines Menſchenfreundes, Zürich 758. Süßmilchs göttl. Ordnung in den Veränderungen des menſchl. Geſchlechts, Berl. 765. II. Vol. 8. *Willebrand* abregé de la Police. 765.

§. VI. Von der Mathematik.

1) Ihre Hiſtorie. *I. C. Heilbronneri* hiſt. Matheſeos univ. Lipſiae 742. 4. L'hiſt. des mathematiques par M. *Montvela* à Paris 758. II. 4. *I. F. Weidleri* hiſt. Aſtron. Witteb. 741. 4. *Ejusd.* Bibliogr. aſtron. ibid. 755. 8. Hiſt. de l'Aſtron. par *Eſteve* à Paris 755. III. 12. Wolfs Unterricht von den vornehmſten mathem. Schriften im 4ten Theile der Anfangsgründe, und Tom. V. elementorum Matheſ. univ.

2) Die Schriften alter Mathematiker. *Euclidis* quae ſuperſunt omnia gr. et lat. ex recenſ.

D.

D. Gregorii Oxon. 703. f. Franzöſ. à la Haye 763. par *Blaſſiére* gr. 4. Lat. Glasgow 756. 4. *Archimedis* opp. Baſil. 744. f. *Apollonii Pergae* conicorum, Oxon. 710. f. M. *Vitruvii Poll.* de Architect. Amſterd. 649. et Paris 684. *Cl. Ptolomaei* de motibus ſiderum L. 13. Baſil. 583. de Planetis, Lond. 620. *Ejusd.* Harmonicorum L. III. Oxon. 682.

3) Mathematiſche Syſteme. C. Wolfens Anfangsgr. aller math. Wiſſenſchaften, Frkf. 744. *Ejusd.* element. Math. univ. Halae 742. *I. F. Weidleri* inſtit Matheſ. Viteb. 759. *I. A. Segneri* curſus mathem. Tomi IV. A. G. Käſtners mathem. Anfangsgr. Götting. 758. IV. 8. *W. I. G. Karſtens* Matheſ. theor. elementaris ac ſublimior. Roſtoch. 760. H. W. Klemms mathemat. Lehrbuch. II. 8. Stuttg. 766.

4) Schriften über einzelne Theile.

a) von Recs allgemeine Regel der Rechenkunſt, Bremen 759.

b) Elemens de Geometrie par *Clairaut* à Paris 741. teutſch. Geometrie de Des *Cartes* avec commentaires de *Rabuel* à Lion 730.

c) *I. Keill* elementa Trigonometriae planae et ſphaericae, Lond. 742.

d) Nouveaux elemens d'Algebra par M. *Ozanam* à Amſt. 702. *Newtoni* Arithm. univ. Hagae 754. *Saunderſons* Elements of Algebra, Cantabr. 740. Elemens d'Algebre par M. *Clairaut* à Paris 746. D. *Iac.* und *Ioh. Bernoulli* opp. mathem. Genev. 744. u. Lauſ. 742. *L. Euleri* Introd. in Analyſin infinitorum, Lauſ. 748. Analyſe des infiniment petits par de *l'Hopital*, à Paris 715. Traité du Calcul integral à Paris 754.

e)

e) Newtons und Smiths Optik. *I. H. Lambert* Photometria, Augſp. 760. 8.

f) *Copernici* revolutiones coeleſtes, Norimb. 543. f. *Tychonis de Brahe* Progymn. Aſtron. inſtauratae, Pragae 610. Hiſtoria coeleſtis, Aug. Vind. 666. *Galil. a Galilaei* nuntius ſidereus, Flor. 610. Syſtema coſmicum. Lugd. Bat. 700. *I. Kepleri* Aſtronomia nova, Pragae 609. epit. aſtron. Copern. Linciae 618. Harmonica 619. Tabb. Rudolph. Ulmae 627. *C. Hugenii* Syſt. Saturn. Hagae 659. Horologium oſcillatorium, Paris 673. Κοσμοθεωρος, Hagae 698. Opera eius, Lugd. Bat. 724. III. 4. *Io. Hevelii* Selenogr. Gedan. 647. *I. D. Caſſini* tabb. aſtr. Paris 740. *P. de la Hire* tabb. aſtr. Norimb. 725. *E. Hallei* catal. ſtellarum auſtralium, Lond. 679. *I. Flamſtedii* hiſt. coeleſtis Britann. Lond. 725. *I. Fr. Weidleri* Inſtit. Aſtron. Vitemb. 754. Aſtronomy explained upon Sir *Iſ. Newtons* Principles by *I. Ferguſon*, Lond. 757. Leçons elementaires d' Aſtronomie geometrique et phyſique par M. *de la Caille*, à Paris 755. De la Lande Aſtr. D. Bresl.

g) N. Goldmanns Civilbaukunſt, Leipzig 708. m. K. 3 Vol. E. J. S. Penthers bürgerliche Baukunſt, Augſp. 744. f. L. C. verneurter Goldmann, Augſp. 721.

h) La Maniére de fortifier les places par M. *Vauban*, à la Haye 737. 4. D.

§. VII. Von der Theologie.

A. Von der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion. *I. A. Fabricii* delectus argum. et ſyllabus Script., qui verit. rel. chr. aſſeruernnt, Hamb. 725. 4. Origenes wider den Celſus,

ſus, Hamburg 745. 4. *P. Mornaeus* de ver. rel. chr. Lugd. 587. 8. *H. Grotius* de ver. R. chr. cum not. var. Halae 734. *E. Stillingfleets* origines S. Londini 662. Abbadie, Vernet von der Wahrh. der chriſtl. Rel. Nöſſelts Vertheid. der Wahrh. und Göttlichkeit der chriſtl. Rel. Halle 766. Lilienthals gute Sache der göttlichen Offenb. Königsb. XII. 8. Konybeare. Chapman. H. Dittons Wahrh. der chriſtl. Rel. aus der Auferſtehung J. C. N. Lardners Glaubw. der evang. Geſchichte. Stackhouſens Vertheidigung der bibl. Geſchichte, Roſtock 752. VIII. Th. 8. Sacks vertheidigter Glaube der Chriſten, VIII. 8. Berlin 748. Warburtons Grundſäze der nat. und geoffenb. Rel. Leipzig 760. Klemms 52 Betr. über die Abſ. der Rel. Heilbr. 760. Jeruſalems Briefe über die moſaiſche Rel. Braunſchweig. Pfaffs Theol. Antideiſt. Frkf. 759. Ceremonies et coutumes religieuſes de tous les peuples du monde IX. f. a Amſterd. 728. und à Paris 741. VII. Fol. Köchers Abriß aller bekannten Religionen. *I. Seldenus* de Diis Syris, Amſt. 681. *P. E. Jablonski* Pantheon Aegyptiorum, Francof. 750. *G. I. Voſſius* de Theol. gent. Amſt. 642. Der Koran von Sale. Lemgo 746.

B. Ueberhaupt von theologiſchen Büchern. *I. F. Buddei* Iſagoge, Lipſ. 730. 4. *I. G. Walchii* Bibl. theol. ſel. IV. 8. Jenae 757. H. W. Klemms Einleit. in die Rel. und Theol. add. Mosheims Anweiſung zur Gottesgelehrſamkeit. *I. S. Semleri* inſtitut. ad liber. erudit. theol.

C. Dogmatik.

1) Lutherſche: *Melanchth. Chemnitii* und *I. Gerhardi* Loci th. edit. Cub. Syſtemata et compend. *Brochmandi*, *Quenſtedtii*, Buddei, *Schuberti*, *Pfaffii*, *Baumgart*, *Benneri*.

2) Reformirte: *I. Calvini* inſtit. *D. Wyttenbachii*, Stapfers und Stackhouſens Syſteme.

3) Arminianer: Epiſkopius, Kurcelläus, Limborch, Kattenburgh.

Von der Geſchichte der Glaubenslehren handeln: D. Petav, D. Chamier, J. Forbes, J. Dalläus, J. Basnage, J. W. Baier, Semler, Walch, Kotta. Von der Theol. ſymbol. ſ. Börners inſtitut. Theol. ſymbol. Lipſ. 751. *Koecheri* Biblioth. Th. S. Guelferb. 751. Baumgartens Erläuter. der ſymboliſchen Schriften, Halle 761.

D. Moral: Hoornbeck, Amyrald, Piktet, Placette, Buddeus, Mosheim, Baumgarten, Stapfer, und die Kaſuiſten, Dedekenn, Spener, Baumgarten.

E. Polemik: Baumgarten, Schubert, Stapfer, ſ. die übrigen in Baumgartens Abriſſe der Geſchichte der Religionspartheyen, Halle 755. 8. und Vorleſungen darüber 4. 766.

F. Zur Auslegungswiſſenſchaft der h. Schrift gehören:

1) Litterärhiſtorie der Bibel überhaupt. *Waltoni* biblicus apparatus. *Du Pin* diſſert. prelimin. Amſtel. 751. *Le Long* biblioth. S. Pariſ. 723. et Lipſ. 709. Vom Kanon der h. Schrift: *Ens* biblioth. ſ. Amſtelod. 710. *Maſtricht* Comment. de Canone S. S. eccleſ. Jenae 725. *Stoſchius* de libr. N. T. canone, Francof. 755. De Libris *apocryphis* editio *I. A. Fabricii* Francof. 691. *Henkii* introd. ad L. apocr. V. T. Halae 718. *Rainoldi* cenſura L. apocr. V. T. Oppenh. 611. Einleitungen *Heideggeri* enchirid. biblicum Tiguri, 713. *van Till* opus analyticum, Baſil. 722. Hagemans Nachricht von den kanon. und apokryph. Schriften

des

des A. und N. T. Braunſchw. 748. Kolliers Einleitung zum richtigen Verſt. und nützl. Leſung der h. Schrift, Roſt. 762. *Boerneri* Iſagog. ad Scripturam, Lipſ. 763. *Carpzovii* introd. ad libros biblicos V. T. Lipſ. 714. *Pritii* introd. in lect. N. T. cum addit. *Hofm.* ibid. 763. Vorreden zum Berlin. Teſtam. der Herren Lenfant u. Beauſobre. Michaelis Einleit. in die Bücher des N. B. Götting. 765.

2) Ausgaben des Grundtextes. a) Des A. T. Klodius, Jablonsky, van der Hooght, Opitz, H. Michaelis, Reineccius, Simonis. b) Des N. T. Gerbel, Kapito, R. Stephanus, Leusden, Rechenberg, Schöttgen. c) Mit Varianten α) des A. T. vom Kri und Ktiph ſ. J. Burtorf, Kapellus, Hottinger, Leusden, Pfeifer, Wolf, Karpzov. Hiſtoire critique du Texte du V. et N. Teſt. par R. *Simon* a Rotterd. 689. V. 4. *Hody* de bibliorum textibus origin. *Kennikotti* Diſſ. variae ſuper ratione textus hebr. V. T. *Cotta* de origine Maſorae punctorumque V. T. ebr. Tub. 726, De Pentat. Samar. Ern. th. Bibl. VI. 378. 590. β) Des N. T. R. Stephanus, London 633. Kurcelläus, Fell, Gregorius, Millius, Küſter, Maſtricht, Bengel Apparat. crit. ad N. T. Tubing. 763. gr. 4. Wetſtein, ſ. *Whitby* examen, *Pfaffii* diſſ. de genuinis N. T. lect. *Bengelii* introd. in criſin N. T. Semler. d) mit philologiſchen Noten. א) Des A. T. ב) Des N. T. H. Stephanus, Kaſaubonus.

3) Ueberſezungen A) der ganzen Bibel α) alte Ueberſ. in alte Sprachen und zwar oriental. und occidentaliſche. Von der Vulgata. β) In neuere. γ) Neuere Ueberſezungen in alte Sprachen, als die lateiniſche des Pagninus, Ar. Montanus,

tanus, Münſters, Kaſtellio, Tremellius und Junius, Ebers, Oſianders, Schmidts, die franzöſiſchen ꝛc. B) Des A. T. von den LXX, *Hody* contra hiſtoriam Ariſteae de 70 interpr. *Editiones* illius *Grabe*, *Bos*, *Millius*, *Breitinger*, Tiguri 733. IV. 4. Von der chaldäiſchen, ſyriſchen, arabiſchen perſiſchen, äthiopiſchen u. a. Ueberſ. des A. T. C) Des N. T. α) in alte Sprachen, z. E. die Syriſche edit. *Guthirii*, *Leusdenii* et *Schafii*; lateiniſche, Eraſmi, Bezä. β) In neuere Sprachen, als: die franz. Ueberſ. des Amelots, le N. T. de Monſ. *Quesnels*, R. Simons, Bouhours, Klerici, Beauſobre und Lenfants, Martins. Die teutſche, als Luthers, Emſers, Polansdorfs, Trillers, Reizens, Bengels, Heumanns. Paraphraſen, Benſons, Klarks, Doddridge, Gr. Lynar ꝛc. Harmonie der 4. Evangel. Büſching, Bertling.

4) Polyglotten. Biblia *Complutenſia* ſumtibus *Fr. Ximenii* 514. VI. fol. *Antverpienſia* op. Ariae Montani 569. VIII. fol. *Pariſienſia* 645. X. f. *Londinenſia* cura *Waltoni* 653. VI. f. *Lipſienſia* 750. f.

5) Von der Abtheilung der Bibel in Kap. und Verſe. Klepperbein de diſtinctione N. T. in cap. et verſ. Sinner de eod. arg. Leipz. 694. Eswichs recentiorum in N T. Critica, Wittemb. 711. Klemms Principia Criticae S. N. T. Tüb. 746.

6) Von Konkordanzen. 1) Ueber das A. T. Joh. Burtorfs Concord. bibl. ebr. *Chr. Noldii* Concord. particularum ebraeo-chald. Ienae 734. 4. Ueber die LXX. *Kircheri*, *Trommii*, Amſtelod. 718. 2) Ueber das N. T. *Betuleii*, *Stephani*, *Er. Schmidii*. 3) Ueber die ganze Bibel, teutſche, *Agricolae*, Lankiſch, Büchners ꝛc.

Realkonkordanzen, Vogels, Kramers, Kahls, Braunſchw. 735. Michaelis, Niederwerfers ꝛc.

7) Von der Sprache des N. T. *Jungius, Salmaſius, Heinſius, Pfochenius, Gataker, Rhenferdius*, van den *Honert, Georgii* Vindiciae N. T. ab Ebr. Frf. 732. *Vorſtius* de Hebraiſmis N. T. Frf. 705. *Lightfoot* Horae hebr. et Talmud. Lipſ. 684. *Schoettgenii* Horae hebr. et Talmud. in univ. N. T. Dreſd. 742. *Meuſchenii* N. T. ex Talmude et antiqu. Hebr. illuſtr. Lipſ. 736.

8) Von Lexicis a) gröſere: *Flacii* clavis S. S. *Ravanelli* bibliotheca S. *Simon* grand Dictionnaire de la Bible, Lugd. 603. *Calmeti* Dict. hiſt. crit. chron. geogr. et litteraire de la Bible, Genev. 730. IV. 4. D. b) Kleinere, hebr. *Simonis*, griechiſche, *Schoettgenii* edit. *Krebſii*, Lipſ. 765. *Simonis* Halae 766. *Bengelii* Gnomon N. T. Ulmae 763.

9) Von philoſophiſchen Anmerkungen über das N. T. Raphelius, Lange, Eckhard, Munthe, Abreich, Dougtäus, Almeloveen, Bos, Adami, Hombergk zu Vach, Elsner, Zorn, Alberti, Kypke, Mosheim; und unter den ältern Sprachforſchern: Kamerarius, Beza, Eraſmus, Grotius, Pricäus, Er. Schmidt, Heinſius, Kaſaubonus, Morus, Kolomeſius u. a. vid. *Bengelii* appar. crit. ad N. T. Tubing. 763.

10) Von hiſtoriſchen, phyſiſchen, mathematiſchen u. a. Erläuterungen, als: Schmidts bibl. Hiſtorikus. Dieterichs, Quenſtedts, Hildebrands, Mels, Buchers, Semlers ꝛc. antiquitates biblicae. Von bibl. Münzen: Bünting, Freher, Hottinger, Koch, Klemm ꝛc. Von der bibl. Phyſik: Scheuchzer, Schmidt, Jakobi, Wedel, Franzius, Bocharts hierozoicum, Frkf. 675.

675. f *Celſii* hierobotanicon, Upſal 750. 8. *Wideburg* Matheſis biblica, Jenae 730. De re medica in Bibliis, *Vogler*, *Warliz*, *Mead*, *Schmidt* etc.

11) Nähere Unterweiſung zur Schriftauslegung. *Franzii* Tr. de Interpr. S. S. *Huetius*, *Glaſſii* Philol. S. *Rambachii* Inſtit. Hermen. S. Baumgartens Hermen. *Erneſti* inſtit. interpretis N. T.

12) Die beſten Ausleger überhaupt, ſ. in den Criticis Angl. in *Poli* Synopſi, dem Engl. Bibelwerke, Leipzig in 4. Wolfs Curis, und in Heumanns Erklär. des neuen Teſtam.

G. Anweiſungen a) zur Kanzelberedtſamkeit geben Reinbeck, Schubert, Fordyce, Heilmann, Mosheim, Seidel. b) Zur Katechiſation, Rambach, Seidel, ſ. Köchers Einl. in die katech. Theol. Jena 750. c) Zur Paſtoral: Oſterwald, Roques, Deyling, Seidel, Baumgarten, Mosheim 2c.

§. VIII.

BIBLIOTHECA *IURIS* CONTRACTA. *)

Libri juveni ad Jurisprudentiam formando maxime commendandi vel pertinent

I. Ad Jurisprudentiam univerſam, et hi vel

1) Omnes Jurisſcientiae partes uno compendio comprehendunt, quorſum,

Senkenberg Einleit. zu der in Teutſchl. übl. Rechtsgel. Nördl. 748. 8. *Nettelblatt* Syſtema element. univerſae Jurisprud. poſitiv. Hal. 762. 8. vel II)

*) Dieſer genaue Entwurf iſt ſo unverändert von dem Aufſaze des Herrn Profeſſ. Weſtphals abgedruckt worden.

II) Docent methodum Jurisprudentiae, et quidem vel

A. Generatim, quorſum

Gottl. Buder de ratione et methodo ſtud. Jur. JCtorum opuſc. Jen. 724. 8. *Reuſneri* Cynoſura juris. *A. C. de Senkenberg* Method. Jurispr. ex propr. et peregr. iur. in Germ. recept. Frcf. 756. 4. vel

B. Speciatim ſubſidia et doctrinas auxiliares Juris, vel

A) Omnes ſimul, quorſum

I. Heumann Appar. Jurisprud. litterar. Norimberg. 752. 8. vel

B) Singulas, quales ſunt potiſſimum

a. Philoſophia moralis, ubi ex JCtis notandus

I. Schilter in Manud. ad Philoſ. moral. Jen. 676. 8.

b. Politica, ubi praeter eos, qui aliunde noti, tenendi ex JCtis.

C. Thomaſ. de prudentia legislator. *Idem* de Jurispr. conſultator. *Hert.* in Element. prud. civil.

c. Oeconomia

Seckendorfs Fürſtenſtaat, Lipſ. 737. 8. Ditmars Einleit. zu den ökon. polit. und Kameralwiſſenſch. Gaſſer Einleit. in die Kameralwiſſenſch. v. Juſti Staatswirthſchaft, 8.

d. Politia,

I. Heumann Initia jur. politiae germ. Höffer vom Policeyrecht. *G. C. Schreiber* diſſ. de Cauſſar. politiae et earum, quae juſtit. vocantur. conſl. et differ. Goett. 739. D. G. Struben Unterricht von Regier. und Juſtitzſachen, Hildesh. 737. 4.

e. Matheſis, potiſſimum forenſis

Polac. Matheſ. forenſ. Lipſ. 756. 4. Ungers Beyträge zur Matheſi forenſi. Götting. 743. 4. J. E. Baſil. Wideburg Kurzgefaßte prakt. Mathem. vor diejenigen, welche ſich auf die Rechtsgel. Kameralwiſſ. und Oekonom. legen. Jen. 761. 8.

f. Notitia litteraria, tam univerſa, quae ex libris aliunde cognoſcendis petenda, quam juridica praeſertim, et quidem cognitio tam

a) Librorum

Lippenii Biblioth. jurid. Lipſ. 757. f. Biblioth. *Struvio-Buderiana.* Jen. 756. 8. J. A. Hoffmanns auserleſ. juriſt. Biblioth. *I. F. Eiſenhard* Inſtitutt. hiſtor. jur. litterar. Helmſt. 763. 8. Stolle Einleit. zur Hiſt. der juriſt. Gelahrth. Jen. 745. 4.

b) Jureconſultorum

Dion. Simon Nouvelle Bibliotheque, Paris 692. 2 Tom. 12. *P. Taiſand* Les Vies des plus celebr. JCtes, Paris 737. 4. *Guid. Panciroll.* de Claris LL. Interprett. Lipſ. 741. 4. *Cl. Sinceri* Vitae et Scripta magnor. JCtor Witteb. 712. 3. Tom. 8. Hiſtoriſcher Schauplatz vornehm und berühmter Staats- und Rechtsgelehrten, P. I. Frcf. et Lipſ. 710. P. II. Berol. 715. 8. *F. Leikher* Vitae clariſſ. JCtor. Jen. 722. 8. *C. G. Buder* Vitae claror. JCtor. Jen. 722. 8. *Witten* Memoriae JCtor. Frcf. 676. 8. Moſers Lexic. jetztlebend. Rechtsgel. Züllich. 739. 8. Gottl. Aug. Jenichen Unparth. Nachrichten von den Leben und Schriften der jetztlebend. Rechtsgel. Leipz. 739. 8. Chph. Weidlich Geſchichte der jetztleb. Rechtsgel. 2 Th. Merſeb. 748 u. 49. 8. *Ejusd.* Zuverläßige Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgel. Halle 757. ſq. 6 Th. 8. *Ejusd.* Lexic. aller jetztleb. Rechtsgel. Halle 766. 8.

c) Scriptorum ad utrumque caput ſpectantium.

C. Ferd. Hommel Litteratura juris, Lipſ. 761. 8. *Dan. Nettelblatt* Initia hiſtor. jur. litterar. jurid. univerſal. Hal. 764. 8. Hälliſche Beyträge zur juriſt. Gel. Hiſt. Halle 755. ſq. 12 St. 8.

g. Hiſtoria Juris

B. G. Struv Hiſtor. Jur. Jen. 718. 4. *Io. Ad. Kopp* Hiſt. Jur. Rom. Can. Feudal. etc. Marp. 741.

h. Hiſtor. Ital. ad uſum jur. civil. publ. feudal. et eccleſiaſt.

Muratori Scriptores rer. Ital. *Ejusd.* Antiquitt. Ital. med. aevi, aliaque ejusd. ſcripta eximia. *Sigonii* Hiſtor. regni Ital. *Ejusd.* Hiſtor. Bononienſ. cum aliis ejus opuſculis. *Graevii* Theſaur. rer. Ital. a Burmanno continuatus.

i. Hiſt. Germ., ubi praeter *Maſcov.* et *Bünav.*

Struv. Corp. Hiſtor. Germ. cum praef. Buderi. La *Barre* Hiſtoire de l'Empire. Hahn Reichshiſt. mit Roßmanns Fortſetz. *Marq. Freheri* Director. in omnes chronol., annal. ſcriptor. & hiſtor. Pütter! vollſtändigeres Handbuch der teutſchen Reichshiſtorie, Götting. 762. 8.

k. Hiſtor. eccleſiaſt. ad uſum juris eccleſ. et publ., ubi praeter reliquos aliunde addiſcendos notanda.

Chr. Wilh. Franz Walch Entwurf einer vollſtänd. Hiſtorie der Kirchenverſamml. Leipzig 759. 8. *Ejusd.* Entwurf einer vollſtänd. Hiſt. der Röm. Päbſte, Gött. 756. 8. Archib. Bower Hiſtorie der Päbſte, Magdeb. und Leipz. 751. ſq. 4. 6 Th. *Chr. Thomaſ.* Hiſt. contention. inter ſacerd. et Imper. 8. *I. F. G.* Bellum Sacerd. et Imp. Germ. Frf. et Lipſ. 733. 4.

l. Chronologia et Genealogia de quibus hic nil peculiare notandum.

m. Geographia, ubi praeter aliunde cognitos memoriae tradendi

Chr. Franc. Paullini de Pagis antiq. German. 4. Chronicon Gotvic. ejusque prodrom. ſ. Löſchers Einl. in die Geſch. und Geographie der mittlern Zeiten.

n. Heraldica, ubi praeter alios

Chriſtyn. Jurisprud. heroic. Chr. Gryphii Entw. vom geiſtl. und weltl. Ritterorden, Leipz. und Bresl. 709. 8. Joh. Kaſp. Venator vom marianiſchen deutſch. Ritterorden, Nürnb. 680. 4. Jo. Chph. Beckmann Johanniterorden, Frkf. a. d. Oder 726. 4. *Ejusd.* Syntagma dignit. Frcf. et Lipſ. 696. 4.

o. Diplomatica et numiſmat. ubi juxta alios tenendi

Jo. Petr. v. Ludewig Einleit. zu dem teutſchen Münzweſen, Ulm 752. 8. C. C. W. Friderici Abhandlung von dem Münzweſen im Heil. Röm. Reiche, Bresl. Thorn und Leipz. 762. 8. Nachricht vom Münzweſen, Helmſtädt 741. *Eccard* Introd. in rem diplom. Jen. 742. 4.

p. Philologia Romana, Graeca, Germanica, antiqua et barbara, de quibus Lexica et Gloſſaria, infra alleganda.

q. Jus exteror. populor., qui medio aevo e ſinu Germaniae egreſſi, ubi ſcripta innumera de quibus Biblioth. Jur. Struv. cap. 6.

r. Antiquitates, de quibus ad ſingulas partes infra.

Fabricii Bibliograph. antiquar. Hamb. 760. 4.

s. Ars critica

Clerici et *Heumann* ars crit.

t. Jus naturae

H. de Cocceji Grotius illuſtratus, Uratisl. 744. ſq. 4 Tom. f. *Chr. Thomaſ.* Fundam. jur. nat. et gent. Hal. 714. 4. Glafey Vernunft- und Völkerrecht, Frkf. und Leipz. 739. 4. *Chr. Wolff* Jus naturae, Frcf. et Lipſ. 740. 4. 8 Tom. *Ludovici* Hiſtor. jur. div. et poſit. univerſ. Hal. 714. 8. Glafey Geſch. des Rechts der Vernunft. Entwurf einer Hiſtor. des Nat. und Völkerrechts, Leipz. 759. 8. *Meiſter* Biblioth. jur. nat. Biblioth. Jur. Imperant. Norimb. 727.

III) Vel Voces et formulas juris explicant,

Car. du Freſne Gloſſar. ad ſcriptor. med. et infim. latin. Paris 733. ſq. 6. Tom. f. *I. Ge. Wachter* Gloſſar. Germ. Lipſ. 736. f. *Chr. Gottl. Haltaus* Gloſſar. Germ. Lipſ. 757. f. Fr. Gottl. Struv Samml. und rechtl. Erklär. unterſch. teutſcher Wörter und Redensarten, Hamb. 748. 4. *Barn. Briſſon* de Verb. ſignif. quae ad jus civile pertinent, Hal. 743. f. *Phil. Vicat* Vocabular. jur. utriusque 759. Tom. 3. ex offic. Bousquet. 8. *Calvini* Lexic. jurid. Gen. 734. f. 2 Vol. *Strauch* Lexic. partic. jur. Jen. 719. *Chr. Phil. Richter* de Significat. adverbior. in jure, Jen 666. 4. vel ſunt

IV) Indices reales

Martae Digeſta noviſſ. totius juris univerſae ſcientiae, Frcf. 680. f. *Io. Iac. Speidel* Biblioth. jurid. univerſal. Norimb. 728. 2 Tom. f. *Card. Tuſchi* Concluſ. practicab. Frcf. et Lugd. 623. 9 Tom. f. Theſaur. locor. commun. auctus a *S. Strykio*, Lipſ. 691. f. *Paul. Math. Wehner* et *Io. Rudinger* Pract. jur. obſerv. Arg. 701. *Chph. Beſold* Theſaur. pract. Norib. 679. f. Jo. Chr. Nehring hiſtoriſch-polit. juriſt. Lexicon, 734. 4. *Sam. Oberlaender* Lexic. jurid. Nurnb. 726. 4. Th. Haymens allgemeines juriſt.

riſt. Lexik. Leipz. 738. 8. *Io. H. Hermann* Dicto, Jen. 739. ſq. 2 Part. f. Repertor. reale pragmat. jur. publ. et feudal. cum praef. *Buderi*, Jen. 751. 4. Repertor. reale pract. jur. privati, cum praefat. *Io. A. Hellfeld*, 753. ſq. 4 Part. 4. Georg Steph. Wieſand juriſtiſch. Handbuch, Hildburgh. 762. 8. Das juriſt. Orakul, Lipſ. XVII. Vol. f. vel

V) Unius autoris opera omnia, opuſcula, et diſſertationum collectiones, de quibus ob nimium numerum cf. *D. Nettelbl.* Initia ſupra cit. p. 472. §. 368. ſq. vel

VI) Plurium autorum conjuncta

Diſſertatt. Baſileenſ. Vol. 1 - 8. Baſ. 618. ſq. Earumd. Vol. nov. Ibid. 653. Earumd. Vol. ſingul. Ib. 675. *Io. Ph. a Vorburg* Index real. in ſeptem priora Vol. ſub tit. Encyclopaedia juris, Frf. 640. 4. Novar. declaratt. Libri XVII. Colon. 609 f. Tractatus univerſi jur. per *Zillettum.* Venet. 588. f. 27 Volum. *Everh. Ottonis* Theſaur. jur. Rom. Ultraj. 733. 5 Tom. f. *Ger. Meermann* Novus theſaur. jur. civ. et canon. Hagae Com. 751. ſq. 7 Tom. f. Jurisprud. Rom. et Attica Tom. 1. cum praef. *Heineccii*, Lugd. Bat. 738. Tom. 2. Cum praef. *Ejusd.* Ibid. 739. Tom. 3. Cum praef. *P. Wiſſeling*, 741. f. Huc quoque referendae Deductionum collectiones, de quibus *v. Ienichen* Bibliotheca Deductionum, Leipz. 745. 8. Conf. *Nettelblatt* Initia §. 619. et 632.

VII) Fontes JCtorum, qui ſunt leges, diplomata, formulae veteres, inſcriptiones, proverbia.

Hier. Bignonii Formular. Marculfi Libri II. Paris 613. 8. *Barn. Briſſon* de formul. et ſolennib. popul. Rom. verb. Lipſ. 754. f. *Io. Nic.*

Hert. de paroem. jur. Germ. Libri III. *Ge. Tob. Piſtorii* Theſaur. paroem. germ. Lipſ. 715. 8 Jo. Fr. Eiſenhard Grundſäze der teutſchen Rechte in Sprüchwörtern, Helmſt. 759. 8. *Gruteri*, *Reineſii*, *Gorii*, *Sponii*, *Noriſii*, *Urſati*, *Fabretti*, *Muratori*, *Fleedwood* Inſcriptiones. *H. G. Franke* compendioſa biblioth. diplomatica, praemiſſa *Hoffmann.* et *Oberkamp* de re diplom. lucubratt. Lipſ. 758. 4. *Leibniz*, *du Mont*, *Schmauſs*, *Hempel*, *Lünig*, *de Gudenus*, *de Ludewig*, *Senkenberg* aliique, de quibus *v. Nettelblatt* Initia §. 465 - 470. *Io. Lud. Walther* Lexic. jurid. indices utriusque jur. corp. exhib. Goetting. 744. 8. *Euſeb. Beger* Conſpect. Corp. Jur. ad ord. Inſtitutt. Frf. et Lipſ. 764. 8. *P. Georgiſch* Regeſta chronologico-diplomat. Hal. 740. ſq. 4. Tom. f.

VII) Conſilia, Deciſiones, Conſultationes, Reſponſa, Bedenken, de quibus *v. Nettelbl.* Initia §. 623. ſq. et 632. vel pertinent

II. ad ſingulas Jurisprud. partes,

a. Practicam univerſam

Pütters Anleit. zur juriſt. Praxi, Götting. 753. P. 1. 759. P. 2. 8.

b. Jus privatum allodiale

a) Romanum vel purum vel uſu praxeos intermixtum, ubi notanda

α. Subſidia ſpecialia:

1. Antiquitates Rom. et Graec. ubi praeter reliquos aliunde petendos, ſcienda *Barn. Briſſon*, Selectae ex jure civili Antiquitt. Lipſ. 741. 4. *Franc. Hottomann* Antiquitt. Rom. Ien. 716. *Carl Sigon.* Tract. de antiquo jure pop. Rom. Hal. 718. 8. *Franc. Polleti* Hiſtor. fori Rom. in

The-

Theſaur. Otton. *Iac. Raevardi* Protribunalia. In *Ej.* Opp. Io. Godeſcalc. *Clauſing* Iur. publ. Rom. faſcic. V. Lemgov. 726. ſq. 8. *Heineccii* Syntagma antiquitt. Rom. Arg. 741. De *Selchow* Elem. antiquitt. Iur. Rom. Goett. 757. 12. *Gaud. Roberti* Miſcell. Ital. erud. Parm. 690. 4. Tom. *Gutherius* de officiis domus Auguſtae. *Meurſii* Themis Attica. *Potter* Archaeologia graec. Oxon. 706. 8.

2. Philologia Rom., ubi praeter alios, *Bellovaci* Grammatici illuſtres XII. Paris 516. f. *D. Godofredi* Grammatici, Genev. 622. 4. It. *El. Putſch.* Hanov. 605. 4. De Scholiaſtis veteribus v. *Fabric.* Biblioth. lat.

3. Chronolog. Rom.
Relandi et *Almeloveen* Faſti Conſular. *Pighii* Annales magiſtrat. et provinc. Pop. Rom.

4. Hiſtor. Jur. Rom.
Chr. G. Hoffmann Hiſtor. jur. Rom. Lipſ. 727. 734. 4. 2 Vol. *Ian. Vinc. Gravina* de Ortu et progr. jur. civil. Lipſ. 737. 4. *Ia. Sal. Brunquell* Hiſtor. jur. Rom. Germ. Frcf. 742. 8. *Heineccii* Hiſtor. jur. Rom. Germ. Arg. 751. 8. *I. G. Uhlii* Opuſc. ad Hiſtor. jur. pertinent. Hal. 735. 4. *Bachii* Hiſtor. jurisprod. Rom. Lipſ. 754. 8.

5. Ars critica
Chr. H. Eckhard Hermenevtica juris, Jen. 750. 8. *A. Wieling* Jurisprud. reſtituta, Amſtelod. 727. 8. *H. Brencmann* Hiſtor. Pandect. Traj. 722. 4. *Grandi* et *Tanuccii* Controverſiae ſuper Cod. Florent. Leop. *Guadagni* de Florent. Cod., omnium, quae nunc exſtant, Pandect. exemplor. parente 755. 8. *Sigm. Iauch* de Negationib. Pandect.

deſt. Florent. et *Io. G. Sammet* Recept. Lection. ad lauch. Lipſ. 750. 4.

b. Fontes

a) Jus Antejuſtinianeum

Ant. Schulting Iurisprud. Antejuſtin. Lipſ. 737. 4. *Iac. Gothofredi* Codex Theod. Lipſ 736. ſq. 6 Tom. f. *Ejusd.* Quatuor fontes juris civil. in Theſaur. Otton. *Pard. Preteji* Jurispr. vetus. Ibid. *Erneſti* Clavis Ciceron. *Io. Ulr. Zaſii* Catal. LL. antiq. *Ant. Auguſtinus* de LL. et SCtis, Paris 585. f et in hunc Comment. *Fulv. Urſini*, Rom. 583. 4. Commentarii humaniores ad ſingulas LL. v. g. *Heinecc.* ad L. Jul. et Pap. Popp., Perizon. ad L. Vocon. etc. etc.

b) Jus Juſtinianeum

Corpus jur. Rom. cuius optimae editt. Genev. 583. 4. et Amſtelod. Lugd. 663. f. Lovan. 726. f. Lipſ. 705. et 740. Antwerp. 575. f. *Chph. Freiesleben* Altenb. 726. 4. Corp. Iur. gloſſat. Lugd. 589. f. 6 Tom. et poſtea ſaepius; cui jungendus *Steph. Daoys* Index ad Corp. jur. civil. Genev. 635. f.

c) Jus Graecum ſ. orientale.

Enim. Boneſidii Ius orientale, 573. 8. *Io. Leunclav.* Ius graecum, Frf. 596. f. *C. A. Fabrotti* Libri Βασιλικῶν, Paris 647. f. 7 Tom. *Suareſii* Notitia Baſilicorum.

c. Commentarii

a. Ad Inſtitutiones

Fr. Balduini, Frf. 582. f. *Hottomanni*, Lugd. 588. f. *Franc. Broei* Muſſip. 622. 4. *Jani. a Coſta*, 744. 4. *Ant. Dad. Alteſerrae*, Toloſ. 665. 4. *Edm. Merill.* Ultraj. 739. 4. *Everh. Ottonis*, Ultraj. 729.

729. 4. *Arn. Vinnii*, Lugd. 726. 4. *Ob. Gyphan.* Frf. 629. 4. *Iac. Cujacii*, Genev. 610. Der teutſche Juſtinianus, Aug. Vindob. 718. 4. Neue Zuſäze, 635. ib. *Theophili* Paraphraſ. Inſtitutionum, Hagae Comit. 75?. 4. 2 Tom.

b. Ad Pandectas

Variar. repetit. ſ. Commentarior. Vol. VIII. Lugd. 553. f. *Io. Ge. Wagner* Reſolutt. Pandect. Lignit. 743. 4. *Ant. Fabri* Rationalia, 663. f. *Brunnemann* Commentat. in Digeſt. Witteb. 731. f. *Cujac.* Comm. in *Ejusd.* Opp.

c. Ad Codicem

Ant. Perez Praelect. in Cod. Venet. 738. *Io. Brunnemann* Comm. ad Cod. Lipſ. 717. f. *Cyprian. Regn. ab Ooſterga* Commentat. in omnes et ſingulas leges, quae XII. Libris Cod. continentur, ſub novo tit. Cenſura Belgica, Traj. 669. 4. *Gaſſer* Praelect. ad Cod. Hal. 727. 4. *Aug. Barboſae* Collectan. in Cod. Lugd. 637. f. *Alex. Arn. Pagenſtecher* Comment. in Avthent. Groening. 702. 4. *Chph. Phil. Richter* Expoſit. Avthenticar. Witteb. 675. 4. *Merill.* Comment. ad 50. Deciſ. *Io. Hugo ab Hagen* Deciſ. Imp. Syntagma ad illuſtrand. 50. Deciſ. Vienn. 735. *Domin. Baſſi* Quinquaginta Deciſ. Item *Linglois*, Antwerp. 661. f.

d. Ad Novellas

Math. Stephani Expoſit. Novellar. Witteb. 700. 4. *Ant. Dan. Sonnemann* Comment. ad Novell. Francof. ad Viadr. 724. 4. *Conr. Rittershuſii* Novellar. Expoſit. Argent. 669. 4. De *Lyncker* Novellar. method. exegeſ. Vienn.

Vienn. 726. f. *Carl Schaarſchmidt* Jus Juſtinianeum novum, Frcf. et Lipſ. 676. 4. Different. jur. vet. noviſſ. et prax. ad ord. Novellar. Hal. 712. 4. adde *Iac. Frid. Ludovici* Compend. Novellar. Halae 702. 8.

d. Syſtemata

Io. Voet. Comment. ad Pandect. Hag. Com. 731. f. *Ulr. Huberi* Praelect. ad Inſtit. et Pandect. Lipſ. 735. 4. *Oswald Hilliger Donell.* enucleat. Ien. 611. 617. 2 Tom. 4. *Nic. Vigelii* Digeſtor. Partes VI. Baſ. 568. ſq. f. *Fr. Connani* Comm. Iur. Civil. Neap. 724. f. *H. Hahn* Obſerv. ad *Weſenb.* Helmſt. 706. f. *H. Zoeſii* Comment. ad Pandect. Colon. 689. 4. *G. A. Struv.* Syntagma Iur. Civil. Norimb. 738. 4. Colleg. Argentorat. Arg. 657. 3 Vol. 4. *Sam. Stryck* Uſus modern. Pandect. Hal. 2 Tom. 4. *Io. Schilteri* Exercitatt. ad Pandect. Lipſ. 713. f. *W. A. Lauterbach* Colleg. theoret. pract. Tub. 741. 3 Tom. 4. *Io. H. Berger* Oeconom. jur. Lipſ. 755. 4. *H. Treutler* Selectae diſputt. ad jus civile, una cum *Ejusd.* Commentatoribus *Bachov.* et *Hunnio.*

e. Libri notabilis argumenti ſpecialis

Iac. Fr. Ludovici Uſ. pract. diſt. jurid. Hal. 735. 8. *I. H. Boehmer* de Actionibus, Hal. 8. *Io. Zanger* de Exception. Frf. 733. 4. *S. de Coeceji* Ius civile controverſ. Francof. ad Viadr. 4. *Ant. Faber* de Error. pragmat. Lugd. 598. 4. Vol. 4. *Tob. Barth* Diſſenſus in praxi, Dreſd. 739 8.

f. Libri Practici

aa. Ad praxin extrajudicialem et judicial. voluntariam

S.

S. Stryk Cautelae contract. 736. 4. *Ejusd.* Caut. teſtamentor. Hal. 716. 4. *Ejusd.* Caut. jurament. 719. 4. *Juſt. Claproth* Jurispr. extrajudic. Goetting. 760. 8. *Ejusd.* Jurisprud. hevremat. Goetting. 762. ſq. 8. *Dan. Nettelblatt* Auſſergerichtl. prakt. Rechtsgelahrtheit, Halle 765. 8.

bb. Ad Praxin contentioſam

Io. G. Schaumburg Principia prax. iudiciar. Ienae 750. Libr. 1. 756. Libr. 2. 8. C. G. Knorr Anleitung zum gerichtl. Proceß, Halle 751. 8. Jo. George Eſtors Anfangsgr. des gemeinen und Reichsproceſſes, Gieſſ. 752. ſq. 4. 4 Th. Jak. Friedr. Ludovici Konkurs- Lehns- und Konſiſtorialproceß.

b) Ad Jus German.

α. Subſidia

a) Antiquitatt. Germ.

Io. Fr. Polac Syſt. Jurispr. civ. Germ. antiquit. Lipſ. 733. 4. *I. G. Schottelius* von unterſchiedl. Rechten in Teutſchland, Frankf. und Leipzig 8. *Io. Ulr. Chph. Treſenreuter* Antiquitt. German. Goetting. 761. 8. *Io. Ge. Keysler* Antiquitt. ſelect. ſeptentriop. Hannov. 720. 8.

b) Etymologiae ſtudium et hiſtor. iur. German. de quibus ſupra

β. Fontes

P. Georgiſch Corp. iur. Germ. antiqui, Hal. 738. 4. C. W. Gärtner Sachſenſpiegel, Leipzig 732. f. Jak. Friedr. Ludovici Sächſ. Weichbild, Halle 721. 4. *Io. Aug. a Berger* Collat. Cod. Iur. Alemann. Lipſ. 726. 4. *Senkenberg* Corp. iur. German. cur. *Koenig a Koenigsthal*, Frf. P. 1. 759. P. 2. 760. f. *Abr. Saurii* Faſcicul. iudiciar. ordin. ſingul.

Frf.

Frf. 589. 8. Faſcic. 2 Vol. f. Das Statutenbuch, Frf. 564. f. *Ge. Melch. de Ludolff* Collect. quorumd. Statutor. Wezl. 734. 4. Theſaur. Iur. provincial. Gieſſ. 756. 1. Tom. 4.

γ. Commentarii, qui hic ſunt particulares veluti,
Meckbachs Sachſenſpiegel.

δ. Syſtemata
Io. Gottl. Heinecc. Element. Iur. German. Hal. 736. 2 Tom. 8. Jo. George Eſtor Bürgerliche Rechtsgel. der Teutſchen, Marp. 757. 2 Th. 8.

ε. Scripta notabilis argum. ſpecialis
Chr. G. Riccius von Stadtgeſezen, Frkf. und Leipz. 740. 4. *Ant. Matthaei* de Nobilitate, Amſt. et Lugd. 686. 4. Jo. G. Klingner Samml. zum Dorf- und Bauernrecht, Leipz. 749. 4. Fr. Ulr. Stiſſer Forſt- und Jagdhiſtorie, ib. 754. 8. Joach. Ern. von Beuſt Jagd- und Wildbahnsgerechtigkeit, Jena 744. 4. *Struben* de Iure Villicor. et *Ejusd.* ſelect. Obſerv. Iur. et hiſtor. German. G. Barth von der Gerade, Leipz. 721. 4. *Fr. Eſ. Puffendorf* de Iurisdict. German. 740. 8. *Io. Guil. Hoffmann* Obſ. Iur. Germ. 738. 8. Jo. C. H. Dreyer Samml. verm. Abhandl. zur Erl. der teutſchen Rechte und Alterthümer, Roſt. und Wism. 754. 8. *Ioach. Potgieſſer* de ſtatu Servor. Lemgov. 736. *Grupen.* Obſerv. rer. et antiquit. Germ. et Rom. Halle. *Ejusd.* Obſerv. forenſ.

c) Ad Jus criminale, cuius

A. Subſidia ſpecialia

1. Jus criminale naturale
Regn. Engelhard Verſuch eines allgemeinen peinl. Rechts, Frkf. und Leipz. 756. 8.

2, Hi-

2. Hiſtor. Jur. crim.
Chr. God. Hoffmann Praenot. de Orig. progr. et nat. iur. crim. germ. Lipſ. 722. 4.
3. Antiquit. criminal.
Thomaſ. de vera orig. nat. progr. et interitu iudic. Weſtphal. *Herm. Ad. Meinders* de Iudiciis centenar. et centumviral.
4. Medicina forenſis
Paul. Zachiae Quaeſt. medico-legal. Norib. 726. f. *Mich. Alberti* Iurisprud. med. Hal. 725. 6 Vol. 4. *Herm. Frid. Teichmeyer* Inſtitutt medic. legal. Ien. 723. 4. *Fr. Boerner* Dito, Witteb. 756. 8.

B. Fontes
Editiones Carolinae, de quibus *Kreſſ* praef. Comm. ad C. C. C.

C. Commentarii
Io. Paul. Kreſſ Comment. in C. C. C. Hanov. 744. 4. *Iac. Fr. Ludovici* Conſtit. crim. cum not. pract. 716. 4.

D. Syſtemata
Petr. Theodorici Colleg. crim. Ien. 671. 4. *Ant. Matthaei* Comm. ad L. 47. et 48. ff. de Criminib. Duſſeld. 730. 4. *Bened. Carpzov* Pract. nova rer. crim. cum Obſerv. *I. S. F. Boehmer.* *Proſp. Farinac.* Opera crim. Norib. 679. f. 9. Vol.

E. Deciſiones
I. H. Berger Electa Iurisprud. crim. Lipſ. 734. 4. cum Suppl. ibid. 737. 4. *Juſt. Oldekop* Obſerv. crim. pract. Francof. ad Viadr. 685. 4. *Herm. Ant. Mar a Klingensberg* Conſil. crim. Norib. 738. f. *Io. Otto Tabor* *Racemat.* Crim. defin. Arg. 651. 4.

F. Scripta notabilis argumenti ſpecialis
Iac. Doepler theatrum poen. et ſupplicior. P. 1.

Sondersh. 693. P. 2. Lipſ. 697. 4. *Chr. Iac. Heil* Iudex et defenſor Lipſ. 738. 4. *Granz.* Defenſio Reor. Francf. et Lipſ. 718. f. *Io. D. Thoenniker* Advocatus prudens in foro criminali, Frf. 703. 4. *Chr. Cruſius* de Indiciis, Frf. 668. f. Chr. Fr. Ge. Meiſters Peinl. Proceß, Götting. 758. ſq. 5 Th. *Ge. Keyſer* Praxis criminal. Altenb. 710. 4. *Chr. Ulr. Grupen* de Applicat. tormentor. Hannov. 714. 4. Engau von der Verjähr. in peinlichen Fällen. *Franc. Modii* Rer. criminal. praxis et varior. tractatus, Frf. 587. f.

c. Ad Jus Feudale, ubi

a. Subſidia ſpecialia

α. Hiſtor. Jurisprud. feudal.

de Weſtphalen de fatis et uſu ſtudii iuris feudal.

β. Jus feudale naturale

Regn. Engelhard Spec. Jur. feudor. natural. Lipſ. 742. 4. L. F. Langemack Allgemeines Lehnrecht, Potsd. 747. 8.

b. Fontes

Lünig Corp. Iur. feudal. German. Frf. 727. f. 3. Tom. *de Senkenberg* Corp. Iur. feud. German. Frf. 740. 8.

c. Commentarii

Caſp. Bitſch Comment. in conſuetud. feudor. Argent. 673. 4. *Io. Fr. Rhetii* Commentat. in ius feudale commune. Francof. ad Viadr. 671. 4. *Nic. Chr. Lynker* Concordant. iur. feudal. Ien. 688 f. *Schilter* Codex iur. feud. Alem. Arg. 728. f.

d. Syſtemata

Henr. Roſenthal de feudis, Frcf. 722. f. *Lud. Schrader* Tractatus feudalis, Frcf. 594. f. *Ge. Ad. Struv.* Syntagma iur feud.

Francf.

Francf. 734. 4. cui adde *Schilteri* notas et *Lynkeri* analecta ad hoc Syntagma. *Caſp. H. Horn.* Iurisprud. feudal. Longob. teuton. Witteb. 741. 4. *Erneſt. Theophil. Maier* Comment. theoret. pract ad ius feud. commune, Tubing. 714. 4. *Schilteri* Inſtitutt. iur. feudal. et ad has notae *Gebaueri*, *Heineccii*, Fridr. Karl Buri in der ausführl. Erläuter. des in Teutſchland üblichen Lehnrechts, Th. 5. *Stryck* Examen Iur. feudal. Francof. ad Viadr. 745. 8. et ad hoc *Winzinger* annotatt., *Hertel* meditatt., *Trier* Animadverſion. *Daegeneri* notae, *Hildebrandi* Diſputatt., *a Beuſt.* Commentarius, *Rothii* Commentar., et *a Ludewig* Obſervatt.

e. Opuſcula

Buder Amoenit. Iur. feud. Ien. 741. 8. *Eſtor* Obſervatt. Iur. feudal. Ien. 739. 4. *Eyben* Electa Iur. feud. in Opp. Kopp Lehnproben, 1. Th. Marpurg 739. 2. Th. 746.4. *Spener* Primitiae Obſerv. hiſtor. feud. Hal. 719. 4. *Hommel* Oblectamenta Iur. feudal. 4. *Chr. Thomaſii* Selecta feudal. Hal. 728. 8. *G. L. Boehmer* Obſervatt. Iur. feud. Goett. 8. *Jenichen* Theſaur. Iur. feudal. Frf. 750. ſq. 3. Tom.

f. Scripta argumenti notabilis ſpecialis

Itter de feud. Imp. Frf. 722. 8. *Moeller* Diſtinct. feudal. Roſtoch. 748. 8. *Finkelthaus* feudal. controverſ. Helmſt. 655. 4. *Mühlſort* Caut. Iur. feudal. Erf. 698. 8. *Niellii* Controverſ. Iur. feudal. Marpurgi 615. 4. *de Ludewig* de Iure clientelari. Hal. 714. 4. *Hartm. Piſtoris* Opera.

d. Ad Jus eccleſiaſt.

a. Scripta propaedevtica

Doujat Praenotiones canon. Paris 687. 4. *Arn. Plettenberg* Introduct. in Ius canon. Hildesh. 692. 8. *Franc. Xaverii* Praecognita Iur. canon. Ingolſt. 749. 8. *Chr. Thomaſii* Cautelae circa praecogn. Iur. canon. *Floerke* Praenotion. Iur. canon. 756. 8.

b. Subſidia

a) Hiſtor. eccleſiaſt., ubi praeter alios aliunde petendos, notandi

Jo. Paul Reinhardt Einleitung zu den Geſch. der chriſtl. Kirche, Erlang. 749. 4. *Ejusd.* Kirchengeſchichte des alten Teſtaments. Jo. George Pertſch Verſuch einer Kirchenhiſtorie, Lipſiae et Guelph. 1-4. Saecul. 5. Tom. 4. Burch. Gott'h Struv Hiſtorie der Religionsbeſchwerden, Leipz. 722. 8. 2. Th. Chriſt. Gottfr. Hoffmann die im Heil. Röm. Reiche obſchwebenden Religionsbeſchwerden, Leipz. 702. 8. Fortſezung der Heinſiußiſchen Kirchengeſchichte, Jen. 738. ſq. Acta hiſtor. eccleſ. Leipz. und Weimar 734. ſq. 8. quae excipiunt Beyträge zu den Act. hiſt. eccleſ. & deinde Nova acta hiſtor. eccleſ. *Caſp. Sagittar.* Introduct. in hiſtor. eccleſ. Ien. 694. 4. cum additamentis *Io. Andr. Schmid.* Ibid. 718. 4. *Chph. Math. Pfaff* Inſtitutt. hiſtor. eccleſ Tub. 741. 8. *Ioſ. Auguſtin. Orſi* Hiſtor. eccleſ. Rom. 747. ſq. 4. 16. Tom. (quinque priora ſecul.)

b) Hiſtor. Pontificum

Archib. Bower Hiſtory of popes, Lond. 749. ſq. 4. et ex Verſion. *Fr. Eb. Rambach*, ſub tit. Hiſtor. der Päbſte, Magdeb. 751. ſq. 4. Chr. W. Franc. Walch Geſchichte der Päbſte, Götting. 756. 8. Ibique in Prolegom, vide reliquos c) Hi-

c) Hiſtor. Conciliorum.

Franc. Salmon Traité de l'etude des Conciles Paris, Lipſ. 726. 8. Dictionnaire portatif des Conciles. Paris 758. 8. *Richerii* Hiſtor. Concilior. general. Col. 683. *Chr. W. Fr. Walch* Hiſtorie der Kirchenverſammlungen, Leipzig 759. 8.

d) Symbola trium religionum in German. publice probatar.

Catechiſmus ex Decreto SS. Concil. Trident. ad Parochos Pii V. P. M. iuſſu editus Patav. 729. 8. Sigm. Jak. Baumgarten chriſtl. Konkordienbuch, Halle 747. 8. *Ejusd.* Erläuterung des Konkordienbuchs, Halle 761. 8. Heydelberg. Katechiſmus. Synod. Dordrac., Conf. Belg. et Helvet. Des Heil. Röm. Reichs Kirchenſtaat.

e) Antiquitatt. eccleſiaſt.

I. H. Boehmer Iur. eccleſ. antiq. ad Plin. et Tertull. Diſſ. Lipſ. 711. 8. *Pfaff* de Origg. Iur. eccleſ. Tubing. 721. 4. *Edm. Martene* de antiqu. eccleſ. ritib. Antwerp. 736 - 38. 4. Tom. *Ejusd.* de antiqu. monach. ritib. Lugd. 690. 4. *Ejusd.* de antiqua eccleſ. diſcipl. in divin. offic. Lugd. 706. 4. *Walch* Compend. antiquitt. eccleſ.

f) Hiſtor. iuris canon.

Gerh. v. Maſtricht Hiſtor. iur. eccleſ. Hal. 719. 8. Pertſch kurze Hiſtorie des kanon. und Kirchenrechts, Leipz. und Bresl. 753. 8. *Doujat* Hiſtoire du droit canonique, Paris 677. 8. *Chr. Gottfr. Hoffmann* Introduct. in Iurisprud. canon. pontific. Francof. ad Viadr. 725. 8.

g) Jus eccleſiaſt. naturale

Ge. God. Keuffel Element. Iurisprud. eccleſ. univerſal. Koſt. 728. 8.

h) Scientia rituum eccleſiaſt. Pontificale Rom. Rom. 726 f. Theſaur. ſacror. rit. Rom. 737. 4. Vol. 4. Ceremoniale Epiſc. Antw. 713. f.

c. Fontes

Corpus iur. canon. edit. *I. H. Boehmer. It.* edit. de anno 1582. 4 Tom. f. *It.* edit. Pariſ. 587. f. Pithoeor. recuſa Lipſ. 695. 705. Corp. Iur. gloſſat. Lugd. 618. 3 Vol. f. *Juſtelli* et *Voelli* Biblioth. iur. canon. vet. Paris 661. f. 2. Tom. *Guil. Beveregii* Synodicon, Oxon. 676. f. 2 Vol. Delectus actor. eccleſiaſt. univerſal. Lugd. 706. f. 2 Tom. *Nic. Coleti* SS. Concilia, Venet. 728. ſq. 23 Tom. f. cum Apparatu 2. Tom. et *Io. Dominici Manſi* Supplement. Tom. 6. Lucae, 748-52. f. Reliquas edit. Concil. vid. in *Fabricii* Biblioth. graec. Tom. XI. *Cabaſſutii*, *Bataglini*, *Richer* Summae Concilior. Magnum Bullarium Roman. Luxenb. f. Genev. 721. f. Tom. 1-18. *Cherubimi* Compend. Bullarii Rom. et Venet. 623. f. *G. A. Struv* Ius ſacrum Iuſtinianeum, Ien. 668. Concil. Trident. ex recognit. *Io. Gallemart*, Colon. 722. 4. *Ioſ. Harzheim* Concil. Germ. Colon. 759. ſq. ad 765. f. 6. Tom. *Io. Chr. Lünig* Codex Statutor. ſynodal. et circul. Germ. in Spicil. eccleſ. Cont. II. et III. *Schaurott* Concluſa Corp. evangel. Regensb. 751. ſq. 3. Tom. f. *I. a Meiern* Acta pac. Execution. Hannov. und Tub. 736 und 37. 2. Tom. f. *Ejusd.* Acta Ratisbon. Leipz. 758. und Goetting. 749. 2. Tom. f. *Moſer* Corpus Iur. evangelicor. eccleſ. Züllich. 737. ſq. 2. Tom. 4. *Koenig* Bibliotheca Agendorum, Zelle. 720. 4.

d. Commentarii

a) ad Decretum

Io. Dartis Comment. in Decretum Gratiani inter

inter eius opera. *Franc. Florens* Varii tractatt. ad nonnullas decreti partes in *Ejusd.* opp. *Blondelli* Pſeudo - Iſidorus, 628. 4. *Ant. Auguſtinus* de emendat. Gratiani, Vienn. 764. 8.

b) Ad Decretales Gregor. IX.
Gonzalez Tellez Comment in Libros V. Decretal. Lugd. 713. 4. Vol. f. *Jani a Coſta* Summar. et Comment. in quosd. L. 1. 2. et 3. decretal. titulos, Lutet. 676. 4. *Cironii* Paratitla in 5. libr. decretal. Toloſ. 645. f.

c) Ad Librum ſextum Decretal.
Petr. de Anchorano Comment. in Sext. Decretal. libr. Bonon. 583. f. *Melch. Kling.* Dito. Frf. 563. f.

d) Ad Clementinas
Ant. Dad. Alteſerra Comment. in Clementin. Paris 680. 4.

e) Ad Concil.
Zeger v. Eſpen Scholia in omnes canones concilior. Rouen 710. 4. *Joſ. Cataloni* SS. Concil. oecum. prolegom. et comment. illuſtrata, Rom. 736. f. *Thomaſſini* Diſſ. in Concil. generał. et partic. Lucc. 728. f. *Lud. Ruel* Concil. illuſtrata, Norib. 675. 4. Tom. 4. *Barboſae* Collectan. in Concil. Trid. Lugd. 704.

f) Ad Regul. Cancellariae
Regulae ordinat. et conſtitut. iudicial. Cancellar. apoſtol. cum varior. Comment. Frf. 546. 4. *Io. Chockier* Comment. in regul. Cancellar. Colon. 675. 4.

g) Ad paces religioſas
v. Henniges Comment. ad Pac. Oſnabrug. *Cortreji* Obſerv. ad Concord. Frid. III. et Nicol. V. Frf. 707. f. *Ejusd.* Obſerv. ad tranſact. Paſſav. Frf. 707. f. *Ejusd.* Obſerv. ad Pac.

Ryswic. Frf. 707. f. *Ejusd.* ad art. IV. Pac. Ryswic. Magdeb. 705. 4. *Io. Schilter* de pace relig. *H. Link* de Concord. Nat. Germ. Ien. 718. 4.

e. Syſtemata

1. Catholicor.

Zeger Bernh. v. Eſpen Ius eccleſiaſt. univ. Lovan. 721 et 754. f. *Thomaſſin* de nova et vet. eccleſ. diſcipl. *Petr. de Marca* de Concord. Sacerdot. et Imp. Frf. 708. f. *Anab. Reiffenſtuel* Ius canon. Venet. 730. f. *Wieſtner* Inſt. iur. canon. Monach. 705. 3. Vol. *Claud. Fleury* Inſtitt. iur. canon. Hal. 727. 8. *Franc. de Roye* Inſtitt. Lipſ. 722. 8.

2. Evangelicor.

Ziegler ad Lancellott. edit. *Thomaſ.* Hal. 716. et 717. 4.

I. H. Boehmer Jus Eccleſ. Proteſtant. Hal. 714. ſq. 5. Tom. 4. *Carpzov* Definitt. eccleſ. Lipſ. 741. f. *Schilter* Inſtitt. cum not. Boehmeri, Hornii et Floerkii. Pfaff. akademiſche Reden über das teutſche Proteſtant. Kirchenrecht, Frkf. 752. 2 Vol. *Eſtor* Jus publ. eccleſ. proteſtant. Frcf. 749. 4. Wieſenhaver Kirchenſtaatsrecht der Proteſtanten in Teutſchland, Leipz. 709. 8.

3. Opera.

Franc. Florentis, Norib. 656. 4. *Launoji* Inſtitutt. et *Barthel.* Opuſc. *Io. Strauch.* Amoenit. Jur. canon. Jen. 718. 4. et 20. p. II. *Ej.* Exercitt. Canon. Jen. 673. 4. *Io. Dartis* Opp. canon. Paris 656. f. *Innocent. Cironii*, Toloſ. 645. *Z. B. v. Eſpen*, Lovan. 721. f. Fr. Karl v. Moſer vertraute Briefe über das proteſtant. geiſtl. Recht, Frkf. 761. 8. *Aug. Barboſae* Collectan. DD. in

jus

jus pontif. univerſum, Lugd. 637. f. Repetition jur. canon. Tom. VI. Col. 618.

e. Ad jus privatum perſonar. illuſtrium
B. G. Struv Jurisprud. heroic. Jen. 743. 4. P. VII. *Io. Fr. W. a Neumann* Meditatt. Juris principum privata, Frf. 751-753. 4.

f. Ad Jus militare
Lünig Corpus juris militar. Lipſ. 723. f. Gnügen Kriegsrecht, Jen. 750. 8. *Joach. Ern. a Beuſt* Obſervatt. militares, Goth. 743. ſq. 5. Th. 4.

g. Ad Jus cambiale
Siegel Corp. jur. cambial. Leipz. 743. f. 2 Th. *Io. Ad. Becks* Wechſelrecht, Nurnb. 729. 4.

h. Ad Jus maritimum et nauticum
Heinecci Scriptores de jure nautico et maritimo, Hal. 740. 4. *Widderkopp* Ius maritim. Flensb. 747. 4. Jo. Jul. Seeland Grundſäze des Europ. Seerechts, Hannov. 750. 8.

i. Ad Jus gentium Europaeum
Kahrel Europäiſches Staats- und Völkerrecht, Herborn, 752. 8. Moſers Europ. Völkerrecht in Kriegeszeiten, Tübing. 752. 8. *Ejusd.* Europ. Völkerrecht in Friedenszeiten, Frkf. 763. 8. *Mably* Droit publique de l'Europe. Cologne 748. 8. *Wicquefort* de l'Ambaſſadeur. *Jean Rouſſet* Interét preſent & les Pretenſions des Puiſſances de l'Europe, à la Haye 741. 3 Vol. 4. *Schweder* Theatrum praetenſion. Leipz. 727. f. 2 Tom. *Zach. Zwanzig* Theatr. praecedent. Frf. 709. f. Gottfr. Stieven und Jul. Bernh. v. Rohr Ceremonielwiſſenſchaften, Berlin 733. 8. Ceremoniel diplomatique des Cours. *Io. Groening* Bibliotheca jur. gent. Europ. et anot. *Schmauſſ.* Corpus jur. gent. acad. Leipz. 730. 4.

I. Ad Jus publicum, ubi

a. Subſidia ſpecialia

Phil. Reinh. Vitriarius de Adminicul. jur. publ. Lipſ. 740. 4. *F. I. Moſer* Praecognita jur. publ. Frf. und Leipz. 732. 8. *Chr. Gottfr. Hoffmann* Biblioth. Jur. publ. Frf. a. V. 734. 8.

1) Hiſtoria Imperii

de Bünau Reichshiſtorie, Leipz. 728. ſq. 4. Th. 4. Hahn teutſche Staats- Reichs- und Kaiſerhiſtorie, Halle und Leipz. 721. ſq. 5. Th. 4. *Struv* Corp. Hiſtor. germ. Ien. 730. f. Joh. Jak. Maſkov Geſchichte der Teutſchen, Leipz. 726. 2. Th. 4. *Ejusd.* Commentar. de reb. Imp. Rom. Germ. a Conr. I. ad Henr. III. Lipſ. 741. ſub Henrico IV. et V. 748. 4. Pütters vollſtändigeres Handbuch der teutſchen Reichshiſtorie, Götting. 762. 8. *La Barre* Hiſtoire generale d'Allemagne, Paris 748. XI. Tom. 4. J. J. P. v. Eggenſtorf Reichsſchlüſſe, Regenſpurg 740. f. 2. Th. Reichstagsdiarium von 745 - 64. Regenſp. 4. Des H. Röm. Reichs Gutachten, Frkf. 752. ſeq. 8. J. J. Moſers Merkwürd. des H. R. R. Konkluſa, 8. Th. Frkf. 726 - 732. 8. *Ej.* Auserleſ. R. H. R. Konkluſa, Bayreuth 740. 8. *Ej.* alte und neue R. H. R. Konkluſa, Frkf. 745. 4. Th. 8. et reliq. in *Nettelbl.* Initiis, pag. 462.

2) Hiſtor. Jur. publ.

Wolf Hiſtor. jur. publ. *B. G. Struv* de diverſ. jur. publ. period. Ien. 709. *Ejusd.* Kurzer Bericht von der Veränderung des teutſchen Reichs, Ibid. 712. 4.

Io.

Io. Iac. Maſcov Orig. Iur. publ. Lipſ. 732. 4.

3) Notitia ſtatiſtica

Jo. Paul Reinhard Staatswiſſenſchaft, Erlangen 755. 8. Gottfr. Achenwal Statiſtik. Gött. 756. 8.

4) Jus publ. univerſale

I. H. Boehmer Jus publ. univerſale, Halae 755. 8. *God. Ern. Fritſch* Jus publ. univerſal. et pragmat. Jen. 734. 8.

b. Fontes

Schmauſs Corp. Jur. publ. academ. edit. de Selchow. Corp. jur. cameral. Frf. 724. f. Fr. C. Moſers des Heil. Röm. Reichs ſämmtliche Kreisabſchiede, Leipz. und Ebersd. 747. u. 748. 3 Th. *Io Steph. Burgermeiſter* Cod. Diplomat. equeſtris, Ulm 721. 4.

c. Commentarii

Henniges ad Pac. Weſtphal. Pac. Oſnabr. Monaſt. Freyſtadt 669. 4. adde *Franc. Irenici* Colleg. Jur. publ. 670. 4. Burgoldenſis a *I. Ludewig* Erläut. der güld. Bulle, Frf. 752. 4. 2. Th. *Io. Dan. v. Olenſchlager* Frf. 766. 4. Fr. C. Moſer Erläut. der R. H. R. O. 751 und 752. 8. Sev. Theod. Neurodes Erläuter. der jüngern R. A. Jen. 752. 4. *Io. Limnaei* Capitulat. Argent. 691. 4. *Frid. Nitzſch* Capitulat. Joſephi, Frf. 711. 4. *G. H. W. C. S.* Capitulat. Caroli VI. Frf. 714. J. J. Moſers Wahlkapitulation Caroli VII. und Franc. I. *Gottfr. Hoffmann* Nucleus LL. Imp. et pacificatt. noviſſ. Frf. ad Viadr. 731. 4.

d. Syſtemata.

Limnaeus de Iure Imper. R. G. *Pfeffinger* Vitriar. illuſtrat, Goth. 712. ſq. 4. *B. G. Struv* Syn-

Syntagma Iur. publ. Moſers teutſches Staatsrecht, 50. Th. 4.

e. Scripta argumenti ſpecialis

Collectiones ap. *Nettelbl.* Initia p. 469. *I. I. Moſer* Syntagma Diſſertt. ad Iur. publ. Tubing. 735. Jo. Steph. Burgermeiſter Grafen und Ritterſaal, Ulm 715. 4. Jo. Chr. Lünig Theſaur. Iur. der Grafen und Herren, Frkf. und Leipz. 725. f. Moſers Reichsſtädtiſches Handbuch, Tüb. 732. 2. Th. *Ph. Knipſchild* de Iur. et privil. Civitat. Imper. Argent. 740. f. Jo. Baſ. Küchelbecker Nachricht von Reichstägen Leipz. und Bauzen 742. 8. *Burgermeiſter* Manuale equeſtre, Ulm. 720. 4. *Ejusd.* Biblioth. equeſtris, Ibid. 723. 2 Th. *Ant. Guil. Ertel* Obſervatt. illuſtr. jur. equeſtr. Augſp. 722. 2 Th. 4. *Io. Ad. Kopp* de inſigni different. inter Comites et Nob. immed. Arg. 728. 4. Jo. Maximil. v. Gunderrode vom Kreiswesen, Gieſſ. u. Frkf. 738. 4. *Ziegler* de Iurib. majeſtat. Witt. 710. 4. Chr. G. Jargow von Regalten, Roſt. und Leipz. 726. 8. *Io. Phil. Datt.* de Pace Publ. Ulm 698. f. *Ge. Melch. de Ludolph* Ius Camerale, Wezl. 741. 4. Staatsarchiv des Kaiſerl. und des Heil. Röm. Reichs Kammergerichts, Ulm 757. ſq. 4. Th. 4. *Tafinger* Inſtitutt. Iurispr. Cameral. Tubing. 754. 8. *Pütter* Introduct. in rem iudiciar. Imperii, Goett. 752. 4. *Ejusd.* Opuſcula rem judiciar. Imper. illuſtrant. Ibid. 766. 4. *de Ludolph* Hiſtor. ſuſtentat. Iudic. Suprem. Camerae Imper. Frf. 721. 4. *Pütter* Epitome Proceſſ. Imper. Goetting. 757. 8. *Io. Ulr. de Cramer* Syſtema Proceſſ. Imper. 3. Tom. Ulm 4. *I. F. W.* de N. de W. Principia Proceſſ. Iud. Imp. Aul. Frf. et Lipſ. 755. 4.

Mo=

Moſers R. H. R. Proceß, Frkf. und Leipz. 734. 4. Th. 8. Jo. Ge. Skopp R. Proceß, Augſp. 761. Jo. Ant. Bürckhle des Landgerichts in O. und N. Schwaben ꝛc. Gerichtl. Proceß, Frkf. und Leipz. 742. ſq. 2 Th. 8. Bericht von d. K. und R. Landvogt. in Schwaben ꝛc. 755. f. Joach. Ern. v. Beuſt von Poſtregalien, Jena 747. 3. Th. 4. Hirſch des teutſchen Reichs Münzarchiv, Nürnb. 756. ſq. 8. Th. f. Jo. Karl König von den Reichsvikariatsgerechtſamen, Marp. 743. 8. Fr. Karl v. Moſer teutſches Hofrecht, Frkf. und Leipz. 754. 2. Th. 4. Opuſcula apud *Nettelblatt.* Initia, pag. 409.

§. IX. Von der Medicin. *)

Inſtitutiones und *Compendia* über alle Theile der Medicin:

Frid. Hoffmann Medicina rationalis ſyſtematica. 4. *Mich. Alberti* Introductio in univerſam Medicinam, tam theoreticam, quam practicam, 4. *Georg. Phil. Nenteri* Fundamenta Medicinae theoretico-practica, 4. *Andr. Ottomar. Goelicke* Inſtitutiones medicae, ſecundum principia mechanico - organica reformatae, 4. *Herm. Boerhaave* Inſtitutiones medicae, 8. *Ejusd.* Praelectiones in proprias Inſtitutiones medicas und Methodus ſtudii med. edit. *Halleri*, Amſterd. 750. II. 4. *Schulzii* und Käſtners Hiſt. der Med.

In der Anatomie: *Caſp. Bartholini* Anatomia renovata. *Philipp. Verheyen* et *Petr. Dio-*

*) Dieſes Verzeichnis habe ich des Herrn Geheimden Raths von Büchner ſchätzbaren Wohlgewogenheit zu verdanken.

Dionis Anatomia corporis humani. *Laur. Heiſteri* Compendium anatomicum, 8. *Caſſebohm.* Methodus ſecandi. Kulmus und Schaarſchmidts anatomiſche Tabellen. *Albert. Haller* Icones anatomicae, fol.

In der Phyſiologie und Pathologie: *Io. Godofred. Berger* Phyſiologia medica, *Herm. Boerhaave* Aphoriſ. de cognoſcend. et curand. morb. *Gerard. van Swieten* Commentarii in hos Aphoriſmos. *Io. Petr. Eberhard* Conſpectus Medicinae theoreticae. *Alb. Haller* Phyſiologia. *Ludwigii* und *Gaubii* Inſtitution. Phyſiologiae et Pathologiae. Krüger Naturlehre 2ter und 3ter Theil.

In der Semiologie: *Jodoc. Lommii* Obſervationes medicinales. *Vateri* et *Wucherer* Semiotica medica, generalis et ſpecialis. *Ioan. Iunkeri* Conſpectus Semiologiae medicae. *Andr. El. Büchneri* Fundamenta Semiologiae medicae.

In der Materia medica: *Geoffroi* Tract. de Materia medica. *Hermanni* Cynoſura Materiae medicae. *Herm. Boerhaave* Libellus de Materia medica. *Teichmeyer* Inſtitutiones Materiae medicae. *Andr. El. Büchner* et *Io. Frid. Cartheuſer* Fundamenta Materiae medicae. *Io. Chriſtian. Iunker* Compendium materiae medicae. *A. E. Büchner* fundam. mat. med.

In der Therapia ſpeciali, oder Praxi medica: *Iunkeri* Conſpectus Medicinae theoretico-practicae. *Stahlii* Collegium practicum a *Pelargo* editum. *Heiſteri* Compendium Medicinae practicae. *Platneri* Ars medendi ſingulis morbis accommodata. *Ludwigii* Inſtitutiones Medicinae clinicae.

In der Chirurgia: *Heiſteri* Inſtitutiones Chirurgiae. *de Gorter* Chirurgia repurgata. *Pal-*

fyn

ſyn Chirurgia. *Platneri* Inſtitutiones Chirurgiae rationalis, tum medicae, tum manualis.

In der Chymia und Pharmacia: *Stahlii* Fundamenta Chymiae dogmat. et rationalis. *Iunkeri* Conſpectus Chymiae theoret. practicae. *Boerhaavii* Elementa Chemiae. *Teichmeyeri* Inſtitutiones Chemiae dogmat. et experimental. *Wedelii* Pharmacia in artis formam redacta, et acroamatica. *Cartheuſeri* Elementa Chemiae medicae et Pharmacoleg. med. practica. *Neumanni* Chymia medica. *Spielmanni* et *Vogelii* Inſtitutiones Chemiae.

In der Botanica: *Tournefort* Inſtitutiones rei botanicae. *Rivini* Introductio generalis in rem herbariam. *Raji* Methodus Plantarum emendata et aucta. *Linnaei* Fundamenta botanica. *Ludwigii* Inſtitutiones hiſtor. phyſicae regni vegetabilis et Definitiones generum plantarum emendatae et auctae.

§. X. Von der Sprachgelehrſamkeit.

1. Von der hebräiſchen. *Wolfii* bibl. hebr. Clemms kritiſche Geſchichte derſelben. ſ. Fabr. Abriß I. 85 ff.

a) Grammatiken. Buxtorf, Alting, Volkman, Danz, Hardt, Michaelis, Schultens, Biedermann, Robertſon.

b) Lexika. Kocceji, Majus, Robertſon, Guſſet, Stock, Simonis.

c) Alterthümer. *H. Relandi* ant. S. Lipſ. 724. *C. Ikenii*, *A. G. Waehneri* ant. Ebr. Bremae 741. Gotting. 743. II. Vol. 8. *Lundii* jüdiſche Heiligthümer, Hamburg 738. f. add. *Selden* de Synedr. vet. Hebr. *It.* uxor hebr. *Spencer* de leg. Hebr. rit. *Hottinger* cippi hebr. *Vitrin-*

Vitringa Synag. vet. *Braunius* de veſtitu Sacerd. hebr. *Meyer* de temp. S. Hebr. et *B. Ugolini* Theſaur. XIV. Tom. f. Venet. 744.

2. Von der chaldäiſchen, arabiſchen, ſyriſchen und rabbiniſchen Sprache.

3. Von der griechiſchen. *I. A. Fabricii* biblioth. graec. XIV. 8. Hamb. 705. *Walchii* introd. in L. Gr. Ienae 762.

a) Grammatiken, die Märkiſche, Halliſche, add. *Bos* de ellipſ. Norimb. 763. *Vigerus* de Idiotiſmis, *Devarius* de partic.

b) Lexica. J. Pollux, Heſychius edit. *Alberti* et *Ruhnken*, Suidas, Budäus, Stephanus, Skapula, Suicers Theſ. eccl. Hederich.

c) Alterthümer. *Iac. Gronovii* Antiquit. Gr. Theſaur. Lugd. 697. XII. f. *I. Potteri* Archaeol. Gr. Lond. 740. II. 8. add. *Pfeifer*, *Bos*, *Lakemacher*, *Brünings* Antiquit. graec. e profanis ſacrarum comp. Frf. 745 8. Baniers Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geſchichte, Leipz.

d) Die beſten alten Skribenten nach ihrer Zeitfolge: Homer, edit. *Barnes*, Cantabr. *Clarkii*, Lond. *I. Erneſt.* Lipſ. 759. Clavis Homer. Turici 761. verſiones *Dacieriae*, *Bitaubé*, *Pope*. Heſiodus, Aeſop, Theognis, Pythagoras, Phocylides, Sappho, Anakreon, Pindar Aeſchylus, Sophokles, (D. im tragiſchen Theater der Griechen überſetzt von Steinbrüchel, Zürch 763. 8.) Euripides, Herodotus, Thucydides, Hippokrates, Lyſias, Cebes, Ariſtophanes, Plato, Iſokrates, Xenophon, Demoſthenes, edit. *Wolfii*, *Taylori* Cantabr. 748. Aeſchines, Ariſtoteles, Theophraſt, Euklides, Demetrius, Theokrit, Kallimachus, Aratus, Eratoſthenes, Archi-

Archimedes, Polybius, Diodor, Dioskorides, Dionys Halikarnaſſ. Strabo, Epiktet, Plutarch, edit. Francof. 620. Xylandri. Appian, Pauſanias, M. Antonin, Lucian, Aelian, Dio Kaſſius, Herodian. (add. die Sibyllen, Horus, Orpheus, Muſäus, Paläphaius, Dares, Diktys, Lykophron, Apollon der Rhodier, Nikander, Apollodor, Dionys Periegeta, Dion Pruſäus, Ptolemäus, Sextus Empir., Galen, Philoſtrat, Diogenes Laert., Oppian, Athenäus, Porphyr, Liban, Eunap, Zoſimus, Prokop, Photius, Stephan, M. Pſellus, G. Cedrenus, J. Zonaras, Euſtathius, J. Tzezes ꝛc.

4. Von der lateiniſchen.

a) Geſchichte derſelben, *Fabricii* bibl. L. Walch, Burkhard, Weber, Müller.

b) Grammatiken. Sanktius, Voß, die Märkiſche.

c) Lexika. Stephani und Fabers Theſauri von Gesner. Hederich, Weber, *Car.* du *Freſne* du *Cange* Gloſſ. ad Scriptores mediae et inf. Lat. Baſ. 763. *Noltenii* Lex. Antibarb. 744.

d) Alterthümer. *Roſini* Corpus Antiqu. Rom. cum add. Dempſteri. Nieupoorts rituum Rom. ſuccincta explic. Berol. 750. *Cellarii* antiq. Rom. comp Hallae 748. *I. Ge. Graevii* Theſaur. Ant. Rom. Trai. 694. XII. f. *A. H. de Sallengre* novus Theſaur. Ant. Rom. Hagae 719. III. f. *Poleni* nova Suppl. theſ. Antiqu. Rom. et Gr. Venet. 737. V. f. *Bernh. de Montfaucon* Lat. und Franz. Paris 722. X. f. ein Auszug davon kam lat. und teutſch m. K. in Nürnb. 757. in fol. heraus. add. Lex. *Pitiſci* und die neue acerra philol. XII. 8. Halle 715. und Hederichs Antiqu. Lexika.

e) Die beſten Schriftſteller: Plautus, Terenz, Kato, Lukrez, Salluſtius, Varro, Katull, Cicero, edit. *Verburgii, Oliveti, Erneſti,* Cäſar, Nepos, Livius, ed. *Gronov.* Crevierii, Drackenborchii. Amſtel. 738. Virgil, ed. de la *Cerda, Taubmanni, Burmanni.* In Göttingen überſetzt. Horaz, ed. Lambini, Baxteri et Geſn., gallice. Amſt. 735. et Ienae 762. Vitruvius, Tibull, Properz, Ovid, Paterkulus, Phädrus, Valer. Max. Die Seneka, Petron, Lukan, Plinius Major, ed. Harduini, Kurtius, Quinktilian, Martial, Juvenal, Tacitus, Plinius Sekundus, Florus, Sueton, Juſtin, Gellius. (Add. Hygin, Celſus, Manilius, Mela, Kolumella, Perſius, Petron, Lukan, Sil. Ital., Pedian, Papinian, Frontin, Apicius, Apulejus, Cenſorin, Solin, Script. hiſt. aug. Aurel. Vikt., Eutropius, Symmachus, Ammian. Marcellin, Vegetius, Makrob., Klaudian, Prudent., Sidon., Martiam, Severin, Kaßiodor, Priſcian ꝛc.

5. Von der teutſchen.

a) Geſchichte. Morhof Unterricht von der teutſchen Sprache und Poeſie, Kiel 682. Egenolf Hiſt. der teutſchen Sprache, Leipz. 716.

b) Grammatiken. Schottel, Bödicker, Gottſched.

c) Lexika. Wachter, Haltaus.

d) Alterthümer. Tacitus, Schedius, Hachenberg, Ekkard, Pelloutier, Arnkiel.

6. Von der Franzöſiſchen, 7. Engliſchen, 8. Italieniſchen ꝛc. Bertram S. 145 f.

§. XI. Die Hiſtorie.

1. Ueberhaupt. *Fresnoy* methode pour étudier

dier l'hiſt. T. *Voſſii* ars hiſt *id.* de hiſtoricis graec. et Lat. *du Pin* Bibl. univ. *Struvii* ſel. bibl. hiſt. Jena 740. II. 8. Moreri, Baylens, Chaufepie, Buddei hiſtoriſche Lexika.

2. Allgemeine bürgerliche Geſchichte. a) Griechiſche, b) Römiſche Geſchichtſchr. ſ. §. X. c) In den mittlern, d) In den neuern Zeiten. Imhofs Bilderſaal. Allgemeine Welthiſtorie, Halle XXX. Vol. 4. Halliſche Auszüge aus derſelben. Hiſt. gen. par *Lambert*, à Paris XV. 8. Boſſuets Einleitung V. Vol. 8. durch Kramer. Hardion allgemeine heil. und weltl. Geſch. Altenb. 759. VII. Vol. 8. Gatterers Abriß der Univerſalhiſtor. Götting. 765. und Handbuch. Eßigs Einleitung, (add. Rollin, Krevier, Stanyan, Katron und Rouille.) Puſendorf von Ohlenſchläger fortgeſetzt. Achenwall Geſchichte der heutigen europäiſchen Staaten 764. (Urtheil von der Voltäriſchen Manier.)

3. Von gewiſſen Perioden handeln: P. Jovius, S. Basnage, J. Sleidan, N. Komes, J. A. Thuan, Lamberty Theatrum Europ. XXI. f. Häberlins Hiſtorie des 18 Jahrhunderts.

4. Von einzeln Reichen, als von Teutſchland, Scriptores rerum german. *Schardii*, *Reineccii*, *Piſtorii*, *Reuberi*, *Urſtiſii*, *Vulcanii*, *Freheri*, *Goldaſti*, *Lindenbrogii*, *Paulli*, *Maderi*, *Meibomii*, *Paullini*, *Matthaei*, *Leibnitii*, *Heineccii* et *Leukfeldii*, *Felleri*, *Ludevigii*, *Eccardi*, *Duelli*, *Schannat*, *Menken*, *Hofmanni*, *Schoettgenii* et *Kreyſigii*, *Walchii*, *Finkii* etc. Maskov, Bünau. Von England, R. Thoyras. Von Spanien, Ferreras. Von Frankreich, Daniel. Von China, du Halde. Von Hungarn, Bel. Von der Türkey, Kantemir, Von Polen,

Solignak. Von Schweden, Dalin. Von Preuſſen, Pauli, Buchholz, ſ. Bertram S. 455. ff.

5. Kirchengeſchichte.

1) Des A. T. Buddei H. E. V. T. Halae 4. Joſephus edit. Haverkamp. Amſtelod. 727. II. f. *Nat. Alex.* Diſſert. in ſel. H. E. V. T. capp. diſſertt. Paris 730. *Calmet*, *Perruyer*, *Prideaux*, *Shukford*.

2) Des neuen Teſtaments.

a) Vorbereitungsſchriften. J. A. Boſius, C. Sagittarius, J. A. Schmidt, J. A. Fabricius, Bellarmin, du Pin, R. Simon, Oudin, Ceillier, G. Kave, Th. Jttig, ſ. *Walchii* Bibl. ſel. theol. III. 6.

b) Alte Schriftſteller. Hegeſipp, Euſebius, Sokrates, Sozomen, Theodoret, Philoſtorgius, Evagrius, Theodor, Rufin, Epiphanius, Kaſſiodor, Gregor. von Tour, Sulp. Severus, ſ. *Walch* p. 111.

c) Neuere, *Walch* p. 121. Auſſer den Mosheimiſchen, Turretiniſchen, Jablonskiſchen und Walchiſchen Kompendiis, ſind folgende gröſſere Werke zu bemerken: A) Die Luther. Centuriae Magdeb. Arnolds Kirchen- und Kezerhiſtorie. C. E. Weismanns Introd. Hallae 745. 4. Mosheims Inſtit. hiſt. Chr. Helmſt. 755. 4. und Commentar. de reb. Chr. add. de Reform. *Seckendorf*, *Sleidanus*, *Salig*. *Hortleder*. *Walch* p. 626. de Concil. Trident. *Sarpius*. ſ. *Walch* p. 857. B) Die Reformirten: J. H. Hottinger, *le Sueur*, J. A. Turretin, F. Spanheim, J. Basnage. C) Die Papiſten: *C. Baronii* Annales cum contin. *Bzovii*, *Raynaldi*, *Spondani*, *Laderchi*, et critica *Caſaub. Ottii*, *Basnagii*, *Tribbechovii*, *Kortholdi*, *Pagi* etc. *Nat. Alexandri* H. E. V. et N. T. *Godeau*, *de Choiſy*,

Cl.

Cl. Fleury, teutſch zu Roſtock, *S. N. Tillemont* mem. pour ſervir à l'hiſt. eccl. *Orſi.* D) Die Arminianer: J. Klerikus. B) Die Arianer: C. Sandii Nucleus H. E. Amſtelod. 676. 4.

6. Von chriſtlichen Alterthümern: *Binghami* orig. eccleſ. Kalvör, ſ. Walch p. 643. Von den Märtyrern 711, von den Kirchenlehrern 382, von Kezereyen 742. C. W. Walchs vollſtändige Hiſtorie derſelben, Leipz. 764. von Conciliis 823. C. W. Walchs vollſtändige Hiſtorie der Kirchenverſammlungen, Leipzig 759. 8.

7. Gelehrte Geſchichte, ſ. oben §. 1.

8. Geſchichte der Künſte (ſ. Schild. IV. §. 176.) *Pancirollus*, *Paſchius*, *I. de Carlenças*, Geſchichte der ſchönen und andern Wiſſenſchaften, Leipzig 749. Kernhiſtorie aller freyen Künſte, Leipz. 752. Walthers muſik. Lexikon, Leipz. 732. Von der Mahlerey Harms, Webbs, Felibiens, Dekamps, du Bos, Hogarths, des Gr. Caylus, Marſy, Piles, Watelets, Humberts, Hagedorns, Winkelmanns ꝛc. Schriften, ſ. Fabricius I. S. 109.

§. XII. Von der Chronologie.

1) Die mathematiſche. D Petavii ration. temp. Lugd. Batav. 724. II. 8. G. Beveregii Inſtitut. chron. Lond. 705. 4.

2) Die hiſtoriſche, Skaligers opus de emend. temp. Gen. 629. S. Kalviſii opus chr. Frkf. 650. J. Uſſerii annales, Genev. 722. Chronolog. Tabellen Schraders, Kölers, Fresnoy, Jackſon, Tapp.

§. XIII. Von der Geographie.

1) Von der mathematiſchen und 2) phyſikaliſchen. B. Varenius Geogr. gen. aucta et ill. ab

ab I. Newton Cantabr. 712. Bions Weltbeſchreibung, Lemgo 736. Lulofs Einleitung zur mathematiſchen und phyſikal. Erdbeſchreibung, Götting. 755. Geogr. phyſ. par *I. Woodwart*, T. Erf. 746. 8. G. G. Leibnitz Protogaea, Götting. 749. Krügers Geſchichte der Erde, Halle 746. Pfennigs mathemat. und phyſikal. Geographie, Stettin 765. 8.

2) Politiſche. du *Fresnoy* methode. A. F. Büſchings Vorbereitung, Hamb. 759. Dictionnaire geograph. de *Bruzen* de la *Martiniere*, à la Haye 730. T. Leipz. 744. XIII. Vol. f. Hübners Staats- und Zeitungslexikon.

a) Alte Erdkunde *C. Cellarii* Geograph. ant. Lipſ. 731. II. Vol. 4. *Ejusd.* Compend. Lond. 731. 8. *I. D. Koeleri* Deſcript. orbis ant. in 44. Tabb. Nrnb. 720. *P. Cluverii* Germ. ant. Lugd. Bat. 616. f.

b) Die mittlere. *Stephanus Byzant.* cum notis L Holſtenii. *Scheybii* tab. Peutinger Viennae 752. Kölers Anleitung zu der alten und mittlern Geographie, nebſt 12 Landkarten, Nürnberg 745. 8.

c) Die neuere. J. Hübner, Dresd. 762. III. 8. J. G. Hager, Chemnitz 755. Neue europäiſche Staats- und Reiſegeographie, 13. Theile, Dresd. 766. A. F. Büſchings neue Erdbeſchreibung, IV. Th. Hamb. 762. Auszug 762.

d) Von Landkarten und Topographien ſ. in C.

e) Reiſebeſchreibungen. Hiſt. gener. des Voyages etc. à la Haye 747. teutſch, Leipz. Sammlung neuer Reiſen, Götting. 750. X. Th. Neue Sammlung der merkw. Reiſegeſchichten, Frkf. 749. 17 Theile. Sammlung der beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen, Berlin 766. III. 8. Reiſen Chardins, Lukas, Dampiers, Motraye, Arvieux,

vieux, Anſons, Addiſons, Miſſons, Keislers, Blainville, Tavernier, Thevenot, Olearius, Tournefort, Shaw, Anderſons, Pokoks ꝛc.

§. XIV. Von der Genealogie.

I. Hubneri biblioth. geneal. Hamb. 729. *Ph. I. Speneri* Theatr. nobil. Europ. 673. J. L. L. Gebhards hiſtoriſche und genealog. Erläuterung. III. Theil. Lüneb. 731. J. Hübners genealogiſche Tabb. IV. Th. Querf. S. Lenzens Stammtafeln, Halle 762. *I. W. Imhof* notitia procerum S. R. I. Tub. 732. Schumanns jährliches geneal. Handbuch. 8.

§. XV. Von der Heraldik.

G. Rixners Turnierbuch. *Phil. Iac. Speneri* hiſtor. inſignium, Francof. 717. *I. Weberi* examen artis her. Gotting. 753. J. W. Triers Einleitung zur Wappenkunſt, Leipzig 744. Gatterers Wappenkalender. *Ejusd.* Abriß der Herald. Nürnb. 766. m. K.

§. XVI. Von der Münzwiſſenſchaft.

E. Spanhemii diſſ. de praeſt. et uſu numiſm. Amſt. 717. J. E. Brückmanns bibl. numiſm. Wolfenb. 729. u. 32. *C. Patini* Introd. Amſt. 683. *I. C. Hirſchii* bibl. num. Nor. 760. *E. Froelichii* not. elem. numiſm. Vienn. 758. *I. F. Vaillant* Numiſm. Par. 688. Amſt. 700. C. S. Madai vollſt. Thalerkabin. Königsb. 765. J. D. Köhlers und Joachims Münzbeluſt. J. H. Lochners Samml. merkwürd. Medaillen, Nürnb. 737. VIII. Th. 4.

§. XVII. Von Aufſchriften.

Die Werke *C Anconitani*, *Gruteri*. *Reineſii*, *Fabreti*, *van Dale*, *Gorii*, *Gudii*, *Muratorii*, *Fleetwood*, *Noriſii*, *Maffei*, *Pocokii*, *Mattaire*.

§. XVIII. Von geſchnittenen Edelſteinen.

Gemmae ant. coelatae, ſcalptorum nominibus inſignitae etc. ex praecipuis Europae Muſeis ſelegit et commentariis illuſtravit *Phil.* de *Stoſch*. Amſt. 724. f. Deſcription de pierres gravés du feu Baron de *Stoſch*, par Mr. l'Abbé Winkelmann, à Flor. 760.

§. XIX. Von der Urkundenkenntnis.

1. *Mabillonii* de re dipl. Par. 681. *I. L. Waltheri* Lex. dipl. Gott. 747. Nouv. Tr. de Dipl. Par. 750. T. Erf. IV. 4. m. K. *I. C. Gattereri* elem. art. dipl. Gott. 765.

§. XX. Von der Kritik.

1. Die Authenticität alter Schriften. Verdienſte des Papebrochs, **Mabillons**, **Fontanini**, **Maffei**, **Barings** ꝛc. §. 19.

2. Ueber die Auct. claſſ. *H. Stephani* diſſ. de Crit. vet. *D. Heinſii* prol. ad Ariſtarchum. *H. Valeſii* de Critica L. II. *F. Robortelli* diſp. de arte corrig. ant. libros, Norimb. 747. *Io. Clericus* und *C. A. Heumann* de arte cr. *I. Gruteri* Lampas. *A. Turnebi* Adverſ. *L. C. Rhodigini* Lect. ant. *C. Barthii* Adverſ. Comm. L. 60. *T. Reineſii* var. Lect. v. rel. apud *Morhof* p. 236 und 823.

3. Be-

3. Beurtheilung der Gedanken oder die äſthetiſche Kritik. D. *Longinus* περι ὑψυς Franzöſ. durch Boileau. D. von Heineken. *Bouhours* Man. de bien penſer. D. Rollin Maniére d'étudier etc. D. Eſſay on Criticiſme by *A. Pope*, le Temple de Gout par *Voltaire*. König vom guten Geſchmacke. Breitinger von den Gleichniſſen. Bodmer von poetiſchen Gemählden. Theorie des ſentimens agreables D. von Stockh. Meiers Anfangsgr. aller ſchönen Wiſſenſchaften. *Batteux* les beaux Arts reduits à un même principe T. von Schlegel und Ramler. H. Home Grundſäze der Kritik, Leipz. 763. Weiſens Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte, wird fortgeſ. in Leipz. Berl. Briefe die neueſte Litteratur betreff. Sammlung vermiſchter Schriften zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte, Berl. 759. Briefwechſel zur wahren Empfindung des Schönen und Nützlichen einer moraliſchen Schrift, Lauban 764. 8. Briefe zur Bildung des Geſchmacks, 2. Th. 8. Leipz. 764.

§. XXI. Von der Redekunſt.

Plato, Ariſtoteles, Dion. Hal., Aphton, Demetrius Phaler., Cicero, Quinktil., Voßius, Berger, Hallbauer, Erneſti, Gottſched, Baſedow, Lindner.

§. XXII. Die berühmteſten Redner.

1. Griechen, ſ. §. VIII. lit. e.

2. Römer §. X. neuere: *Kappii* clariſſ. vir. orat. Lipſ. Orat. Sigonii, Mureti, Heinſii, Erneſti, Geſners Opuſc. Uratisl. 743.

3. Franzoſen. a) Gerichtliche: le Maitre, Patru, Pitaval, Gilles, d'Ageſſeau. D. b)

Geiſtliche: Bourdaloue, Boſſuet, Flechier, Maßillon, Cheminais, de la Rue, Maskaron, Neufville. Reformirte: Saurin, Superville, Lenfant, Chatelain.

4. Engländer. a) Weltliche. b) Geiſtliche: Tillotſon, Barrow, Burnet, Forſter, Benſon, Doddridge.

5. Teutſche: Mosheim, Reinbeck, Jeruſalem, Sack, Gieſeke, Schmidt, Schubert, Kramer, Göze, Spalding.

Dialogen. Plato, Lucian, Cicero, Eraſmus, Fontenelle, de St. Mard, Lord Littletons Geſpr. der Todten, Hamb. 761. 8. franz. durch *Joncourt*, Vernet, Skuderi, Bordelon, Moſes.

Briefe. Regeln davon: Gellert, Stockhauſen. Muſter: Lat. Cicero, Plinius, Politian, Bembus, Muretus. Gall. *Voiture*, *Balzac*, *Fontenelle*, de *Buſſy*, de *Sevigne*, N. de *l'Enclos*, de *S. Mard*, de *Montesquieu*, de *Montagne*, *Bielefeld*, les plus belles lettres des meill. Aut. Fr. par *Richelet*. Germ. Gellerts, Stockh. Duſchens, die Frauenzimmerbriefe.

§. XXIII. Von der Dichtkunſt.

Baillet Jugemens des Savans Tom. III. Ariſtot. Horatz. Skaliger, Vida, Boileau, Voß, Gottſched, Breitinger, du *Bos* Reflex. crit. ſur la Poeſie et ſur la Peint. Copenh. 760. *R. de S. Mard* Reflexions ſur la Poeſie dans ſes oeuvres 12. Amſt. 750.

§. XXIV. Die berühmteſten Dichter.

1. Griechen §. X.

2. Römer.

3. Italiener, ſiehe Verſuche über den Karakter und die Werke der beſten italieniſchen Dichter, Brſchw. 764.

4. Franzoſen. Poëtique franç. par Mr. *Marmontel*, à Paris 763. T. des Touches, de la Motte, de la Fare, de Segrais, de Benſerade, Korneille T. Hamb. 752. de Moliere, Boileau Deſpreaux, de la Fontaine, de Chaulieu, J. B. Rouſſeau, Regnard, de Krebillon, de Voltaire, de Grekourt, Richer, Racine, de Marivaux, de Bernis, Marmontel, Diderot, de Graſſigny.

5. Engländer. Chaucer, Spencer, Shakeſpear, Johnſon, Fletcher, Beaumont, Davenant, Rowley, Waller, Milton, Buckingham, Denham, Buttler, Rocheſter, Buckurſt, Dorſet, Roskommon, Behn, Sedley, Dryden, Schadwell, Montaigue, Halifax, Prior, Philipps, Walſh, Wicherley, Garth, Gay, Steele, Parnell, Lady, Montaigu, Swift, Grandville, Kongreve, Addiſon, Pope, Thompſon, Young, Akenſid, ſ. auserleſene Poeſien aus den meiſten und beſten engl. Dichtern, Zürch 761. 8.

6. Teutſche. Opiz, Flemming, Tſcherning, Gryphius, (Lohenſtein, Hofmanswaldau) Amthor, Logau, Kanitz, Beſſer, Wernike, Phil. von der Linde, Hräus, Günther, Pietſch, Weichmann, Brockes, Drollinger, König, Haller, Hagedorn, Bodmer, Gellert, Gleim, Lange, Roſt, Kleiſt, von Kreuz, Uz, Schlegel, Klopſtock, Wieland, Gesner, Zachariä, Ramler, Leßing, Weiſſe, Kronegk, Duſch, Withof, Löwe, Lichtwer, Kramer, Karſchin.

§. XXV. Vermiſchte lehrreiche und angenehme Schriften.

Penſées de Ciceron par *d'Olivet*, à Berl. 749. Penſées de Seneque par *Beaumelle*, à Berl. 765. les Poeſies d'Horace, à Jene 762. Bakons moral.

moral. Verſuche. *De la Bruyere* Caracteres T. *Trublet* Eſſays de Litterature et de Morale. T. Berl. 765. Beluſtigungen des Verſtandes und Wizes. Bremiſche Beyträge. Rabeners ſatyr. Schriften. Fenelons Telemaque. *Ramſey* Voyages de Cyrus. Der Frau von Beaumont Magazin.

Moraliſche Wochenſchriften. Der engl. Zuſchauer, der Guardian, Tatler, der Menſchenfreund, der Geſellige, der Menſch, Reich der Natur und Sitten, der nordiſche Aufſeher, der Bienenſtock der Jüngling, der Schutzgeiſt, der Greis, der brittiſche Plutarch.

Ferner: Rowe Briefe der Verſtorbenen, Conſeils d'Amitié, Steele Frauenzimmerbiblioth., Wilkes Erinner. an ein junges Frauenz., Lpz. 763. Sukro Erfahr. Avis aux jeunes gens, capables de reflechir ſur ce qui regarde une ſage conduite. der engl. Robinſon, Richardſons Pamela, Klariſſa und Grandiſon im Auszuge unter dem Titel: Die Wege der Tugend, Altenb. 766. III. 8. Menoza, Biblioth. für Jünglinge, Spaldings Beſtimm. des Menſchen. Abbt vom Verdienſte. Amuſemens philologiques. Kirchmanns Schriften zur Beförd. der Rel. u. Tugend. Des wohlthätigen Weltw. (K. Staniſl.) moral. philoſ. u. polit. Werke, Hamburg IV. 8. Unzers Arzt.

Erſtes Regiſter
über die vornehmſte Perſonen, von welchen etwas merkwürdiges angeführet wird.

A.

Abraham 130
Addiſon 850
Aeolus 45
Albrecht 874
Alexander der Groſe 333. 387. 871.
Alladius 211
d'Amboiſe 745
Amerikus 70
Anaſtaſius 211
Angelus Angelote 799
Antiſthenes 356
Antonine, beyde 298. 551
Apelles 753. 850
Apicius 306. 339
Apollo 40. f. 46
Arcadius 173
Ariſtides 225
Ariſtomachus 857
Armand v. Bourbon 775
Artemiſie 14
Auguſtin 807. 862
Aurelian 551

B.

Bacchus 41
Banier 39
Baratier 786
Bardeleben, von 910
Batteux 572
Baumgarten 56
Bayle 91. 807
Beauſobre 190
Belmontes Cagnolus 799
Bernhard 20
Bias 868
Boileau 12. 190. 573
Bouhours 572
de Brogni 746
Brutus 225
de la Bruyere 519
Burmann 857

C.

Cäſar 64. 871
Cajetan 874
Camerarius 571
von Canitz 739
Carl, V. 712. 773. 887
= IX. 553. 767
Carlſtadt 882
Cartes 56
Caßini 128
Caſtalion 570
Catilina 371
le Cat 844
Cato 163
Cave 188
Cebes 572
Ceres 46
Chatelet 783
Cherubim 130
Cicero 50. 398

Cler=

Clermont, Graf von 849
Colbert 42
Columbus 70
Commodus 298
Conring 55
Coſſe 767
Conſtantin, der Groſe 737
Craſſus 765
Curius 225
Curius Dentatus 763
Cybele 46
Cyrus 61

D.

Demokrit 342
Demoſthenes 61
Decius 551
Diane 14
Diokles 549
Diokletian 551
Diogenes 357
Dion 847. 887
Dionyſius 840
Domitian 551
Drakon 373
Druſus 61

E.

Eduard III. 785
Elias 439
Eliſabeth 862
Eulalia 177
Eraſmus 54. 805
Eſopus 25

F.

Favorin 762
Fenelon 573
Flamſteed 130
Flavian 715
Flechier 573. 865
Fleur 131
de la Fontaine 56
Fontenelle 128
Formey 190
Freſenius 910
Friderich Wilhelm 759
Friderich, der Weiſe 875
Friſche 95

G.

Gellert 56. 188. 740
Geneſt 765
George I. 56
Goedaert 95
Gottſched 190
Greifenfeld 746
Griska 531
Grotius 54. 743
Gründler 96
Gruter 792

H.

Hadrian 762
Hagedorn 725
Hale, Mylord 793
Haller 56. 236
Heinrich, der Groſe 764
Heliogabal 332
Heraklides 847
Heraklit 342
Heroſtratus 14
de la Hire 197
Homer 572
Honorius 173
Horazier 225
Hugenius 128
Hugenotten 552

J.
Janus 45
Jaſon 848
Joſeph 163
Judas 65
Junius 792
Juno 42
Jupiter 38. 129

K.
Keisler 213
von Kleiſt 153
Krüger 190
Kirch 132

L.
Lau 909
von Leibnitz 56. 190
Leonidas 843
Leopold 455
Leuwenhoek 95
Lichtwer 2. 218
Linnäus 95
Lipſius 849
Lock 56
Lucian 852
Ludwig XI. 714
= XII. 714. 747
= XIV. 333. 551
Luther 54. 793. 840. 872
Lykurgus 373

M.
Majoragius 857
Marcian 857
Marlborough 42
Mars 42
Maßillon 803
Maximin 551
von Mayne 760
Mazarin 90
Meduſe 43
Melanchthon 54. 792
Merkur 40
Meſſala 857
Midas 41
Minerva 43
Mithridates 61
Moliere 56
Monika 862
Montfaukon 205
Mosheim 56. 190

N.
Nero 551
Newton 56
von Noailles 715
Numa Pompilius 373

O.
Owenus 862

P.
Pallas 43
Patrü 713
Paulus 526
= Aemilius 868
Peregrinus 845
Perikles 747
Perſeus 868
Peter, der Groſe 132
Phäder 571
Phöbus 40
Philippus 194. 869
= II. 543
Placentin 762
Plato 56. 716
du Pleßis 790
Plüche 190. 197
Pompejus 211

Pope

Pope 56
Prudentius 177
Ptolemäus 753
Pufendorf 190
Pythagoras 113

R.

Rabener 56
Rajus 95
Reaumür 59. 95
Rheita 130
Ricciolus 128
Rösel 95. 97
Rollin 190. 573
Rouſſy 532
Rufinus 339
Ruffi 806

S.

Salluſtius 61. 371. 764
Sardanapal 332
Saturnus 44
Saurin 573
Scheffer 857
Schwammerdam 59. 95
Scipionen 225. 332. 537
Semiramis 13
Seneka 61
Seſoſtris 745
Severus 551
Sigismund 762. 870
Smerdes 531
Sokrates 761
Solon 225. 373
Spalatinus 877
Spener 796
Staupitz 875
Steele 772
Stockhauſen 188
Syneſius 857

T.

Tantalus 343
Teſtelin 269
Themiſtokles 800
Theodoſius, der Groſe 173. 715
Theodotes 847
Thomaſius 55
Titus 332. 371
Tullus Hoſtilius 211
Turenne 775
Tycho de Brahe 56. 128

V.

Valerian 551
Vallisneri 95
Venus 44
Veſta 46
von Villacerf, Marquiſin 716
Virgil 42
Vulkan 45

W.

Wilhelm, Pr. von Or. 753
Willougby 95
Wolf 56. 190. 845

X.

Xerxes 61

Y.

Young 850

Z.

Zaleukus 373
Zevs 38

Zwey-

Zweytes Regiſter
über die vornehmſten Materien.

A.

Aergerlicher, Abbildung eines 635
Allgegenwart GOttes 160
Allmacht GOttes 110. 115
Allwiſſenheit GOttes 57
Ameiſen 104
Ameiſenlöwe 106
Andacht, unaffektirte 669
Anſchläge, lächerliche 735
Antwort, witzige 737. 760. 783. 853
  edle 737. 849
Anzahl der Geſchöpfe 60
Arbeit, beſtändige auf der Welt 122
  ihr Lob 518. 534. 616
  der Gelehrten 774
Arme, Liebe zu ihnen 740
Auferſtehung der Todten 114. 134
Aufrichtigkeit, ihr Lob 68. 488

B.

Baukunſt 530
Bediente, wie zu beſſern 632
Bekehrung heydniſcher Kinder 422
  merkwürdige 766
Beredtſamkeit, kluge 783
Beſſerung eines böſen Kindes 316
Bethen, wie Kinder zu lehren 678. 671

Betrug, der gröſte 582
Biene 76
Blut 271
Bluthochzeit, pariſiſche 553
Bosheit der Menſchen 494
Bücher 57
für Kinder die beſten 569
Buttervogel 76

C.

Chriſten, ihre hohe Würde 51. 772
höchſt glücklich 345
ſind freudig 466. f. 513
ihr Unterſchied 500
Chriſtus, ſein ruhmwürdigſtes Leben 410
göttliche Tugenden 656
Liebe der Kinder zu ihm 192
Comödie, wunderbare 765
Confirmation der Kinder 567
Creislauf der Natur 83

D.

Dankbarkeit gegen GOtt 200
Dankbegierde 851
Demuth, wahre 34. 84. 583. 738
Chriſti 666
Dichtungsvermögen 293
Donner 215. 216
Dünſte 74. 82.

E.

Edelmann, der vortreffliche 598
edelgeſinnte 851
Egyptiſche Könige, ihre prächtige Gebäude 141
Eigenliebe der Gelehrten 799
Eigenſinn, der Kinder 630. der Männer 699

Ein=

Einbildungskraft, 292
Einfall, glücklicher 712. 862
Einigkeit unter Geſchwiſtern 615. 620
Einſiedlerleben 669
Ernährung der Welt, wunderbare 854
Erziehung 287
schlimme 503
vortreffliche adelicher Kinder, der Söhne 602
der Fräulein von Stackford 623
Ewigkeit GOttes 234

F.

Farben der Natur 76
Fehler, eigene, muß man verbeſſern 317. 651
Feinde, Sieg über ſie 760. 847.
Nuzen 881
Feld, ſeine Schönheit 10. 76
Flüſſe, ihr Urſprung 197
Fräulein, ihre Erziehung 622. 677
Frauenzimmer, berühmtes 627. tugendhaftes 623
Freund, der edelmüthige 675. 783. GOttes 681
treuloſer 782
Freyheit 293
Frömmigkeit, wahre 163. 200. 680. iſt leicht 593
ſchön 608
Früchte der Erden 79
Fürſt, der liebenswürdige 146
Fürwitz, gefährlich 452

G.

Gebeth, eines Kindes 321. 396. 463. einer Mutter 474
einer Geſellſchaft 470
Gedächtniß 292. auſſerordentliches 61
Gehorſam, gegen GOtt 659
Geiſt, was er ſey 23. 25
Geitzhals, Schilderung eines 701. f. 782. 846
Gelaſſenheit, JEſu 416. einer Chriſtin 474

Gelehrte, groſe 55. tugendhafte 793. pedantiſche 761. 799. vernünftige 763. thörichte 849. arbeitſame 792
Geographie, wie zu lernen 574
Gerechtigkeit GOttes 205. 403
Geſchlecht, menſchliches, ſeine Verbindung 539
Geſchwiſter, ihre Einigkeit 615. 620. 855
Geſellſchaft, böſe 504. 729. des menſchl. Geſchlechts 539. 729
Geſeze der Natur 370
Geſichter, menſchliche 267. 530
Geſinde, gutes 632
Geſundheit der Kinder 641
Gewiſſen 364. richtiges 366. unruhiges 371 zartes 373. 802. 806. nagendes 371. eingeſchläfertes 370
Gewiſſenhafte, der 801
Glieder 262
Glück, künftiges 735. 779. unbeſtändig 745. 777
Glücklich, wie man werden könne 327
Glückſeligkeit, wahre und falſche 283
Weg zur wahren 505
GOtt, Beweis ſeiner Exiſtenz aus der Natur 20 21. was er ſey 22. 26. ſeine Eigenſchaften. S. die Unterredungen nach der Reihe. Seite 3 und folgende.
Gottloſe, ihr Ende 430
Grabſchrift, lächerliche 849
Gräfin, die fromme 855
Gras 10
Groß, was wahrhaftig ſey 583
Grosmuth, wahre 710. 715. 763
Gut, wahres und falſches 331
Güte GOttes 195

H.

Handlung 539
Haushaltung GOttes 80. wie ein Frauenzimmer lernen ſoll 638
Heiligkeit, wahre 668
Held, ſiehe Grosmuth, der chriſtliche 759
Herz 271
Heyden, ihre Götter 38. Unglück 395
Himmel, der geſtirnte 116
Hiſtorie, wie zu lernen 573
Höflichkeit 688
Hofmeiſter, der vortreffliche 608
Hoheit des Menſchen 262
Hunde, hochgeſchätzt 849
Hüner 222

J.

JEſus, ſ. Chriſtus
Inſekten, ihr Nuzen 94. Schönheit 96
Irrthümer, wie abzulegen 297

K.

Kaufmannſchaft 539
Kinder, Gottes Vorſorge für ſie 225. artige 305. 464. Verzärtelung derſelben 307. ſind von Natur ſehr böſe 400. bekehret Tenneſon 407. liebet GOtt 409. lehrbegierige 407. wie zu unterrichten 430. fromme 434. 475. das gefangene 437. verführte 864
Kirche, ihre wunderbare Erhaltung 143. evangeliſche 553. ihre Ausbreitung 540 f.
Kleider, gute, machen an ſich nicht ſtolz 355
Kleinigkeiten, ob in der Welt ſind 89
Klugheit, die wahre 578
König, welcher groß 132. unglücklich 453
Kreutz, ſ. Trübſalen.
Künftiges Glück 735. 779. gefährlich vorher zu wiſſen 779

Künſte, mancherley 539
Künſtler, groſer 758

L.

Langmuth GOttes 139. 217
Laſter, machen unglücklich 374. 536
Latein, wie leicht zu erlernen 569
Leben, menſchliches, Abbildung deſſelben 791
Lebensart, liederliche 720
Lectionen, die beſten 568
Lehrart, die beſte 431. 568.
Leib, Betrachtung deſſelben 262. von auſſen 267. von innen 270
Liebe, die wahre 460
Liebreich war Chriſtus 411
Luft, ihr Nuzen 80. 81
Luſtbarkeiten junger Leute 600

M.

Magen 271
Märtyrer 173. ein junger 455. der wunderbare 767
Mäßigkeit eines Helden 764
Maskirte Perſonen 847
Menſch, ſeine Vorzüge 273. Betrachtung ſeines Körpers 262. ſeiner Seele 276. iſt äuſſerſt verdorben 399. 498. ſeine wahre Gröſe 582
Menſchenfreund iſt JEſus 410. 418
Milch 272
Milchſtraſe 131
Mildthätigkeit 739
Miniſter, der vortreffliche 608
Mond 128
Mord, entſetzlicher 730
Muthwille 308
Mutter, die unglückliche 474. die verzärtelnde 307. 324. 864. vortreffliche 704

N.

N.

Nacht, ihre Betrachtung 119
Nahrungsmittel 534
Natur, ganze, führet uns zu GOtt. S. die erſte Unterredung.

O.

Offenherzigkeit, allzugroſe 768

P.

Pedanten, ihr Karakter 357. 761
Pflanzen 85
Phalänen 101
Philoſoph, Karakter des wahren 359
Philoſophie, wie zu lernen 574
Phyſik 575
Planeten 127. 129
Polypen, ihre Beſchreibung 892
Pracht, ob an ſich Sünde 356
Prediger, der rechtſchaffene 492
Prinz, der junge 714
Prüfung ſeiner ſelbſt 649
Pulsſchlag, wie viel in einer Stunde, und wie viel in einem Jahre geſchehen 271
Putz des Frauenzimmers 629

Q.

Quellen 197

R.

Rache, die beſte 715. 716. 760
Regenbogen 71
Regent, der vollkommene 146. böſe 453
Reicher, der vernünftige 338. der Reichſte 585. ohne Erziehung 783
Religionszwang 545. Verſchiedenheit der Religionen 555. man muß niemand der Religion halber haſſen 394. Gleichgültigkeit darin iſt unvernünftig 557. wie Kindern beyzubringen 568

Rieſen 843
Romanen, Urtheil davon 723
Ruhe des Weiſen 896
Ruhmſucht 738

S.

Saamenkörner 88
Sandkörner 89
Satire, muntere 858
Schamhaftigkeit 631
Scherz, wiziger 737
Schlaf 121
Schlupfweſpe 107
Schmetterling 98
Schönheit, Verluſt derſelben 685
Schuldenmacher 773
Schulen, Beſchreibung derſelben 568
Schwere, ihr Nuzen 83
Seele, ihre vortreffliche Eigenſchaften 275
Seeligen, ihre Herrlichkeit 101. 134
Seltſamer Kopf 698
Sieg, welcher der ſchönſte 579
Sinne, fünf 199. 281
Sohn, der gelehrte 775. der verführte 729
Sonne 129
Spiele, olympiſche 595. Geldſpiele 733
Spinne 107
Sprache 272. wie zu lernen 569
Staat, der glückliche 535. 763
Statthalter GOttes auf Erden, der Menſch 262
Sterne, Betrachtung 126
Stillſchweigen, kluges 767
Stolz, iſt lächerlich 132. 357. 738
Strafen der Kinder 622
Student, unglücklicher 729
Studien, wie zu treiben 568. zum Vergnügen 575
Syllogismus, der ſeltſame 800

T.

Taufe vieler Kinder 428
Thau, Urſprung und Schönheit 71
Thiere 229. Betrachtung derſelben 263
Töchter, ihre Erziehung 623
Tod, was er ſey 299. eines Gerechten 439. 449. geſetztes Weſen darin 670. eines Helden 759
Triebe, heftige der Thiere 229
Trübſalen der Frommen 183. 469. 519
Tugend, die belohnte 852. ihr Reitz 538. 717
Tugendhafter, höchſt glücklich 374. 537. wie man werden könne 646

U.

Ueberſezungen 611
Umgang, unaffektirter 611
Unglück in der Welt 205
Unmenſchen 472. 478
Unveränderlichkeit GOttes 168

V.

Vaterland, Liebe deſſelben 763. 785
Verfolgungen der Chriſten, neuere 544
Vergnügen, wie zu erlangen 505. das ſüſſeſte 594
Verheiſſungen GOttes 184
Verſchwiegenheit 753
Verſtand, was 293
Verſuchung, ſchwere 480
Vertrauen auf GOtt 114. 143. 805. Chriſti 68
Verweiſe, wohl aufgenommen 468. der Aeltern 622 liebreicher und kluger 483
Verzärtelung 864
Vögel 220
Vorſehung GOttes 146. 221. verborgene 218
Vorwitz, ſchändlich 779

W.

Wärme 72
Wahrheit, wie zu erkennen 295

Wahrhaftigkeit GOttes 184
Waſſer 197
Weisheit 845. GOttes 76. 89
Welt, ihr Schöpfer 12. Schönheit 10
Wille, was 293
Wiſſenſchaft, die beſte 578
Witz 292
Witzling 775
Wunder Chriſti 412
Z.
Zeit, ihre Verſchwendung 857
Zeitvertreib 7. 616
Zucht, weiſe 318. 323. 619
Zuſammenhang in der Natur 90

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bild
Müller
c1

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Miller, Johann Peter,

Johann Peter Millers Historischmoralische Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend

Bd.: 1

Schafhausen (1779)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bild 1336 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234952-8
VD18 12504009-001